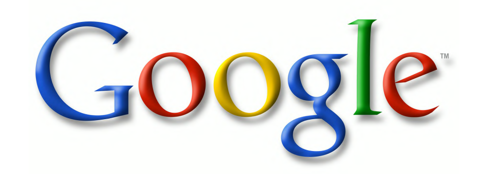






Kleine lateinische und deutsche Schriften

von

Ludolph Dissen.

Nebst

biographischen Erinnerungen an Dissen

von

Fr. Thiersch, F. G. Welcker, K. O. Müller.

Göttingen,
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1839.

Biographische Erinnerungen

an

LUDOLPH DISSEN.



LUDOLPH DISSEN,

in seinen frühern Jahren,

von Fr. Thiersch.

Als ich im Jahre 1798, damals 14 Jahre alt, in die Schulpforte gebracht wurde, fand ich dort unter andern Knaben von gleichem Alter auch Ludolph Dissen. Er war wenige Tage vor mir angekommen und wir geriethen auch darum bald in nähern Verkehr, weil die neuen Ankömmlinge in jener eigenthümlich gestalteten und geführten Schule gleiche Lage, gleiche Bedürfnisse und zum Theil auch gleiche Noth und Entbehrungen haben. Der äussere Verkehr wurde bald zu einem innern und ging, wie wir in den Klassen herauf rückten, durch gleiche Studien und gegenseitige Neigung gestärkt in eine Freundschaft und Liebe über, die alle Wechselfälle des Lebens bestanden hat, und gleich stark und lebendig schien, als wir uns wenige Tage vor seinem Tode in Göttingen wiedersahen. Das Wiedersehen verjüngte den von Krankheit gebrochenen und durch die Länge seines Leidens fast zum Unkenntlichen entstellten, frühgealterten Freund in einer Weise, dass es schien, als sei die Frische seiner Jugend und die Lebendigkeit seiner Gefühle wieder über ihn ge-

kommen, und die glückliche Zeit von sechs Jahren, die wir als Knaben und Jünglinge in dem Schoosse jener Jugendpflegerin zugebracht, schien auf einige Stunden wiedergekehrt und erneut.

Die Schule bot uns während der ersten Jahre noch das ungestörte Bild alterthümlicher und klösterlicher Einrichtung und Zucht, deren Strenge jedoch weder der Heiterkeit des Geistes noch der Freiheit innerer Bewegung Abbruch that. Im Gegentheile war jene gross und unverwüstlich, diese nicht unbedeutend. Die Alumnen waren, was die innere Ordnung des Lebens anbelangte, fast allein auf sich selbst gewiesen und standen unter wohlberechneten Gebräuchen und Sitten, die ihre Vorgänger seit Jahrhunderten gebildet und zur sorgfältigen Wahrung an uns überliefert hatten. Ebenso waren die Anforderungen der Lehrer an uns nicht bedeutend, ihr Unterricht meist geringfügig; aber es galt für einen Jeden, sich selbst in den Studien umzusehen, anfangs unter Anleitung eines Obern, dem der Neuangekommene zur Aufsicht übergeben war; dann nach eignem Einsehen und Ermessen. Es war überall viel Thätigkeit, obwohl ohne viele Ordnung, der Wetteifer nicht gering. Er wurde vorzüglich durch die Arbeiten unterhalten, welche je nach sechs Monaten zum Behufe der Prüfungen den Lehrern schriftlich zu liefern waren und die vorzüglich aus poetischen Versuchen in lateinischer und griechischer Sprache und aus Uebersetzungen bestanden. Diese Schulordnung, einfach und unvollkommen, wie die alte Zeit, hatte doch den grossen Vorzug, dass sie den Jüngling, ohne ihn zu überbürden, an sich und seine eigne Kraft wies und da ihm als Gegenstände seines Bestrebens vorzüglich Studium

der alten Sprachen und Lesung der in ihnen geschriebenen grossen Werke geboten waren, so hatte seine Kraft und sein Eifer den schönsten Stoff, in welchem sie sich zeigen konnten. Es war, obwohl zu sehr, alles Formelle im Betrieb der Studien, eben so die materielle Ausbreitung in vielerlei Kenntnisse möglichst entfernt gehalten, und obgleich dadurch manche Lücken in den Studien entstanden, und manches Schadhafte der alten Ordnung unverbessert geblieben war, so war doch auch Ein Vorzug der alten Zeit geblieben: der geschäftige, ich möchte sagen, handwerksmässige Betrieb der Studien, der die Schulen mehr und mehr überzieht, war unbekannt, und der Geist der wahren Studia liberalia wehte weckend und stärkend durch das etwas verfallene Gemäuer des alten Lehrgebäudes. Die alten Meister der Rede, vorzüglich die des Gesangs, ersetzten reichlich dasjenige, was die Lehrer nicht leisten konnten, an die wir während der ersten Jahre gewiesen waren. Nur die Mathematik wurde vom Mathematikus Schmidt trefflich vorgetragen, und diese Wissenschaft gedieh unter seiner Pflege besonders durch den Privatunterricht, den er über die Elemente hinaus den darnach Verlangenden gegen mässiges Honorar mit grosser Sorgfalt ertheilte. Wir hatten nicht geringe Mühe uns mit den damals dürftigen Hülfsmitteln der alten Sprachen, besonders der griechischen, zu bemächtigen. Weder die Formenlehre noch die Syntax war geordnet, und ich erinnere mich, dass wir zwei manchmal in ziemlicher Noth beisammen sassen, um die grammatischen Räthsel uns auf eigne Faust zu lösen, und nach der Zeit seufzten, wo wir wissen würden, was die griechischen Partikeln bedeuteten und wie sie

verbunden würden. Schon damals versuchten wir beide, uns unabhängig von den gangbaren Grammatiken aus den Stoffen der Sprache selbst ihre Formen und Fügungen zu erklären. Nicht geringere Noth machte das Verständniss des Sinnes, zumal da der den Alumnen eigne Ehrgeiz die Hülfe erleichternder Mittel, z. B. der Uebersetzungen, verbot. Sie wurden als Eselsbrücken gering geachtet, und gleich verächtlich erschien den Andern derjenige, der sich ihrer bediente. Doch gelang uns, mit ziemlicher Mühe anfangs, in den Homer einzubrechen, den in der Schule eigentlich Niemand verstand, nicht einmal der Rektor jener Zeit, bei welchem wir zwei uns eines Tags, wie ich mich bestimmt erinnere, über die Phrasis der Odyssee (VI, 129) *ὡς ῥύσαιτο περὶ χροΐ μήδεα φωτός* vergeblich des Raths erholten. Mit welcher Freude folgten wir bald dem grossen Dichter, nachdem er unserm Eifer mehr zugänglich geworden war, und uns nicht nur in den Stunden der Arbeit, sondern auch in denjenigen zur Seite war, die uns zur Erholung im Schulgarten gegönnt waren, und die wir uns nicht selten eigenmächtig nahmen, um durch Wald und Gebirg in der Gegend umherzuschweifen. Ich erinnere mich, dass wir die Scene vom Kampf des Hektor und Achill zum erstenmal im Freien lasen und wo die Stelle kommt: (XXI, 126-128)

> *οὐ μέν πως νῦν ἔστιν ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης*
> *τῷ ὀαριζέμεναι, ἅτε παρθένος ἠΐθεός τε,*
> *παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλοιιν.*,

wir auf Felsen und Eichbäume stiegen, um von dort den Gesang des Dichters einander vorzutragen.

Mehr begünstigt waren wir in spätern Jahren von Seite der Lehrer. Adolph Lange und David Il-

gen waren dort wirkend eingetreten und zeigten durch ihre Vorträge, wie man mit Gelehrsamkeit und Benutzung der neuesten Hülfsmittel in das Innere auch der schwierigern Klassiker eindringen könne. Dazu war A. Lange ein Mann von grossem Adel des Geistes und einer, Liebe und Achtung gleich mächtig erweckenden Persönlichkeit, Ilgen durch Gutherzigkeit und Schlichtheit uns theuer, ohne dass die Derbheit des Mannes die Achtung vor ihm schwächte.

Als die sechs Jahre unsers Aufenthalts in Pforte vorüber waren, wurden wir an Einem Tage nicht ohne Feierlichkeit und gute Wünsche von Lehrern und Freunden zur Universität entlassen. Dissen ging mit dem Entschluss sich unter Heyne den philologischen Wissenschaften allein zu widmen nach Göttingen, ich nach Leipzig, um dort, durch meine Verhältnisse bestimmt, Theologie mit Philologie zu verbinden.

Das Bild von Dissen aus jenen frühen Jahren steht mir noch sehr lebhaft und deutlich vor der Seele. Klein und schwach, zart in seinem ganzen Wesen, war er doch von unerschütterter Gesundheit und grosser Regsamkeit, ja von einer Stärke des Geistes, der keine Arbeit zu schwer war und die sich selbst in der Energie seiner Stimme und in der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen und seines Vortrags kund gab. Daneben ging die grosse Sicherheit seines Wesens, die Festigkeit seines Charakters, die Gleichmässigkeit seiner Stimmung, über die bei allem Ernst eine gewisse Heiterkeit verbreitet war, und eine Güte des Herzens, der die Feinheit seines Geistes und die Schärfe seines Urtheils keinen Abbruch that. So viele schöne Eigenschaften erwarben ihm die Liebe und Achtung aller Mitschüler

und Lehrer. Ich erinnere mich nicht, dass er irgend Einen auch nur mit einem Worte beleidigt oder von irgend Einem die geringste Beleidigung oder Verdruss erfahren hätte. Seine wissenschaftliche Neigung umfasste jeden Gegenstand, der sich uns bot, mit gleicher Beharrlichkeit und Liebe, doch schien er für Stoffe ruhiger Reflexion und Spekulation vorzüglich geeignet. Er suchte sich Alles, selbst die Darstellungen der Dichter auf einen festen und deutlichen Begriff zu bringen, und sein lebendiger Sinn für das Schöne hinderte, dass dieses Streben nicht in Trockenheit und bedeutungslosen Formalismus umschlug.

Nachdem ich drei Jahre in Leipzig den Studien der Philologie und Theologie obgelegen und als Candidat der Theologie meine Prüfung in Dresden bestanden hatte, ging ich von Dissen eingeladen und hauptsächlich durch den Wunsch ihn wiederzufinden bestimmt, nach Göttingen, um mit ihm die philologischen Studien wieder gemeinsam zu treiben und wo möglich die akademische Laufbahn an der Universität daselbst mit ihm in Gemeinsamkeit zu beginnen. Ich fand ihn an Geist und Gemüth vollkommen unverändert, an Kenntnissen reich und in der Methode der Darstellung ausnehmend gewandt und fruchtbar. Unterricht und Umgang von Heyne hatte ihm die Fülle und den Reichthum sächlicher Kunde des Alterthums und ihre fruchtbare Anwendung bei Erklärung der Klassiker gelehrt, während die grammatisch scharfe Methode, die er in den letzten Jahren zu Pforte durch Ilgen, den Lehrer Hermanns, und Lange, den Schüler ebendesselben, gewonnen hatte, ihn bei Behandlung sprachlicher Dinge vor dem Unsichern und Schwankenden bewahrte, was

dem heyne'schen Verfahren nicht selten eigen war. Dazu hatte das Studium der Philosophie unter Herbart und die kritisch genaue Auffassung und Lösung philosophischer Probleme, welche die Seele der philosophischen Methode jenes ausgezeichneten Mannes ist, ihn tiefer nicht nur in das Studium des Plato, sondern auch in die Kunst eingeweiht, philosophische Probleme richtig zu fassen und zu behandeln. Mit grossem Eifer trieben wir zwei Jahre lang Vieles gemeinsam, und Plane wurden entworfen, wie durch grössere Werke eine fruchtbare und umfassendere Behandlung der alten Sprachen und Litteratur zu grösserm Gedeihen der Jugend könne gewonnen werden. Herbart und mehrere jüngere Freunde waren diesem Bestreben nicht fremd, und drei Abhandlungen, über die Lesung der Odyssee mit Knaben von Dissen, über die Lesung des Herodot nach der der Odyssee von mir, und über die Lesung der Bibel ebenfalls mit Knaben von Kohlrausch, welche zusammen gedruckt erschienen, waren bestimmt Plan und Absicht unserer pädagogischen Studien an einzelnen Beispielen zu entwickeln. Aus derselben Zeit ist von Dissen die treffliche Abhandlung: De temporibus verbi graeci, in welcher scharfe philosophische Unterscheidung und fruchtbare philologische Kenntniss sich in schönster Verbindung zeigen; desgleichen seine Abhandlung: De morum doctrina in Xenophontis memorabilibus tradita, in welcher diese Sammlung philosophischer Unterredungen nach den Anforderungen wahrer sokratischer Philosophie geprüft und in ihrer innern Gehaltlosigkeit gezeigt wird.

Wie in Pforte, so war Dissen auch in Göttingen ein Gegenstand der Achtung und Liebe Aller, die ihn kann-

ten. Auch hatte die schöne Gabe, Jünglinge für sein Fach zu wecken und sie zu fördern, sich schon in vollem Maasse bei ihm entwickelt, und als ich durch die traurigen Verhältnisse Göttingens zur Zeit der westphälischen Herrschaft bestimmt ward, im Jahre 1809 einem Rufe nach München zu folgen, verliess ich ihn als Privatdocenten in voller akademischen Thätigkeit. Seine Vorträge waren fleissig besucht und durch Lebhaftigkeit und Geist ebenso, wie durch eine Fülle gesunder Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Wie Ilgen in Pforte, so zählte Heyne in Göttingen, Dissen zu seinen besten Schülern, und ich erinnere mich, dass dieser ehrwürdige Greis, als er eines Tags mit Lebhaftigkeit der schlimmen Lage von Göttingen und der Versäumniss gründlicher Studien, von der wir bedroht waren, gedachte, sich mit seinen Gedanken plötzlich auf Dissen wendete und ausrief: "Der wird noch retten und halten, was zu halten ist; er hat Gelehrsamkeit, Geist und Methode und einen rechten Eifer für die Sache, der aus dem Herzen kommt. Wäre er nur physisch stärker. Ich besorge immer, wenn ich ihn sehe, dass er zerbricht. Indess es ist Leben und Energie in diesem schwächlichen Körper, mehr wie in dem grössten, und diese macht doch am Ende die Hauptsache; sie verlängert unsere Existenz über die Grenzen der körperlichen Schwäche hinaus und erfüllt sie mit einer erspriesslichen Thätigkeit". Ich habe dieser Worte später oft mit Wehmuth gedacht, als ich aus den Briefen des fernen Freundes den Anfang seiner körperlichen Leiden entnahm, welche die letzte Periode seines stillen und wohlthätigen Lebens verbittern und ihn uns noch in der Fülle der geistigen Kraft entreissen sollten.

Doch die Zeit seines Lebens nach meinem Abgang von Göttingen zu schildern, ist andern Freunden, die ihm damals nahe standen, vorbehalten. Mir genügt, diese wenigen Zeilen über seine frühern Jahre mit tiefer Wehmuth in den seinem Andenken gewidmeten Blättern niederzulegen.

München 2. Mai 1838.

Fr. Thiersch.

L. DISSEN

in späteren Lebensjahren

von F. G. Welcker.

Im Spätherbst oder Winter des Jahrs 1812, an einem heitern Vormittage, erhielt ich in Giessen einen zu jener Zeit dort seltnen Besuch von zwei Marburger Professoren, und zwar von zweien, die mir bis dahin nur durch den günstigen Ruf bekannt gewesen waren, von Dissen und Platner. Ich erinnere mich deutlich, dass ich vorher von der belebenden und kräftigen Einwirkung des jungen von Göttingen nach Marburg versetzten Professors hatte sprechen hören, und dass dieser durch die frische Lebendigkeit, die natürliche Geradheit der Unterhaltung und durch den geistigen Ausdruck seiner Züge mir den angenehmsten Eindruck machte. Jener ganz eigenthümliche scharfe Blick, in Verbindung mit dem Ausdruck von Güte und Harmlosigkeit, gab einem noch eher, als man sich dessen bewusst wurde, die Vorstellung eines mit Ideen und Gedanken innig verkehrenden und in diesem Verkehr so regsam als friedlich lebenden Mannes: diese raschen Blicke glichen Gedankenpfeilen, um mit Pindar zu reden. Bald nachher kehrte Dissen von Marburg nach

Göttingen zurück, und aus einem Briefe von ihm vom 19. Febr. 1816 sehe ich, dass aus einer Stunde Zusammenseyns ein Verhältniss hervorgegangen war; denn ich hatte ihm meinen Alkman geschickt, er lädt mich ein Göttingen zu besuchen, einen schriftlichen Verkehr zu unterhalten, und bedauert, dass er nicht vor seiner Abreise noch einmal nach Giessen habe kommen können. Nachdem ich in demselben Jahre nach Göttingen berufen worden war, beantwortet er im September meinen ersten Brief wegen dieser Angelegenheit an ihn mit dem freundschaftlichsten Wohlwollen. Die Zeit unseres Zusammenlebens hat nur bis zum Frühjahr 1819 gedauert, unser Verhältniss aber hat in dieser Zeit von drittbalb Jahren sich ganz so entwickelt, wie es der guten Vorbedeutung eines so leichten und schnellen Einverständnisses gemäss war. Das collegialische Zusammenwirken fügte sich um so einfacher und angenehmer, als auch der berühmte Veteran, dem wir zur Seite standen — dem ich für seine späten Jahre fortdauernde Gesundheit und Heiterkeit wünsche — sich höchst anspruchslos und friedfertig erwies. Diess Zusammenleben hat uns schöne und reiche Früchte getragen und wohl auch einem wie dem andern, zugleich mit dem wohlthuenden Andenken und dem bleibenden Gut, ein schmerzliches Vermissen für immer zurückgelassen. Die Freundschaft bedarf, um zu wachsen und sich zu beleben, augenblicklicher Missverständnisse und Misstimmungen, des misstrauischen Eifers der aufzulösenden Dissonanzen nicht: und ich zweifle, ob nur ein Schatten von diesem allem je zwischen uns gewesen ist. Dissen war damals im Ganzen noch ziemlich rüstig. In dem erwähnten ersten Brief an mich klagt er, dass

er den ganzen Winter hindurch in seiner Thätigkeit durch mehrere körperliche Unfälle fast ganz gestört gewesen sey: während ich mit ihm zusammen war, kamen andauernde und bedeutendere Störungen seiner Gesundheit nicht vor, wenn auch sein zarter Körperbau und das Maass seiner physischen Kräfte grosse Schonung und ein sehr stilles, eingezogenes Leben erforderten und ein ungleiches Befinden mit sich brachten. Ein Spaziergang vor das Thor, unter eifrigen Gesprächen, war nichts alltägliches, eine Spazierfahrt Sonntags eine grosse Seltenheit. Grössere Gesellschaften besuchte er nur wenig, in den Kreisen, worin ich daran Theil nahm, wohl gar nicht, und nur an dem kleinen gastlichen Tische von Heeren, Planck und einigen Andern trafen wir wohl zuweilen Abends zusammen. Der nähere, zum Theil eng freundschaftliche Umgang, den ich in einigen unter sich getrennten Häusern mit sehr vorzüglichen, jetzt meist schon lange vom Tod hinweggerafften Menschen, deren Andenken mir theuer ist, unterhielt, unterbrach niemals den lebhaften Verkehr mit meinem lieben, zum Gespräch immer aufgelegten Dissen. Gewöhnlich besuchte ich ihn Abends, wann er schon nicht mehr gern ausgieng, auch assen wir Mittags zusammen mit noch mehreren Freunden und Bekannten. Als ich von jener ruhmwürdigen Universität mich trennte, da fühlte ich die Entfernung von einem solchen Freund als eines der grossen Opfer, die ich freiwillig zu bringen hätte, um einem neuen Wirkungskreis am schönen Rheinstrom entgegenzugehn. Meine Ueberlegungen in dieser Hinsicht hatten durch besondere Umstände sich länger hingezogen oder öfter erneuert, indem in meiner gegenwärtigen, von vielen Seiten

begünstigten und mir vollkommen angenehmen Lage durchaus kein Grund lag eine Vertauschung derselben zu wünschen; so hatte ich in längerem Zeitverlaufe Gelegenheit genug auch das Verhältniss zu meinen philologischen Freunde gehörig anzuschlagen.

Ueber das, was Dissen als Lehrer war, bedarf es meines Zeugnisses nicht; die Achtung und Gunst, worin er bei seinen Zuhörern stand, war eben so allgemein als die seiner Collegen und aller Andern, denen er näher oder entfernter bekannt war. Es ist mir in Bezug auf ihn nie eine andere Aeusserung irgend eines Menschen vorgekommen als die des Wohlwollens oder der Wohlmeinung, und kaum ist mir im Leben ein ähnlicher Fall so vollkommner Uebereinstimmung des günstigen Urtheils über einen Mann, es sey des gelehrten oder eines andern Standes, bekannt geworden, eines Urtheils, das sich von einer gründlichen Hochschätzung und festen Anhänglichkeit der näher stehenden aus mit vielen Abstufungen bis in die entferntesten und gewöhnlichsten Beziehungen, worin er stehen mochte, verbreitete. Wer ihn und die Verhältnisse kannte, wird nicht ohne Interesse dieser Wirkung seines kräftigen und besonnenen Geistes, seines offnen und gemässigten Charakters auf alle von seiner stillen Existenz berührten Menschen nachsinnen. Wie er im Wissenschaftlichen immer nach dem Idealen hinstrebte, so war auch sein Leben unter dem verborgnen steten Einflusse der Ideen, so dass Streit und Störung von ihm nie ausgehn konnten; dabei war er durch die Beschränkungen selbst, die ihm seine schwache Gesundheit auferlegte, vor allen Verwicklungen bewahrt, die ihn der Leidenschaft Einzelner

oder dem Unverstande der Menge ja hätten aussetzen können.

Im October nach meiner Abreise von Göttingen sah ich Dissen in Bonn: er hatte mit dem Justizrath Planck zugleich eine Reise nach Stuttgart gemacht. Auch im folgenden Herbst machte er mit einem andern Freunde, dem Justizrath Kern, einen Ausflug, im Hannöverischen herum und nach Hamburg und Bremen. Im Sommer 1821 und in dem von 1822 war er genöthigt das Bad in Driburg zu gebrauchen. Die ersten Monate des folgenden Jahres und bis Pfingsten lag er danieder; Briefe vom Februar und März sind von fremder Hand geschrieben, und in den Osterferien sass ich viel neben seinem Bette. Doch scheint erst seit dem Jahr 1826 seine Gesundheit im Ganzen merklich abgenommen zu haben, so dass er schon damals Monate lang in der rauheren Jahrszeit nicht an die Luft kam, Monate lang in der besseren unpässlich war, häufiger und anhaltender Arzneien zu gebrauchen, seine Vorlesungen einzuschränken und öfter auszusetzen anfangen musste. Von da an sind seine Briefe, mit wenigen Unterbrechungen, eine Leidensgeschichte, und obgleich er immer auf den bessern Tag wartet, um heiterer schreiben zu können, doch häufig zur Klage gestimmt.

Dissens an mich geschriebene Briefe, die in einem ziemlich starken Band in einer ungewöhnlichen Form von gr. 8vo, wie er sie immer beibehielt, vor mir liegen, enthalten vermuthlich die zusammenhängendste und genaueste authentische Geschichte seiner Thätigkeit, seiner Erlebnisse und seines innersten Lebens seit der Zeit meiner Trennung von ihm, die sich vorfindet. Diese Briefe sind von der einen Seite gewöhnlich, indem sie

so wenig als möglich etwas anders als gewöhnliche flüchtige Mittheilung bezwecken; von der andern Seite haben sie einen höheren Werth, nicht bloss für mich, sondern allgemeiner durch einzelne gelehrte Parthieen des Inhalts und dann durch eine heutiges Tags seltene Stärke und Innigkeit freundschaftlicher Gesinnungen, die für den Beobachter ein von der Person, an welche die Briefe gerichtet sind, unabhängiges Interesse haben. Sie geben Nachricht von gemeinschaftlichen Bekannten, und verbreiten sich über jede zur Zeit vorherrschende wissenschaftliche Thätigkeit, wie sie denn gleich vom Anfang des Jahres 1820 bis zum Herbst 1821 erfüllt sind von der ersten Arbeit über Pindar, dem Commentar zu den Nemeischen und Isthmischen Oden in der Böckhischen Ausgabe, die von den damaligen Besprechungen unter uns auch manche Spuren enthält. Müllers zahlreiche Schriften sieht man entstehen, da Dissen keine kleinere Theilnahme daran bei mir voraussetzen konnte, als er selbst dafür hegt und ununterbrochen unterhält. Meine eignen Arbeiten, alle kleinsten Aufsätze in einer oder der andern Zeitschrift, da ich ihm alles zuschickte, werden besprochen und meist mit aller Partheilichkeit und Bestochenheit der Freundschaft übertrieben günstig beurtheilt. Ich werde unaufhörlich aufgefodert diess zu unternehmen, jenes wiederhervorzuziehen, etwas anderes endlich einmal auszuführen, das Zerstreute zu sammeln, mich gegen Angriffe besser zu wehren, Sarkasmen zu gebrauchen, statt Stillschweigen zu beobachten. Manche bedeutende Philologen werden mit Schärfe beurtheilt, auch diess ein Grund, der eine reichlichere Mittheilung aus diesen Briefen unthunlich macht, obgleich diese Schärfe immer nur die ist, die

seine Freunde an Dissen kennen, ein Tadel, der so rein und unschuldig aus dem Verstande hervorgeht und so treuherzig polternd herauskommt. Da in Briefen, wie im Sprechen, Jedermann sich deutlicher und bestimmter zu erkennen giebt, als eine Schilderung ihn darstellen könnte, so lasse ich aus denen meines Freundes eine kleine Reihe von Bruchstücken folgen, bei denen ich am meisten auf den Zusammenhang Rücksicht nehmen werde, worin seine letzten drei Arbeiten, seine Ausgabe des Pindar, des Tibull und der Demosthenischen Rede, entstanden sind.

---

12. Octbr. 1825. Bei solchen Dingen, die das Höchste und Edelste der Kunst betreffen, habe ich eine grosse innerliche Reizbarkeit, ich träume davon und declamire im Schlaf ergreifende Stellen; daher ich denn mit Recht meinem Urtheil nicht gleich traue und die Zeit abwarten muss, wo ich mit ruhigem Verstande klar alles wieder durchmustern kann; denn ich lese, wie ich wohl sagen kann, mit grosser Gewissenhaftigkeit.

3. Dec. 1825. Die Erkenntniss des Schönen ist die erhabenste Aufgabe der Philologie; denn die vollendete Darstellung des Schönsten in schönster Form ist das Wesen des hohen classischen Styls, und alles Begreifen, welches beim Einzelnen stehn bleibt, ist nothwendig leer. Schon damals, als ich Tag und Nacht die Pindarischen Oden im Kopfe trug, habe ich es recht gesehn, wie alles Verstehn erst anfängt mit dem Ergreifen der Idee, dann aber auch alles wie eine herrliche Flur sich ausbreitet: ich habe gesehn, dass das Erkennen der Idee erst die wahre Begeisterung bringt, und es schien mir begreiflich, wie dabei doch jene ruhige Besonnenheit walten könne, die wir in den Productionen der Alten finden. Es ist wohl kein Zweifel, dass diejenigen Moralphilosophen das Ethische am richtigsten auffassen, die, wie Platon, vom Schönen, vom wirklichen Schönen der Ideen ausgehn.

13. Apr. 1826. Mir starben meine Eltern im dreizehnten

Jahre, und seitdem habe ich keine Heimath mehr gehabt, und bin mir immer nur vorgekommen wie auf der Wandrung.

13. Aug. 1827. Den ganzen Sommer haben nicht bloss unendlich viele Rheumatismen mich fast erdrückt, sondern auch die Schwäche des ganzen Nervensystems hat in Vergleich mit früheren Jahren offenbar zugenommen, so dass ich kein langes Leben mehr hoffe. Nur durch die grösste Sorgfalt erhalte ich mich noch. — Diesen Sommer habe ich, wenn mein Befinden es gestattete, an der Ausgabe des Pindar gearbeitet, da Jacobs mich sehr mahnt, und allerdings wünsche ich auch diese Arbeit glücklich zu beendigen.

10. Febr. 1828. Eine recht heitre Zeit für mich war der vorige Herbst; denn nachdem ich den Sommer hindurch sehr angegriffen gewesen war, gieng's im August besser und in den Ferien noch besser, so dass ich mich ordentlich kräftig fühlte und, als Böckh kam, über zehn bis zwölf Tage vom Morgen bis Abend auf den Beinen seyn, viele Tage auswärts essen, einige Lustpartthieen machen konnte, ohne Unfall. — — Es ist freilich sonderbar, dass ich solche Lehren gebe, dem das äussere Leben nur noch an einigen Fäden hängt; aber das ist die Schuld der Gesundheit, meine Ueberzeugung war stets eine andre. Ueberhaupt wenn ich die Zeit meines akademischen Lebens bedenke und wie ich mir damals den Plan des Daseyns ausgesponnen, und mit welcher Begeisterung ich ihn durchdrang, und was nun geworden, dann komme ich mir als ein Schattenbild vor und muss den Blick wenden vor Schmerz.

4. Oct. 1829. Von so vielen Planen meiner Jugend, als ich studirte mit geistreichen Freunden, und allerlei träumte von Thaten in der Wissenschaft und sonstigem Lebensglück, weil es mir vorkam, als läge doch etwas in mir, von allem diesem was ist wirklich geworden? Nichts als eines, das Glück wahrer und trefflicher Freunde, womit der Himmel mich erfreut hat. — Die Poetik des Alterthums wiederzugewinnen, so weit irgend möglich, muss ein Hauptstreben der Philologie seyn; denn nichts ist erhebender, ergreifender, unterrichtender als religiöse Tiefe und poetische Kunst und Harmonie der Ideen; und doch seit wie lange fängt man an in die Mythologie und Poesie der Alten tiefer einzudringen? —

Wer gesund ist, kann allmälig viel zu Stande bringen, aber die Schwäche verleidet zuletzt alles Arbeiten. Wie oft habe ich meinen Pindar schon unterbrechen müssen?

Dec. 1830. Ich hatte, da ich den Demosthenes lese im Collegio, auf den Wunsch vieler Zuhörer versprochen über den Periodenbau eine ausführliche Erörterung vorzutragen in der Einleitung, und da ich einmal hineingieng, war es nöthig eine grosse Menge Perioden aller Art zu analysiren, und weil im Alterthum alles zusammenhängt, so kommt man denn nebenbei auf allerlei andres; daher mich diese rhetorischen Dinge länger hingehalten haben als ich dachte. Dann hatte ich zweitens im Seminar den Tibull aufgegeben, und da ich immer mehr sehe, wie auch hier bisher an höheren Principien der Hermeneutik es gemangelt hat, so hat mich dieser auch sehr interessirt, und die Studierenden nicht weniger, indem zuletzt ein gefülltes Auditorium von eifrigen Zuhörern sich auch bei diesen Uebungen einfand. Ich denke im Ernst daran auch den Tibull herauszugeben, und die Erklärung durchgreifend zu rectificiren, nur dass ich noch keine Zeit festsetze und noch nicht einig bin, wann ich an die Ausarbeitung gehen werde. Daher Sie auch nicht davon reden wollen. Doch will ich Ihnen gleich hier einige Fragen vorlegen, die Sie mir im nächsten Briefe beantworten müssen. — Dass ich in der Abhandlung (über Pindar) rhetorische Ausdrücke gebrauche in ästhetischen Sachen, sollte doch niemanden irren, der mein Buch studirt der sehen kann, ob ich sonst poetischen Verstand habe, und der weiss dass man Lateinisch über dergleichen nicht anders schreiben kann.

8. Jun. 1831. Eine Anzahl (der Tibullischen Gedichte) habe ich vorigen Winter ausgearbeitet; jetzt liegen die Sachen, ich denke aber gegen den Herbst fortzufahren, denn die Arbeit interessirt mich jetzt, da ich sehe, dass in gar manches ein besserer Sinn kommen wird und bei der gänzlichen Vernachlässigung der Composition in allen früheren Commentaren der meinige einen neuen Charakter haben wird, trotz dem dass in einzelnen Dingen vieles vorgearbeitet ist, was aber nun alles in eine neue Form gegossen werden muss. Dass Tibull in der Composition sehr schwach sey, werde ich bündig widerlegen; es ist unglaublich, wie oberflächlich man hier zugesehen hat.

15. Sept. 1832. Sollte es später wieder besser gehen, so wünschte ich erst den Tibull zu ediren; der Commentar ist im Vorsommer fertig geworden und ich bessere nun noch hie und da und setze zu, nehme weg; vielleicht schreibe ich auch noch eine kleine Abhandlung über die Art und Kunst der Tibullischen Elegie, wenn sich was findet in meinem Kopf, und dann wollte ich das Buch im Spätherbst oder Anfang Winters in Druck geben; denn ich weiss nicht, lieber Freund, ob ich noch viel zusammenhängendes vollenden kann, die Noth meines Körpers ist mannigmal gar zu gross.

22. Apr. 1833. Die traurigsten Gefühle wechseln, namentlich die der gänzlichen Aufgelösstheit und Vernichtung der Nervenkraft. Noch bin ich in den vierzigen und könnte noch allerlei ausführen und wollte gern nützen, aber ich werde sicher bald erliegen, wenn nicht Wunder an mir geschehen. Die Vorstellung des Todes verlässt mich nicht mehr.

4. Jun. 1833. Vielen Dank auch für die Anzeige des Pindar. — Sie enthält zwar des Lobes zu viel durch Ihre Freundschaft, und ich hoffe, dass künftig der Tadel nachfolgen wird, damit nicht der Neid der Götter und Menschen mich verfolge; aber die Darstellung dessen, was ich wirklich gewollt, hat mich ganz ungemein gefreut; das ist Ihnen ganz vortrefflich gelungen; Ihre Entwicklung über die Grundgedanken des Pindar ist mir aus der Seele geschrieben und besser hingestellt als ich es selbst gekonnt. Hoffentlich wird dieses das Verständniss meines Buches Vielen erleichtern und die albernen Begriffe verbannen. Auch die Art wie Sie meine früheren Recensenten berühren hat meinen ganzen Beifall, kurz ich bin Ihnen für diese Darstellungen den grössten Dank schuldig. Auch Müller hat die Klarheit dieser Anzeige bewundert. Wenn ich nur noch viele Mittel hätte, alle Freundschaft Ihnen zu vergelten, die Sie mir erweisen. Aber in meiner Seele, da stehts auf immer geschrieben, was Ihr liebes Freundesherz mir war von jeher. Am liebsten sind meine Gedanken bei Ihnen, und Morgen und Abends und Mitternacht nennt mein Mund Ihren Namen. Wenn ich auch oft längere Zeit nicht schrieb, ich dachte doch immer an Sie und trug Sie warm in meinem Herzen, Sie haben nie daran gezweifelt. Aber ich

breche diesen Brief ab, weil mein Gemüth zu sehr ergriffen wird.

Sept. 1833. Daher habe ich denn gethan, versucht, gelitten, was möglich bei so ungünstigem Wetter, und dadurch wenigstens eine kleine Galgenfrist gewonnen; mehr wird's nicht seyn. Daher bin ich nun jetzt sofort dabei meinen Tibull fertig zu machen, der ein Jahr gelegen. Sie sagen mir wohl im nächsten Brief Ihre Meinung über den Osiris in der 7. Elegie.

4. Apr. 1834. Es ist traurig zu sagen, wie viele Zeit ich verliere bei der Ueberreizung, den ungeheuren Beängstigungen, woran ich oft leide. Der Tibull liegt oft lange bis ich wieder etwas daran thue; denn wenn ich nicht meine Kraft ziemlich beisammen habe, schreibe ich lieber gar nicht, sondern lese. Jetzt schreibe ich indessen die Abhandlung über die Elegie des Tibull ins Reine. Sie ist in drei Kapitel getheilt u. s. w. — Da ich viele Bekannte verloren habe, die beiden Planckschen Söhne, von denen der eine nach Celle versetzt ist als Oberappellationsrath, den Kern auch, ferner den Pastor Göschen, so ist mir lieb, dass Herbart wieder zugekommen ist. Denn obgleich ich nun in manchen Dingen meine selbständige Ueberzeugung habe, so ist mir doch seine Unterhaltung noch immer sehr anregend. Aus meinen Studentenjahren verdanke ich ihm viel durch die Anregung, die er mir gab und die ich im Kreise edler Menschen erhielt, die um ihn waren, namentlich zweier Grafen Sievers, die nun todt, eines Petri, Ungewitter und andrer geistreicher Köpfe; auch Tölken gehörte dahin, der mir jetzt ziemlich fremd geworden; auch den feinen Stackelberg hatte ich sehr gern. Ach was hatte ich da für Plane in der Wissenschaft, und wie viel ist herausgekommen!

15. Jun. 1834. Von den Tibullischen Abhandlungen denken Sie nur nicht zu viel. — Ich weiss nicht, ob ich Ihnen schon einmal sagte, dass ich nebenbei sammle für ein Werk über die Technik des classischen Ausdrucks, welches künftig neben der Grammatik und Syntax als besondere Wissenschaft der Philologie stehn muss. Dazu gehört also nicht bloss das Nächste über die Arten des Ausdrucks, den eigentlichen und tropischen, überhaupt und die Personification u. s. w., sondern auch eine durchgreifende Erörterung der Schemata, ferner die verschiedenen besondern Eigen-

schaften des Ausdrucks, das Pathos, das Ethos, die Verstärkung und Häufung, der Wechsel, das Rhythmische und Arrhythmische der Uebergänge, weiter die unperiodische und periodische Schreibart, und darin wieder die oratorische, historische, dialogische Periodologie, so wie andrerseits der poetische Bau der Rede; mit einem Worte der Ausdruck muss nach allen Seiten hin in seiner künstlerischen Behandlung dargestellt werden. Künftige Abhandlungen über den Kunststyl einzelner Schriftsteller werden die allgemeine Wissenschaft immer mehr vervollständigen müssen. Da es hierbei auf das Verarbeiten vieler Beispiele ankommt, so habe ich meinen alten Freund, den Doctor Menke in Bremen, der mir sehr zugethan ist und einen ungeheuren Sammlerfleiss hat, aufgeboten, und will mich auch an einige meiner frühern Zuhörer wenden. Ihnen will ich nebenbei nur die Bitte stellen, wenn Sie über das Ethos hie und da eine Bemerkung machen, diess etwa für mich zu notiren. Eigentlich ist es nur abgesehen auf das Ethos des Ausdrucks; aber das Ethos der Gedanken für sich lässt sich nicht wohl ganz trennen; daher fange ich in meinem Aufsatze von diesem an und gehe dann fort zu jenem. Einzelne Abschnitte habe ich schon zum Theil gearbeitet von diesem Buche; aber das Feld ist gross und ich weiss nicht, ob es noch zu Stande kommt; indessen muss man immer etwas unter den Händen haben. Auch kann man gerade an solcher Arbeit nicht immer arbeiten, sondern schon das Sammeln setzt gewandte Beobachtung voraus, und erst wenn viel gesammelt ist, kann man etwas verarbeiten. — Nun sage ich noch den besten Dank für die Abhandlungen über die Kyprien und den Oedipus: lieber Freund, wenn ein Brief von Ihnen kommt mit schönen Sachen, dann ist Festtag in der Nacht meines Lebens, und recht um con amore zu geniessen, vertheile ich mir den Genuss auf mehrere Tage und fange nachher von vorn an.

20. Oct. 1834. Die lange ungeheure Hitze hat leider, wie es bis jetzt scheint, mir einen neuen grossen Stoss gegeben; die Erschlaffung der Nervenkraft hat bedeutend zugenommen, so dass ich beständig huste und beständig matt bin, und bei mässiger Kälte unbeschreiblich empfindlich. Da auch die Magerkeit sehr zugenommen, so habe ich alle Maassregeln ergriffen, um, wo

möglich, dem Verderben zu steuern; ob es aber viel helfen wird, steht dahin, und meine Ueberzeugung ist, dass ich spätestens in einigen Jahren fertig bin. In diesem Augenblick finde ich mich wenigstens so viel besser, dass einiges gearbeitet werden kann, und da ist es denn auch meine erste Pflicht Ihnen zu schreiben. — Hermann hat neulich ein Programm geschrieben de officio interpretis, worin er die erste und zweite Pythische Ode erklärt und indem er Böckhen Complimente macht, mich wiederholt geringschätzig abfertigt. Was aber die Hauptsache, seine Erklärungen sind solcher Unsinn, und er hat darin solche Blössen gegeben, dass ich leicht Vortheil davon ziehen könnte. Ich habe nun die Absicht, wenn ich den Tibull in den Druck gegeben, eine deutsche Schrift über die Auslegungskunst anzufangen, und bei dieser Gelegenheit will ich die ganze Hermannische Manier und seinen Pindarischen Unsinn in seiner Blösse darstellen, aber wissenschaftlich. Er hört nicht auf, und wenn ich nicht einmal wenigstens antworte, so glaubt doch Mancher *).

17. Aug. 1835. Wo ich hinsehe, widert mich das Leben an. Grosser Gott, wie froh und begeistert war ich oft sonst auf meiner Stube; aber alles ist vorbei.

29. Aug. 1835. Das wäre nun doch unmöglich gewesen das Buch über die Cycliker lange ungelesen zu lassen. Da der Zustand meiner Nerven jetzt höchst erbärmlich ist und mir gar nicht erlaubt frisch Gedrucktes zu lesen, indem diess eine entsetzliche Wirkung auf mich macht, so habe ich mir dasselbe gleich vorlesen lassen. Ich habe nemlich jetzt einen vortrefflichen Amanuensis, der mir auch bei der Correctur des Tibull unentbehrlich ist, Hr. Schöppach, der viele Bildung besitzt und sich auch für alles dieses sehr interessirt; dieser hat mir sofort das Buch vorlesen müssen, welches ich verschlungen habe.

---

*) Ueber die Recension des Dissenschen Pindar äussern sich zwei frühere Briefe ausführlicher mit ähnlicher Derbheit, deren Ausdruck aus der vertraulichen in die Büchersprache der Leser leicht übertragen würde, wenn es nicht an der obigen Stelle genügte, um zu zeigen, in welcher Meinung der gute Dissen seinem Gegner die Erwiederung schuldig bleiben zu dürfen glaubte.

5. Nov. 1835. Nun ist denn auch mein Tibull fertig und ich schicke denselben anbei. — Meine schriftstellerische Laufbahn wird nun ziemlich zu Ende seyn, und es ist auch gut damit, da nichts besseres herauskommt; sonst habe ich freilich noch allerlei angefangen, z. B. was eben auf meinem Tische liegt, eine Entwicklung der Gesetze des oratorischen Periodenbaus, wobei ich den halben Demosthenes zuvor durchgegangen hatte; daneben ist auch der historische und Platonische kurz betrachtet. Diese Sachen möchte ich wohl weiter ausführen.

13. Dec. 1835. Meine Gesundheit ist ungeheuer herunter, und ich eile Ihnen desshalb zu schreiben, da ich nicht weiss, was mir in den nächsten Tagen begegnen wird. An längeres Leben ist nicht zu denken und ich wünsche diess auch nicht mehr, da ich sehe, dass meine Tage abgelaufen sind. Mein Leiden ist sehr gross, die Kraft der Nerven ist null fast und der Reiz ungeheuer und diess alles nimmt reissend zu. Haben Sie auf jeden Fall tausend Dank für Ihre Liebe, wodurch Sie mir viele glückliche Stunden bereitet haben: so lange ein Denken in mir ist und seyn wird, wird Ihr Bild darin leben. Sollte ich auch noch einmal auf kurze Zeit mich erholen etwa, so kann es doch keinen Bestand haben. Freilich hatte ich schon angefangen neue Pläne zu machen, aber der Mensch denkts, Gott lenkts, mein Geschick ist nicht mehr aufzuhalten. Kommen Sie in der Folge einmal wieder nach Göttingen, werden Sie neben Heinrich Planck mein Grab finden. Der war sehr unglücklich, noch unglücklicher als ich, und welch ein Jüngling zu seiner Zeit, mit welchen Hoffnungen! — Noch einmal leben Sie tausendmal wohl; ich will mir das Herz nicht weiter weich machen. Am 17. Dec. muss ich meinen letzten Geburtstag noch feiern.

Jan. 1836. Seit meinem letzten Briefe ist mein Zustand sehr viel schlimmer geworden und ein längeres Leben weder denkbar noch wünschenswerth. — Meine sämmtlichen Papiere lasse ich verbrennen, da zwar allerlei sich darin findet, aber nichts vollendetes *). Nur die Abhandlung über den Periodenbau will ich Ihnen

*) Dieser Gedanke ist von Dissen wieder aufgegeben, keine solche Verfügung ist von ihm gemacht worden.

schicken lassen; sie ist auch noch nicht so ausgearbeitet wie sie seyn soll; aber es ist doch vielleicht möglich, dass sie im Museum könnte gedruckt werden, indem das Bisherige in den Grammatiken gar zu schlecht ist. Sie können indessen selbst sehn und es bleibe Ihnen anheim gestellt. Nochmals danke ich für das gütige Urtheil über den Tibull. Es ist alles durchweg auf das Begreifen des Gegebenen berechnet, wie ein ordentlicher Interpret soll; aber die Freude an den Formen haben Wenige; daher meine ich doch nicht, dass das Buch überall Liebhaber finden wird, *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*. Den 20. Jan. Mehrere Tage später. Meine Krankheit macht sehr grosse Fortschritte. Noch gehe ich umher, aber ich weiss nicht mehr wie lange. Haben Sie Dank für alle Freundschaft und alle Belehrung aus Ihren Schriften und Aufsätzen.

29. März 1836. Es ist lange, bester Freund, dass ich nicht mit Ihnen geredet habe, und so will ich eilen es noch einmal zu thun. Dass ich noch ein zweitesmal werde schreiben können, bezweifle ich gar sehr, da mein Zustand Riesenschritte macht. — Noch schicke ich ein Programm mit *). Ein paar Gedanken sind etwa darin; Jakob Grimm hat sich sehr dafür interessirt. Ein andermal könnte ich von den Jahreszeiten handeln. Diesen Winter, um doch wieder etwas vorzunehmen, hatte ich einen Commentar angefangen über Demosthenes Rede von der Krone, und einige zwanzig Bogen etwa aufgesetzt; das Ganze wäre, wenn ich länger gelebt hätte, in drei, vier Monaten fertig gewesen. Diess sage ich, damit Sie sehen, dass ich meinen Geist mit aller Macht aufrecht erhalten habe so lang als möglich. Mein theurer, bester, edelster Freund, ich darf mir die Seele nicht weich machen, da ohnehin die Aufregung ungeheuer ist. Leben Sie recht sehr wohl.

14. Jul. 1836. Wenn von Ihnen ein Brief ankommt mit neuen Sachen, da ist allemal Freude bei mir, die einzige, die ich noch habe; an meinen eigenen Sachen habe ich längst keine Freude mehr. Den Commentar zu Demosthenes pro corona habe ich vor drei Wochen fertig gemacht auf 62 Bogen, und es bedarf jetzt

---

*) De partibus noctis et diei ex divisionibus veterum.

das Ganze noch hie und da der Feile und der Zusätze. Aber ich habe keine Kraft mehr mich damit zu beschäftigen jetzt, und keine Lust, und was ist daran gelegen? Lachmann hat im Juny der Hallischen Litteraturzeitung meinen Tibull recensirt. Ich bin sehr damit zufrieden, obgleich ich nicht alles unterschreibe; aber das thut nichts. So ist u. s. w.

28. Aug. 1836. Da Sie vielleicht in den Ferien verreisen, theuerster Freund, so muss ich doch lieber vorher erst noch einmal schreiben. Noch bin ich auf dem Garten, obgleich meine Gesundheit sich nicht bessert. — Wenn ich den Garten verlasse, wird es das letzte mal auf jeden Fall seyn, dass ich an die Luft komme, und ich nehme daher Abschied von demselben und der Sonne und den grünen Bäumen. Den Demosthenes dachte ich diesen Winter drucken zu lassen. Der Text mit den kritischen Noten ist fertig und den Commentar hatte ich schon vor einigen Monaten vollendet und habe nur ihn noch einmal sorgfältig durchzugehn auf einige Wochen, um alles zu vervollständigen. Es wird sodann von meinem Befinden abhängen, ob ich noch einige Abhandlungen beifügen kann, wo nicht, so ist das Buch als Ganzes auch so fertig. Da ich einmal von meiner hermeneutischen Methode ein anschauliches Bild aufstellen wollte, so ist nöthig, dass auch ein Prosaiker erscheine. Der Platon, dessen herrliche Kunst ich so gern nach meinen Kräften dargelegt hätte (Ihr Prodicus hat mir eine neue Anregung auch darin gegeben), bleibt liegen. Mit der Gesundheit kann man alles, ohne sie nichts. Anbei schicke ich indessen ein kleines Fragment Platonischer Studien. Sie wissen vielleicht, dass ich die Absicht hatte, theils einige Dialogen zu bearbeiten, als den Phädon und Theätet, theils auch in einem besondern Buche die dialektische Kunst des Platon aus den Dialogen herausgearbeitet darzustellen, quae nunc Eurusque Notusque Iactat odoratos vota per Armenios. So fiel mir ein diessmal für die Vorrede des Lectionskatalogs etwas pikantes aus diesen Studien auszuheben, um doch wenigstens wieder von Platon reden zu können, der mich so oft begeistert hat. — Von Ihnen wünschte ich zu wissen, ob Sie es klar und für den Fall erschöpfend finden. Ueber meinen Tibull erhalte ich viele günstige Urtheile, mehr als über den Pindar, ohne Zweifel weil die Leute das leich-

ter und besser verstehn und ihnen der Pindar zu unbekannt ist. Indessen hoffe ich, was auch meine Absicht war, dass diess eine Brücke seyn soll für den Pindar. — Creuzer hat ja nun seinen Plotin herausgegeben. Ich will sehen, was er gemacht hat, da ich den Plotin zum Theil kenne. — Nun sagen Sie mir bald wie es Ihnen geht, mein theuerster Freund, und was Sie schreiben. Ich denke alle Tage an Sie, und des Nachts, wenn ich nicht schlafe, bin ich auch bei Ihnen.

9. Febr. 1837. Gewiss ich bin sicher jeden Tag mehrmals in Gedanken bei Ihnen, und doch komme ich erst heute dazu, theuerster, vielgeliebter Freund, Ihnen zu schreiben. Das ist ein verzweifelter Winter, der die letzten Kräfte von einem fodert. Hier in Göttingen liegt die Hälfte der Leute fast an der Grippe nieder, und ich will daher nicht beschreiben, in welchem Wust von Uebelbefinden ich Tag und Nacht gewöhnlich hingebracht, so dass der Geist fast nicht mehr flott werden will. Dazu lag der Demosthenes auf der Seele; denn der Druck sollte im Januar anfangen und hat auch angefangen mit aller Correcturnoth, obgleich ich zwei Doctoren zu Hülfe habe. In der allerletzten Zeit musste ich dazu einen Aufsatz für den Lectionskatalog schreiben, der diese Woche gedruckt wird, während bei dem Druck der Kälte auf meine Nerven ich Tage habe, wo kaum eine Stunde der Geist beweglich ist. So wird man verhunzt an Körper und Geist. Das Allererste, was ich nun thue, ist Ihnen zu schreiben. Erstlich also nehmen Sie meinen allerbesten Dank für Ihre fortdauernde mir so nothwendige Freundschaft. Wenn ein Brief von Ihnen kommt, welche Freude ist da bei mir; ich mache mir recht eigentlich Flitterwochen mit Ihren Sachen. Denn ich habe den Brief viele Wochen auf meinem Tische, um immer wieder behaglich darin zu lesen, und so geht es mit Ihren Aufsätzen. So habe ich wieder die Abhandlung über die Perser u. s. w. Die Recension über die Wandmalerei — hat abermals in mir den Wunsch erweckt, dass Sie doch wenigstens Ihre Recensionen vorläufig einmal sammeln möchten und in besondern Bänden herausgeben, wobei Sie ja leicht noch hie und da verändern, zusetzen oder weglassen könnten; so wirds einzeln vergessen und bleibt höchstens diesem oder jenem bekannt. Was meinen Sie, wär's nicht gut? — Da Sie mich auf

unsre jungen Philologen hier bringen, so will ich darüber gleich etwas sagen. — Der Demosthenes wird, wie gesagt, seit Anfang Januar gedruckt; Sie müssen sich nicht zu viel dabei vorstellen, aber die Ausgabe von Bremi ist ganz leer und flach. Die meinige sucht auf alles Wichtige einzugehn, soviel ich nemlich vermochte. Ein wackrer Mann ist Vömel, der die Philippischen Reden bearbeitet hat, und im Historischen sind seine Zusammenstellungen fleissig, auch hat er allerlei beachtenswerthe Sprachbemerkungen; aber seine Behandlung ist trocken, nicht anregend, weil die Gedankenentwicklung fehlt. Das wird nun allerdings meine Behandlung der Rede pro corona auch leisten, und sie könnte also mehr Leben in diesen Theil bringen. Indessen hinter der Idee bleibt auch diess Buch.

12. April 1837. Liebster Freund, ich wollte schon eher schreiben, aber es ist Folge meines Zustandes, dass ich, obwohl immer in Gedanken mit Ihnen beschäftigt, doch erst jetzt schreibe. Vor allen Dingen also danke ich bestens für die Beantwortung der Fragen, und Sie können sehen wie dumm ich mannigmal bin, dass mir nicht eingefallen, der Kresphontes müsse als Schatten aufgetreten seyn, was unbezweifelt ist. Diese Rede steckt voll von Aufgaben aller Art und hat mir schon manche Noth gemacht; doch habe ich so viel meine Kräfte erlaubten keine Schwierigkeit übergangen, obgleich sich in den Urkunden nicht alles auflösen lässt. Die Einrichtung des Buches ist diese u. s. w. Dann soll noch eine Abhandlung über den Periodenbau zu stehn kommen von einigen Bogen. Was in den Grammatiken und andern Aufsätzen für Schüler davon gesagt wird, ist geringfügig, oberflächlich und selbst ganz falsch zum Theil: daher ich bemüht bin die Principien und Grundlagen der Sache festzustellen wo möglich. Aber das ganze Feld im Detail zu durchmessen ist nicht Eines Menschen Arbeit; da kommt ja auch der historische Satzbau und der wissenschaftliche und der poetische in Frage und vieles der Art am Ende, was erst in der Folge wird Gegenstand der Untersuchung werden müssen. Aber ich denke, dass wenn die Sache nur erst einmal angeregt ist, bald Andere Neues hinzufügen werden. Obgleich ich über das übrige Feld der Darstellungsarten manche Reflexionen angestellt habe, werde ich diess doch weglassen, weil

es noch nichts Ganzes ist. Habe ich diess ans Licht gestellt, dann, lieber Freund, will ich mich zur Ruhe geben. Sie haben freilich noch allerlei Pläne mit dem Platon und dergleichen; allein ich bin entschlossen nichts mehr zu unternehmen der Art. Denn meine Gesundheit wird immer schlechter und mein bischen Verstand auch. Man muss zur rechten Zeit aufhören. Sie glauben nicht, wie wenig ich oft jetzt schaffen kann bei der ewigen Nervenschwäche: und kann man nicht überall tüchtige Studien machen, so taugt ohnehin die Sache nichts. Muss ich noch einige Zeit leben, so will ich kleine Aufsätze machen, wenn sie auch nicht fertig werden zum Druck, können sie mich doch beschäftigen. Im Uebrigen wünsche ich, dass gesündere, gelehrtere, geistreichere Männer sich ebenfalls in diesem Geschäft versuchen. Sie schrieben von einem jungen Mann, der die Tristia bearbeitet: das ist gut. Nur durch mannigfaltige Behandlungsart in höherem Sinne kann sich die Methode überhaupt vervollkommnen; denn ich bin weit entfernt meine Geistesform als die einzige passende anzusehn, vielmehr wird das Meinige, wenn nur erst Andre anfangen, bald in den Hintergrund treten. Enie neue Anregung wird wahrscheinlich durch Schleiermachers Hermeneutik bewirkt werden; Lücke sagte mir neulich, dass viel Schönes darin sey. Er hat das schwere Geschäft aus Heften der Zuhörer und Zetteln von Schleiermacher ein Ganzes zu machen. Hiernächst, mein lieber Freund, sage ich bestens Dank für den Genuss, welchen mir die Niobe gemacht hat; mit wahrem Entzücken habe ich das wieder gelesen. — Anbei schicke ich auch den Lectionskatalog mit, weil ich die Vorrede gemacht habe. Sie werden aber nicht viel daraus lernen. Eine Stelle des Demosthenes de cor. brachte mich darauf den an sich interessanten Begriff der *ἄγραφοι νόμοι* einmal für mich auszuführen, und da ich sah, dass in philologischen Noten hie und da sehr ungenügend davon gehandelt wird, so habe ich eine Abhandlung daraus gemacht; denn auch Lobeck in Citaten wirft, was hier unterschieden wird, unter einander. Ihnen wird dabei einfallen u. s. w. Unser Jubiläum fällt auf den 17—19. September, drei Tage lang. Natürlich müssen Sie kommen. Nun, mein theuerster Freund, leben Sie wohl, recht wohl, besser, tausendmal besser als ich,

dem hienieden nicht viel Heil mehr blüht. Meine Sterne sind untergegangen.

11. Jul. 1837. Mit Gewissheit nehme ich an, dass Sie zum Jubiläum kommen. — Für Ihre letzte Sendung einstweilen den allerbesten Dank, da ich nicht specieller jetzt schreiben kann. Es ist nemlich jetzt gar viel zu thun wegen des Jubiläums; eben habe ich das Schreiben an die Universitäten gemacht, und noch vieles Andere kommt, oder ist mit Müller zu berathen. Dazu der Druck des leidigen Demosthenes und übrigens fast beständige schlimme Engbrüstigkeit.

26. Aug. 1837. Dieser Brief, mein theuerster Freund, hat bloss den Zweck Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich freue, dass Sie meiner Bitte Gehör gegeben haben und kommen wollen. Sie werden nun schon wissen u. s. w.

Ich kam zu dem Jubiläum und fand Dissen mehr, als es den Einheimischen schien, in seinem Aeussern verändert seit der Zeit da ich ihn zum letztenmal gesehn hatte, im Herbst 1830. Dass dies Leben an sehr leisen Fäden hieng, war sichtbar, wie sehr auch die Vorstellung und zunehmende Verwöhnung seine unglaubliche Empfindlichkeit gegen Luft und äussere Eindrücke und das Gefühl seines Zustandes gesteigert haben mag: ein sehr feiner, aber tiefer Zug ausgestandener Leiden lag in seinem Gesicht. Ich sah ihn acht Tage hindurch jeden Tag zweimal längere Zeit, mitten in der angenehmen Unruhe, sich von so vielen lieben älteren und interessanten neuen Bekanntschaften wie gezogen und gedrängt und zur Theilnahme an bedeutungsvollen Feierlichkeiten aufgefodert zu sehn. Oft rühmte mein Freund, dass ich der einzige unter so vielen Besuchern dieser Tage sey, dessen Unterhaltung ihn nicht aufrege, weil ich sie ganz seinem Zustand an-

zupassen suchte. Nach und nach liess er sich jedesmal gern tiefer in das Gespräch, besonders über wissenschaftliche Dinge ziehen; aber eine lebendige Ansprache beängstigte ihn, da er eigentlich sich schon wie unter den Schatten wandelnd vorkam. Er fürchtete sehr, nicht τὸ θανεῖν, sondern τὸ θνήσκειν, und hörte gern auf meine Beruhigungsgründe und die Schilderungen leichter, und nach der Natur der Krankheit unerwartet leichter Todesarten. Auf meine Plane für ihn, z. B. Sophokleische Chorlieder zu entwickeln, war er gern geneigt einzugehn; der Gedanke der nahen Auflösung schien sich sogar zu entfernen. An dem Abende, wo Concert in der Kirche und Illumination, besonders die schöne des Rathhauses war, ist er mir zum letztenmal in voller und liebenswürdigster Lebendigkeit erschienen. Bis dahin hatten sich unsere Unterhaltungen meist auf Lieblingsgegenstände der Studien, mit fast gänzlichem Vergessen der Dinge um uns her und der anwesenden Personen, bezogen, wie aus alter Gewohnheit. Diessmal veranlasste er selbst Mittheilungen andrer als gelehrter Art, und so zurückhaltend und farblos in ihren Umrissen ich sie auch gab, so sah ich ihn doch sehr afficirt, so dass ich bald ablenkte, aber afficirt auf die schönste Weise, so dass der Glanz von Freundlichkeit und Heiterkeit, der zuweilen bei ihm wie aus der Seele hervorleuchtete, und das innigste Wohlwollen noch einmal diese edlen Züge wahrhaft verklärten, und er ungewöhnlicherweise mich beim Abschiede küsste. Mir selbst hatte diese Scene einen so rührenden Eindruck gemacht, dass ich in der nahen Kirche, wo ich Musik hörte, einen dunkeln Winkel aufsuchte um ihm nachzuhängen, worauf ich nach Hause gehn wollte, und

bei dem Rathhause noch die interessanteste Begegnung und Unterhaltung im Auf- und Niedergehn hatte, die sich mir darbieten konnte. Am andern Morgen war Dissen so schwach, dass er Niemanden, auch mich nicht, sehen wollte; am Abende sah ich ihn, sitzend im Lehnstuhl, wie vorher nie, und in der äussersten Schwäche und Engbrüstigkeit; der Kopf sank ihm, die Worte waren ihm zu schwer. Am folgenden Morgen früh begegnete mir sein Arzt, Hofr. Conradi, und ich erfuhr den plötzlichen Tod. Ich eile hin, die Hausleute in seiner Gartenwohnung erzählen, dass er ein Morgengetränk von der Hand eines Kindes angenommen und zu sich genommen habe und darauf nochmals eingeschlafen sey. Das Kind kehrt zurück und findet ihn schlafend; die ältere Person aber sieht bald, dass er nicht den gewöhnlichen Schlaf mehr schlafe, sondern den ewigen. Als ich kam, war er schon im täglichen Ueberrock, da er sich meist nicht entkleidete, um einen Theil der Nacht, seiner Engbrüstigkeit wegen, im Lehnstuhl aufrecht zu sitzen, aus diesem Stuhl auf sein Bett niedergelegt worden; sein Aussehn war durchaus unverändert, krank, ruhig, geistig, wie es eine genommene Maske bewahrt. Der jüngere Wunderlich fiel mir schluchzend an die Brust und sagte, er habe einen Vater verloren: Dissen hatte beide Söhne seines Freundes, aus reinster Güte und Treue, unterrichtet, als Jünglinge geleitet. Thiersch war gekommen und nahm das für ihn hingelegte broschirte Exemplar der Rede pro corona (das einzige von Dissen selbst schon abgegebene ist in meinen Händen), ich gieng mit ihm nach dem Kirchhof an der Weender Strasse, wo Heyne und so viele Unvergessliche ruhen, um eine Grabstätte für

unsern Freund auszusuchen. Er selbst hatte eine andere bestimmt, die in einer der obigen Briefstellen erwähnt ist. Auch in dieser Verfügung verräth sich das treue Gedächtniss der Freundschaft, so wie nicht minder in der Widmung seiner Demosthenischen Rede an die Manen des Prof. Göde, von welchem er mir oft mit einer begeisterten Liebe als von einem höchst ausgezeichneten Charakter und in seinen Bestrebungen idealischen Manne gesprochen hat. Ich habe von Anfang den Gedanken nicht abwehren können, den nichts beunruhigendes und schmerzliches begleitet, dass meine letzte Unterhaltung mit ihm den Ausschlag gegeben, um seine durch aussergewöhnliche Anstrengungen und Aufregungen vor und während des Jubiläums erschütterte unendlich leicht bewegliche Constitution aus dem Gleichgewichte zu bringen. Vom Kirchhof aus kam ich zu Heeren und traf Müller, dem ich beim Weggehn auf der Treppe die Nachricht mittheilte. Der Ausruf, womit er sie empfieng, war eigen aus Schrecken und Schmerz gemischt. Von ihm hatte mir Dissen noch wiederholt mit so vieler Liebe gesprochen und mich versichert, dass er nichts aufzufinden wisse in irgend einem Verhältnisse dieses seines Collegen und Freundes, das er nicht gutheissen müsse. Jedermann freute sich, dass er einen so leichten Tod gehabt hatte, nachdem er noch seine letzte Arbeit vollendet und viele alte Freunde wiedergesehn.

Have pia anima.

Im März 1839.

F. G. Welcker.

Ergänzende biographische Nachrichten

von

K. O. Müller.

Die vorstehenden Mittheilungen, welche zwei der nächsten und theuersten Freunde von Dissen mir anvertraut haben, habe ich der Absicht der Mittheilenden gemäss in durchaus unveränderter Form abdrucken lassen; jedes zusammenschmelzende Ueberarbeiten hätte ihnen viel von dem frischen Gepräge lebendiger Erinnerung nehmen müssen.

Dagegen habe ich die Pflicht übernommen, diese Mittheilungen in so weit zu ergänzen, dass sie sich zu dem Ganzen einer biographischen Skizze abrunden. Dabei muss oft unvermeidlich ein entfernterer Standpunct genommen werden, als der einer unmittelbaren persönlichen Erinnerung, und der Leser wird es darum eben so begreiflich finden, wie aus andern Gründen, wenn meine Angaben und Berichte trockner und farbloser scheinen, als die meiner verehrten Freunde, welche ausser allem Andern die günstigere Stellung voraus haben. Doch will ich mich insofern ganz an dieselbe empfehlungswerthe Art biographischer Darstellungen anschliessen, als ich zunächst davon ausgehn werde, was

ich unmittelbar von meinem verewigten Freunde vernommen habe, und vor Allem die eigne Erinnerung zu beleben und zu schärfen suchen will.

Dissen's Leben ging in den Jahren, die ich in seiner Nähe zugebracht habe, so sehr in seinen wissenschaftlichen Ideen und Bestrebungen auf, dass es einer besondern Aufregung bedurfte, wie sie das Gespräch selten herbeiführte, um eine vertrauliche Erzählung von seinen Jugendjahren und den Schicksalen seiner Familie hervorzurufen. Immer mischte sich dann in seine Erinnerungen ein sehr wehmüthiges Gefühl, aber doch von jener Wehmuth, die über den seltsamen Gang und das oft scheinbar launenvolle Spiel menschlicher Schicksale zu lächeln vermag. Georg Ludolph Dissen (geboren am 17ten December 1784) war von drei Brüdern der älteste, und allein von schwächlichem Körperbau, und musste dennoch beide Brüder in kräftigem Lebensalter vor sich dahinsterben sehn; er sollte mit seinem gebrechlichen Körper die überleben, die für ein ungleich längeres Leben bestimmt schienen, um den Hinterbliebenen Rath und Schutz zu gewähren. Der eine Bruder, der Kaufmann in Bremen gewesen war, und durch die Französische Continentalsperre Vermögen und Lebensmuth verloren hatte, hinterliess eine Wittwe und einen Sohn, für den Dissen ein eben so treuer Oheim war, wie er für eine ältere Schwester, die von eben so schwachem Körperbau wie er selbst war, stets brüderlich gesorgt hat. In seinem Sinn und Geiste ist auch der ökonomische Ertrag dieses Buches der Unterstützung dieser seiner Anverwandten bestimmt.

Dissen's Vater war Prediger zu Grossen-Schneen in der Nähe von Göttingen; er verlor ihn, und sehr

bald darauf auch die Mutter, in seinem dreizehnten Jahre. Nur seine Kindheit genoss das Glück eines älterlichen Hauses, doch legte häusliches Beispiel und Gewöhnung gewiss bei ihm den Grund zu jener sittlichen Zartheit, mit der er sich stets von jeder Schlechtigkeit, auch einer solchen, die nicht auf der Oberfläche lag, mit Abscheu abwandte, und zu der religiösen Gewissenhaftigkeit, womit er jedes Verhältniss beobachtete, in das ihn das Leben brachte. Nach des Vaters Tode nahm der Generalsuperintendent Wagemann, ein trefflicher, um unsre Stadt vielfach verdienter Mann, sich des verwaisten Knaben mit Liebe an; er hatte schon den Vater, der zu seiner Inspection gehörte, in trüben Krankheitsjahren mit Rath und That unterstützt, und liess sich jetzt die Fortbildung des talentvollen Knaben ernstlich angelegen sein. Er verschaffte ihm eine Freistelle an der Pforte, wohin Dissen in seinem vierzehnten Jahre abgeschickt wurde. Auch während und nach den Universitätsstudien war das Verhältniss zur Wagemannschen Familie, der wieder die Planck'sche nahe stand, für Dissen eine grosse Stütze, wie er gern und oft mit dankbarer Pietät anerkannte.

Die treffliche Grundlage, die Dissen für seine Studien an der Pforte legte, hat die Erzählung von Thiersch dem Leser klar vor Augen gestellt; Dissen hing an den Erinnerungen aus jenen Jahren mit der Liebe, welche allen Portensern aus jener frühern Zeit gemein ist. Seine Universitätsjahre (von 1804 bis 1808) hat Dissen ganz hier in Göttingen zugebracht; auch diese gehören noch zu der Lebenszeit, die in seinen Vorstellungen von einem heitern Lichte erhellt wurde. Er hatte zeitig

angefangen, mit dem eignen Fortschreiten in den Studien den Unterricht Andrer zu verbinden, besonders solcher Commilitonen, die einer Nachhülfe in classischer Bildung bedurften: eine Nothwendigkeit seiner ökonomisch beschränkten Lage, die zugleich für ihn eine Quelle der grössten Annehmlichkeiten des Lebens wurde. Ein Kreis junger Leute, die unsre Universität nicht um des zukünftigen Erwerbs und Unterhalts willen, sondern allein zu ihrer geistigen Ausbildung besuchten, meist Edelleute aus den Ostseeprovinzen des Russischen Reiches, zu denen auch der sinnvolle, liebenswürdige Otto Magnus v. Stackelberg gehörte, ein Kreis, der sich hauptsächlich an Herbart angeschlossen, und seine Studien nach den Vorschriften und Rathschlägen dieses schon damals kraftvoll auf Göttingen einwirkenden Philosophen und Pädagogen anordnete — hatte sich Dissen zum Führer und Meister auf dem Felde der classischen Philologie erlesen *). Dissen's treue Bemühung, die weit über das Nothdürftige und Pflichtmässige hinausging, gewann ihm die herzlichste Anhänglichkeit seiner Schüler, und brachte ihn in die angenehmsten geselligen Verhältnisse, die für den ganzen Gang seines Lebens wichtig wurden. Sein in enger Häuslichkeit und der klösterlichen Einsamkeit der Pforte erwachsner, in der strengen Schule der classischen Studien disciplinirter Geist erhielt dadurch einen Geschmack

*) Ich entnehme die Namen Andr. v. Baranow's (desselben, dem Thiersch seine Grammatik gewidmet), v. Rennenkampf's, der beiden v. Stempel und v. Budberg, J. D. Braunschweig's, aus mündlichen Mittheilungen und Briefen jener Zeit, in denen sich das offne und für Wissenschaft und Freundschaft enthusiastische Gemüth dieser Jünglinge sehr liebenswürdig kund thut.

für einen freiern und mannigfaltigern Genuss der geistigen Schätze, die das Denken und Dichten alter und neuer Zeit uns hinterlassen; Kunst, Poesie, die Reize des geselligen Lebens selbst ergriffen sein für alles Edle und Feine empfängliches Gemüth, und hinterliessen ihm die bleibendsten Eindrücke. Besonders gilt dies von einem Sommer, den Dissen mit seinen nordischen Freunden in Dresden zubrachte, wo sie in demselben Hause zusammenwohnten, und ihre Zeit zwischen wissenschaftlichen Uebungen, Kunstgenüssen und Ausflügen in die Gegend auf eine für Geist und Leib so erquickende Weise theilten, wie es sich eben nur in dem schönen Dresden ausführen lässt. Später, als Dissen durch seine Kränklichkeit mehr und mehr in sein Zimmer eingeschlossen wurde, und Kunst und Natur nur in spärlichen Gaben geniessen konnte, zehrte er recht eigentlich von den damals gesammelten Eindrücken, und es war anziehend und rührend zugleich, Dissen davon erzählen zu hören. Die Begeisterung, mit der er jene Erinnerungen neu belebte, die Genauigkeit, womit er vieles Einzelne, namhafte Bilder der Dresdner Galerie, sich vergegenwärtigen konnte, contrastirten so eigen mit seinem eingeschlossnen Stubenleben unter lauter Büchern und Papieren. Aber gewiss hat die Nahrung des Schönen, die sein Geist damals empfing, die Erweiterung seines Blickes über die heitersten Regionen des menschlichen Daseins, auch auf seine philologischen Studien den tiefgreifendsten Einfluss gehabt.

Nach der Rückkehr von Dresden, im Jahre 1808, erwarb sich Dissen von der hiesigen philosophischen Facultät die Doctorwürde und die Erlaubniss zu lesen, für welchen Zweck er die Abhandlung *de temporibus*

et modis verbi Graeci schrieb, und begann Vorlesungen, die sich ausser der Philologie auch auf philosophische Gegenstände bezogen. Griechische Grammatik und Griechische Philosophie waren damals, wie auch mehrere Recensionen aus Dissen's früherer Zeit beweisen, der Mittelpunct seiner Studien. Die gemeinschaftliche Liebe zum Platon war es auch hauptsächlich, die eine nähere Befreundung mit Boeckh herbeiführte, der in dieser Zeit durch Verhältnisse des Familien-Lebens veranlasst sich öfter in Göttingen aufhielt. Dissen ging theils mit jener edlen Wärme und Hingebung, die seine Freunde immer an ihm bewundert haben, auf Boeckh's umfassende wissenschaftliche Entwürfe ein; theils brachte er auch aus dem Kreise seines Nachdenkens dem Freunde selbständig Erworbnes entgegen; so bildete sich schon damals zwischen den beiden Männern eine Verständigung über die meisten Fächer und Hauptaufgaben der Philologie aus, die für die zukünftige Gestaltung dieser Wissenschaft von Wichtigkeit werden sollte*). Wie wenig diese Verbindung der Achtung Eintrag that, die Dissen den Verdiensten andrer Meister der Wissenschaft widmete, zeigen zahlreiche Beziehungen auf G. Hermann in seinen Schriften und Recensionen deutlich, und ich glaube mit voller Wahrheit behaupten zu können, dass auch nicht der leiseste Schatten eines Partheibestrebens das klare Bewusstsein Dissen's getrübt hat, ehe ihm eine bestimmte Stellung in diesen Zwisten

*) So sagt Boeckh in den Abhandlungen *de metris Pindari* I, 2. p. 9.: *in quo iudicio (de Hermanni rationibus) vir in philosophia aeque ac in litteris spectatus, cuius apud me magna est auctoritas, Ludolphus Georgius Dissen, magis me confirmavit privatis sermonibus.*

von der andern Seite gleichsam mit Gewalt aufgedrängt wurde.

Neben seinen Vorlesungen zog Dissen in der Weise, die ihm bereits zum Bedürfniss geworden war, Studierende von vorzüglicher philologischer Bildung in den Kreis seines nähern Umgangs; wie er auch einer der Stifter und der erste Praeses der philologischen Gesellschaft war, die gegen Ende des Jahres 1811 hier zusammentrat *). Die vor mir liegenden Akten der Gesellschaft enthalten bei der Stiftungs-Urkunde einen ermunternden Zuruf von Heyne, aus seinem letzten Lebensjahre, worin grosse Hoffnungen für die Förderung der classischen Studien durch die neugegründete Societät ausgesprochen werden. Heyne spricht auch in Briefen an Dissen mit edler Unbefangenheit seine achtungsvolle Theilnahme an dem Gange der Dissen'schen Studien und zwar auf solchen Gebieten aus, worin er selbst der jüngern Generation nicht eben so, wie in so vielen andern, als Führer vorangegangen war, wie in dem damals neu erwachten Studium der alten Philosophie.

In der Abschiedsrede, die ein Mitglied der philologischen Gesellschaft gehalten, als Dissen zu Ostern des J. 1812 nach Marburg versetzt wurde, finde ich die interessante Angabe, dass Dissen damals mit zwei schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt war, von denen mei-

---

*) Die ersten Mitglieder der Gesellschaft waren Dissen, damals Assessor der philosoph. Facultät, als Praeses, Dr. Ernst Schulze, Chr. Bunsen, Fr. Bekker, Carl Lachmann, Am. Ziegler, Fr. Meyer. Im zweiten Semester übernahm, nach Dissens Abgang, Professor Wunderlich das Praesidium, aber legte es im J. 1813, als Dissen nach Göttingen zurückkehrte, wieder in dessen Hände.

nes Wissens keine im Publicum erschienen ist, erstens einer Vertheidigung der in einem literarischen Blatt angegriffnen pädagogischen Grundsätze seines Lehrers Herbart, die er mit seinem Freunde Tölken gemeinschaftlich ausführen wollte, und zweitens einer Homerischen Grammatik. Eine solche erschien noch in demselben Jahre von Thiersch — und zwar zu Dissen's aufrichtiger Freude und mit seinem entschiednen Beifall, den er auch in einer Recension öffentlich ausgesprochen hat.

In Marburg trat Dissen eine ausserordentliche Professur der Philologie mit einer Inauguralschrift über Xenophon's ungenügende Auffassung der Sokratischen Ethik an. Die anderthalb Jahre, die Dissen in Marburg zugebracht hat, gehören zu der Periode seiner kräftigsten Wirksamkeit. Die philologischen Studien, die in Marburg sehr verschiedne Epochen erlebt haben, nahmen damals dort einen entschiedenen Aufschwung, indem die Lehrer der Theologie und selbst der Jurisprudenz die Ueberzeugung hegten und unter ihren Zuhörern möglichst verbreiteten, dass in ihnen die sicherste Grundlage und zugleich die kräftigsten Antriebe für jede gediegne Bildung lägen: allgemein aber wurde Dissen als derjenige betrachtet, der ein neues Leben in diese Studien bringen könne. In dem philologischen Seminar lehrten damals die Professoren Wachler, Münscher, Wagner, Arnoldi: doch wurden die von Dissen geleiteten Uebungen als die Hauptsache angesehn. Noch leben und wirken in Marburg selbst mehrere seiner Schüler aus der damaligen Zeit, die mit Freude und Dank an seinen Unterricht und Umgang zurückdenken; unter ihnen der treffliche Orientalist Hupfeld,

dessen Doctor-Dissertation Dissen gewidmet ist. Auch nahm Dissen damals noch an dem collegialischen Zusammenleben, das in Marburg in seiner besten Art und Weise statt fand, lebhaften Antheil, wiewohl seine Gesundheit ihm schon hin und wieder grosse Hindernisse in den Weg schob. Er sprach später noch gern von den mannigfachen Anregungen, die er einem literarischen Kränzchen in Marburg verdanke; die Spaziergänge zu dem Oberforstmeister Wildungen, der als Mitglied der Universität den Verkehr mit seinen Collegen sehr in Ehren hielt, waren ihm in heiterster Erinnerung; am theuersten war ihm aber immer das Andenken an seinen lieben Freund Platner, der täglich mit ihm zusammen war, und ihn auch später, als er auf einer Reise plötzlich in Marburg erkrankte, sogleich in sein Haus aufnahm und treulich pflegte. Die wissenschaftliche Richtung von Platner, die schon damals darauf hinausging, die belebenden Einflüsse einer anschaulichen Kenntniss des Griechischen Nationallebens in die Römische Jurisprudenz hinüberzuleiten, fanden an Dissen den eifrigsten Theilnehmer und Genossen.

Dissen kehrte im Herbst 1813, noch von dem Westphälischen Staatsrath Baron von Leist gerufen, nach Göttingen zurück, um hier eine ausserordentliche Professur zu übernehmen, welche die rechtmässige Regierung ihm bestätigte, und zu Ostern 1817 in eine ordentliche verwandelte. In Göttingen wirkte er zunächst im Verein und besten Einklange mit seinen Specialcollegen Mitscherlich und Wunderlich. Mit Wunderlich verband ihn schon von früherer Zeit eine enge Freundschaft, die nach dem frühen Tode des ausgezeichneten Gelehrten (im Sommer 1816) auf dessen Fa-

milie überging, und ihm bis zu seinem Tode die Entbehrung einer eignen Häuslichkeit sehr erleichterte. Welchen Eifer er auf die classische Bildung der beiden Söhne Wunderlich's, Agathon und Oscar, wandte, (wobei er seine in der Schrift über die Odyssee dargelegten Grundsätze mit dem glücklichsten Erfolg in Anwendung brachte) ist in den vorigen Blättern schon berührt worden; er hätte es auch gar zu gern gesehn, wenn er sie zu einer philologischen Laufbahn hätte bestimmen können *). An die Stelle von Wunderlich trat bis zum Frühjahr 1819 F. G. Welcker, dessen inniges Verhältniss zu Dissen die vorhergegangnen Mittheilungen in das hellste Licht setzen.

Als ich im Herbst 1819 nach Göttingen berufen wurde und Dissen zuerst kennen lernte, fand ich ihn körperlich zwar schon mehr gealtert, als es sein Lebensalter erwarten liess, und hörte viel von der Zerbrechlichkeit seiner Glieder, aber dabei war er als academischer Lehrer in voller rüstiger Thätigkeit. Dissen widmete in diesen Jahren seinem Lehramt die grösste Sorgfalt, und erfreute sich eines eben so entschiednen Erfolges; seine zahlreichen Zuhörer fanden sich durch seinen Vortrag einerseits über den Gegenstand, so weit er darin gehen wollte, völlig aufgeklärt, und zugleich von einer begeisterten Liebe für das Alterthum angehaucht. Ausser den Vorlesungen, in denen er sich als selbständiger Forscher zeigen konnte, wie in der Geschichte der Philosophie, der Griechischen Syntax, dem Homer und Platon, waren auch die, in denen er sich mehr

*) Agathon Wunderlich ist gegenwärtig Professor der Jurisprudenz in Basel, Oscar Wunderlich Referendarius in Berlin.

an Andre anschloss, und die gelungensten Forschungen neuerer Zeit zum Grunde legte, wie die Römischen Alterthümer, die Metrik, durch die sorgfältige und gewissenhafte Durcharbeitung des Stoffs und die Klarheit und Präcision des Vortrages der academischen Jugend nicht minder werth. Dissen's Vortrag war nach Allem, was ich davon gehört, für die Mehrzahl eingerichtet, und auch solchen verständlich, die, bei den früher sehr ungleichen Leistungen der gelehrten Schulen in unserm Lande, manche Schulkenntnisse noch auf der Universität nachzuholen hatten; jetzt, nachdem die Gymnasialbildung einer bestimmten Norm unterworfen worden ist, darf der Maassstab der Vorkenntnisse wohl etwas höher gefasst, und die Bildung der eigentlichen Philologen unmittelbarer zum Ziel genommen werden. Charakteristisch war für Dissen's Lehrvortrag ein sehr gemessener logischer Gang; er übersprang keinen Mittelgedanken, der zur vollständigen Schlussfolge und Gedankenreihe gehörte, keine Abtheilung, die sich aus dem allgemeinen Theilungsprincip ergab, auch wenn allenfalls, was davon zu sagen war, sich aus dem Uebrigen leicht ergänzen liess; er hielt sehr viel von einer entsprechenden und vollständigen Darstellung des ganzen Gedankenzusammenhangs in der Form der Rede. Ich erinnre mich, und finde es auch durch kleine Briefchen bestätigt, wie sie Dissen bei solchen Gelegenheiten schrieb, dass mir von seiner Seite bei der Mittheilung zum Druck bestimmter Abhandlungen keine Bemerkung so oft gemacht wurde, als dass es doch gut sein würde, dies und jenes, was sich aus dem Zusammenhange von selbst ergeben sollte, noch ausdrücklich zu sagen. Wie bildend aber dies vollständige Heraus-

stellen aller Stufen und Glieder des Gedankens für die Jugend, wie nützlich es sei, um verworrne und dunkle Vorstellungen in eine deutliche Erkenntniss zu verwandeln, bedarf keines Fingerzeiges.

Dissen's Lehrvortrag führt uns auf die Methode seines wissenschaftlichen Verfahrens überhaupt, von der ich wenigstens einige Andeutungen zu geben versuchen will. Dissen hatte frühzeitig eine Methode ausgebildet, die, wenn auch nicht die einzige, um historische Wahrheit zu finden, doch gewiss eines der Hauptmittel für diesen Zweck ist. Er construirte, wenn erst im Allgemeinen die Beschaffenheit des Gegenstandes erkannt war, ein logisches Gerüst, und unterschied mit Schärfe und Bestimmtheit alle einzelnen Felder und Fächer darin. Dann untersuchte er genau, in wie fern der Gegenstand diese Begriffs-Fächer ausfülle, und gewann dadurch ein klares Bewusstsein aller Seiten und Eigenschaften des Gegenstandes. Daran knüpfte sich ein combinatorisches Verfahren, das ihm besonders wichtig war, und auch in seinen kleinen Schriften an verschiednen Stellen empfohlen ist *). Er brachte die unterschiednen Theile in alle Verbindungen, die sie möglicherweise eingehn können, und untersuchte alsdann, wie die historische Erscheinung sich zu allen diesen Combinationen verhalte. Wie fruchtbar diese Verfahrungsweise für die Erkenntniss einer jeden gesetzmässigen Entwickelung sein müsse, leuchtet ein, man mag sie nun vorher anwenden, um im voraus bereit zu sein, jede Erscheinung mit Schärfe und Bestimmtheit aufzufassen, oder auch nachholen, um sich zu überzeugen, ob auch alle Fälle, die der

*) S. besonders die Abhandlung über Platon's Theaetet S. 151.

Natur der Sache nach vorkommen müssen, beobachtet und genau aufgefasst worden sind. Indess verkannte Dissen auch keineswegs die mangelhafte Seite dieser Methode und die dabei zu vermeidenden Gefahren. Er erkannte wohl, dass, wenn jenes Netz von Begriffen von Anfang an willkührlich über den Gegenstand geworfen wird, so dass die Linien und Knoten desselben nicht mit den natürlichen Gliedern und Gelenken des Gegenstandes zusammentreffen, das Begreifen ein sehr unvollkommnes und oft nur scheinbares werden müsse. Er erklärte sich darum entschieden einem Verfahren abhold, das dem seinigen einerseits verwandt, aber doch wesentlich davon verschieden ist, dadurch dass es die Kategorieen einer neuern Philosophie unmittelbar auf den historischen Stoff anwendet, und dessen wesentliche Natur dadurch klar zu machen meint. Dissen's Antheil an Boeckh's Arbeiten hatte ihm die Schiefheit dieses Verfahrens in der Theorie der alten Metrik zur Ueberzeugung gemacht; seine tiefgehenden Studien der alten Philosophie hatten ihm gezeigt, mit wie ganz andern Voraussetzungen, als bei uns gebräuchlich sind, das philosophische Denken bei den Alten beginnt, wie viel mehr die demselben vorausgehende Periode der Geistesentwickelung. Dissen drang daher bei sich selbst darauf, dass es Hellenische Vorstellungen seien, Vorstellungen, die den historischen Dingen als adäquat vorausgesetzt werden dürften, welche er dem zu erforschenden Gegenstand anlegen wollte. Ich glaube, dass Dissen nach dieser in ihm immer mehr reifenden Einsicht auch manche frühere Arbeit (die hier unverändert erscheint) einer Revision unterzogen, und namentlich die Lehre von den sogenannten Temporibus des Griechi-

schen Verbums nicht mehr zunächst auf eine Combination der Zeitverhältnisse gebaut haben würde, da in der That weit weniger abstrakte Vorstellungen als die Zeitbegriffe dem organischen Bau diese Formen zum Grunde liegen *).

Wie sehr Dissen in den Jahren seiner körperlichen Rüstigkeit seine Zeit und Kraft auf seine Vorlesungen und zum Nutzen seiner Zuhörer verwandte, sieht man auch daraus, dass er so lange seine schriftstellerischen Arbeiten fast ganz ruhen liess, so manches Eigenthümliche er der gelehrten Welt auch mitzutheilen hatte. In die Zeit von 1815 bis 1825 trifft von solchen Arbeiten nur der Antheil, den Dissen an der Erklärung der Pindarischen Oden in der grossen Ausgabe von Boeckh nahm: er ist aus einer frühern Verabredung und der gemeinschaftlichen Ueberzeugung hervorgegangen, welche beide Freunde in mündlichem und brieflichem Verkehr gewonnen und ausgetauscht hatten, aus der Ueberzeugung, dass die Pindarische Lyrik nicht aus einem plan- und regellosen Umherschweifen des Geistes unter allerlei glänzenden Vorstellungen und Bildern, sondern aus einer gedanken- und phantasievollen Auffassung eines bestimmten Gegenstandes bestehe. Diese Ueberzeugung führte beide Freunde zu derselben Behandlungsweise, wobei Dissen durch Boeckh's überwiegende historische Gelehrsamkeit und Fähigkeit, sich

*) Merkwürdig, dass — während die Etymologie der Sprachen bei jedem Schritte lehrt, wie die Sprache ursprünglich etwas ganz anders gewesen, als wozu sie Reflexion und Abstraction gemacht haben, — man die syntaktischen Sprachmittel noch immer so behandelt, als wenn sie von Anfang an den Forderungen des reflektirenden Geistes hätten entsprechen sollen.

geschichtliche Zustände zu vergegenwärtigen, vielfach unterstützt wurde, aber in Bezug auf die Analyse der Gedanken-Verbindungen des Dichters sich ganz auf seinem Felde zeigte, und für sich den Grund zu der Methode legte, nach welcher er später Pindars Gedichte in einer eignen Ausgabe erklärt hat. Diese spätere Ausgabe, welche 1830, neun Jahre nach dem Boeckh'schen Commentar, erschien, entstand nicht aus der blossen Lust, auch eine eigne Ausgabe des Dichters in die Welt zu schicken; zunächst veranlasst durch die an Dissen gerichtete Aufforderung der Herausgeber der in Gotha erscheinenden Bibliotheca Graeca, hatte sie doch bei ihm eigentlich ihren Grund in dem Bedürfniss, seine Ideen über die Auslegung der alten Künstler der Rede, die seinen Geist damals ganz erfüllten, durch ein praktisches Beispiel darzulegen. Wir dürfen es ein grosses Glück nennen, dass Dissen in drei Ausgaben, des Pindar, Tibull und Demosthenes, diese Ideen so vielseitig entwickelt hat, dass die vollständige Ausbildung und Anwendung derselben in seinem Sinn keine Schwierigkeit machen kann. Die unfreiwillige Musse von Vorlesungen, in welche er sich nach verschiednen Versuchen allmälig ergeben musste, besonders seit er nicht im Stande gewesen war, die mit so vieler Liebe begonnene Vorlesung über den Demosthenes im Winter 1830 zu vollenden, machte die Ausführung dieser Werke in so rascher Folge allein möglich.

Das gemeinschaftliche Ziel aller dieser Ausgaben ist, eine Erklärung der Alten zu begründen, welche nicht blos Sprache und Inhalt, sondern auch die zwischen beiden liegende, plan- und kunstmässige Form des Schriftwerks deutlich vor Augen legt, und dadurch eine

neue Norm gewinnt, um über Beschaffenheit und Bedeutung des Einzelnen mit wissenschaftlicher Sicherheit zu entscheiden. Dabei genügte es nicht, einzelne Schönheiten durch ästhetische Randglossen aufzustechen, hie und da eine besonders augenfällige Intention des Dichters oder Redners hervorzuziehn, sondern die Absicht war, das ganze Kunstwerk so zu analysiren, dass die Beziehung eines jeden Theils zur Idee des Ganzen deutlich hervortritt, mit andern Worten, die poetische oder rhetorische Construction auf eben so sichre und gesetzmässige Weise nachzuweisen, als man gewohnt ist, die grammatische Construction eines Satzes aufzulösen. Ein solches Verfahren muss an den Schriftwerken des Alterthums um so anwendbarer, und in seiner Anwendung um so fruchtbarer sein, weil es ein Faktum ist, dass die alte Kunst für jede Gattung der Composition sehr bestimmte Formen ausgebildet hatte, und überhaupt bei den Alten das schöpferische Walten des Geistes sich weit mehr den Gesetzen einer festen poetischen und rednerischen Technik fügte als bei den Neuern. Dissen betrachtete seine zweite Arbeit am Pindar hauptsächlich als eine Darlegung dieses Verfahrens, der Commentar war die Praxis zu der Theorie, welche die dem Text vorausgestellte Abhandlung *de ratione poëtica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo* systematisch entwickelt. Als Dissen im Frühjahr 1829, nachdem der Text und Commentar grösstentheils gedruckt, aber die Abhandlung noch nicht für den Druck niedergeschrieben war, in eine schwere Krankheit fiel und dem Tode nahe zu sein glaubte, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als diese allgemeinen Sätze, die er seiner Ueberzeugung nach aus der Interpretation aller

einzelnen Gedichte gewonnen hatte, nicht untergehn zu lassen; er liess mich an sein Krankenbett kommen, und trug mir mit grösster Anstrengung alle Hauptpunkte seiner Theorie vor, die ich mir notirte, und durch eigne Lektüre seines Commentars vervollständigt zu publiciren versprach, im Fall es ihm selbst nicht mehr möglich sein sollte.

Es ist bekannt, wie verschieden dieser Commentar und besonders die darin enthaltne und davon abgezogne Theorie aufgenommen und beurtheilt worden ist. Der Widerspruch, der am härtesten gegen ihn auftrat, konnte nach seiner ganzen Art nicht zur Verständigung führen; Dissen fühlte diese Recension blos als ein schweres ihm angethanes Unrecht. Weit mehr veranlasste ihn zum Nachdenken über die Sache selbst und zu wiederholter Prüfung seiner Methode die Recension von Boeckh *), in welcher das herzlichste Wohlwollen, die entschiedenste Hochachtung gegen Dissen, und zugleich die genauste Kenntniss Pindar's und ein sorgfältiges Studium der neuen Ausgabe doch eine tiefeingreifende Differenz nicht hatten verhindern können. Es ist klar, dass eine solche Differenz ihren Grund in den schwierigsten, innersten Theilen der höhern Hermeneutik haben muss und nicht leicht völlig zu heben sein wird: aber auf der andern Seite begreift man auch leicht, dass Dissen, dem so unendlich viel an dem Wesen dieser Erklärungs - Methode lag, der gewissermaassen den Kern seines geistigen Daseins hineingelegt hatte, durch diese Differenz beunruhigt wurde. Böckh hatte mir, bei einer Anwesenheit in Berlin im Herbst

*) Berliner Jahrbücher der Litteratur 1830. Bd. II. N. 72—77.

1830, die Recension in der Handschrift mitgetheilt; ich konnte nicht verschweigen, dass Dissen bei der zartesten Behandlung sich doch durch den in der Sache liegenden Widerspruch unangenehm berührt fühlen würde, aber eben so wenig gegen Inhalt und Form der Kritik, die mir auch bei erneuerter Lesung sehr vortrefflich erscheint, das Geringste einwenden. Was damals über mein Vermögen war, die obschwebende Differenz aufzulösen, ist mir, wie ich glaube, später in vielen Gesprächen, zu denen Dissen beständigen Trieb hatte, über die Auslegung des Pindar, klar geworden; und da in den Ergebnissen dieser Gespräche zugleich Dissen's eigentliche Meinung und eine authentische Interpretation seiner Interpretationsweise liegt: so gehören einige Worte darüber wohl an diese Stelle *).

Wenn Dissen — davon ausgehend, dass Pindar den Sieg nicht für sich auffasst und beschreibt, sondern seinen Grund im ganzen Leben und Schicksale des Siegers sucht, — diesen Grund entweder in dem glücklichen Loose des Siegers oder seiner Tüchtigkeit, oder in einer Verbindung beider nachweist, wenn er nun den Preis dieses Glücks oder dieser Tüchtigkeit als den Hauptgedanken, die Idee, des Gedichts setzt, und durch eine weiter fortschreitende Eintheilung, besonders der Tugend in die vier Griechischen Cardinaltugenden, die alsdann wieder mit dem Glücke sehr verschiedne Verbindungen eingehn können, nähere Bestimmungen für diese Idee erhält: so versteht es sich freilich, dass da-

*) Vgl. damit Welcker's Auffassung der Sache im Rhein. Museum für Philol. Th. I. S. 476 ff., die durch Dissen's oben S. XXI. mitgetheilte Erklärung doppeltes Interesse hat.

durch immer nur ein abstrakter Begriff gewonnen wird, in welchen die Idee des Gedichts hineinpasst, aber nicht die Idee oder zum Grunde liegende geistige Anschauung selbst. Dissen war indess vollkommen überzeugt, dass die Grundidee eines jeden Gedichts ein Concretum sei, mit andern Worten, dass Pindar sich von der Person und dem Geschick des Siegers, worauf er den Sieg zurückbeziehn wollte, eine durchaus eigenthümliche Vorstellung, eine geistige Anschauung gebildet habe, die als innerste Einheit dem ganzen Gedicht zum Grunde liege. Jene eben angedeuteten Ausdrücke konnten ihm daher nicht mehr sein, als die allgemeinen begrifflichen Formeln dafür. Wenn diese Ueberzeugung in seiner Schrift nicht deutlicher hervortritt, so hat dies theils in der Form logischer Demonstration seinen Grund, die es immer nur zu allgemeinen Begriffen bringen kann, während jene lebendige Vorstellung in ihrer Totalität und Einheit nur durch die Phantasie reproducirt werden kann: theils in einer gewissen Vorsicht und Bescheidenheit des Auslegers, der nur so weit gehn wollte, als er Andre auf sicherm Wege führen zu können meinte. Dissen hielt jene Ausdrücke und Begriffsbestimmungen für genügend, um zu zeigen, was ihm bei weitem die Hauptsache war: dass Pindar das äussere Faktum, den Sieg und die Schicksale des Siegers, in eine geistige Welt göttlicher Ordnung, gerechter Schicksalswaltung, sittlicher Harmonie erhebe, und als deren Gesetzen entsprechend hinstelle, und darauf beruht in der That die ideale Thätigkeit des Dichters in diesen Epinikien. Dabei gestand Dissen gern zu, dass noch ein neuer Fortschritt in der Erklärung Pindars möglich sei, wenn es gelänge, die ganz indi-

viduelle Gestalt, welche Person und Geschick des Siegers in jedem grössern, ausgebildetern Epinikion tragen, aus allen stärkern und feinern Zügen, die das Gedicht enthält, herauszuarbeiten, und mit natürlicher Lebenswärme zu erfüllen: womit die Charakterisirung des eigenthümlichen Tons, durch den auch die Epinikien derselben Gattung sich untereinander so merklich unterscheiden, innerlich zusammenzuhängen scheint.

Noch ein andrer Punkt erscheint in einem helleren Lichte, wenn man Dissen's mündliche Aeusserungen darüber kennt, als in der schriftlichen Darstellung: die Disposition der Theile in den Pindarischen Gedichten, welche Dissen als eine Unterbrechung und Einschiebung beschreibt, und in ihren complicirteren Formen durch Schemata darzustellen sucht, welche an die verwickelteren antistrophischen Responsionen der tragischen Lyrik erinnern. Nach meiner Ueberzeugung liegt eine eben so wahre wie feine Beobachtung dabei zum Grunde. Pindar entfaltet, wie der Augenschein lehrt, seine Grundanschauung nicht auf eine solche Weise, dass er die einzelnen Seiten derselben nach einander ausführt, sondern er bricht sehr oft, wenn er eine Gedankenreihe bis zu einem gewissen Punkt geführt hat, darin ab, ohne dass der Hörer noch weiss, wohin diese Gedankenreihe führen sollte; er springt zu einem scheinbar ganz entlegnen Gegenstand über, wobei man sich oft mit der ganz äusserlichen Anknüpfung durch ein Relativum begnügen muss, ohne die innre Zusammengehörigkeit durchschauen zu können; er kehrt nach einiger Zeit zu der vorigen Gedankenreihe oder einer verwandten zurück, aber durchbricht sie durch neue Einschiebungen, bis gegen das Ende die verschied-

nen Fäden in einen Knoten geschürzt und Gedanken ausgesprochen werden, in denen man den Zielpunkt der ganzen Bewegung des Gedichts erkennt. Es ist als wenn der Dichter nach verschiednen Seiten umblicken und sich gleichmässig aller Elemente seiner Totalvorstellung bemächtigen müsste, ehe er das Ganze in das rechte Licht stellen kann. Zugleich entsteht dadurch beim Hörer eine Spannung des Geistes und eine Befriedigung am Schlusse, die einen Hauptreiz dieser kunstvollen, und das eigentliche Ziel oft absichtlich versteckenden Dichtungen ausgemacht haben muss. So, um ein Beispiel von der ersten Pythischen Ode herzunehmen (derselben, deren Grundgedanken man sonderbarer Weise durch: *Cithara cane Aetnam urbem* zu bezeichnen geglaubt hat): so ist als ein Hauptthema gleich im Anfang der Preis der die Götter selbst beseligenden, die Götterfeinde schreckenden Musik angegeben. Diese Vorstellung wird, ohne dass ihre Intention vor Augen liegt, abgebrochen, und durch eine überaus geistvolle, aber den innern Zusammenhang nicht berührende Wendung auf das glänzende Geschick übergegangen, dessen die neue Stadt Aetna, für die Hieron den Sieg gewonnen, sich eben dadurch erfreue. Aber auch diese Gedankenreihe wird durch einen Rückblick auf Hieron's grosse Kriegsthaten unterbrochen, von wo der Dichter durch eine eigenthümliche Wendung zu Aetna, und Hieron's Veranstaltungen für die gerechte Verwaltung und Sicherheit der neuen Stadt zurückkehrt. Aber erst der Schluss macht durch die Mahnungen an Hieron, sich mit gradem lauteren Sinne der Poesie zu erfreuen und nach unvergänglichem Ruhm im Gesang zu streben, deutlich, worauf die erste Gedankenreihe ab-

zweckte, und vollendet die Vorstellung eines mächtigen, tapfern, politisch weisen Herrschers, dem zur Läuterung seines unruhig strebenden Sinns, zur Beruhigung seines allzu ehrgeizigen Gemüths, als Hauptmittel die Poesie empfohlen wird. Wird nun als Schema dieser Composition die Figur *a b c b a* aufgestellt, so ist das gewiss ein unverwerfliches Mittel sich die Bewegung des Gedankens zum Bewusstsein zu bringen — nur, müssen wir bemerken, kann das Schema nur für diejenigen eine Gültigkeit haben, welche der Auffassung der einzelnen Parthieen beistimmen, und die Gedankenreihen auf gleiche Weise verknüpfen *).

In gleichem Geiste arbeitete Dissen in den Jahren 1831-1834 an der 1835 erschienenen Ausgabe des Tibull. Auch hier führte ein äusserer Antrieb, der darin lag, dass Dissen schon viel früher nach Wunderlich's Tode die von ihm unternommene vierte Ausgabe des Heynischen Tibull's vollendet hatte **), zu einer neuen eigenthümlichen Schöpfung. Mit welcher Feinheit und Schärfe Dissen die von der Pindarischen so ganz verschiedne Compositionsweise der Tibullischen Elegieen, die ruhevolle Bewegung, die Theilung in grosse Massen, die symmetrische Architektonik, welche bis in den Bau der einzelnen Disticha sich erstreckt, aufgezeigt, und welche Sicherheit dadurch die Erklärung dieser Poesie gewonnen hat, wird jedem nachdenkenden Leser des Dichters unverborgen bleiben. Mir we-

---

*) Diese Bemerkung liegt um so näher, da grade die erste Pythische Ode von Dissen etwas anders construirt, und daher auch ein andres Schema *a b a b* dafür gegeben wird.

**) Im Jahre 1817. Dazu gehört das *Supplementum editionis Albii Tibulli Heynio-Wunderlichianae. Lips.* 1819.

nigstens ist bei einer erneuten Lesung des Tibull Dissen's Begriff von der Gemüthsart und Gedankenentwickelung des Dichters völlig klar und gewiss geworden. Wenn erst neben dem Tibull der so ganz verschiedne Properz mit gleicher Sorgfalt und Feinheit untersucht sein wird, wird auch die Eigenthümlichkeit des erstern noch bestimmter hervortreten; und man wird unterscheiden können, wie viel von der Composition der Tibullischen Gedichte in dem Wesen der alten Elegie überhaupt, und wie viel in dem persönlichen Charakter des Dichters seinen Grund hat.

Dissen hatte sich frühzeitig auch mit der Attischen Prosa in ähnlichem Sinne beschäftigt, und war hier von dem Grammatischen bald auf das Stylistische — in welchem die Erklärungsgründe fast aller Erscheinungen liegen, die von den regelmässigen Normen der Syntax abweichen — geführt worden. Seine öfter wiederholten Vorlesungen über Demosthenes Rede vom Kranze hatten ihm Gelegenheit gegeben, Manches von seinen Forschungen über den Demosthenischen Satzbau seinen Zuhörern mitzutheilen, die es mit der eifrigsten Aufmerksamkeit aufzufassen pflegten, und Dissen wurde von vielen Seiten aufgefordert, auch an dieser Rede (deren Ausgabe von Wunderlich er schon 1820 erneuert hatte) ein Beispiel seiner Hermeneutik aufzustellen. Er unternahm die Arbeit zögernd und ohne das Vertrauen sie zu vollenden; ja er betrachtete es fast als eine Thorheit, bei so geschwächten Kräften sich in ein neues Werk von diesem Umfange einzulassen. Wiewohl ich ihn fast alle Wochen besuchte, und unser Gespräch häufig die Geschichte der Attischen Prosa berührte, gestand er mir doch erst sein Vorha-

ben mit einer halben Beschämung, als er bereits bis in die Mitte der Arbeit vorgerückt war. Er erhielt die ersten gebundnen Exemplare des Buches wenige Tage vor seinem Tode. Man wird darnach dies letzte Werk Dissen's würdigen, und sich vorstellen können, was er vollbracht haben würde, wenn ihm der Himmel im reiferen Mannesalter eine kraftvolle Gesundheit vergönnt hätte. Sein Commentar zum Demosthenes verbreitet sich gleichmässig über Inhalt und Form, und Niemand wird den Fleiss verkennen, womit auch die sogenannte reale Auslegung hier betrieben ist, wiewohl Dissen in diesen Theilen der Alterthumskunde nicht so einheimisch war, und sich in den Verhältnissen des Attischen Staats- und Rechtslebens nicht mit der selbständigen Sicherheit bewegte, wie mehrere unsrer philologischen Zeitgenossen. Das Hauptverdienst beruht auch hier auf der Entwickelung der künstlerischen Formen, und man wird Dissen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass mehrere Hauptpunkte in der Kunst des rednerischen Periodenbau's bei Demosthenes hier zuerst zum Bewusstsein gebracht, und durch die Vergleichung mit Thukydides, dem eben diese Principien noch fremd sind, in ein helleres Licht gesetzt sind. Schreitet unsre classische Philologie auf diesem Wege weiter fort, und sind erst der Satzbau des Antiphon, Thukydides, Xenophon, Lysias, Isokrates, Plato, mit gleichem Scharfblicke entwickelt, so wird die Structur der Attischen Prosa für sich eins der interessantesten Gemälde bilden, das die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes aufstellen kann.

Dissen's Leben war während dieser literarischen Arbeiten immer einsamer und trüber geworden. Die

Gewohnheit, den Sommer in einer halbländlichen Wohnung im Bettmann'schen Garten, jedoch innerhalb der Stadtmauern, zuzubringen, dauerte bis zu seinem Tode fort: aber er lebte auch hier sehr abgeschieden, und einen so grossen und heitern geselligen Kreis, wie er ihn in dem schönen Herbste 1827, während Boeckh's Anwesenheit bei sich sah, hat er niemals wieder um sich versammelt. Aber auch in dieser Abgeschiedenheit erhielt er sich die lebhafteste Theilnahme für alle Angelegenheiten seines bisherigen Wirkungskreises. So lange es ihm möglich war, nahm er wenigstens an der Leitung des philologischen Seminars Antheil; doch nöthigte ihn die grosse Empfindlichkeit seines Körpers gegen alle Einflüsse der Luft und Temperatur, auch diese Zusammenkünfte auf eine geringere Zahl von Theilnehmern zu beschränken, und am Ende ganz zu unterlassen. Jedoch suchte Dissen immer noch in Verbindung mit den ausgezeichnetern jungen Philologen, die sich hier zu bilden suchten, zu bleiben und auf den Gang ihrer Studien einzuwirken; mehrere jüngere Männer, die sich ihm durch Talent und Eifer empfahlen, haben, ohne vollständige Vorlesungen bei ihm gehört zu haben, seinem Gespräch, seinen Anregungen und Mahnungen sehr viel zu verdanken. Der ungefährdete Fortgang der philologischen Studien auf unsrer Universität lag ihm sehr am Herzen; die gegenwärtige Einrichtung derselben ist zum Theil auf seinen Antrieb, unter seiner Mitwirkung, mit seiner vollkommnen Uebereinstimmung, getroffen worden. Auch fehlte es diesem so zurückgezognen Wirken nicht an Anerkennung; die milde, in die individuellen Verhältnisse mit edler Sorgfalt eingehende Pflege unsrer Universität durch

unsre Hannöversche Regierung — das Glück und der Stolz der Georgia Augusta so lange Jahre hindurch — hat sich auch an unserm Freunde bewährt*). Als unser GJR. Mitscherlich, nach seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum, die Professur der Eloquenz niederlegte, war Dissen gern bereit, dies Amt, dessen Geschäfte sich wenigstens zum Theil mit seinem Gesundheitszustande vertrugen, in Verbindung mit mir zu übernehmen; die vorliegende Sammlung enthält mehrere akademische Gelegenheitsschriften aus diesen Jahren, die man wohl auch in weiterem Kreise mit Interesse aufnehmen wird. Noch als das Jubiläum herannahte, und so Vielerlei für das Fest zu beschicken war, wollte Dissen nicht antheillos bleiben, und wählte sich, zu meiner grossen Freude, das *Carmen saeculare*, das als Ausdruck seiner patriotischen Liebe zur Georgia-Augusta seinen Freunden lieb und werth sein musste.

Dissen war ein höchst patriotischer Göttinger. In ihm war noch ganz jener gute Sinn, der bei jedem Beginnen nach der Wahrheit und Wissenschaft zunächst das Heil und die Ehre der Universität bedenkt; Dissen hat das Seinige dazu beigetragen ihn lebendig zu erhalten und bei jüngern Collegen anzuregen. Er stand mit den ältern Lehrern der Universität, die ihren Ruhm in einer frühern Generation begründet hatten, Planck, Hugo, Heeren, in einem Verhältniss von Pietät und Freundschaft zugleich, und hielt sehr darauf, dass einem jeden der um Göttingen verdienten

*) Dissen wurde zum Hofrath ernannt im Jahre 1832. Die Societät der Wissenschaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf im J. 1833, zugleich mit Am. Wendt, Dahlmann, Ewald. Auch wurde Dissen 1834 auswärtiges Mitglied der Münchner Academie.

Männer sein Verdienst ungeschmälert blieb. Besonders theuer war ihm immer das Andenken solcher, die der Tod oder andre Schicksale früh aus einer vielverheissenden Laufbahn gerissen hatten, wie Göde, Villers und Heinrich Planck. Er ging mit einer Vielseitigkeit und Lebendigkeit des Interesse's, wie sie durchaus nöthig ist, um die Universität als ein Ganzes zusammenzuhalten, und nicht auseinanderfallen zu lassen in einzelne Facultäts-Schulen, die sich untereinander verachten und anfeinden — auf Discurse aus den verschiedensten Fächern ein, und bemühte sich ernstlich, sich die Tendenzen seiner Freunde und Collegen in ganz andern Gebieten der Wissenschaft deutlich zu machen; besonders liebte er das Gespräch mit Theologen, um so mehr, eine je ernstere und grössere Sache ihnen die Theologie war, wobei unverkennbar ein Bedürfniss der Befestigung in religiösen Ueberzeugungen mitwirkte. — Auch für die Zukunft unsrer Universität hatte Dissen ein gutes Vertrauen; er verlangte noch im letzten Billet, das ich von seiner Hand aufbewahre, von meiner Jubelrede, die ich ihm im Entwurf mitgetheilt hatte, einen ungemischteren Ausdruck von guten Hoffnungen für unser zweites Jahrhundert, als mir mein Vorsatz gestattete, in diesem Panegyricus nirgends mehr als die volle Ueberzeugung und wirkliche Herzensmeinung auszusprechen.

Die Vorsehung hat ihn, wie unsern unvergesslichen Göschen, vor den auf unser Jubelfest so rasch folgenden Unfällen der Universität hinweggenommen, und ihm die schweren Conflicte von Pflichten und Neigungen erspart, die sich durch keine Schranken wissenschaftlicher Abgeschlossenheit zurückweisen liessen. Die Aufregung, die der Besuch so vieler nähern und entferntern Bekannten, das Wiedersehn der ältesten und

theuersten Freunde herbeiführte, war zu mächtig für ihn; seine Lebenskräfte sammelten sich noch einmal zu dem hellsten Aufleuchten, um dann um so schneller zu erlöschen. In den Zügen seines Gesichts, denen der Tod eine eigne Grösse gegeben hatte, lag der Ausdruck eines mühsam vollbrachten Kampfes. Nun mussten seine Freunde wohl an seine oft ausgesprochne Verkündigung glauben, dass sein Lebensziel ihm so nahe sei, und bekamen ein Maass für die Anspannung, der sein Leben gewachsen war, und der es unterliegen musste. Gewiss ist Dissen, wie Vielen in seiner Lage, oft auch von den besten Freunden Unrecht gethan, und als Einbildung und übermässige Besorgniss gescholten worden, was ihn wirklich körperlich afficirte und seine Lebenskräfte beeinträchtigte. Die ausserordentliche Zartheit und Schwäche seines Organismus und die daraus hervorgehende Reizbarkeit seiner Nerven war eine Realität.

Wie unser menschliches Loos ist, dürfen wir nicht klagen, dass ein so edler und trefflicher Geist so sehr von der Schwachheit eines leidenden Körpers daniedergehalten worden ist; wir müssen uns freuen, dass ihm ungeachtet dieser lähmenden Banden ein solcher Aufschwung zum Grossen und Schönen möglich war, dass ihm vergönnt war, sich an den edelsten und vollkommensten Schöpfungen des menschlichen Geistes immer von neuem so zu stärken und zu erfrischen, dass er so lange allem Elend dieses trübseligen irdischen Daseins trotzen konnte. Sein Geist, der so viel dazu gethan, diesen Schöpfungen für neue Geschlechter einen erhöhten Werth zu geben, wird auf Erden mit und in diesen Werken fortleben, so lange sie selbst dauern werden.

LUDOLPH DISSEN'S

kleine Schriften.

Inhalts - Verzeichniss.

Dem folgenden Verzeichniss erlaube ich mir einige Bemerkungen über die Grundsätze, wonach diese Sammlung veranstaltet worden ist, vorauszuschicken.

Sie sollte enthalten, was Dissen ausser seinen fünf grössern Werken, der Kurzen Anweisung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen (herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. Fr. Herbart, Göttingen 1809), der doppelten Arbeit am Pindar, dem Tibull und Demosthenes, dem Publicum selbst während seines Lebens übergeben hatte: also zunächst seine verschiednen Inauguraldissertationen, und die im Namen der Universität verfassten Schriften. Die Vorlesung über die Anordnung der Olympischen Spiele, die einzige, welche Dissen als Mitglied der hiesigen Societät der Wissenschaften geschrieben, konnte leider nicht in ihrer vollständigen Abfassung (wie sie den Publicationen der Societät vorbehalten bleibt), sondern nur in dem Auszuge gegeben werden, der davon in den hiesigen Gelehrten Anzeigen erschienen ist.

Von den Recensionen, die Dissen für dieselben Gelehrten Anzeigen verfasst hatte, schien es zweckmässiger eine Auswahl, als

eine vollständige Sammlung zu geben. Dabei leitete die Absicht theils Alles hervorzuheben, worin eigenthümliche Forschungen und Gedanken enthalten oder angedeutet sind, theils von dem Gange der wissenschaftlichen Arbeiten Dissen's eine Vorstellung zu geben, die dem Begriff, der aus seinen grössern Arbeiten geschöpft werden kann, zur Vervollständigung und Erläuterung dienen könne. Wie denn überhaupt, bei der Sammlung solcher kleineren Productionen, ausser den allgemeinen wissenschaftlichen Zwecken, auch immer auf ein persönliches Interesse an dem Verstorbenen Rücksicht genommen werden muss, auf den Wunsch, den individuellen Bildungsgang und Lebensplan eines vorzüglichen Mannes genauer kennen zu lernen. Grade für Dissen ist ein solches Interesse bei der treuen Anhänglichkeit, die seine Zuhörer und Schüler meist für ihn bewahrten, in ausgedehntem Kreise vorauszusetzen.

Ich füge indess auch noch ein Verzeichniss der weggelassnen Anzeigen hinzu; sie beruht auf officiellen Listen, von denen Herr Hofrath Benecke die Güte hatte mir einen Auszug mitzutheilen.

1814. St. 29. *Géographie de Strabon, traduite du Grec en Français* T. III. St. 176. Falconer, *Strabonis rer. geograph.* T. I. II. St. 181. *Ἑρμῆς ὁ λόγιος ὑπὸ Ἀνθίμου Γαζῆ. Περ. Α. Β. Γ.* 1815. St. 178. Maltby, *Lexicon Graec. Prosodiacum.* 1816. St. 103. *Ὁμήρου Ἰλιὰς παρὰ Νικολάου Θήσεως* St. 118. Gerhard, *Lectiones Apollonianae.* St. 150. J. Bekker, *Theognidis elegi.* St. 154. Poppo, *Observv. critt. in Thucydidem.* 1817. St. 74. Porson, *Tracts and miscellaneous criticisms.* 1818. St. 184. Reuvens, *Collectanea literaria.* 1821. St. 60. Hüllmann, Staatsrecht des Alterthums. St. 171. Gaisford, *Poëtae minores Graeci.* 1822. St. 4. Spitzner, *de versu heroico.* St. 57. Bardili, *Cornel. Nepos.* 1827. St. 35. Kolbe, Uebersetzung des Justinus. St. 48. J. A. Jacobs, *Theocrit., Bion et Mosch.* 1830. St. 169. Bähr, *Plutarchi Philopoemen.*

Von der für den damaligen Stand der grammatischen Untersuchungen gewiss sehr bedeutenden Recension über Matthiä's Grammatik in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur (1810) habe ich den grössern Theil, welcher die Syntax betrifft, abdrucken lassen. Diese Recension führt im Inhaltsverzeichniss der Jahrbücher die Chiffer H.: doch kann ich nach einer Mittheilung von Herrn Dr. A. Lion und dem Inhalt selbst nicht zweifeln, dass sie von Dissen ist. Auch die Recension von Thiersch Grammatik in der Jenaischen Literatur-Zeitung vom Jul. 1813. S. 137 ff. (mit der Chiffre *Ad-d*) ist nach einer mir von Welcker mitgetheilten Angabe von Dissen.

Handschriftlich hat Dissen Nichts hinterlassen, was für den Druck bestimmt und vollendet gewesen wäre. Seine Collegienhefte zu Publicationen zu benutzen, so sorgfältig sie auch ausgearbeitet sind, so geeignet das Privatstudium eines angehenden Philologen zu unterstützen, habe ich aus vielen Gründen Anstand genommen. Eben weil sie vortreffliche Collegienhefte sind, eignen sie sich nicht unmittelbar zur Mittheilung an die gelehrte Welt. Von der vortrefflichen Einleitung zum Homer, in der Dissen schon seit langer Zeit Ansichten vortrug, die von den Wolf'schen sehr abweichen, lässt sich der Inhalt aus mehrern Recensionen ermessen, die in diese Sammlung aufgenommen worden sind.

Verbesserungen, welche mehr als Druckfehler corrigiren, und ergänzende Anmerkungen oder Nachträge habe ich mir an keiner Stelle erlaubt.

K. O. Müller.

DE

TEMPORIBUS ET MODIS VERBI GRAECI

ET

DE CONSTRUCTIONE PARTICULARUM EX MODORUM SIGNIFICATIONE CONSTITUENDA.

DISSERTATIO

QUAM

CONSENTIENTE

ILLUSTRI PHILOSOPHORUM ORDINE

PRO FACULTATE LEGENDI

RITE ADIPISCENDA

IN ACADEMIA GEORGIA AUGUSTA

PUBLICE DEFENDET

LUDOLPHUS GEORGIUS DISSEN

PHILOSOPHIAE DOCTOR.

GOTTINGAE

TYPIS HENRICI DIETERICH

CIƆIƆCCCVIII.

VIRO EXIMIO

H E Y N I O

PRAECEPTORI SUO PIE COLENDO

AUCTOR.

Ex quo doctrinam sine philosophiae lumine nullam esse intellectum fuit, grammaticam quoque, imprimis graecam, utpote densis tenebris involutam, illustrare multi conati sunt, quamquam pauci cum successu. Sed horum quidem tanta fuit cogitationis subtilitas, ut priorum errores feliciter corrigerent, doctrinamque grammaticae magnam partem praeclare explanarent. Quo factum est, ut qui ab his viris discesserit, et post tam splendidos conatus meliora se prolaturum existimaverit, ei vero timendum sit, ne in gravissimas multorum reprehensiones incurrat et temeritatis arrogantiaeque crimine damnetur. Quod mihi nunc eo magis timendum esse video, quia iuvenis rem aggressurus sum multis magnisque difficultatibus implicitam. Sed equidem non eo consilio haec iam edidi, ut his annis inimicitias quaererem eorum, quibus impar sum, et quos veneror, sed quia dissertationis scribendae necessitas, quae in scriniis paratiora haberem, protrahere iubebat. Accessit tamen haec quoque causa, quod iuvenibus, specimen aliquod ingenii atque doctrinae exhibere cupientibus, talia semper censui eligenda, quae non aliunde exscripta, sed quodammodo proprio studio et meditatione reperta esse viderentur. Atque his quidem ut mitigare volui eorum animos, qui audaciae vel potius temeritatis me damnare properaverint, ita corrumpere eorum iudicia nolui, qui accuratius libellum huncce perlegerint.

Duplex autem est nobis consilium; primum enim de temporibus et modis verbi graeci ipsis dicemus; deinde ex syntaxi locum de usu particularum repetentes ex iis, quae de modis disputaverimus, explicare conabimur.

Caeterum non pauci sunt, qui nolint disputationibus grammaticis rationes inferri ex aliquo systemate philosophico desumtas, et, si quid oblatum viderint eiusmodi, damnent, antequam legerint; quod quo iure faciant, ipsi viderint. Nos quamquam systemate philosophico hic facile carebimus, philosophia tamen carere non poterimus, quippe expliciturí potius quam enarraturi res grammaticas. Talia vero, quod rei natura fert, nisi magna cum attentione legantur, non possunt non obscuriora videri. Quod in fronte disputationis monitum philologos, similes libros recordantes, non deterrebit, caeteros, si inspexerint, attentiores reddet simulque de iudicio suo timidiores.

De temporibus.

Si animus humanus in una re externa, eaque immutata semper fuisset defixus, nec motus, nec spatii, nec temporis aliquam notionem haberet. Cum vero circum circa innumeras mutationes videret, novasque semper rebus indui formas, non poterat fieri, quin de motu cogitaret, quandoquidem hoc ipsum est mutationis, ut alia decedant, alia accedant; hoc vero ducit ad spatii ac temporis cogitationem. Sed hic si quis ex me quaerat, annon, ad eorum notionem concipiendam, formas quasdam desiderem ante omnem experientiam animo insitas, tacebo, quia hanc quaestionem a rebus grammaticis prorsus alienam soli metaphysicae et psychologiae relinquendam esse intelligo. Equidem hic satis habeo monere, quod neminem fugit, tempus nobis apparere tanquam

lineam, in qua media ipsi simus, et quae inde ab eo ipso puncto, quo versemur cogitantes, utrobique in infinitum procedat. Huius autem lineae quae pars praecedit illud punctum, seu quam, quandocunque cogitemus, ante hanc cogitationem videmus elapsam, *praeteritum*, quae sequitur, *futurum*, quae simul est, *praesens* tempus nominatur. Quamquam igitur praesens proprie punctum tantummodo est temporis, non accipitur tamen semper ita in sermone vulgari. Facimus enim, prout commodum videtur, maiores minoresque temporis partes, easque praesentes appellamus, intra quas punctum vere praesens reperitur; quia particula cum toto ita creditur cohaerere, ut ipsa manente hoc simul dici possit manere. Quare loquimur de horis, mensibus, annis praesentibus.

Hinc iam transitus patet ad ea, quae de temporibus verbi exponenda sunt.

Quodcunque fit, aut praesenti aut praeterito aut futuro tempore fieri debere constat; unde tria diversa temporum genera in linguis requiruntur. Iam si indicare velimus aliquid v. c. tempore praeterito gestum, cum hocce temporis spatium ex ingenti momentorum numero constet, duplicem sequi licebit rationem. Possumus simpliciter dicere rem tempore praeterito factam, ita ut momentum, quo facta sit, accuratius non definiamus; atque hanc quidem in rem utemur *aoristis*. Sic in hoc: *Deus creavit mundum*, quis momentum sibi illud indicari putet, quo res sit gesta? Pronuntiatum scilicet erat indefinite, factum hoc esse tempore praeterito. Sed non ubique hoc permissum; occurrunt non raro, quae quando facta sint, definitius debeas significare. Atqui vix hoc fieri poterit, nisi aliam quandam rem circumspicias eodem momento factam, eamque satis notam, quippe quod hac

sola ratione illud momentum, de quo loquaris et quo gesta sit res illa altera, accurate indicare possis. Opus est igitur aliis praeterea temporum formis, quae quidquid ponant, respectu ad alia ponant, et indefinitis accuratius definiendis inserviant. Atque haec quidem sunt *relativa*. Exemplum habes in hoc: *Graecia floruit, cum libera esset.* Ubi imperfecto, quod relativum est, definitur aoristus. (Neque tamen solum aoristi, sed etiam relativa tempora relativis illustrantur. Caes. de b. civ.: *Hinc quum se recipere vellent, rursus illi ex loco superiore nostros premebant.*) — Disputabimus primum de relativis. Potest autem unaquaeque res sive praesens sive praeterita sive futura triplici modo considerari. Aut enim cogites licet eam *cum maxime fieri*, *aut absolutam exstare*, *aut esse in eo, ut fiat.* Quodsi, ut clarius fiat, quod sentiam, sumimus aliquod qualecunque momentum v. c. temporis praeteriti, sol tum cogitari potest, ut oriens, ut ortus, ut oriturus; actus igitur oriundi tum aut praesens, aut absolutus, aut praeparatus erat ita ut statim posset fieri. Iam fac momentum illud esse temporis praesentis vel futuri; res manebit; et sol dicetur non minus recte nunc oriri, ortus stare, oriturus esse, h. e. paratus esse ad prodeundum, atque sic etiam tempore futuro. Causam igitur intelliges, quare hanc temporum retativorum partitionem fecerim:

tempora relativa

praesens	*praeteritum*	*futurum*
pr. impf. παύομαι	*praet. impf. ἐπαυόμην*	*f. imp. παύσομαι*
pr. pf. πέπαυμαι	*pr. pf. ἐπεπαύμην*	*f. pf. πεπαυμένος ἔσομαι*
pr. f. μέλλω παύεσθαι	*pr. f. ἔμελλον παύεσθαι*	*f. f. παυσόμενος ἔσομαι.*

De his iam plura monenda videntur.

Ac primum quidem quod perfectum vulgo dictum in praesentia retulimus, non est novum nec inauditum. Quippe iam Stoici τέλειον ἐνεστῶτα dixere atque etiam Hermannus V. Cl. de Emend. rat. gr. gr. p. 186 illud, *peractum aliquid esse*, perfecto *ut praesens* poni monuit. Ac profecto non video, quid obstet quo minus ita statuatur; testatur enim hoc usus loquendi. Recorderis modo antiqua illa perfecta significationis mediae, ut, ἔῤῥωγα, ἄνωγα, γέγωνα, δέδοικα, alia, quorum magnum numerum grammatici collegerunt, et quae eundem in modum de significatione perfectorum disseruit nuper Matthiae in gr. gr. pag. 691 et pag. 685. Hic affert v. c. ἡ πόλις ἑάλωκε urbs capta tenetur, κέκτημαι possideo comparata. Idem docet terminatio et syntaxis. Neque hoc, opinor, quisquam obiiciet, adverbium πάλαι hisque similia cum perfectis iungi, quae quid praeteritum esse significent. Enimvero πάλαι etiam cum imperfecto praesentis ponitur, ut in Persis apud Aeschylum:

> Σιγῶ πάλαι δύστηνος ἐκπεπληγμένη
> Κακοῖς.

Quid enim? Potest haud dubie quaeri, quando fieri coeperit id, quod praesens ponunt illa tempora. Atque hoc ipsum nunc indicatur particula πάλαι, quae initium tantummodo rei significat praeterlapsum. Idem dicendum de reliquis. Caeterum, ni fallor, Reizius de eadem re monuerat. Manet igitur perfectum agere de re quae peracta exstet, sive diu ante, sive nunc demum coeperit peracta exstare. — De fut. pr. vix opus est dicere; μέλλω παύεσθαι est, *sum in eo ut cessem*; quod patet capiendum esse de statu aliquo praesente, de eo nempe, cum quis paratus sit et accinctus ad aliquid agendum. —

Quare verum inter haec tria discrimen est, quod

nunc imperfecta actio aliqua, nunc absoluta, nunc consiliis agitata et praeparata ponitur in tempore praesenti. Sed si hoc certum est: num recte eadem *relativa* dicemus?

Etenim ex iis, quae supra de tempore disputata sunt, eas res patet esse praesentes, quae una exstent cum cogitatione nostra. Quare, cum ea vera relatio sit, si quid recte cogitari non possit, nisi cum alio quodam cogitatum, cum quo, si fiat, uno fiat eodemque tempore, quid dubitamus tria ista tempora relativa esse, quae, quod ponunt, in eo ipso tempore ponunt quo cogitamus, et quae, si contenderes sine istius momenti cogitatione recte posse intelligi, vi sua privares, aoristosque faceres? Sic v. c. illud: *dicunt, ferunt*, quando non intelligitur de eo momento, quo loquimur et cogitamus, de aliqua quacunque praesentis temporis parte accipiendum, h. e. pro aoristo habendum. Neque vero illud quisquam mihi iure obiecerit, quod tempora praeterita et futura relatione praedita, nisi significatum fuerit, quo pertineant, intelligi non possint, praesentia vero sola ponantur nec quisquam de relatione vulgo cogitet. Quamquam bene scio rem ita esse. Nam si quis v. c. diceret: *dies illuxerat*, quaereremus omnes, de quonam momento loqueretur, quia tempus relativum pertineret ad aliud quidquam simul cogitandum; contra, qui diceret: *dies illucescit*, eum nemo, puto, rogaret, ad quodnam momentum illud referretur. Sed vel sic praesentia tempora video relativa esse. Quippe cogitatio dum in aliis occupatur, sui immemor, fieri non potest ut animadvertat praesentium ad se ipsam relationem; quo fit, ut haec per se constare visa, definite ponantur. At praeterita et futura non referuntur ad cogitationem nostram, tanquam cum qua

una et simul sint, sed ad res praeteritas et futuras, simul factas, simul faciendas; quare, cum relatio hic sit inter res cogitationi obiectas, scientiam nostram fugere nequit.

Restat ut de reliquis moneamus. Ac *imperfectum* quidem *praeteriti* significat, ut constet, rem aliquam imperfectam certo aliquo temporis praeteriti momento durantem; *plusquamperfectum* ponit eam eodem momento exstantem ut peractam; *futurum praeteriti* ut mente agitatam et quam quis paratus fuerit aggredi. Sunt et haec relativa, et, quod est relationis, pertinent ad aliud quidquam, cum quo *una et simul sint*. Quare, ut exemplum afferam, si quis dicit: cum sol oriretur, ortus esset, oriturus esset, ambulavi, hoc ita capiendum est: tempore ambulationis sol oriebatur, ortus stabat, in eo erat ut oriretur. Ex quo vides, quod velim notari, haec tria, nullo excepto, una esse cum eo, quo referantur. Sed fortasse nondum clare intelligis, quid sit, quod *una* esse velim tempora relativa cum eo, quo referantur. Etenim, cum nemo non concedat relativum esse, quod non possit locum habere sine alio quodam simul cogitando, quis temporum relationem etiam ad id vere pertinere censeat, quod non sit una, quod vel praecedat, vel sequatur? Quod enim poni nequit sine aliqua re, cohaeret cum ea; quaenam vero est hic cohaerentia, si fieri posse statuis, ut non sit commune unum temporis momentum ambobus? Quare iam Reizius monuit, aoristos poni pro plusquamperfectis et perfectis, si res nullo cum altera notabili nexu esset coniuncta, quod alii aliter dixerunt; conf. Matth. gr. gr. pag. 694. Nam cum aoristus simpliciter rem aliquando factam exprimat, et in medio relinquat num ea peracta exstare pergat, hanc non uno

eodemque temporis momento cum ea ponit, ad quam, pro plusquamperfecto vel perfecto positus pertinet, atque ita nexum rerum tollit. Quod si qua sit cohaerentia et relatio, ea tunc ex sensu loci, non ex aoristo elici debet. Exemplo sit locus ex Herodoto, de prodigio Persis in Europa oblato: *ὡς δὲ διέβησαν πάντες, ἐς ὁδὸν ὡρμημένοισι τέρας σφι ἐφάνη μέγα.* Pro aoristo, *ὡς διέβησαν*, Latini scripsissent plusquamperfectum, accuratius sane, quandequidem portentum eo ipso tempore cogitandum est evenisse, quo essent *διαβεβηκότες*, aoristus autem non indicat rei absolutae statum perdurantem. Sed cum illud hic facile suppleri queat, ex more graeco aoristum adhibere maluit Herodotus. Vides igitur, ut prior res cohaereat cum altera, statuendum esse eam perfectam durasse tum cum fieret altera, et aoristum, qui per se nexum illum non indiget, positum esse pro plusquamperfecto relativo. Ergo ut denuo repetam, quae relativa sunt tempora, res non diverso, sed eodem cum aliis, momento collocant; quia alioquin nullus esset relationis nexus.

De futuris non est, quod dicam; eadem est eorum ac praesentium et praeteritorum temporum ratio. Sunt etiam relativa.

Caeterum disputavi de temporibus relativis paullo explicatius, ut appareret, quo et quare mea ratio differret ab aliis. Addam his alia quaedam eodem pertinentia, quibus rationem illam meam tuear, ne temere ab aliorum sententia videar discessisse. Hermannus V. Cl. hanc sequutus erat rationem: Sumserat praesens: perfectum et fururum constare per se, nec alius cuiusdam temporis commemoratione indigere. His deinde reliqua tempora tanquam relativa adiunxerat, ita, ut

quod tempus unumquodque horum trium praecederet, quod una esset, quod sequeretur, et quod praecederet tanquam futurum, indicaret, cunctaque mihi ut a communi sole lucem accipere doceret. Ac quare tria ista tempora praesentia relativa, non absoluta, esse existimem, satis jam exposui; neque vero etiam reliqua tempora recte his adiungi mihi videbantur. Sic v. c. dicit Hermannus, plusquamperfectum praecedere perfectum, imperfectum una esse cum eo, futurum imperfecti sequi

γέγραφα

(ἐγεγράφειν, ἔγραφον, ἔμελλον γράφειν)

quippe quae omnia non possint intelligi, nisi pateat, quo referantur. Ac profecto ego quoque aliquid ponendum esse video, quo tria ista tempora referantur; sed hoc nonne ante omnia et ipsum debet esse praeteritum? Atqui perfectum ad praesens tempus pertinet, quod ipse Hermannus docuit de Emendanda ratione gr. gr. pag. 186 in fine et ad Vig. pag. 806, et, ne quis obiiciat, certe rem ipsam, quae praesente exprimatur imperfecta (κτίζω), perfecto videri finitam et praeteritam (ut in notissimo illo: ἔκτισται ἡ πόλις, saltem praeterita sit ipsa aedificatio), perfectum non patitur actum illum solum cogitari ut *praeterlapsum*, quod esset aoristo conveniens, sed *durantem* ponit *tempore praesenti* actus absoluti statum. Sicut ἔκτισται ἡ πόλις constat non esse simpliciter: aedificata est, sed aedificata exstat. Quare cum perfectum de rebus peractis non agat ut de praeteritis, sed ut de manentibus adhuc, munus illud, quod Hermannus ei tribuebat, sustinere non posse videtur. Equidem satis habui dicere, haec tria referri ad aliud quoddam, cum quo una essent; quod, si absolu-

tum quid quaereres et *per se constans*, unice aoristo exprimi posset. Possunt enim in sermonis decursu etiam ad *relativa* praeterita referri, ut supra docui; quippe ut referantur ad aliquid, nihil requiritur, nisi ut hoc sit praeteritum. — Similis ratio est, quare, contra Hermanni sententiam, ex futuro (μέλλω γράφειν) *) futurum exactum, futurum infectum, futurum instans et futuri exacti futurum non posse pendere crediderim, (rem ob oculos ponam:

μέλλω γράφειν

γεγραφὼς ἔσομαι, γράψω, γράψων ἔσομαι, γράψων τετυχηκὼς ἔσομαι).

Cum enim hoc futurum non de re aliqua futura ut futura agat, et quae non coniuncta sit cum praesente tempore, sed *praesens* illud ponat, ut iam aliquoties repetii, *esse aliquem in procinctu ad aliquid agendum*, nullo modo consociari potest cum temporibus vere futuris. His demus potius aoristum futuri. —

Liceat his adiicere, qua in re dissentiam a Reizio. Reizius enim futurum infectum, futurum exactum et futurum instans, quae nominabat, eo differre dicebat, quod primum actus initium, alterum medium actum, postremum finem actus exprimeret; quod discrimen et inter praesens futurum, praesens infectum et praesens perfectum interesse statuebat, sicut inter futurum praeteriti, imperfectum et plusquamperfectum. At enim in hoc non satis cautus fuisse videtur vir egregius. Quippe ut uno exemplo defungar, μέλλω γράφειν non indicat initium scribendi, sed conditionem initium actus prae-

*) Legitur quidem de Emend. rat. gr. gr. p. 181 non μέλλω γράφειν, sed γράψω; verum me recte interpretatum esse, docent latina, quae apposita sunt, *scripturus sum*.

cedentem. Et similiter in reliquis. Etenim nonnisi imperfecta praesentis et praeteriti et futuri; de re ipsa, et de actu agunt; nec debent tria *actus* tempora distingui, diversis verbi formis expressa. Neque etiam verba perfecta (*γέγραφα, ἐγεγράφειν*) referri velim ad id, quod posterius agatur, sed ad id, quod una sit, ut modo docui. Quamquam enim prope scio, hoc ita dici ab eo, quod res peractae perfectis exprimantur, minime tamen ignoro, easdem simul in hoc statu censendas esse manere, atque illud ipsum, absolutum aliquid esse, non ut praeterlapsum poni, sed ut durans aliquo tempore. Quod cum saepius docuerint ii ipsi, quos video, de temporibus disputantes, perfecta referre ad id, quod posterius sit, hactenus sibi ipsi repugnant. —

Sed ne sic quidem rationem meam ab omni impetu tutam video; sunt enim eadem hic tempora omissa, quae Hermannus dudum in Reizii systemate desideravit. Adiunxerat igitur vir summus tria alia tempora, futurum plusquamperfecti (scripturus fueram), futurum perfecti (scripturus fui), futurum futuri exacti (scripturus fuero); quibus nunc perfectum perfecti (hortatus fui), perfectum plusquamperfecti (hortatus fueram) et perfectum futuri exacti (hortatus fuero) adiiciam.

Dicam de hac re accuratius.

Posueramus supra novem tempora, hoc ordine:

παυόμενός εἰμι	*παυόμενος ἦν*	*παυόμενος ἔσομαι*
πεπαυμένος εἰμί	*πεπαυμένος ἦν*	*πεπαυμένος ἔσομαι*
παυσόμενός εἰμι	*παυσόμενος ἦν*	*παυσόμενος ἔσομαι.*

Similia his sunt latina:

hortans sum	hortans eram	hortans ero
hortatus sum	hortatus eram	hortatus ero
hortaturus sum	hortaturus eram	hortaturus ero.

Iam addamus aliud systema:

παυόμενος τετύχηκα παυόμενος ἐτετυχήκειν παυό-
μενος τετυχηκὼς ἔσομαι
πεπαυμένος τετύχηκα πεπαυμένος ἐτετυχήκειν πεπαυ-
μένος τετυχηκὼς ἔσομαι
παυσόμενος τετύχηκα παυσόμενος ἐτετυχήκειν παυσό-
μενος τετυχηκὼς ἔσομαι.

Latine:

hortans fui	hortans fueram	hortans fuero
hortatus fui	hortatus fueram	hortatus fuero
hortaturus fui	hortaturus fueram	hortaturus fuero.

Caeterum bene novi formas istas verbi, quas composui, non omnes esse graecas; liceat tamen iis uti, quia perspicuae sunt.

Ac quaerenti quidem ante omnia, quid intersit inter hoc systema et illud, copulam tantum immutatam et ubique accessisse perfecta, facile in oculos incurret. In quo primum, quae tempora iam in superioribus lateant, videre licet. Sunt autem haec: παυόμενος τετύχηκα (hortans fui), παυόμενος ἐτετυχήκειν (hortans fueram), παυόμενος τετυχηκὼς ἔσομαι (hortans fuero). Nam cum in his verborum formulis et copula et praedicatum vim habeant in temporis significatione constituenda, ad sensum nihil interest utrum vim perfecti huic addas an illi. Quare si quis vult actum absolutum, qualis tempore perfecto exprimi solet, indicare, aut copula aut praedicato rem significare licet, ut hortans fui et hortatus sum, quamquam hoc est aptius. Qui dicit se nunc non hortari sed *fuisse hortantem*, is haud dubie *est hortatus*. Hinc *hortans fueram* idem est quod *hortatus eram*, et *hortans fuero* non differt ab altero: *hortatus ero*, notione, quae copulae inhaerebat, praedicato addita.

Reliqua sex tempora, diversa a novem prioribus, cum necessario retinenda sint, quo sint loco collocanda, videamus. Sunt autem ita priori systemati inserenda:

παύομαι	*ἐπαυόμην*	*παύσομαι*
πέπαυμαι	*ἐπεπαύμην*	*πεπαυμένος ἔσομαι*
πεπαυμένος τετύχηκα	*πεπαυμένος ἐτετυχήκειν*	*πεπαυμένος τετυχηκὼς ἔσομαι*
μέλλω παύεσθαι	*ἔμελλον παύεσθαι*	*παυσόμενος ἔσομαι*
παυσόμενος τετύχηκα	*παυσόμενος ἐτετυχήκειν*	*παυσόμενος τετυχηκὼς ἔσομαι.*

Latine:

hortor	hortabar	hortabor
hortatus sum	hortatus eram	hortatus ero
hortatus fui	*hortatus fueram*	*hortatus fuero*
hortaturus sum	hortaturus eram	hortaturus fuero
hortaturus fui	*hortaturus fueram*	*hortaturus fuero.*

Nempe, ut hinc incipiam, perfectum perfecti *πεπαυμένος τετύχηκα* ita differt a perfecto *πέπαυμαι,* quod, quam rem hoc ut imperfectam ponit in praesente, eandem illud ut absolutam in praesente tempore collocat. Iuvat rem exemplo illustrare. Faciamus aliquem hominem propter varias suspiciones in exsilium eiectum; is hactenus patrio solo privatus *est;* potest fieri, ut postea innocentiae compertus revocetur, quo facto privatus *fuisse* patria dicetur. — Similis differentia est inter futurum, *μέλλω παύεσθαι*, et futurum perfecti, *παυσόμενος τετύχηκα*, hortaturus sum et hortaturus fui. Fac aliquem esse in eo ut legat, quod dicetur: lecturus *est.* Idem, si ab accedente quodam abstractus fuerit a legendi consilio, recte dicetur lecturus *fuisse.* Caeterum hinc facile patet, quare haec quoque tempora inter praesentia collocarim. Nam qui dicit: *lecturus fui*, proprie

significat finitam esse priorem conditionem, cum in eo esset ut legeret, sed ita finitam, ut iam illud, finitam eam esse, praesens sit, animo priora nolente. Eadem est alterius exempli ratio. Agitur autem hoc loco de propria harum verbi formarum significatione, et distinguenda sunt, quae quotidianus sermo plerumque confundit.

Caeterum opus non est, ut in his pergam, quippe cum facile appareat, quae de illis dicta sint, posse etiam de perfecto et futuro plusquamperfecti, sicut de perfecto futuri exacti et de futuro futuri exacti demonstrari, nisi quod in his de praeterito et futuro tempore agatur. Quare haec quidem sex tempora rationi nostrae non repugnant. Nihilominus tamen nemo negabit, rarius ea occurrere, et, ut Latinis in usu sint, in Graecis vix reperiri. Quapropter cum hic sermo ex relativis vulgo nonnisi novem illa tempora agnoscat, apud omnes nota, merito haec primum sola posui, reliqua autem in peculiari tabula addenda censui, magis ut aliis satisfecisse viderer, quam quod multum inde profici existimarem. Quo magis inutile fuerit, his alia adiicere; quamquam, si cui placeat rem cogitatione in infinitum continuare, et innumeras alias sibi temporum formas componere, equidem non impediam.

Procedimus ad aoristos.

Cum initio disputationis huius aoristos relativis temporibus opponeremus, eos a nobis diximus haberi aoristos, qui non penderent ex aliis, quamquam saepius aliunde illustrarentur. Nam aoristis quae ponuntur, non ponuntur respectu ad alia, sed per se. Quare ut ἔγραφον simul cogitari iubet aliud quidquam, quo pertineat, et cum quo una sit, sic ἔγραψα constat per se

ipsum. Sed ut aoristi cum aliis temporibus relatione non cohaerent, ita etiam definiti non sunt, quod ipsum nomen indicat, h. e. illud temporis momentum, quo, quod factum esse significant, factum sit, prorsus relinquunt incertum. Ἔγραψεν indicat rem praeteritam, sed momentum illud temporis praeteriti, quo quis scripserit, non designat. Neque profecto hoc mirandum, cum *nullum tempus se ipsum definire* seu *per se definitum esse possit;* quare recte mihi videor iudicasse, qui imperfectum, perfectum et futurum praesentis pro definitis habenda negaverim. Quodsi opus fuerit definitius loqui, quam aoristis solis fieri potest, relativa tempora adiunges, quippe quorum sit, illustrare alia, et quae eam ob causam, ut supra demonstravi, necessario ad idem cum illis pertineant temporis momentum. Verum cum haec quoque per se definita esse nequeant, ne frustra ponantur, necesse est, ut res indicent satis iam cognitas, aut quae quando factae sint, aliis notioribus additis possit doceri. Habent vero etiam hunc usum relativa, ut, cum aoristi sine relatione omnia ponant, nexum accuratius indicent, quo singula momenta rei alicuius cohaereant.

Constat autem inter omnes, non solum temporis praeteriti reperiri aoristos, sed etiam praesentis et futuri. Ac praeteritus quidem aoristus, qui duplici verbi forma in graecis exprimitur (qua de re nemo melius disputavit Hermanno), tam gratus fuit huic linguae, ut ibi etiam positus reperiatur, ubi aliae unice tempora relativa probant; et non solum non reprehendi debet hic usus liberior, sed valde laudari. Quemadmodum enim artes et litterae sub dominatoribus superbis intereunt, utpote quae vinculorum ignarae liberos ingeniorum motus se-

quantur, sic lingua, quae arctissime regulis adstricta in omnibus invisae necessitati cogitur obtemperare, moritur legum suarum catenis oppressa, et ingenii vim divinam morte sua frangit et enecat.

Aoristos futuri et praesentis temporis peculiares formas non habere, dudum monuit Hermannus; neque etiam exempla opus est afferri in re apud omnes, opinor, nota. Si quis tamen dubitet de aoristo praesenti (nam aoristum futuri neminem vidi qui non caperet), eum recordari velim, tempus praesens non semper intelligi de uno momento, sed saepissime sensu dici latiori; atqui si plures sunt praesentis temporis partes, aoristus quomodo locum habere possit, obscurum esse nequit. Quare v. c. notissimum illud *φασί*, *dicunt*, *ferunt*, facile videbis aoristi vim habere, si omne illud temporis spatium, quo rumor feratur, praesens dici, nec iam definitum aliquod eius momentum indicari consideraveris.

Disputavi in antecedentibus ita de aoristis, ut non respicerem duplicem illum significatum, quem grammatici iis tribuere solent; quare pauca hac de re adiiciam, Etenim omnia illa tempora a nobis indicata constat poni posse, ubi, aliquid una quadam temporis parte factum esse, significandum sit, et vero etiam plerumque poni; observatum tamen est, pluribus eorum praeterea etiam iterationis consuetudinisque significationem inesse, ut aoristis, imperfectis praeteritis, aliis. Ac primum quidem cum nullum omnino tempus proprie eam vim habeat, ut simul semel an saepius res aliqua facta sit. fiat, futura sit, indicet, nihil obstat, quo minus eadem verbi forma promiscue utaris, sive semel, sive sexenties rem aliquam factam esse significare velis, si modo, quid unoquoque loco verum haberi debeat, aliunde constet.

Quare cum definiendus sit numerus, scimus omnes adverbia numeralia addi debere, ut δὶς ἐστεφανώσατο; ubi vero simpliciter una quadam temporis parte factae res indicantur, aut quae diversis momentis repetitae in consuetudinem abierunt, facile ex sensu loci, quid verum sit, eruitur. Quae cum ita sint, duplex hic significatus, usu adscitus, non est quod quemquam moretur, et haud cunctanter omnibus omnino temporibus tribui potest, praeter praesentia relativa, quae cum ad unum illud momentum pertineant, quo quis iis utitur, iterationem eiusdem facti indicare non possunt. Ac de aoristis res nota ex grammaticis, sicut de imperfecto praeterito et de plusquamperfecto; reliqua, etiamsi concedam rarius ita dici, quod non mirum, ratio tamen docet ex isto numero eximi non debere. Gravius est, quod primus opinor acute monuit Hermannus d. Em. r. g. g., alium esse sensum, si quid aoristis, alium, si quid relativis fieri consuevisse significetur. Cum enim aoristis quae indicatur repetitio et consuetudo, utpote indefinitis momentis collocata, ad omne spatium temporis eius pertineat cuius quisque est aoristus; relativis quae exprimitur iteratio et consuetudo certae alicuius temporis partis limites non excedit.

Caeterum postquam supra novem temporibus relativis, vulgo notis, longius progressi, sex alia addidimus, simili modo aoristorum numerum licet augere. Ac cum aoristo quidem praeteriti eo, de quo antea loquuti sumus, duo alii coniungi possunt hoc modo:

ἐπαυσάμην
πεπαυμένος ἔτυχον
παυσόμενος ἔτυχον.

et in latinis

hortatus sum
hortatus fui
hortaturus fui.

Quae formae praeterea adscriptae sunt ab Hermanno, ut γράψων γεγονὼς ἔτυχον et γεγραφέναι μέλλων ἔτυχον, ad hunc quidem ordinem non pertinent, quippe tum demum locum habiturae, si paulo longius velimus procedere.

Neque minus futuri temporis aoristo duos licebit addere:

παύσομαι
πεπαύσομαι
παυσόμενος ἔσομαι

et in latinis

hortabor
hortatus ero
hortaturus ero.

Ac de altero quidem horum aoristorum monuit Hermannus de Emend. rat. gr. gr. p. 248, et plura exempla attulit. Caeterum praeter hos duos alios apud eum reperies p. 203; quos hic omisimus, quippe ex alio eoque superiore ordine desumtos.

Iam quaeret fortasse aliquis, annon etiam praesens tempus tres habeat, vel saltem habere possit aoristos. Ex mea quidem sententia nihil est quod obstet, qui tria praesentia quae in primo vides temporum systemate, supra proposito, non solum relativa esse, sed etiam vim aoristi habere existimem. Ac cum imperfectum praesentis simul vices gerat aoristi, quod demonstravit Hermannus, quidni et perfectum et futurum gerere queant? Quare quod imperfectum praesentis pro aoristo positum indefinita aliqua parte temporis praesentis significaverit

fieri, idem perfectum, ut ab hoc incipiam, vi aoristi praeditum, indefinita aliqua parte eius peractum exstare significabit. Deinde etiam iterationis significatio cum illi conveniat, non video qui huic repugnare possit. Conficiam rem locis aliquot, viris doctis minime incognitis, quae aliter explicari non possunt. Ac primum quidem Matthiae p. 702 in gr. gr. locum Cyropaediae laudavit hunc: *οὐδέν ἐστι κερδαλεώτερον τοῦ νικᾷν· ὁ γὰρ κρατῶν ἅμα πάντα συνήρπακε καὶ τοὺς ἄνδρας καὶ τὰς γυναῖκας*, ibique perfecto recte dixit iterationem eiusdem facti significari. Sed hoc qui fiat intelligi nequit, nisi concedas, perfectum nunc non agere de re tum peracta, cum homo loqueretur, sed cuius peractio diversis iisque indefinitis temporis partibus repeti dicatur, quod est oristi; et quae causa v. c. apud Pindarum Ol. 7, 83

Ἐπὶ μὰν βαίνει τι καὶ λά-
θας ἀτέκμαρτα νέφος,
Καὶ παρέλκει πραγμάτων ὀρθὰν ὁδὸν
ἔξω φρενῶν,

imperfecta praesentis *βαίνει* et *παρέλκει* pro aoristis haberi iubet, ea nunc perfectum eodem modo ut accipiamus postulat. Caeterum praesens tempus ad quod pertinent hi aoristi praesentis in illis locis latius *de vita hominum, qualis in terris esse solet*, videtur capiendum. Cf. quae supra dixi de temporis praesentis spatio, latius interdum extenso. — Alter locus est notissimus ille ex Homero

ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας

ab Hermanno allatus; in quo quod dicitur perfectum ideo ita posse poni, quia vim habeat imperfecti praesentis, vix me movet. Ut enim perfectum non posset

adhiberi pro imperfecto praesentis, si vis et significatio obstaret, ita nec pro aoristo posset, consuetudinem iubente.

Restat ut et futurum praesentis (v. c. *μέλλει εἶναι*) aoristi vim habere, h. e. non semper de ipso illo momento quo quis loquatur, sed etiam de indefinita aliqua parte praesentis temporis dici ostendam. Exemplo erunt haec: *Ἀνάγκη αὐτῷ (τῷ κυβερνήτῃ) τὴν ἐπιμέλειαν ποιεῖσθαι ἐνιαυτοῦ καὶ οὐρανοῦ — εἰ μέλλει τῷ ὄντι νεὼς ἀρχικὸς ἔσεσθαι*, quem locum inter alia multa exempla attulit Matthiae p. 701, neque tamen de duplici huius futuri periphrastici vi cogitasse videtur. Leges talia sexcenties apud scriptores, vid. v. c. Plat. Gorg. p. 209, et 229. —

Caeterum haec cum aliis de causis exposui, tum ut esset quod responderem, si quis praesens et perfectum ideo negasset relativa esse, contra quam ego sensi, quia infinitivos et participia haberent. Cum enim eaedem verbi formae etiam pro aoristis ponantur, quid obstat, quo minus hinc arma mihi petam? Sint igitur, si placet, isti infinitivi et participia non relativorum temporum, sed aoristorum.

Nam illud quidem pro certo ponamus, infinitivos et participia non esse relativa; quin ne temporum quidem accuratior notatio in iis deprehenditur; nec *γράφων* est *nunc* scribens, sed scribens simpliciter, quare dicimus scribens sedeo, sedi, sedebo. Idem valet de participio *γεγραφὼς* et *γράψων*. Apparet hinc, quare nec imperfectum praeteritum participii adsit, nec plusquamperfectum. *Γράφων* simpliciter notat conditionem imperfectam, *γεγραφὼς* perfectam, quae in praesenti tempore et in praeterito collocari potest, atque etiam in futuro. Quare cum *γράφων* et *γεγραφὼς* careant temporis prae-

sentis notatione, quae inest in γράφω, et γέγραφα, relationem quoque, quam inesse puto in illis, exuere potuerunt. Idem de infinitivo dicendum.

De modis.

Modus est, quo quid ponitur. Constat autem quatuor in graecis esse modos, indicativum, coniunctivum, imperativum, optativum; infinitivus enim iam ab aliis rectius adverbiis est adnumeratus. Nos, ut ordinem sequamur huic disputationi aptissimum, primum de indicativo, coniunctivo et imperativo videamus, quorum hic ad voluntatem, illi ad mentem rationemque pertinent. Atque horum quidem qui modus quidquid ponit, *sine conditione* ponit, *indicativus* dicitur. Qui enim veritatis significationem indicativo contendunt inesse, si hoc volunt eum de rebus veris adhiberi, non repugno, sin primam et propriam eam statuunt esse vim indicativi, non satis recte statuere videntur. Adhibetur hic modus saepius de iis, quae vere non extant extra nos, nec obscurum est veritatis significationem ex illa priore sequi. Quae enim ita posita videmus vel ipsi ponimus, ut non pendeant ex alio quodam, si loquimur de rebus externis, vere extare putamus; et recte quidem, si istam positionem causis edocti scimus esse probandam. Nam quod positum est sine conditione, per se constat.

Procedimus ad *coniunctivum*, qui, quod ponit, ita ponit, ut aliunde pendeat. Docet quidem plerumque grammatica, quae fieri possint, coniunctivo notari; ac profecto negari nequit hunc modum saepissime ita poni. Verum non omnia possibilia sunt, quae coniunctivo indicantur. Sic v. c. in hoc: desilio in flumen ut laver,

ut madefiat desiliens necesse est, quia necessario fit, quod non potest non fieri, non potest autem aliquis desilire flumen, quin lavetur. Quare cum duae notiones admodum diversae indicentur coniunctivo, in quo ambae conveniant, eam patet esse debere propriam vim coniunctivi. Ac primum quidem cum nihil dici debeat esse possibile, nisi negatio istius positionis simul dici queat possibilis, ubi possibilitas locum habeat, patet duo contraria esse possibilia, quorum alterum pendeat ex altero. Quare in hoc: sol potest oriri, nemo non videt cogitatione addendum esse alterum: at potest etiam non oriri. Neque nunc eorum sententiae subscribam, qui omnia quae cogitentur, quatenus cogitentur, possibilia esse arbitrantur. Etenim impossibilia quoque cogitantur tantummodo, et quod magis etiam notabile, necessaria, quae paulo infra videbimus non exstare per se, nec uspian in rerum natura reperiri. Quare cum illa definitio vix satisfaciat, accuratius quaerendum fuit, qualia nobis apparerent possibilia; apparent autem ut pendentia ex opposito, simul cogitando. Atque ex his quidem simul apparebit, quid sit, quod in exemplo supra posito lavationem non possibilem dixerim, sed necessariam.

Necessario fieri non dici debet quidquam, nisi, quo minus fiat, fieri nequeat; unde intelligitur, cum necessitate coniunctam esse impossibilitatem, eamque sine hac cogitari non posse. Sic, ut exemplum afferam, duo duobus addita necessario dicimus efficere quatuor, quia ex ratione numerorum contrarium, ut non efficiant quatuor, fieri nequit. Hinc etiam fit, ut quoties aliquid necessarium esse dicitur, statim causam quaeramus, qua pateat impossibilitas contrarii, (in exemplo superiori: *desilio in flumen, ut laver*, impossibilitas illa latet in verbis: desilio

in flumen, quae contrarium: desilientem non lavari, reddunt impossibile), quod secus est, si quid simpliciter dicitur esse vel fieri. Quod enim ita ponitur, ponitur ut per se constans, nec potest reperiri aliud quidquam, sine quo esse nequeat. Talis est prima persona, *ego*, quae non debet haberi necessaria, propterea quod quare fieri non potuerit, ut non sit, nemo facile dixerit. Sed quid multa? Patet necessaria et possibilia non posse cogitari sine alio quodam, h. e. pendere aliunde; coniunctivum quo indicantur, quis dubitet eorum esse, quae per se non constent?

Sed hic fortasse aliquis miretur, quod res necessariae non raro indicentur indicativo, quippe quae, si aliunde pendeat necessitas, nunquam non coniunctivo exprimendae esse videantur. At enim quaeritur interdum, utrum aliquid vere necessarium sit nec ne: indicativus tunc simpliciter aut negat aut affirmat. Coniunctivo enim non aliter exprimi potest necessitas, quam ita ut pendeat tanquam effecta vel efficienda ex causa praecedente, quemadmodum in exemplo supra allato: desilio in flumen, ut laver. Simili modo possibilia indicativo simpliciter aut affirmantur aut negantur (ut in hoc: Potest homo adipisci gloriam immortalem), quae coniunctivus aliunde pendentia exhibet. Pendent autem tunc ex incerto rerum quarundam eventu, in quo latet possibilitas contrarii, ex qua supra accuratius dixi possibilia pendere. Pro certo igitur habeo, quod infra exemplis clarius fiet, coniunctivum quae ponat, ita *ponere ut pendeant aliunde.* Atqui, quae pendent aliunde, hactenus vere non sunt; unde patet, quod constat inter omnes, quae coniunctivo indicentur, ad tempus futurum pertinere. Talia vero non possunt nisi *cum conditione*

poni. Hinc in sequentibus modo dicam, coniunctivum ponere res ita ut aliunde pendeant, modo eum, quae ponat, cum conditione ponere; leges et hoc, quae cum conditione ponantur, vere non esse.

De imperativo. Dicit Hermannus V. Cl. de Emendanda ratione gr. gr., imperativis subiectivam significari necessitatem, ut gerundiis obiectiva exprimatur; sed pace viri celeberrimi dixerim, mihi secus videtur. Ac primum quidem constat voluntatis decreta imperativo indicari, tertia quidem persona non minus quam secunda, quare etiam illud *esto* multum differt ab hoc: *debet esse.* Qui, enim dicit: *debet esse*, affirmat rem mente intellectam; qui dicit: *esto*, significat se velle aliquid. Neque vero haec vis voluntatis aliter exprimi poterat modo peculiari, quam ita ut is imperandi significationem acciperet. Quare equidem tertia quoque persona imperium putem significari, quippe quae absentibus imperet per alios. Sed contenderit fortasse aliquis vel sic imperativo inesse vim necessitatis, quia imperiis insit necessitas. At enim qualis est ista necessitas voluntate constitutà? Ac cum necessitatem supra demonstraverim coniunctam esse cum impossibilitate contrarii, quid inest in voluntate, unde ista impossibilitas nascatur? Scilicet constat non semper homines parere iussis! Neque etiam aliam mihi fingere possum necessitatem, quam quae vere necessitas est, quaeque ex rerum ratione cognoscitur. Hanc autem si quis appellandam censeat obiectivam, quod insit in rebus, vereor ne sit falsus. Necessitas enim, quod iam aliquoties dixi, pendet ex impossibilitate aliqua; atqui omnis impossibilitas non est, sed cogitatur; unde necessitas quoque non potest esse extra mentem cogitantis. Quare omnis necessitas subiectiva

est, nec quidquam dici debet necessario extare in rerum natura. Quae cum ita sint, gerundiis vel adiectivis verbalibus quae exprimitur necessitas, non potest non subiectiva esse; plerumque tamen iis utimur, ubi aliquid fieri *debere* significare volumus.

De optativo. Modi antecedentes hoc habent commune, quod *unice rebus menti obiectis intenti* cogitantem ipsum non respiciunt, et, ut accuratius dicam, nihil ponunt ut cogitatum; quare cum *omnia ad obiectiva* referant, fortasse non male *veritatis* modos eos appellaveris. Sed datum fuit homini ut surgeret altius, et revocatus inde se ipsum cogitantem animadverteret, atque ita, quae intus fiunt in animo intuens, ab obiectivis distingueret subiectiva. Atque *subiectivis* quidem indicandis inventus est *optativus*, quo, quae ponuntur, ut cogitata ponuntur, ita ut, num quid sit eorum extra mentem cogitantis, prorsus non quaeratur. Sed erunt fortasse, qui scire cupiant, quare non simpliciter dixerim possibilitatis subiectivae significationem optativo inesse. Exponam igitur ea de re paulo accuratius, et quo rectius procedat haec disputatio, de obiectiva, quae dicitur, possibilitate nonnulla praemittam. Dicunt autem obiectivam possibilitatem esse eam, cum aliquid propter ipsarum rerum naturam fieri possit; quibus verbis si hoc volunt indicare, rebus ipsis inesse istam possibilitatem veram et realem, alias esse res, aliam possibilitatem in iis latere creditam, parum diligenter eos considerasse crediderim. Possibilitas enim eiusmodi quid est aliud, quam vis nihil efficiens? Atqui vis nihil efficiens omnino nulla est. Quare possibilitas sicut impossibilitas non extat extra nos, sed potius mentis errore rebus illata debet censeri. Nam si qua ita comparata sunt, ut haec vel illud inde aliquando

prodire posse non temere credatur, quid magis in proclivi, quam possibilitatem ipsam obiectivam putari? Sed potest fieri, ut eam quidam intelligant obiectivam, quae inferatur in res extra non extantes, quod secus sit, si quis propter cogitata aliquid fieri posse existimet. Atque ita habebunt certe quo se defendant quodammodo, quamquam possibilitas illa non minus est subiectiva. Ab obiectiva possibilitate Hermannus distinguit subiectivam, tanquam optativo propriam; dicit enim eo indicari, quae fieri posse cogitentur. Quod quamquam non satis accurate dixisse videtur, exemplis tamen significavit, quo sensu accipi vellet. Etenim vota propterea statuit optativo exprimi, quia ea quoque non raro optaremus, quae revera fieri non possent, sed quae tantummodo fieri posse cogitentur vel possent sine repugnantia cogitari. Patet igitur eam virum celeberrimum intelligere subiectivam possibilitatem, cum non sit extra nos, propter quod fieri aliquid posse putetur, sed cum et quod cogitetur fieri posse, et id propter quod cogitetur fieri posse, unice pendeat ex cogitatione nostra, nec ullibi praeterea reperiatur. Neque profecto, ut iam dixi, obstem, si cui ita duplicem statuere possibilitatem placeat; sed hoc crediderim, optativi vim latius patere, nec ad ea solum pertinere, quae posse fieri, sed etiam quae *vere fieri* cogitentur. Sic in hoc: *Οἱ Ἀχαρνῆς ἐκάκιζον τὸν Περικλέα, ὅτι στρατηγὸς ὢν οὐκ ἐπεξάγοι*, ex Thucydide. Videmus Acharnanos cogitantes aliquid (hinc recte optativus) sed cogitantes id quod *vere fiat;* unde ira eorum nata. Quae cum ita sint, equidem simpliciter dixerim, indicari optativo quae ponantur ut cogitata, seu, ut accuratius dicam, optativum locum habere, quoties cogitemus nos ipsos vel alios ut cogitantes aliquid. —

Iam sponte hinc patet, quid sit quod optandi vi hunc modum Graeci instruxerint. Quae enim optamus, scimus a nobis cogitari tantum, quippe qui ea etiam interdum optemus, quae constet omnino non futura. Neque non illud h. e. disertis verbis enuntiandum videtur, quod iam supra attigi, et locus modo allatus demonstrat, optativum oppositum esse non coniunctivo solum, verum etiam indicativo, eaque de causa dupliciter eum usurpari, nempe, ubi quis cogitet se vel alium ut ponentem quod verum sit, nec pendeat aliunde, et ut ponentem quod pendeat ex aliqua conditione. Exempla in sequentibus afferentur.

De constructione particularum.

His expositis de constructione particularum disputandum videtur, quae quidem cum modorum significatione cohaereat. Est autem hoc tantum mihi propositum, ut quae supra non poterant non obscuriora videri, exemplis illustrem, omninoque rationem ostendam, quam in eiusmodi rebus sequendam esse existimem. Illud vero quivis hoc tempore exoptatum ducat, si grammatica non exscripto enarratoque ingenti exemplorum numero, sed causis rationibusque constructionum explicandis linguas sentiat explicari. Atque hoc est, quod iam tentabimus; qua in re si quid attigerimus minus obscurum vel ab aliis illustratum, factum puta ne qua pars necessaria desideraretur. Caeterum in his constanter ea tenebo, quae de modis exposui.

Ἐπεὶ, ἐπειδὴ, ὅτε, ὁπότε, ὅτι, ὡς similia construuntur cum indicativo, ubi aliquid *simpliciter ponitur*, seu, ut vulgo dicunt, ubi aliquid vere est, factum est, futurum est.

Hymn. in Apoll.

Καί ῥά τ᾽ ἀναΐσσουσιν ἐπισχεδὸν ἐρχομένοιο

Πάντες ἀφ᾽ ἑδράων, ὅτε φαίδιμα τόξα τιταίνει.

Poeta rem ita describit, ut eam geri videamus ante oculos nostros. Vidimus autem indicativum esse, qui, quod ponat, *sine conditione* ponat h. e. ita ut ista positio nulla adiunctione infirmetur. Quod ita ponimus, pro certo ponimus, et, si de eventu rerum agitur, vere fieri dicimus, ut *ὅτε τιταίνει* sine conditione positum, pro certo ponitur et quod vere eveniat. Ponuntur autem sic non solum praeterita et praesentia, sed etiam futura, ut H. M.

ὡς ὁπότ᾽ ὠκὺ νόημα διὰ στέρνοιο περήσει,

quo loco poeta rem posuit simpliciter, et sine conditione, quam ego dico (*ὁπότε περήσει*), ut eam non pendere ex rerum incertarum eventu significaret. Egimus de his eo consilio, ut clarius fieret, quod supra demonstratum est, veritatis significationem indicativo tribui solitam ex alia priore derivandam esse. Sed putet fortasse quispiam, nostram indicativi explicationem eo refutari, quod *εἰ* cum hoc modo iungatur, (nam de particulis *ἐπεί, ἐπειδή, ὅτι, ὡς* explicare iam non est opus, indicativi notione prioribus exemplis patefacta), cui particulae nemo non videat conditionis significationem inesse. At enim de vera vocis illius vi iam alii monuere. Quippe, antequam aliquid sine conditione ponas vel cum conditione, recte ita te facturum, debes habere compertum. Quid autem, si, utrum eligas, dubites, seu, ut vulgo dicunt, si nescias, utrum aliquid vere sit nec ne? Coniunctivum non adhibebis, quo rem non esse diceres, quia fieres eam aliunde pendere (v. c. *ἢν δ᾽ ἡμεῖς νικήσωμεν, ἡμᾶς δεῖ τοὺς ἡμετέρους φίλους τούτων ἐγκρα-*

τεῖς ποιῆσαι, ubi agitur de victoria nondum parta); retinebis igitur indicativum, quia res vere esse potest, sed addita particula εἰ, quo hoc tantum significes, non satis constare, an recte hic modus adhibeatur. Ea vero non est conditio, quam ego in hoc libello intelligo, quaeque res, dum vere pendere faciat ex aliis, omnino non esse faciat. Vides igitur causam unice veram, quare particula εἰ cum indicativo iungatur. Ducit vero populos sensus veritatis. Verba mea exemplis quibusdam illustrem: *Εἰ δὲ βούλει, σοὶ ἐγὼ, ὡς τοῦτο οὕτως ἔχει, ἐθέλω λόγον λέξαι*, Plat. Gorg. Socrates ignorat, velit Callicles necne; ponit igitur indicativum, cum iam vere adesse queat Callicli voluntas, sed cum particula εἰ, rem ignorari indicante. Cui si particulam ἄν adiunxeris, tum vero non temere coniunctivum pones, ἐὰν βούλῃ (ut est apud Plat. Charmid. p. 157), quia, quod infra fusius docebimus, ἄν, si additur, positionem vere facit ὑποθετικόν; quod autem ita ponitur, pendet aliunde, nec per se constat. Quare ἐὰν βούλῃ dicimus ei, quem certo scimus nondum cepisse consilium quoddam, animo quippe suspenso.

Caeterum εἰ cum indicativo recte patet de quovis tempore dici. *Εἰ εὑρήσομεν αὐτὸ, θαυμάζοιμ' ἄν* dicit Socrates in Charmid., quia nescit, utrum ea res cum conditione, an sine conditione ponenda sit in tempore futuro; poterat eventus rei esse futurus, poterat non esse futurus. Neque vero causa est, quare constructio mutetur, ubi εἰ significat *an*; si modo vis eius maneat integra, ἐπισκοπῶμεν, εἰ τοῦτο ἦν, ἐστί, ἔσται. Nam ubi iungitur cum coniunctivo, ut Od. 4, 28, agitur de re ex voluntatis decretis pendente; scilicet, quae vere pendent aliunde, efferuntur coniunctivo.

Ἵνα, ὡς, ὄφρα, ὅπως, μὴ, εἴθε, similia, cum indicativo. Constat priores ex his iungi cum indicativo praeteritorum temporum, cum quid dicatur factum non esse, quod, si quid aliud accidisset, fieri potuisset; *εἴθε* vero nec minus *ὡς*, cum optemus, quae fieri nequeant, quia praeterita sint. Videamus quomodo hoc conveniat cum vi indicativi et exempla addamus.

Praeterita sunt immota; nec, quidquid tentes, possunt mutari. Quapropter quoties ex praesente tempore respiciunt praeterita, sive optantes, sive timentes, vel consilia repetentes irrita, indicativo Graeci utuntur, qui, dum res simpliciter et sine conditione ponit, significat eas nullis fortunae casibus amplius esse obnoxias. Sic igitur explicanda sunt, primum quidem illa *ὡς ὤφελον, εἴθ' ὤφελον*, et quandocunque indicativus aliquis temporis praeteriti cum particulis optandi iungitur. Quid enim? Dicuntur ista, cum optamus, praeterita, quae mutari votis non possunt. (Simile quid in lingua germanica observare licet). Sic mihi explicabam et illud: *δείδω, μὴ δὴ πάντα θεὰ νημερτέα εἶπεν*, nec non *μὴ* cum indicativo praesentis et futuri temporis iunctum hinc potest intelligi, ut *δείδω μὴ ἐστι, ἔσται τοῦτο*, quae constat dici, cum timemus quae vere esse aut futura esse putemus *). Indicativus enim ea, dum sine conditione ponit, non amplius esse dubia, nec irrita posse fieri, innuit. His expositis vix opus est de particulis *ἵνα, ὅπως, ὡς, μὴ* cum indicativo iunctis dicere. Prometh. 753:

Τί δῆτ' ἐμοὶ ζῆν κέρδος, ἀλλ' οὐκ ἐν τάχει
Ἔῤῥιψ' ἐμαυτὴν τῆσδ' ἀπὸ στύφλου πέτρας,

*) Eurip. Phoeniss. 95. *μή τις πολιτῶν ἐν τρίβῳ φαντάζεται.* Ibiq. *Valck.*

"Οπως, πέδῳ σκήψασα, τῶν πάντων πόνων
Ἀπηλλάγην;

Io loquitur de re, quae iam fieri non potest; e rupe deiecta non est, ergo nec evenit, quod tunc futurum fuisset, nempe illud ὅπως ἀπηλλάγην τῶν πάντων πόνων; quandoquidem igitur agitur de re nec mutata, nec mutanda non temere, ut docui, ponitur indicativus.

Caeterum construuntur particulae ἵνα, ὡς, ὅπως, ὄφρα similes, etiam cum futuris indicativi, quod tamen non defensione eget, sed excusatione. Cum enim futurum coniunctivi non haberent Graeci, quod male abesse dudum monuit Hermannus, V. C., futurum indicativi eius loco usurpare, quam omnino non exprimere tempus futurum maluerunt. Etenim, ut constat, praesens coniunctivi et futurum indicativi diverso sensu in his ponuntur.

Ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας

Agamemnon dicit Achilli Briseidem tenenti, quo loco futuri temporis commemoratio foret aliena; contra in aliis rectius futurum; ἀλλ' ὅπως τοι μὴ ἐπ' ἐκείνῳ γενησόμεθα, πάντα ποιητέον, Cyr. exp. 3, 1, 18, quia agitur de re futura. Obiter notemus hic illud ὅπως ἔσεσθε, quod exhortantium est, ut Cyr. exp. 1, 7, 3: ὅπως οὖν ἔσεσθε ἄνδρες ἄξιοι τῆς ἐλευθερίας, ἧς κέκτησθε, κ. τ. λ. Supplendum vero in hac loquutione, ὁρᾶτε, vel σκοπεῖτε, post quae verba saepius ὅπως iungitur cum futuro. Caeterum si eorum sententiam sequaris, qui futuri temporis formam in graeco sermone ab aoristo primo originem traxisse censuerunt, facilius etiam intelligas, quomodo haec istarum particularum cum futuro constructio orta fuerit. Neque illud debeo praeterire, quoniam semel rem attigi, non raro

in his loquutionibus praesens coniunctivi poni de re futura; sed tunc consilii praesentiam, non facti, puta, spectatam. Latini hoc semper faciunt, qui post praesentia praesens imperfectum, post praeterita praeteritum imperfectum adhibeant.

Accedimus ad coniunctivum et optativum, in quorum usu exemplis explicando ne obscuriores videamur, nonnulla praemittere debemus.

Diximus supra coniunctivo indicari ea, quae vere aliunde penderent, optativo vero, quaecumque ut cogitata commemoranda esse viderentur. Quaeritur igitur ante omnia, quamnam rationem mens humana in hisce rebus sequatur et quaenam causa sit, cur res cogitatae modo ut cogitatae proferantur, modo non ut cogitatae proferantur. Etenim quoties cogitans ipse cogitationi nostrae obiicitur, ita ut, quemadmodum alia multa, consideremus eum et intueamur, lingua cogitata eius ut cogitata effert, vel saltem potest efferre. Hoc autem fit non uno modo. Ac *primum* quidem ubi alienas sententias exponimus. Cyr. exp. 1, 6, 3: *Ὁ δ' Ὀρόντης — γράφει ἐπιστολὴν παρὰ βασιλέα, ὅτι ἥξοι, ἔχων ἱππέας.* — Agit scriptor de re, quam dixerit alius; intuens igitur animo cogitantem ipsum, verba eius narrat ut cogitata. (Constat praeterea indicativo et coniunctivo pro optativo Graecos usos esse in alienis sententiis commemorandis, cum alios loquentes introducere amarent cf. Matth. gr. gr. p. 711; accedebat quod multa optativus dubia et incerta facturus erat, quae pro certis narranda videbantur.) *Deinde* vbi nostra ipsorum cogitata ex tempore praeterito repetimus: Cyr. exped. 1, 3, 4: *Ἐπειδὴ δὲ Κῦρος ἐκάλει, λαβὼν ὑμᾶς ἐπορευόμην, ἵνα, εἴ τι δέοιτο, ὠφελοίην αὐτὸν, ἀνθ' ων*

εὖ ἔπαθον ὑπ' ἐκείνου. Dum enim ita nos ipsos intuemur, quae cogitaverimus, non possunt non ut cogitata apparere. *Tum* quoties mente ἀπὸ τῶν ὄντων revocata phantasiae indulgemus eaque nobis fingimus quae vere non esse bene tenemus. Huius modi est illud ex Homero:

Ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος Πριάμοιό τε παῖδες
Ἄλλοι τε Τρῶες μέγα κεν κεχαροίατο θυμῷ
Εἰ σφωΐν τάδε πάντα πυθοίατο μαρναμένοιϊν.

Hinc etiam vota exprimuntur optativo.

Sed quando rebus menti obiectis unice occupati nostri ipsorum immemores sumus, nec nosmet ipsos intuemur cogitantes, quae cogitamus, non ut cogitata, sed ut cum rebus obiectivis cohaerentia efferemus. Atque hoc quidem vbi fit, eo tempore fit, quo in rebus *praesentibus* versamur vel cogitandis vel mutandis, aut in *futuris* prospiciendis consiliove nostro regendis. Tum vero post particulas infra commemorandas adhibetur coniunctivus. Utar h. l. exemplo supra allato ex Cyr. exp., quod nunc ita mutandum: λαβὼν ὑμᾶς πορεύομαι, ἵνα, ἤν τι δέηται, ὠφελῶ αὐτὸν, ἀνθ' ὧν εὖ ἔπαθον ὑπ' ἐκείνου. Iam enim Clearchus immemor sui, utpote in rebus sibi obiectis unice animo defixus referet ista ad obiectiva, et coniunctivo utetur, quae vere pendeant aliunde fierique possint, exprimente. Haec breviter nunc praemissa clariora fient iis, quae sequentur.

Coniunctivus. Ἐπὰν, ἐπειδὰν, ἐὰν, ὅταν, ὁπόταν, εὖτ' ἄν. Particula ἄν, ubi additur, innuit aliquid *cum conditione* poni. Atqui cum coniunctivus eorum sit, quae pendent aliunde, eoque cum conditione ponuntur, omnes particulae, quibus ἄν adhaeret, hactenus regunt coniunctivum. Neque tamen unice. Potest enim aliquid

dupliciter cum conditione poni; aut ita ut significes id sic cogitari (ut in hoc: ἔφη ποιήσειν, ἐπειδὰν πρόσηβος εἴη), aut ut, cogitationis ratione non habita, *vere* dicatur ex conditione aliqua pendere. Illud est optativi subiectiva exprimentis, hoc coniunctivi ad obiectiva, quae ponit, referentis. Loquamur hic primum de coniunctivo. Herod. Polymn. cap. 10, ubi Artabanus dissuadet expeditionem contra Graecos: Ἀλλ' ἢν τῇσι νηυσὶν ἐμβάλωσι, καὶ νικήσαντες ναυμαχίῃ πλέωσι ἐς τὸν Ἑλλήσποντον καὶ ἔπειτα λύσωσι τὴν γέφυραν, τοῦτο δή, βασιλεῦ, γίνεται δεινόν. Agitur de rebus, quarum eventus pendeat aliunde, hinc *cum conditione* ponuntur ab Artabano. Defixus autem Persa in istis cogitandis nec ad se respiciens, quae erant cogitata sua, refert ad obiectiva et tanquam ea proponit, quae *vere* fieri possint. Addam aliud exemplum, Od. 8, 444:

Μήτις τοι καθ' ὁδὸν δηλήσεται, ὁπότ' ἂν αὖτε
Εὕδῃσθα γλυκὺν ὕπνον, ἰὼν ἐν νηῒ μελαίνῃ.

Verba ὁπότ' ἂν εὕδῃσθα continent sententiam cum conditione positam, quandoquidem eventus rei pendebat aliunde, nec certi quidquam de eo poterat pronuntiari. Areta in hac re cogitanda defixa, coniunctivum adhibet, Fac eam narrare res praeteritas; et pro coniunctivo videbis optativum. Sed res luce meridiana est clarior. Ponitur coniunctivus eo modo quo dixi; de exceptionibus infra videbimus. Manet hoc, sive agatur de iis quae semel fiant, sive de iis quae saepius possint fieri. Quare ii haud dubie falsi sunt, qui coniunctivum cum istis particulis poni existimant, *propterea quia* res exprimantur quae possint non semel fieri. Quasi vero hinc vis coniunctivi explicetur.

Caeterum monetur in grammaticis etiam, εἰ, ὅτε,

ὁπότε, ἐπειδὴ, similia apud quosdam scriptores poni cum coniunctivo; sed tunc ponuntur pro ἐὰν, ὅταν, ὁπόταν, ἐπειδὰν, cf. v. c. Od. 5, 221; 6, 183; 7, 202. Quos enim locos inspexi, in iis vidi rem ita se habere.

Nec sane aliter esse potest, nisi grammaticam in re tam gravi sibi repugnare malis. Vidit idem Matth. gr. gr. pag. 742.

Πρὶν ἂν, ἑὼς ἂν, ὄφρ' ἂν, ἔςτ' ἂν, similia quare coniunctivum regant, et quando, iam sponte patebit.

Hom. Il. 1, 509. 10.

Τόφρα δ' ἐπὶ Τρώεσσι τίθει κράτος, ὄφρ' ἂν Ἀχαιοὶ
Υἱὸν ἐμὸν τίσωσιν, ὀφέλλωσίν τέ ἑ τιμῇ.

Num Agamemnon in gratiam rediturus esset cum Achille, erat incertum; *pendebat* hoc ex aliarum rerum eventu. Hinc Thetis ὄφρ' ἂν τίσωσι dicit, quo significat hoc a se non simpliciter sed *cum conditione* poni. Denique quandoquidem Thetis iam defixa est animo in rebus obiectivis (parantur alia, ut alia inde sequantur), coniunctivus adhibetur, non optativus.

De relativis ὅς, ὅστις, οἷος, ὅπου, ὅθεν, ἡνίκα, aliis, pro nostro consilio hic parum dicendum. Construuntur enim, adiecta particula ἂν, cum coniunctivo prorsus eadem de causa, qua superiores particulae. Nec mirum hoc; nam idem est sensus, ac si demonstrativa cum particulis ἐὰν, ὅταν, ὁπόταν, aliis, iungeres. Qua de re satis multa hodie exponuntur in grammaticis. Ubi vero sine particula ἂν cum coniunctivo reperiuntur, comparandae sunt particulae εἰ, ὅτε, ὁπότε, aliae, de quibus idem supra monuimus. Exempla facile invenias; quare nihil amplius addam.

Ἵνα, ὡς, ὄφρα, μὴ similia cum coniunctivo et optativo. Locum habent, ut constat, hae particulae, ubi di-

citur aliquid factum esse, fieri, factum iri, quo fiat aut non fiat aliud quidquam, quod hactenus *pendet* ex illo. Duplex ergo in his quoque obtinet ratio. Potest enim aliquid efferri tanquam quod cogitetur aliunde pendere, et tanquam quod vere pendeat aliunde. Illud fit optativo; hoc coniunctivo. Hinc facile reliqua licebit divinare. Coniunctivus nempe ponetur, quando non tam cogitantis habita ratione quam rerum menti obiectarum, ex aliis alia producimus aut oriri videmus. Agitur ergo hic de rebus adhuc pendentibus nec iam praeteritis (praeterita enim ut cogitata apparerent); ea vero, unde pendent, vel praesentia vel futura vel praeterita esse possunt. Exempla rem statim illustrabunt.

Hom. Il. 1, 363.

Ἐξαύδα, μὴ κεῦθε νόῳ, ἵνα εἴδομεν (hom. pr. *εἴδωμεν*) *ἄμφω.*

Thetis rem scire non poterat, si Achilles narrare nolebat. Pendent igitur posterius posita ex imperativis *praesentis*, quae procedunt. Dea intenta potius iis quae parat, quam se ipsam cogitantem intuens, ponit coniunctivum.

Hom. Od. 1, 88.

Αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκηνδ' ἐσελεύσομαι, ὄφρα οἱ υἱὸν
Μᾶλλον ἐποτρύνω, καί οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω.

Manent omnia, quae de loco antecedente diximus. Minerva animo defixa in rebus quibusdam peragendis, quae cogitat non ut cogitata, sed ut quae vere fieri possint, profert. Illud autem, unde ea pendent, est tempus *futurum*. Addamus tertium exemplum:

Τὸν δὲ θεοὶ μὲν τεῦξαν, ἐπεκλώσαντο δ' ὄλεθρον
Ἀνθρώποις, ἵνα ᾖσι καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδή.

Quo loco tempus videmus *praeteritum*. Sed illud quod

dicitur aliunde pendere, pendet adhuc, nec praeteriit; quod diximus proprium esse huiusce constructionis. — Sive enim pendeat aliquid ex re praesente sive futura, sive praeterita, si modo pendeat adhuc, et propter alia fieri posse videatur, adhibetur coniunctivus. Et recte, quando magis intenti sumus rebus obiectis quam cogitantis personae cogitandae. Caeterum exposuit hac de re Hermannus de Emend. rat. gr. gr. pag. 313.

Optativum supra diximus in his loquutionibus usurpari, ubi aliquid proferatur tanquam quod cogitetur aliunde pendere. Hinc secundum ea, quae supra disputata sunt, ponitur *primum* quidem de rebus *praeteritis*. Ἐφοίτων εἰς τὰ διδασκαλεῖα, ἵνα μανθάνοιμι, dicit aliquis, quia rem narrat tempore praeterito mente agitatam. Respiciens igitur se ipsum tunc cogitantem, significat eam cogitatam esse, ut aliunde pendentem. Caeterum dum ista ut cogitata ponuntur, utrum ad eventum perducta sint nec ne, in medio relinquitur; quod tamen ex sensu loci facile discernes. Neque vis optativi impedit, quo minus, quod cogitatum sit, vere evenisse statuatur.

Neque non illud facile patet, quare Graeci imperfectis et plusquamperfectis coniunctivi et optativi careant. Cum enim optativum ponerent post praeterita, imperfecto et plusquamperfecto coniunctivi opus non esse videbatur. Optativo autem non minus facile ista tempora carebant, quia cogitata, cum pertineant ad id tempus quo cogitantur, facile ad praeterita poterant referri. Quare illud μανθάνοιμι, licet praesens, exprimit rem referendam ad id tempus, quo cogitabatur; cogitabatur autem cum iretur in scholam: intelligendum est igitur

de tempore praeterito. Sed de his nemo melius exposuit Hermanno, de Emend. rat. gr. gr.

Neque illud hic praetereundum videtur, quamquam iam ab aliis monitum, coniunctivum, apud quosdam scriptores saepius positum reperiri pro optativo; rarius hoc apud Homerum, saepius apud Herodotum, Xenophontem, Thucydidem, alios. Sunt, qui argutentur in his, et omnia alia malint, quam quod simplicissimum videtur. Equidem cum videam eos, loquor maxime de historicis, saepe praesentibus uti pro praeteritis, et quae dudum praeterlapsa sint ita narrare quasi cum maxime eveniant, inde natum puto frequentem hunc coniunctivi usum. Praesertim cum ita multa ut obiectiva et quae vere eventum habuerint, efferre liceret, quae optativus tantum ut cogitata posuisset. Atque haec quidem observatio latissime patet, et ad eos quoque locos pertinet, ubi aliae particulae, quales supra explicuimus, post tempora praeterita ponuntur cum coniunctivo. Sed redeo unde digressus sum.

Optativus ponitur *deinde* in commemoratione alienae sententiae (neque solum post tempora praeterita, sed etiam post praesentia), quandoquidem tunc persona cogitantis menti obversatur.

Odyss. 2, 52, quem locum Matthiae quoque excitavit, quamquam alia agens:

Οἳ πατρὸς μὲν ἐς οἶκον ἀπερρίγασι νέεσθαι,
Ἰκαρίου, ὥς κ᾽αὐτὸς ἐεδνώσαιτο θύγατρα,
Δοίη δ᾽ ᾧ κ᾽ἐθέλοι καί οἱ κεχαρισμένος ἔλθοι.

Telemachus enim haec ex mente procorum effert, dicens eos nolle Icarium adire *cum precibus*, ut ipse collocaret filiam. Hinc etiam *ἐθέλοι* et *ἔλθοι*. Vides

quare hic optativus adhibeatur. Exempla alia si quaeras, facile invenies.

Denique optativus ponitur cum nostras ipsorum sententias ut cogitatas efferimus. Sic in hoc, quod memini me legere aliquo loco: *Εἰ γὰρ ἴοις σὺν ἐμοί, ὡς αὐτὸς ἴδοις, οὐκ ἂν ἀπιθοίης.* Causa, quare ὡς hic iungatur optativo, non est obscura. Quippe intuens se ipsum cogitantem auctor, quae sentit, ut cogitata proponit; huc vero pertinent etiam haec: *Ὡς αὐτὸς ἴδοις.*

Vidimus igitur de usu particularum ὡς, ἵνα, ὄφρα, μή similium, cum coniunctivo et optativo; restat ut pauca addam de particula ἄν, sive κέ, quam constat saepius post illas interponi; ut apud Herodotum, 1, 22: *Ταῦτα δὲ ἐποίεέ τε καὶ προηγόρευε Θρασύβουλος τῶνδε εἵνεκεν, ὅκως ἂν δὴ ὁ κῆρυξ ὁ Σαρδιηνὸς — — ἀγγείλῃ Ἀλυάττῃ.*

Hom. Od. 8, 20, 21:

Καί μιν μακρότερον καὶ πάσσονα θῆκεν ἰδέσθαι,
Ὥς κεν Φαιήκεσσι φίλος πάντεσσι γένοιτο.

Ἄν sive *κέν* dubitationem addit. Nempe eventus eius rei, quam efficere volumus, potest esse incertus, si *alia praeterea subsunt, unde pendeat.* Tum vero, si accurate dicere amas, particulam illam interpones, quo rem, quam pares, vel sic *cum conditione* ponendam significes. Apud Homerum Minerva Ulyssem narratur ornasse pulchritudine, ut amaretur a Phaeacibus, quod quia non constabat vere futurum esse, particula *κέν* adiicitur. — Apud Herodotum Thrasybulus, Mileti tyrannus, Alyattem decepturus magnas ciborum copias in forum conferri iubet, si forte caduceator missus haec domino referat. Dictum igitur est *ὅκως ἂν ἀγγείλῃ*, quia poterat quidem fieri ut caduceator rem nuntiaret, sed non se-

quebatur necessario ex iis, quae paraverat Thrasybulus. Plura exempla facile reperias, cf. Herod. 1, cap. 20, 24, 36; Hom. Od. 1, 87; 4, 749; Prometh. Aesch. v. 10, et alibi. Res est manifesta; quo magis miror reperiri, qui nihil interesse putent, utrum addatur ἄν nec ne.

Ἐπεὶ, ἐπειδὴ, ὅτε, ὁπότε, ὅτι, ὡς et ἐπὰν, ἐπειδὰν, ὅταν, ὁπόταν cum optativo.

Monuimus iam aliquoties, cum de optativo disputaremus, posse aliquid dupliciter ut cogitatum poni, quandoquidem ut aliunde pendens et ut non aliunde pendens cogitari queat. Haec nunc recordemur. Priores enim particulae adhibentur cum optativo ubi significatur aliquid cogitari ut non pendens aliunde; posteriores ubi contrarium locum habet. Addamus ex utroque genere aliquot exempla. Praemittatur locus ex Xenoph. Anab. 1, 6, 10: *Ἐπεὶ δὲ εἶδον αὐτὸν, οἵπερ πρόσθεν προςεκύνουν, καὶ τότε προσεκύνησαν, καίπερ εἰδότες ὅτι ἐπὶ θανάτῳ ἄγοιτο.* Extrema ponuntur ut cogitata. Sed quomodo? Videmus haec cogitata ab amicis Orontae, tanquam quae *vere fierent*, *nec* amplius *penderent aliunde.* Ergo non semper adhibetur optativus de iis, quae cogitantur ut possibilia. Procedimus longius.

Aesch. Pers. 448, qui locus est notissimus:

Ἐνταῦθα πέμπει τούσδ' ὅπως, ὅταν νεῶν
Φθαρέντες ἐχθροὶ νῆσον ἐκσωζοίατο,
Κτείνοιεν εὐχείρωτον Ἑλλήνων στρατόν.

Exponitur de consilio Xerxis partem militum in insulam Psyttaleam mittentis, nempe *ὅπως κτείνοιεν εὐχείρωτον Ἑλλήνων στρατόν.* Poeta cum animo intueatur cogitantem ipsum, ista ponit ut cogitata. Sed bene tenebat Xerxes, Graecos nondum descendisse in insulam; additur igitur *ὅταν νῆσον ἐκσωζοίατο,* quo significatur

rem a rege cogitatam, ut dubiam, quae *penderet* ex casibus belli, eaque de causa *cum conditione* esset ponenda. Ea enim est vis particulae ἄν.

Iam comparemus Od. 8, 69, 70:

Πὰρ δ' ἐτίθει κάνεον καλήν τε τράπεζαν
Πὰρ δὲ δέπας οἴνοιο, πιεῖν ὅτε θυμὸς ἀνώγοι.

Ultima ponuntur ut cogitata a praecone; sed cum non esset dubium, Demodoco cupidinem bibendi venturam, videmus ista non cum conditione posita, sed ut *certo eventura.* —

Non valde diversus est locus ex Od. 2, 31:

Ἠέ τιν' ἀγγελίην στρατοῦ ἔκλυεν ἐρχομένοιο,
Ἥν χ' ἡμῖν σάφα εἴποι, ὅτε πρότερός γε πύθοιτο;

Matth. gr. gr. p. 742: *Wenn er sie etwa gehört hätte.* Male. *Ἥν κ' εἴποι*, dictum est pro *ὥς κ' εἴποι*, ut 2, 192, ὅτε vero positum ut Latinis quando pro quandoquidem. Sensus: *Damit er sie ansagen möchte, indem er sie früher erfahren hätte,* in quo posteriora, ut priora, ex mente nuntiantis dicta sunt; ὅτε indicat rem ab eo cogitatam ut *veram*, nec amplius *aliunde pendentem.* Manent haec in responsione Telemachi, nisi quod ibi ponitur: *ἥν χ' ἡμῖν σάφα εἴπω*, hoc sensu: ut *nunc* eam dicam, quod non inerat in optativo. — Ex his iam clarum erit, quo modo differant inter se istae particulae si cum optativo iungantur. Tenendum vero hoc, ubicunque optativus adhibetur, ut in commemoratione alienae sententiae, et quando ille ipse, qui loquitur, aliquid ut a se cogitatum profert. Sic exempla attulit vocis *ἐπήν* Hermann. ad Vig. p. 764. Eadem differentia est, inter *πρίν*, *ἕως*, *ἔστε*, alia et *πρὶν ἄν*, *ἕως ἄν*, *ἔστ' ἄν*, denique inter relativa ὅς, ὅστις, ὅσος, ὅθεν similia et ὅς ἄν, ὅστις ἄν, ὅσος ἄν, ὅθεν ἄν, alia. Construun-

tur cum optativo, ubi aliquid effertur ut cogitatum; hac lege, ut omittatur ἄν, si quid significetur cogitatum ut certum, et quod *vere* evenerit, eveniat, eventurum sit; addatur vero ἄν, si res exponantur cogitatae ut pendentes aliunde eoque ut *cum conditione* ponendae. De prioribus exempla collegit nuper Cl. Matth. 742 quamquam de isto discrimine nihil addens; de relativis adiuncta particula ἄν cum optativo constructis videtur dubitare vir doctus, gr. gr. p. 752. Sed liceat nobis provocare ad auctoritatem Buttmanni V. C., gr. gr. pag. 475 et Hermanni τοῦ πάνυ, ad Vig. p. 784. Apponamus et ipsi unum saltem locum ex Memor. Xenoph. Libr. 1, cap. 2, 6: *Τοὺς δὲ λαμβάνοντας τῆς ὁμιλίας μισθὸν ἀνδραποδιστὰς ἑαυτῶν ἀπεκάλει, διὰ τὸ ἀναγκαῖον αὐτοῖς εἶναι, διαλέγεσθαι, παρ᾽ ὧν ἂν λάβοιεν*, ubi patet ἄν iungendum esse cum relativo ὧν; confer, ne quid resideat dubitationis, Mem. Libr. 1, 6, 5.

Denique equidem non video, cur non licuerit ita dicere Graecis. Cum enim particulas ὅταν, ἐπήν, πρὶν ἄν, ἕως ἄν et alia huiusmodi iunxerint optativo, quidni et relativa voce ἄν aucta? Haec autem particula tantum abest ut repugnet significationi optativi, ut quam maxime ei conveniat. Nam ut coniunctivo indicantur, quae *vere* aliunde pendent, eoque *cum conditione* poni debent, ita optativo ea inter alia exprimuntur, ut supra vidimus, quae *cogitari* significantur vt *cum conditione ponenda*.

Hinc in exemplo superiori παρ᾽ ὧν λάβοιεν esset: *von welchen sie genommen hätten*; παρ᾽ ὧν ἂν λάβοιεν *falls sie einmal von einigen genommen hätten*, quasi legeremus ἐπὰν παρά τινων λάβοιεν. Haec hactenus. — Restat ut de iterationis consuetudinisque significatione

pauca adiiciam, quam constat optativo inesse. Monuit quidem iam Hermannus, quomodo hoc cum vi optativi conveniat, sed paullo obscurius. Facile vero patet, cum optativus exprimat, quae ut cogitata ponantur, hanc eius potestatem huc quoque esse vocandam. Exempla videamus.

Cyr. exp. 1, 8, 20: *Οἱ δὲ, ἐπεὶ προΐδοιεν, διΐσταντο*, de Graecis Persarum curribus cedentibus. Vertamus hoc ita: Laxabant ordines, cum praevidissent, quasi germanice diceres: *sobald sie es im voraus sähen, traten sie auseinander*. Optativus enim, quae est eius vis, rem ad cogitationem revocat, h. l. Graecorum, quo fit ut de *ratione agi videatur, quam sibi sequendam praescripserint* milites; unde iterationis significationem facile prodire videmus. Quare lingua germanica fortasse ita loqui maluerit: *Sie hatten den Grundsatz, sobald sie es sähen, auseinander zu treten*. Graeci, cum sentirent, si ita dixissent, dubium fore, num vere milites laxavissent ordines nec ne, ne qua esset obscuritas, hanc partem enuntiationis simpliciter expresserunt indicativo, altera parte optativo indicata.

Addamus aliud exemplum. Hom. Od. 7, 136:

Εὗρε δὲ Φαιήκων ἡγήτορας ἠδὲ μέδοντας
Σπένδοντας δεπάεσσιν ἐϋσκόπῳ Ἀργειφόντῃ,
Ὧι πυμάτῳ σπένδεσκον, ὅτε μνησαίατο κοίτου.

Verba *ὅτε μνησαίατο κοίτου* (*wann sie des Lagers gedächten*) Phaeacum cogitata continent, significaturque proprie ultimo versu, eos ita apud animum decrevisse ut sub finem compotationis Mercurio libarent. Sed ut vere illud evenisse videremus, positus est indicativus *σπένδεσκον*; ut de ratione cogitaremus, quam sequendam sibi proposuissent, adhibitus est optativus *μνησαίατο*

In hunc igitur modum equidem omnia eiusmodi loca interpretanda censeo. Quare etiam in isto Platonico: *Ἐπειδὴ ἀνοιχθείη ἡ θυρὰ, ᾔειμεν παρὰ Σωκράτη*, verba priora ad introeuntium cogitationem revocanda sunt. Quae cum ita sint, non dixerim cum grammaticis, optativum plures habere significatus, quippe qui ex uno eodemque fonte omnes optativi significationes derivari posse videam. — Caeterum pronomina quoque et adverbia relativa ita poni cum optativo constat inter omnes; quod hic nos non moratur. Gravius est quod eaedem illae particulae et relativa auctae vocabulo *ἄν* eodem sensu cum optativo coniungi perhibentur. Quaeritur vero, quamnam novam vim illud *ἄν* his loquutionibus addat. Res videtur paullo difficilior.

Hom. Od. 2, 104:

Ἔνθά κεν ἠματίη μὲν ὑφαίνεσκεν μέγαν ἱστόν,
Νύκτας δ' ἀλλύεσκεν, ἐπὴν δαΐδας παραθεῖτο.

Verba extrema, *ἐπὴν δαΐδας παραθεῖτο*, ut iterationis significationem habeant, accipio tanquam a Penelope cogitata; *ἐπὴν* vero, si quidem differt ab *ἐπεί*, innuit rem *ὑποθετικῶς* esse cogitatam (Dicas germanice: *Sie hatte die Gewohnheit, den Grundsatz, des Nachts das Gewebe wieder aufzulösen, nachdem sie jedesmal Fackeln würde dabei gesetzt haben*). Verterem igitur verba *ἐπεὶ δαΐδας παραθεῖτο* ita: cum faces appositae *essent*; *ἐπὴν δαΐδας παραθεῖτο*: cum faces appositae *forent*. Sed fortasse hoc argutius videbitur, quam verius. Iudicent doctiores. Satis habuimus unum exemplum afferre.

De enuntiationibus, quae dicuntur conditionales.

Protasis.		*Apodosis.*
εἰ cum indicativo	sequitur	indicativus.
εἰ cum optativo	—	indicativus.
ἤν cum coniunctivo	—	indicativus.
εἰ cum indicativo	—	indicativus cum part. *ἄν*.
εἰ cum indicativo	—	optativus cum part. *ἄν*.
εἰ cum optativo	—	optativus cum part. *ἄν*.
ἤν cum coniunctivo	—	optativus cum part. *ἄν*.

Videmus in protasi modo indicativum modo optativum cum particula *εἰ*, modo coniunctivum cum particula *ἄν* locum habere; de quorum significatu et supra satis expositum est, et infra, cum exempla afferemus, iterum dicetur. Hic vero de apodosi nonnulla praemittenda, quae nunc indicativum habet solum, nunc indicativum vel optativum cum particula *ἄν* vel *κέ*. Sunt autem duo hic distinguenda. Aut enim apodoseos ex protasi consequentia certa est, nec pendens ex alia qualicunque conditione, aut non certa et opinata tantum eaque de causa nonnisi per *ὑπόθεσιν* efferenda. Ubi prior ratio obtinet, ponitur indicativus simpliciter; ubi altera, indicativus cum partic. *ἄν* vel *κέ*, si de praeteritis, optativus cum partic. *ἄν* vel *κέ*, si de futuris agitur. Rem statim exemplis illustremus.

Εἰ cum indicativo in protasi, sequitur indicativus in apodosi.

Pind. Nem. 10, 155:

Εἰ μὲν θανατόν τε φυγὼν καὶ
Γῆρας ἀπεχθόμενον
Αὐτὸς Οὔλυμπον θέλεις οἰκεῖν ἐμοὶ
Σύν τ' Ἀθαναίᾳ κελαινεγχεῖ τ' Ἄρει·
Ἔστι σοι μὲν τῶν λάχος.

Ubi ignoratur, utrum aliquid vere sit nec ne, ponitur indicativus cum particula εἰ. Indicativus in apodosi asserit consequentiae veritatem. Sexcenties enim vidimus indicativum poni de eo, quod nulla ex conditione pendeat, nullique dubitationi sit obnoxium, ut nunc certa ponitur et vera apodoseos ex protasi consequentia. Caeterum non solum tempora praesentia sed etiam praeterita et futura hic locum habent. De praeteritis rarissime notatum vidi, quare exemplum adscribam ex Platon. Gorg. p. 527: ὥστε, εἰ οὗτοι (τοὺς ἔμπροσθεν dicit) ῥήτορες ἦσαν, οὔτε τῇ ἀληθινῇ ῥητορικῇ ἔχρωντο, οὐ γὰρ ἂν ἐξέπεσον, οὔτε τῇ κολακικῇ. —

Homerus in protasin interdum κέν infert, ut magis dubia res fiat. Od. 6, 282:

Βέλτερον, εἰ κ' αὐτὴ περ ἐποιχομένη πόσιν εὗρεν
Ἄλλοθεν.

De particula κέ sine ratione modi apud Hom. interponi solita primus monuit Hermannus, Hymn. Hom. p. 9, et p. 65.

Εἰ cum optativo in protasi sequitur indicativus in apodosi.

Pind. Isthm. 2, 47 - 50:

Οὐ γὰρ πάγος οὐδὲ προσάντης
Ἁ κέλευθος γίνεται,
Εἴ τις εὐδόξων ἐς ἀν-
δρῶν ἄγοι τιμὰς Ἑλικωνιάδων.

Optativus indicat agi de re, quae mente tantum efficta sit; quia vero ignoratur, utrum vere eventura sit nec ne, additur εἰ. Indicativus γίνεται asserit veritatem consequentiae, h. sensu: fac esse primum; et alterum haud cunctanter sequetur.

Coniunctivus cum particula ἐὰν in protasi, sequitur indicativus in apodosi.

Καὶ ἐὰν μὲν εὕρωμεν (τί ποτ' ἐστὶ τὸ καλὸν) κάλλιστα ἕξει, Plat. in Hipp. maj. p. 295. Coniunctivus cum particula ἐὰν usurpatur, cum aliquid vere nondum evenit, eventusque eius pendet aliunde; quo fit, ut ea res, si ponatur, *cum conditione* poni debeat. Sed hoc non obstat, quo minus consequentiae veritas affirmetur, quod fit indicativo. Vehementer igitur errant, qui in protasi indicativum poni tradunt, ubi coniunctionem eius cum apodosi veram et certam esse asserere velimus. Etenim nemo non videt, a protasi hoc esse prorsus alienum; si certa est apodoseos ex protasi consequentia, apodosis ipsa hoc docebit, non protasis.

Εἰ cum indicativo praet. in protasi, sequitur indicat. praet. cum part. ἂν in apodosi.

Εἰ ἦσαν ἄνδρες ἀγαθοὶ, οὐκ ἄν ποτε ταῦτα ἔπασχον. Plat. Gorg. p. 526. Secundum ea, quae supra disputata sunt, particula ἂν in apodosi collocata indicat consequentiam eius ex protasi non haberi pro re comperta, sed esse tantummodo ὑποθετικῶς ponendam. Quaenam vero causa est, cur ὑποθετικῶς efferri debeat? Quia agitur de re, sumta tantum, quam noveris vere non evenisse. Videmus igitur sensum, quem constat huic enuntiationi inesse: Non tulissent haec, si viri fortes fuissent; atqui non erant viri fortes, ergo rem tulerunt. Quae ratio tenenda in omnibus aliis. Caeterum me non fugit, occurrere locos, in quibus ἂν vel κὲν omissum sit, v. c. Od. 5, 426. Neque vero hoc ignotum ei, qui graeca inspexit, protasin saepissime non expressam ex sensu eruendam esse. Cyr. exp. 1, 5, 8: *Εὐθὺς δὲ σὺν τούτοις εἰσπηδήσαντες εἰς τὸν πηλὸν, θᾶττον ἢ*

ὥς τις ἂν ᾤετο, μετεώρους ἐξεκόμισαν τὰς ἁμάξας. Hinc vero illud ἐβουλόμην ἄν, ἤθελον ἄν explicandum esse patet, vel ut est apud Pindar. Pyth. carm. 3:

Ἤθελον Χείρωνά κε Φιλλυρίδαν

. . . .

. . . .

Ζώειν τὸν ἀποιχόμενον.

Sic nos quoque *ich hätte gewünscht*, et Francogalli *j'aurois voulu*, ubi patet protasin reticeri. Adhibetur autem hoc loquendi genus, ut locus hic ostendit, cum agitur de iis quae quis optaturus fuisset, si aliud quidquam esset vel fuisset.

Sophocl. Aiax 88:

Μένοιμ' ἄν, ἤθελον δ' ἂν ἐκτὸς ὢν τυχεῖν.

Hom. Od. 9, 334.

Τοὺς ἄν κε καὶ ἤθελον αὐτὸς ἑλέσθαι.

Caeterum hoc loco notandum venit illud κέ praeter ἄν adiectum, ut augeat, opinor, dubitationem. Interponi κέν ita, vidimus supra.

Εἰ cum indicativo in protasi, sequitur optativus cum particula ἄν in apodosi.

Ἕρμαιον (dicit Critias apud Platonem) γεγονὸς ἂν εἴη ἡ τῆς κεφαλῆς ἀσθένεια τῷ νεανίσκῳ, εἰ ἀναγκασθήσεται καὶ τὴν διάνοιαν διὰ τὴν κεφαλὴν βελτίων γενέσθαι. Εἰ ἀναγκασθήσεται cum dicit, de re significat agi, quae (utrum ponenda sit sine conditione an cum conditione, seu) utrum vere futura sit necne nesciat; quae tamen vere possit esse futura. Optativus apodosin ponit ut cogitatam tantum. Sed eandem ob causam eius ex protasi consequentia non potest non esse ὑποθετικός; quandoquidem rem quam cogitatione fingi scias, certo vereque futuram, non licet asserere. Vides

hinc, quare optativo addatur ἄν, de cuius vi iam saepius monitum, simulque, quare ab iis, qui accurate dicere soleant, non possit credi pro lubitu esse omissum. — Notanda vero hic est locutio non infrequens, et quam reperies v. c. apud Hom. Il. 2, 80:

Εἰ μέν τις τὸν ὄνειρον Ἀχαιῶν ἄλλος ἔνισπεν,
Ψεῦδός κεν φαῖμεν καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον.

Indicativus praeter, in protasi, optativus cum partic. ἄν vel κέν in apodosi. Apodosis ponitur cum conditione, puto, quia res protasi contenta eventum non habuit, Indicativus cum part. ἄν apodosin revocaret ad praeterita, quae quoniam immota sunt, indicantur indicativo; optativus cum ἄν iubet nos cogitare de futuris.

Εἰ cum optativo in protasi, sequitur optativus cum partic. ἄν in apodosi.

Καὶ εἰ διὰ ταύτην τὴν ἀδυναμίαν ἀποθνήσκοιμι, ἀγανακτοίην ἄν, Plat. Gorg. p. 262 ed. H. Atque hoc quidem loquendi genus est frequentissimum, imprimis apud Atticos. Ponuntur omnia ut cogitata. Protasis significat agi de re cogitata, quae an vere futura sit nec ne ignoretur, neque etiam de apodoseos ex protasi consequentia quidquam fortius asseritur. De part. ἄν cum optativo modo dixi. Caeterum iam alii, ut Buttmannus, monuerunt, protasin et in his saepius omitti; omitti autem eam puta saepissime, optativo cum part. ἄν solo posito. Sic v. c. *ἔλεγεν ὅτι ποιήσειεν*, ut constat, vertendum est: dicebat, se rem fecisse; *ἔλεγεν ὅτι ποιήσειεν ἄν*, dicebat, se rem facturum esse; ubi nemo non videt, verba: *ὅτι ποιήσειεν ἄν*, continere apodosin, protasi carentem. Cyr. exped. 2, 1, 3: *Οὗτοι δὲ ἔλεγον, ὅτι — Ἀριαῖος — λέγοι, ὅτι ταύτην μὲν τὴν ἡμέραν περιμείνειεν ἂν αὐτούς, εἰ μέλλοιεν*

ἥκειν. Quare v. c. Charmid. Plat. p. 78 ex ed. H. ἄρτι γὰρ ἀνεμνήσθην, ὅτι σωφροσύνη ἂν εἴη τὰ ἑαυτοῦ πράττειν protasis est omissa. — Cyr. exped. 2, 1, 3: ἐν μέσῳ ἡμῶν καὶ βασιλέως ὁ Τίγρης ποταμός ἐστι ναυσίπορος, ὃν οὐκ ἂν δυναίμεθα ἄνευ πλοίων διαβῆναι, supple εἰ βουλοίμεθα vel simile quid. Habemus hic locum, ubi ἂν pertinet ad optativum; supra loquebamur de eo, cum ἂν trahendum esset ad relativum. Restitutus est optativus nunc etiam Cyr. exp. 5, 6, 9: ὃν οὐκ ἂν δύναισθε ἄνευ πλοίων διαβῆναι, quem locum miror tam diu mansisse corruptum. Sed scatent Xenophontis scripta et huius et alius generis vitiis. Caeterum non semper tam facile est discernere, utrum ἂν pertineat ad optativum et omissam innuat protasin, an iungi debeat cum relativo. Qua de re fortasse alio tempore plura disputabimus. Protasis supplenda etiam tum, ubi aliquid cum interrogatione sic effertur. Hipp. maior p. 142: Πῶς γὰρ ἂν τολμῷμεν ἔξαρνοι εἶναι, τὸ καλὸν μὴ καλὸν εἶναι; cf. Od. 8, 352:

Πῶς ἂν ἐγώ σε δέοιμι μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν,
Εἴ κεν Ἄρης οἴχοιτο, χρέος καὶ δεσμὸν ἀλύξας;

ubi protasin habes versu secundo. Nota hic simul illud κέν in protasi, uti saepius apud Homerum, Od. 7, 315:

. . . οἶκον δ' ἐγὼ καὶ κτήματα δοίην
Αἴ κ' ἐθέλων γε μένοις.

Iliad. 1, 59:

Ἀτρείδη, νῦν ἄμμε παλιμπλαγχθέντας οἴω
Ἂψ ἀπονοστήσειν, εἴ κεν θάνατόν γε φύγοιμεν.

Iliad. 1, 559:

Ὃν δέ κ' ἐγὼν ἀπάνευθε θεῶν ἐθέλοιμι νοῆσαι,
Μήτι σὺ ταῦτα ἕκαστα διείρεο μηδὲ μετάλλα,

pro εἰ δέ κ' ἐγὼν ἐθέλοιμι θεῶν τινα νοῆσαι. Similis

locus est apud Pindarum Pyth. *η*, 468, quem nuper Matthiae, quamquam alia de causa, attulit. —

Denique etiam illud hinc expediendum est, quod saepissime legitur apud scriptores, v. c. apud Aeschyl. Prom. 912: *οὐδ᾽ ἔχω τίς ἂν γενοίμαν;* vel *οὐκ᾽ οἶδ᾽ ὅπῃ τραποίμην ἄν, οὐχ ὁρῶ, ὅπῃ φύγοιμ᾽ ἄν*, similia. Deest vero in his protasis.

Vides quid hactenus intersit inter hoc loquendi genus et illud, quod coniunctivum habet, ut: *οὐκ οἶδα, τίς γένωμαι*, vel in interrogationibus: *τί πάθω; τί δὲ δρῶ; τί δὲ μήσωμαι;* In exemplo priore regitur coniunctivus verbis praemissis *οὐκ οἶδα*, quandoquidem dubitatione impeditur consilium eoque posteriora pendent ex prioribus. In altero vero loco coniunctivus ex ellipsi debet explicari, notante Herman. ad Vig. 731, quae inest in omni interrogatione, ut *nescio*, vel *dic mihi.* Agnosces igitur vim coniunctivi: *Rei, quae non est, eventus pendet ex aliquo priore; ponitur ergo ea hactenus* ut inde pendens seu *cum conditione.*

Ἐὰν vel *εἴκε* cum coniunctivo in protasi, sequitur optat. cum part. *ἂν* vel *κέ* in apodosi.

Hom. Iliad.

Τοῦ κεν δὴ πάμπρωτα παρ᾽ ἀγλαὰ δῶρα φέροιο,
Αἴκεν ἴδῃ Μενέλαον Ἀρήϊον, Ἀτρέος υἱόν,
Σῷ βέλεϊ δμηθέντα, πυρῆς ἐπιβάντ᾽ ἀλεγεινῆς.

Protasis ponitur cum conditione, quippe rem continens, cuius eventus pendeat aliunde; apodosis quod indicat, profertur ut cogitatum tantummodo. Vidimus supra accuratius de vi harum locutionum. Hier. Xenoph. cap. 6, 13: *Φίλους μὲν γὰρ πῶς ἂν νομίσαις ποτὲ εὖ ποιεῖν, ὅταν εὖ εἰδῇς, ὅτι ὁ τὰ πλεῖστα λαμβάνων παρὰ σοῦ ἥκιστ᾽ ἂν ὡς τάχιστα ἐξ ὀφθαλ-*

μῶν σου γένοιτο; Quem locum adscripsi alia maxime de causa. Cum enim supra ostenderem apodosin saepissime solam poni, egi quoque de interrogationibus, et excitavi locum ex Odyss. (πῶς ἂν ἐγώ σε δέοιμι), qui protasin simul contineret, eamque a particula εἰ incipientem. Quare ne quis hoc a me dictum existimet, protasin si quando supplenda sit, a particula εἰ cum optativo iuncta incipere debere, apposui hunc locum, diversae formae protasin habentem. Etenim, quod satis patet, protasis non uno modo constitui potest; neque hoc nos hic moratur, qui nonnisi de consuetudine protasin omittendi disputaverimus. —

Denique paucis agendum hic est de coniunctivo in apodosi adhiberi solito apud Homerum. Ac primum quidem non puto coniunctivum tunc per ellipsin esse explicandum (v. c. pro: ἕλωμαι ἄν, ἔχοιμ' ἂν ὅπως ἕλωμαι), quippe quod quomodo recte fiat, equidem non assequor. Sed cum videam linguam latinam, quae e graeca originem duxit, coniunctivo uti simul pro optativo, eamdem vere rationem priscos Graecos credo tenuisse.

Iliad. 1, 137:

Εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι.

Comparaverim igitur coniunctivum h. l. cum optativo, nisi quod ille paullo certius rem pronuntiare videatur. Iungitur enim apud Hom. saepissime cum futuro indicativi, unde apparet eum ad hunc propius accedere. Quare, si breviter enuntiandum est, quod sentiam, coniunctivus quidem cum ἂν cum futuro indicativo et optativo cum particula ἂν iuncto ita videtur esse comparandus, ut fortior sit hoc, mollior illo.

Dubium vero non est in hac quoque locutione protasin saepius omitti. Iliad. 1, 184:

Τὴν μὲν ἐγὼ σὺν νηΐ τ' ἐμῇ καὶ ἐμοῖς ἑτάροισιν
Πέμψω, ἐγὼ δέ κ' ἄγω Βρισηΐδα καλλιπάρῃον.

v. 205:

Ἧς ὑπεροπλίῃσι τάχ' ἄν ποτε θυμὸν ὀλέσσῃ.

Videmus igitur, quod in universum monendum est, sine protasi posse poni apodosin, si particula ἄν vel κέ ei adsit, quippe quae admoneat de enuntiatione omissa. At ubi indicativus, isque solus, est in apodosi, protasis supprimi nequit, propterea quod tunc non adesset, unde suppressam eam esse suspicareris. — Denique et hoc attingendum, quod viros doctos non fugit, protasin reperiri interdum sine apodosi.

Iliad. 1, 135:

Ἀλλ' εἰ μὲν δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοὶ,
Ἄρσαντες κατὰ θυμὸν, ὅπως ἀντάξιον ἔσται —.

Atque haec quidem sunt, quae de istis rebus in hocce libello disputare placuit. Caeterum non est obscurum protasin ab aliis etiam particulis posse incipere, quales sunt ἐπεὶ, ἐπειδὴ, ὅτε, ὁπότε et ἐπὰν, ἐπειδὰν, ὅταν, ὁπόταν, tum a relativis, ὅς, ὅστις, ὅσος, ὁπόσος, ὅθεν, ὅπου, ὡς, similibus, et ὃς ἄν, ὅστις ἄν, ὅσος ἄν, ὁπόσος ἄν, ὅθεν ἄν, ὅπου ἄν, ὡς ἄν, quod tamen hic persequi non licet. Habemus ea quae dicta sunt, nonnisi pro fundamentis, quibus postero tempore multa alia superstrui possint. Restat ut de uno moneam, quod, cum nondum satis exploratum haberem, supra attingere nolui. Tradunt nempe indicativum cum particula ἄν iunctum saepius iterationem unius eiusdemque rei exprimere, de explicatione parum solliciti. Equidem vero suspicor esse eam apodosin protasi sua carentem.

Herodot. 3, 51: Ὁ δὲ, ὅκως ἀπελαυνόμενος ἔλθοι ἐς ἄλλην οἰκίην, ἀπελαύνεσκ' ἂν καὶ ἀπὸ ταύτης. Adde locum ex Cyr. exp. 1, 9, 19, quem bene correxit Wunderlichius meus: *Εἰ δέ τινα ὁρῴη δεινὸν ὄντα οἰκονόμον, ἐκ τοῦ δικαίου κατασκευάζοντά τε, ἧς ἄρχοι χώρας, καὶ προσόδους ποιοῦντα, οὐδὲν ἂν πώποτ' ἀφείλετο.* Denique Cyr. exp. 2, 3, 11, de Clearcho: καὶ εἴ τις αὐτῷ δοκοίη τῶν πρὸς τοῦτο τεταγμένων βλακεύειν, ἐκλεγόμενος τὸν ἐπιτήδειον ἔπαιεν ἄν, ubi plerique interpretes non intellexerunt particulam ἄν. *Habes igitur in hisce locis protasin, eamque optativo expressam*, unde fortasse mihi liceat sententiam propositam tueri. Credas idem docuisse Hermannum ad Vig. p. 785: „Ἄν cum indicativo cuiusvis temporis coniunctum saepe nihil aliud significat, quam accidere vel accidisse aliquid non certo quodam tempore, sed *quotiescunque occasio ita ferret*.“ Sed pedem hic sistam. Scripsi autem haec omnia, ut rationem ostenderem, quae in explicanda grammatica mihi videretur esse sequenda, nec ut locutiones incognitas docerem, sed ut cognitas philosophiae ope illustrarem. Quare, ubi exemplis opus esset, loca attuli proba et sana, ne, quae per se paulo obscuriora fore videbam, alienis rebus interpositis magis etiam obscurarem.

DE PHILOSOPHIA MORALI IN XENOPHONTIS DE SOCRATE COMMENTARIIS TRADITA.

PROFESSORIS PHILOLOGIAE EXTRAORDINARII MUNUS

IN

ACADEMIA MARTISBURGENSI

RITE ADITURUS

FESTO PASCHALI ANN. cIↃIↃcccxii

SCRIPSIT

LUDOLPHUS DISSEN.

GOTTINGAE

TYPIS HENRICI DIETERICH.

VIRO SUMME VENERANDO

FRIDERICO BORNTRAEGER

SUPERINTENDENTI DIOECESIOS USLARIENSIS

TUTORI QUONDAM SUO NUNC FAUTORI ET AMICO

HANC COMMENTATIONEM

GRATI ANIMI TESSERAM

DEDICAVIT

AUCTOR.

Si verum est, non tractandas esse literas Graecas atque Latinas, ut verba quam plurima memoriae mandemus, sed ut mentem magnorum virorum libris conformemus et divino quodam spiritu inflati ad optima quaeque excitemur, philosophiae veteris studium vel imprimis laudandum et commendandum videtur. Etenim cum vix quisquam recte ingenium excolere possit, nisi ad caeteras disciplinas philosophia accesserit, Graecorum philosophorum libri et ad ingrediendam, et ad persequendam horum studiorum rationem optimi duces sunt censendi. Quippe a tenuibus orta initiis, sed iisdem a mentis humanae natura minime alienis, veterum philosophia incredibili ingeniorum contentione mox ad tantum fastigium pervenit, ut vix quidquam maius, saltem in ethica parte, mens humana assequi posse videatur. Ac de ethica quidem Socrates primus accuratius traditur disputasse. Quare cum huius dicta Xenophon narrasse videretur apte et distincte, ethicis autem praeceptis ante omnia imbuendi iuvenes censerentur, obtinuit fere, ut Commentarii Xenophontis de Socrate multis in scholis legerentur. Sed quamquam consilium laudo eorum, qui philosophia institui iuveniles animos voluerunt, illos tamen libros ad hanc rem aptos esse, vehementer dubito. Etenim non tantum quaerendum erat, quod populari oratione se commendaret, sed quod maius etiam atque excelsius esset vita quotidiana. Hoc autem cum dico,

nemo putet, eorum me defendere sententiam, qui nuper satis ridicule scholarum disciplina animos a vitae consuetudine nescio quomodo avocandos et retrahendos esse contenderunt. Homo vivere debet inter homines, ut laetetur cum iis et doleat, ut subveniat iis omni modo et quidquid possit ad maiora conformet. Est igitur ei experientia opus; est vero etiam opus disciplina, ut magnorum virorum cogitatione enutritus mature discat vulgares utilitatis rationes contemnere, animumque gerens altum, quod per se bonum est ac pulchrum, et ipse imitetur et alios imitari doceat. Atque huic quidem rei Memorabilia, quae dicunt, nisi caute lecta et accurate explicata, officere dico. Quare cum, libelli edendi officio imposito, quid potissimum protraherem e scriniis, circumspicerem, non incommodum visum est, si huius libri doctrinam denuo proponerem novisque curis illustrarem. Ac cum in Academia Georgia Augusta inter alia philosophiae veteris historiam tradidissem, pluraque eius capita accuratius explicari posse viderem, experiri volui, num mea opera viris doctis non displiceret. Nec defuturum me credebam studiis eorum, qui disciplina mea uti voluerunt.

Triplex autem vulgo innotuit quaestio philosophiae moralis, de summo bono, de virtute et de officiis. Quae quidem tria eo copulata sunt nexu, ut, si sumas principium unius, reliqua inde facile derivari possint. Nam si verbi causa cum Epicuro summum bonum ei adesse iudices, qui naturales appetitiones semper ad naturae legem explendo dolorem prohibeat, atque ita iucundo sensu afficiatur, vel cum Cynicis ei, qui externa quam minime desiderans interna vi sese sustentet, facile et qualem virtutem habiturus sis, videbis, et quae officia

tibi praescribantur. Quare cum omnia in his pendeant a principio, hoc autem non debeat non rationis iudicio niti, apparet, si recte partes suas agere velit philosophus, ab hoc accuratissime exputando omnem eius proficisci debere in hoc genere disputationem. Nam et summum bonum et virtus et qui dicitur imperativus categoricus censentur rationis summo iudicio, ac quam illa exhibet nobis imaginem, ea ad imitandum proponitur summa lege officiorum, exprimitur vi sapientis, expressa habetur summum bonum. Nihilo minus tamen in hac re ita interdum versati sunt philosophi, ut casu magis quam consilio regi se passi esse videantur. Quod ut facile probatu, ita alienum est ab hoc loco. Igitur constat, Graecos philosophos plerumque locum de summo bono pro fundamento posuisse, ut recentiores eum, qui est de officiis; coniunctim vero hae tres quaestiones primum a Stoicis uberius tractatae videntur. Socratici enim primi, quantum scimus, quaestionem de summo bono et virtutes quae dicuntur cardinales accuratius explicuerant, nec quisquam melius inter hos quam Plato, Graecorum philosophorum sine controversia princeps. Post Socraticos cum Aristoteles locum de virtutibus amplificasset, magnam ille virtutum copiam in ethica sua enumerans, Stoici quoque sibi hoc faciendum esse putarunt. Neque tamen hoc ita intelligi volo, et Peripateticos et Stoicos multum profecisse ista enumeratione virtutum, quippe qui de contrario mihi persuasissimum habeam. Addiderunt deinde Stoici locum de officiis, quem priores philosophi magis ostenderant quam proposuerant, quamquam hunc seriores potissimum amplificasse videntur.

Ex his clarum erit, quomodo in explicanda philo-

sophia morali Xenophontea versari debeamus; quibus quamquam non proponitur systema partibus suis absolutum, satis tamen multa continentur, unde eius doctrinae ratio cognosci possit. Agendum autem erit primo loco de summo bono, deinde de virtutibus, denique de suprema lege officiorum ex prioribus deducenda.

Cum philosophia post magnos Heracliti, Pythagoreorum et Eleaticorum conatus sensim delapsa esset ad futiles disputationes commenticiasque sententias, tandem mens humana, ingruente morum pravitate, ad vitam communem se convertere coepit, ut, missa difficili ista de rerum natura quaestione, bene vivendi rationem exploraret. Quaecunque demum est haec rerum natura, versamur in ea, vim eius sentimus legibusque eius sumus obnoxii; quid igitur stultius quam quaerere utrum sit an non sit, utrum moveantur omnia an nihil moveatur, quibus cognitis nec felicior quisquam nec melior vivet? cf. Ἀπομνημον. I, 1, 15.

Ac ne diu dubitemus, quid agamus, ante omnia quaerendum et expetendum aperte se offert illud, quod omnes vel inscii sequuntur, quo natura ipsa dicimur trahi, *utile* dico. Hinc illud *ὠφέλιμον, χρήσιμον, λυσιτελές*, quod sexcenties laudatur in libris Memorabilium ut verum bonum. Ac primum quidem apparet, utile nihil dici per se, sed adesse debere, quo referatur, cui sit utile. Hinc libr. III, cap. 8. §. 3. legitur: *ἀλλὰ μὴν εἴ γ' ἐρωτᾷς με, εἴ τι ἀγαθὸν οἶδα, ὃ μηδενὸς ἀγαθόν ἐστιν, οὔτ' οἶδα, ἔφη, οὔτε δέομαι.* Inspice totum locum. Sequitur hinc quod uni prosit, alteri posse nocere. Cf. libr. IV, cap. 6. §. 8: *Δοκεῖ σοι τὸ αὐτὸ πᾶσιν ὠφέλιμον εἶναι; Οὐκ ἔμοιγε. Τί δέ; τὸ ἄλλῳ*

ὠφέλιμον ὂν δοκεῖ σοι ἐνίοτε ἄλλῳ βλαβερὸν εἶναι; Καὶ μάλα, ἔφη. Ἄλλο δ' ἄν τι φαίης ἀγαθὸν εἶναι, ἢ τὸ ὠφέλιμον; Οὐκ ἔγωγε, ἔφη. Τὸ ἄρα ὠφέλιμον ἀγαθόν ἐστιν, ὅτῳ ἂν ὠφέλιμον ᾖ. Δοκεῖ μοι, ἔφη.

Quae cum ita sint, accuratius iam dicemus, unicuique utile esse id, quod ad vitam domesticam et civilem feliciter degendam pertineat; hoc enim infra sine controversia apparebit. Falsus autem esset, qui accuratiorem etiam hoc loco definitionem postularet, nec meminisset, multa et varia ad hanc rem utilia esse posse. Nec quisquam, puto, virtutem dicet illud utile esse, suam scilicet virtutis notionem inferens, cum, ne alia opponam, diversissima sint systematum philosophicorum de virtute iudicia, eaque ex cuiusque doctrinae principiis aliter definiatur. Quare haec doctrina de utili qualem agnoscat virtutem, infra demum patebit. Denique ne quis de iis hic cogitet, quae fortuito hominibus contingunt, diserte traditur agendo opus esse ad illas utilitates comparandas, nec quidquam magis improbat haec doctrina, quam socordiam et inertiam. Libr. I, c. 2, §. 57: Σωκράτης δὲ ἐπειδὴ ὡμολογήσατο, τὸ μὲν ἐργάτην εἶναι, ὠφέλιμόν τε ἀνθρώπῳ καὶ ἀγαθὸν εἶναι, τὸ δὲ ἀργὸν, βλαβερόν τε καὶ κακὸν, καὶ τὸ μὲν ἐργάζεσθαι ἀγαθὸν, τὸ δὲ ἀργεῖν κακόν· τοὺς μὲν ἀγαθόν τι ποιοῦντας ἐργάζεσθαί τε ἔφη, καὶ ἐργάτας εἶναι· τοὺς δὲ κυβεύοντας, ἤ τι ἄλλο πονηρὸν καὶ ἐπιζήμιον ποιοῦντας ἀργοὺς ἀπεκάλει. Adde libr. III, c. 9, §. 14: Ἐρομένου δέ τινος αὐτὸν, τί δοκοίη αὐτῷ κράτιστον ἀνδρὶ ἐπιτήδευμα εἶναι, ἀπεκρίνατο, εὐπραξίαν· deinde distinguuntur τυχὴ et πρᾶξις. Scilicet non sine sudore dii hominibus virtutem contingere voluerunt (libr. II, cap. 1, §. 20.), nec quisquam summum bonum attinget,

nisi ad omnia attentus, cautus ac circumspectus, promtus ac strenuus commoda quaerat, damna avertat. Est autem hoc summum bonum nihil aliud, quam felicitas opera et labore parta, omnibus utilitatibus ad vitam bene beateque agendam conspirantibus. Libr. IV, c. 2, §. 34: *Κινδυνεύει, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ἀναμφιλογώτατον ἀγαθὸν εἶναι τὸ εὐδαιμονεῖν. Εἴγε μή τις αὐτὸ, ἔφη, ὦ Εὐθύδημε, ἐξ ἀμφιλόγων ἀγαθῶν συντιθείη.* De dubiis, quae hic dicuntur, bonis videbimus infra in singulorum bonorum recensu; hoc autem loco illud tantum teneamus, ex singulis bonis effici id, quod verum et summum bonum sit, eamque esse felicitatem. Antequam vero progrediamur ad singula, monendum videtur, ut bonum, ita etiam pulchrum ab utili non differre, sed pulchrum dici aliquid ratione eius, ad quod sit utile. Libr. III, c. 8, §. 7: *Πάντα γὰρ ἀγαθὰ μὲν καὶ καλά ἐστιν, πρὸς ἃ ἂν εὖ ἔχῃ, κακὰ δὲ καὶ αἰσχρὰ, πρὸς ἃ ἂν κακῶς.* Et paullo ante, paragr. 6: *Ἆρ' οὖν, ἔφη, καὶ κόφινος κοπροφόρος καλόν ἐστιν; Νὴ Δί', ἔφη, καὶ χρυσῆ γε ἄσπις αἰσχρόν, ἐὰν πρὸς τὰ ἑαυτῶν ἔργα ὁ μὲν καλῶς πεποιημένος ᾖ, ἡ δὲ κακῶς.* Non igitur mirum, etiam aedificia eadem esse pulchra et utilia, quod dicitur §. 10: *Ὡς δὲ συνελόντι εἰπεῖν, ὅποι πάσας ὥρας αὐτός τε ἂν ἥδιστα καταφεύγοι καὶ τὰ ὄντα ἀσφαλέστατα τιθοῖτο, αὕτη ἂν ἡδίστη καὶ καλλίστη οἴκησις εἴη. Γραφαὶ δὲ καὶ ποικιλίαι πλείονας εὐφροσύνας ἀποστεροῦσιν ἢ παρέχουσιν.* Adde similem locum de pulchro libr. IV, c. 6, §. 9. Adscribenda autem fuerunt ipsissima verba, ne quis de re inaudita dubitaret. Caeterum aspernamur hic addere quidquam, cum falsa illa esse per se pateat. Id tantum quaerimus, si caetera his similia fuerint, num aptum iudicaturi simus

eiusmodi librum ad animos iuvenum erigendos. Veniamus iam ad singula bona.

Ac primum quidem videndum est de bona valetudine et robore corporis. Lib. III. cap 12. §. 4. leguntur haec: *Καὶ μὴν πάντα γε τἀναντία συμβαίνει τοῖς εὖ τὰ σώματα ἔχουσιν ἢ τοῖς κακῶς. Καὶ γὰρ ὑγιαίνουσιν οἱ τὰ σώματα εὖ ἔχοντες καὶ ἰσχύουσι. Καὶ πολλοὶ διὰ τοῦτο ἐκ τῶν πολεμικῶν ἀγώνων σώζονταί τε εὐσχημόνως καὶ τὰ δεινὰ πάντα διαφεύγουσι· πολλοὶ δὲ φίλοις βοηθοῦσι καὶ τὴν πατρίδα εὐεργετοῦσι, καὶ διὰ τοῦτο χάριτός τε ἀξιοῦνται καὶ δόξαν μεγάλην κτῶνται καὶ τιμῶν καλλίστων τυγχάνουσι, καὶ τόν τε λοιπὸν βίον ἥδιον καὶ κάλλιον διαζῶσι καὶ τοῖς ἑαυτῶν παισὶ καλλίους ἀφορμὰς εἰς τὸν βίον καταλείπουσι.* Qui locus abunde declarat, corporis robur et dexteritatem pro bonis haberi, neque aliam ob caussam, quam quod ad summum bonum, vitae nempe felicitatem, faciant. Ac cum supra demonstratum sit, bona non dici ex horum librorum ratione, quae fortuito hominibus obtingant, recte monetur in hoc capite, exercitiis gymnasticis illa esse quaerenda. Ne quis igitur decipi se patiatur iis, quae libr. IV, cap. 2. §. 34. loco supra non pertractato, leguntur. Ibi enim Socrates ad Euthydemi verba: *Κινδυνεύει, ὦ Σώκρατες, ἀναμφιλογώτατον ἀγαθὸν εἶναι τὸ εὐδαιμονεῖν*, responderat: *εἴγε μή τις αὐτὸ ἐξ ἀμφιλόγων ἀγαθῶν συντιθείη*, ac cum ille quaesivisset, *τί δ' ἂν τῶν εὐδαιμονικῶν ἀμφίλογον εἴη;* addit: *οὐδὲν, εἴ γε μὴ προσθήσομεν αὐτῷ κάλλος ἢ ἰσχὺν ἢ πλοῦτον ἢ δόξαν ἢ καί τι ἄλλο τῶν τοιούτων.* Etenim hoc ibi agit, Euthydemum ut inscitiae convincat, qui harum rerum usum et vim se prope intelligere putabat. Itaque paullo ante §. 33,

ne *σοφίαν* quidem *ἀναμφισβήτως ἀγαθὸν εἶναι* monuerat, Daedali et Palamedis fortuna memorata. A quibus non discrepant, quae supra apposui e libr. IV, cap. 6. §. 8. Quae cum ita sint, ne temere rebus istis confidas, quasi continuo felix earum possessione futurus sis, sed cum multa ad felicitatem utilia esse possint, nihil tamen non tempore idoneo, nihil sine consilio adhibendum, et quo quid magis vitae casibus obnoxium, eo intentiore cura opus esse apparet. Tantum igitur abest, ut hic locus repugnet, ut confirmet potius, quae supra monuimus. Ac ne pulchritudinem quidem corporis prorsus a bonis secludi dixerim. Quippe multa in hac re pendent a corporis vigore, a motu apto atque decente, a concinnitate membrorum, quae omnia et curam hominum exercitationemque desiderant et commoda multa habent. Quare si memineris quae supra e libr. III, cap. 8, adduximus, hactenus quidem pulchritudinem bonis adnumerandam non dubitabis. *Πλοῦτον* vero et *δόξαν* quod attinet, de iis suo loco dicetur.

Secundo loco nominandus nobis est mentis vigor, facultatumque omnium sanitas. In loco supra memorato libr. III, cap. 12, leguntur haec paragr. 6: *Ἐπεὶ καὶ ἐν ᾧ δοκεῖς ἐλαχίστην σώματος χρείαν εἶναι, ἐν τῷ διανοεῖσθαι, τίς οὐκ οἶδεν ὅτι καὶ ἐν τούτῳ πολλοὶ μεγάλα σφάλλονται, διὰ τὸ μὴ ὑγιαίνειν τὸ σῶμα; Καὶ λήθη δὲ καὶ ἀθυμία καὶ δυσκολία καὶ μανία πολλάκις πολλοῖς διὰ τὴν τοῦ σώματος καχεξίαν εἰς τὴν διάνοιαν ἐμπίπτουσιν οὕτως ὥστε καὶ ἐπιστήμας ἐκβάλλειν.* Laudatur corporis cura hac quoque de causa, quod ad mentis sanitatem pertineat; unde sequitur, et hanc haberi pro bono." Quod quidem et per se patet recte fieri, et aliorum docet comparatio systema-

tum. Nam et Stoici et alii satis multi, quamquam diversis de causis, mentis facultates exercitatione excultas in bonis habuere. Hoc autem loco recordemur, qui utile quaerat, felicitatemque vitae quam maxime constantem, eum memorem, acutum, strenuum esse debere, immo ne sensum quidem felicitatis habiturum, nisi mente valeat.

Tertio loco ponemus disciplinas. Sunt enim hae studiis hominum inventae et excultae, variosque usus habent, si vitae quotidianae inserviunt. Ac primum quidem huc pertinet ipsa philosophia, sive ars apte commodeque disserendi de bono, utili, pulchro, caeterisque rebus ad vitam recte instituendam necessariis. Cf. libr. IV, cap. 5, §. 12. et cap. 6. Tum arithmetica, geometria, astronomia, aliae, libr. IV, cap. 7, §. 2: *Αὐτίκα γεωμετρίαν μέχρι μὲν τούτου ἔφη δεῖν μανθάνειν, ἕως ἱκανός τις γένοιτο, εἴ ποτε δεήσειε γῆν μέτρῳ ὀρθῶς ἢ παραλαβεῖν ἢ παραδοῦναι ἢ διανεῖμαι ἢ ἔργον ἀποδείξασθαι. — Τὸ δὲ μέχρι τῶν δυσξυνέτων διαγραμμάτων γεωμετρίαν μανθάνειν ἀπεδοκίμαζεν· ὅ τι μὲν γὰρ ὠφελοίη ταῦτα, οὐκ ἔφη ὁρᾶν· καίτοι οὐκ ἄπειρός γε αὐτῶν ἦν· ἔφη δὲ ταῦτα ἱκανὰ εἶναι ἀνθρώπου βίον κατατρίβειν καὶ ἄλλων πολλῶν τε καὶ ὠφελίμων μαθημάτων ἀποκωλύειν.* Sequuntur similia de astronomia §. 4, et de arithmetica §. 8. Laudatur igitur omne studium quod ponatur in rebus necessariis et facilibus; vituperatur quod in obscuris et difficilibus versetur. Igitur cum exstiterint non pauci viri magni atque praeclari, qui natura ingenioque ad veri investigationem ducti corporum coelestium cursus emetiri vel aliarum disciplinarum fontes aperire conati sunt, hos omnes, quod a vita quotidiana recesserunt, illo iudicio notari videmus. Est enim hic sensus totius

loci, quae remotiora sint ab hominum oculis, omnino non esse investiganda. Caeterum notum est Cyrenaicos longius progressos dialecticam, physicam et mathematicam omnino non habuisse in bonis, quarum omnium nostra doctrina partem saltem relinquit. Neque vero Cyrenaici in hoc satis, ut videtur, sibi constantes. Quidni enim harum quoque rerum indagationi suam quandam et propriam voluptatem inesse dicamus? Quare cum caeteras voluptates ex sua cuique libidine eligere liceat, cur non haec quoque expetenda videatur ei, qui natura eo ducatur? Simili modo nostri libri satis multa habuissent, quare accuratiorem scientiarum cognitionem commendarent, si paullulum a quotidiana vitae consuetudine recessissent.

In bona referendae vero etiam sunt artes. Ac de iis quidem, quae vitam hominum propius attingunt, nemo dubitet, nisi quod artes sellulariae ex veterum opinione libero homini parum conveniunt, cf. Oeconom. cap. 4; oritur vero quaestio de elegantioribus, ut pictura et statuaria. Si tamen memineris, quae supra de pulchro retulimus, has quoque ad utilitatis rationes revocandas esse concedes. Nam ut taceam eas ad cultum deorum pertinere, si animorum sensa motusque vivide apteque exprimunt, non delectantur tantum spectatores, sed ad virtutem quoque incitantur. Quod ut consentaneum est huic doctrinae, ita probari videtur ex libr. III, cap. 10.

Progredimur iam ad amicitiam, de qua ita scriptum est libr. II, cap. 4, §. 5: *Καίτοι πρὸς ποῖον κτῆμα τῶν ἄλλων παραβαλλόμενος φίλος ἀγαθὸς οὐκ ἂν πολλῷ κρείττων φανείη; Ποῖος γὰρ ἵππος ἢ ποῖον ζεῦγος οὕτω χρήσιμον, ὥσπερ ὁ χρηστὸς φίλος; Ποῖον δὲ ἀνδράποδον οὕτως εὔνουν καὶ παραμόνιμον, ἢ*

ποῖον ἄλλο κτῆμα οὕτω πάγχρηστον; Ὁ γὰρ ἀγαθὸς φίλος ἑαυτὸν τάττει πρὸς πᾶν τὸ ἐλλεῖπον τῷ φίλῳ καὶ τῆς τῶν ἰδίων κατασκευῆς καὶ τῶν κοινῶν πράξεων· καὶ ἄν τέ τινα εὖ ποιῆσαι δέῃ, συνεπισχύει, ἄν τέ τις φόβος ταράττῃ, συμβοηθεῖ, τὰ μὲν συναναλίσκων, τὰ δὲ συμπράττων, καὶ τὰ μὲν συμπείθων, τὰ δὲ βιαζόμενος, καὶ εὖ μὲν πράττοντας πλεῖστα εὐφραίνων, σφαλλομένους δὲ πλεῖστα ἐπανορθῶν. Ἃ δὲ αἵ τε χεῖρες ἑκάστῳ ὑπηρετοῦσι, καὶ οἱ ὀφθαλμοὶ προορῶσι, καὶ τὰ ὦτα προακούουσι, καὶ οἱ πόδες διανύτουσι, τούτων φίλος εὐεργετῶν οὐδενὸς λείπεται, et quae sequuntur. Redit igitur laus omnis amicitiae eo, quod amicorum ope et consilio sublevemur, pericula et damna propulsemus, utilitates adipiscamur. Sequitur inde et quales amici esse debeant, et quomodo sint conciliandi, quod exponitur libr. II, cap. 6. Ac primum quidem recte quaeritur, §. 19: *Πῶς γὰρ ἂν ἢ ἀχάριστοι ἢ ἀμελεῖς ἢ πλεονέκται ἢ ἄπιστοι ἢ ἀκρατεῖς ἄνθρωποι δύναιντο φίλοι γενέσθαι;* Docetur igitur inde a paragraph. prim. qui sint intemperantes et prodigi, semperque aliis egeant, ipsi vero nihil reddere queant, qui avaritia ducantur et omnia ad se trahant, qui litigiosi sint, quique gratiam referre nolint (quibus adde invidiosos e libr. III, cap. 9, §. 8.), hos omnes esse inutiles. Si vero cognoveris hominem ab his vitiis alienum et immunem, eum ut emas tibi, hortamur; emuntur autem amici beneficiis, et optimus quisque minimo pretio. *Πολὺ δὲ κρεῖττον τοὺς βελτίστους ἐλάττονας εὖ ποιεῖν, ἢ τοὺς χείρονας πλείονας ὄντας· οἱ γὰρ πονηροὶ πολὺ πλειόνων εὐεργεσιῶν ἢ οἱ χρηστοὶ δέονται*, §. 27. Adde libr. II, cap. 10. Caeterum quae praeterea exstant in his libris de amicitia loca, ea, cum ad unum omnia

eodem redeant, afferre superfluum videtur. Nec magis opus est ostendere, quam commode talia cum doctrina de utili conveniant, et quantopere recedant ab ea, quam in generosis viris novimus fuisse amicitiam. Tantum enim aberat, ut hi de istis utilitatis rationibus cogitarent, quarum vel meminisse vitium duceretur, ut in ipsa animorum coniunctione inesse sentirent divinam amicitiae pulchritudinem atque praestantiam.

Sed laudandi nunc sunt prosper rei familiaris status et propinqui bene convenientes. Ac non solum in his libris commendatur saepius illud *οἰκίαν καλῶς οἰκεῖν*, sed versatur etiam in hoc argumento tractando notus ille libellus, qui Oeconomicus inscriptus est. Quo quidem libro cap. II, §. 9. etiam de divitiis honeste parandis et augendis agitur. *Καὶ ἐγὼ ἀκούσας ταῦτα, μέλει γάρ δή σοι, ὦ Ἰσχόμαχε, ὅπως πλουτῇς καὶ πολλὰ χρήματα ἔχων, πολλὰ ἔχῃς πράγματα, τούτων ἐπιμελόμενος; Καὶ πάνυ γε, ἔφη ὁ Ἰσχόμαχος, μέλει μοι τούτων, ὧν ἐρωτᾷς. Ἡδὺ γάρ μοι δοκεῖ, ὦ Σώκρατες, καὶ θεοὺς μεγαλείως τιμᾷν καὶ φίλους, ἤν τι δέωνται, ἐπωφελεῖν, καὶ τὴν πόλιν μηδὲν κατ' ἐμὲ χρήμασιν ἀκόσμητον εἶναι. Καὶ γὰρ καλά, ἔφην ἐγώ, ὦ Ἰσχόμαχε, ἐστὶν, ἃ σὺ λέγεις* —. Non igitur improbanda talia, si recte quaeras et utaris. Nam quod casibus ea variis obnoxia dicunt, id non minus de amicitia dici potest et de aliis bene multis. Ac quod supra monui, nullum horum bonorum non eget hominum cura et vigilantia. De amore vero, qui esse debet inter consanguineos, vide *Ἀπομν.* libr. II, cap. 3. Ibi haec §. 19: *Οὐκ ἂν πολλὴ ἀμαθία εἴη καὶ κακοδαιμονία τοῖς ἐπ' ὠφελείᾳ πεποιημένοις ἐπὶ βλάβῃ χρῆσθαι; Καὶ μὴν ἀδελφώ γε, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, ὁ θεὸς ἐποίησεν ἐπὶ μείζονι*

ὠφελείᾳ ἀλλήλοιν, ἢ χεῖρέ τε καὶ πόδε καὶ ὀφθαλμὼ καὶ τἆλλα, ὅσα ἀδελφὰ ἔφυσεν ἀνθρώποις, et quae sequuntur. Ac primum quidem patet, quod de fratribus dicitur, ad caeteros quoque transferri debere propinquos (cf. l. IV. c. 4, §. 4.), deinde laudari haec propter mutuam utilitatem. Neque tamen tacenda videntur, quae alio loco diversa et meliora occurrunt. Exstat enim locus praeclarissimus de matrum in liberos amore, libr. II, cap. 2. Quo quidem loco, cum perlegeris, ea potissimum de causa delectari te senties, quod matrem describi videbis, nulla utilitatis ratione habita, totam se curae liberorum tradentem.

Denique bonis adnumeratur societas civilis. Quae enim esse potest utilitatis perceptio, si hanc tollas? Quae magna felicitas, nisi homines amore legibusque coniuncti alter alterum adiuvantes et firment se ac muniant contra varios rerum casus, et augeant hanc vitam suam commoditatibus, artiumque et disciplinarum ornamentis amplificent? Itaque certa vivendi disciplina, securitas et salus caeteraque omnia inde profecta sunt; nam omnia patria una complectitur. Quae cum ita sint, videndum profecto est, ut quantum sit in nobis, rempublicam augeamus atque ita cum felicitate communi nostrae ipsorum felicitati prospiciamus. Quod ut convenit cum doctrina hac, ita disertis verbis docetur. Legitur enim libr. III, cap. 7, §. 9: *Καὶ μὴ ἀμέλει τῶν τῆς πόλεως, εἴ τι δυνατόν ἐστιν διὰ σὲ βέλτιον ἔχειν. Τούτων γὰρ καλῶς ἐχόντων οὐ μόνον οἱ ἄλλοι πολῖται, ἀλλὰ καὶ οἱ σοὶ φίλοι καὶ αὐτὸς σὺ οὐκ ἐλάχιστα ὠφελήσῃ.* Ad haec autem commoda pertinet etiam bona civium de nobis existimatio, qua destituti caetera bona parare commode nobis non possumus, at ornati adaucta

felicitatis iucunditate fruimur. Pluribus quidem locis laudatur honor apud cives recte agendo partus; sed unum tantummodo apponere satis habemus, quo simul continetur summa eorum, quae hucusque tractavimus. Exstat is libr. II, cap. 1, §. 19: *Τοὺς δὲ πονοῦντας ἵνα φίλους ἀγαθοὺς κτήσωνται, ἢ ὅπως ἐχθροὺς χειρώσωνται, ἢ ἵνα δυνατοὶ γενόμενοι καὶ τοῖς σώμασι καὶ ταῖς ψυχαῖς καὶ τὸν ἑαυτῶν οἶκον καλῶς οἰκῶσι καὶ τοὺς φίλους εὖ ποιῶσι, καὶ τὴν πατρίδα εὐεργετῶσι, πῶς οὐκ οἴεσθαι χρὴ τούτους καὶ πονεῖν ἡδέως εἰς τὰ τοιαῦτα, καὶ ζῆν εὐφραινομένους, ἀγαμένους μὲν ἑαυτούς, ἐπαινουμένους δὲ καὶ ζηλουμένους ὑπὸ τῶν ἄλλων;* —

Haec igitur sunt potissima bona, quae recensenda habuimus, quorum apta coniunctione summum bonum, vitae nempe felicitas quantum fieri potest stabilis, efficitur. Iam ut hanc felicitatem tibi compares, vi opus est tenoris sui permanente, quam virtutem dicimus. Videamus igitur qualis haec sit. Notum vero est, philosophos, ut accuratiorem virtutis imaginem exhiberent, mature plures eius partes fecisse primarias, quas pro ratione quisque sua definierunt. Idem videmus in his libris.

Ac primum quidem de temperantia erit dicendum, quae pro fundamento virtutis a nostro habetur. Libr. I, cap. 5, §. 4: *Ἆρά γε οὐ χρὴ πάντα ἄνδρα, ἡγησάμενον τὴν ἐγκράτειαν ἀρετῆς εἶναι κρηπῖδα, ταύτην πρῶτον ἐν τῇ ψυχῇ κατασκευάσασθαι;* Est autem temperantia ex hac doctrina quae cupiditates maxime cibi, potus, Veneris, somni pravas cohibet et coercet, quas Graeci *τὰς διὰ τοῦ σώματος ἡδονάς* nuncupant. Dicitur enim libr. I, cap. 5. §. 1, intemperans, *ὅντιν'*

ἂν αἰσθανοίμεθα ἥττω γαστρὸς ἢ οἴνου ἢ ἀφροδισίων ἢ πόνου ἢ ὕπνου· etiam libr. IV, cap. 5, §. 9. idem memorari videbis. His igitur cupiditatibus qui servit, perdit corporis robur, infringit vim ingenii et mente perturbatur, dissipat rem familiarem, neque ad custodiam urbis et patriae aptus est, neque usu et familiaritate dignus habetur. Cf. libr. I, cap. 5; libr. IV, cap. 5. Omnino enim intemperans cupidine coecus trahitur ad ea quae nocent, expersque libertatis pravae dominationi vivit obnoxius. Quae cum ita sint, si ista omnia fugere et contraria commoda adipisci cupis, temperantiae studeas, quae tantum abest, ut vitae gaudia auferat, ut quaecunque appetimus, eorum sola fructum reddat dulcem atque iucundum. Libr. IV, cap. 5. §. 9: Ὅτι καὶ ἐπὶ τὰ ἡδέα, ἐφ' ἅπερ μόνα δοκεῖ ἡ ἀκρασία τοὺς ἀνθρώπους ἄγειν, αὕτη μὲν οὐ δύναται ἄγειν, ἡ δὲ ἐγκράτεια πάντων μάλιστα ἥδεσθαι ποιεῖ. Exhortemur igitur omnes ad temperantiam; dicamus eos neque tutores orborum, neque amicos neque duces exercituum sine ea futuros, immo ne servos quidem hominibus probari, nisi temperantes. Libr. I, cap. 5. —

Sequitur fortitudo. Multa homini in terra viventi periculosa et damnosa occurrere, cum per se satis notum, tum fugere eum non debet, qui felicitatis studio per totam vitam vacare instituit. Est igitur fortitudine opus. Fortem autem non dicimus eum, qui inscitia periculorum intrepidus est et securus; nihil enim magnum in eo nec laude dignum, et si qua feliciter inde elapsus fuerit, fortunae hoc, non prudentiae atque constantiae erit tribuendum. Neque minus fortis nobis appellabitur, qui periculosa habet, quae non sunt, et inani pavore trepidat. Quae cum ita sint, primum quidem, quae

vere periculosa sint et damnosa bonis supra propositis, accurate disces, ut non doctrina tantum cognita habeas, sed usu quoque, cum accident, iudicare scias. Deinde vero prudentem et constantem te esse oportet, ut mala aut omnino avertas, aut quae minime noceant, eligas. Iam compara locum e libr. IV, cap. 6. §. 10. *Ἀνδρίαν δὲ, ὦ Εὐθύδημε, ἆρα τῶν καλῶν νομίζεις εἶναι; Κάλλιστον μὲν οὖν ἔγωγε, ἔφη.* Χρήσιμον *ἄρα οὐ πρὸς τὰ ἐλάχιστα νομίζεις τὴν ἀνδρίαν; Μὰ Δί', ἔφη, πρὸς τὰ μέγιστα μὲν οὖν. Ἆρ' οὖν δοκεῖ σοι πρὸς τὰ δεινά τε καὶ ἐπικίνδυνα χρήσιμον εἶναι τὸ ἀγνοεῖν αὐτά; Ἥκιστά γε, ἔφη. Οἱ ἄρα μὴ φοβούμενοι τὰ τοιαῦτα διὰ τὸ μὴ εἰδέναι, τί ἐστιν, οὐκ ἀνδρεῖοί εἰσι; Νὴ Δί', ἔφη. Πολλοὶ γὰρ ἂν οὕτω γε τῶν τε μαινομένων καὶ τῶν δειλῶν ἀνδρεῖοι εἶεν. Τί δὲ οἱ καὶ τὰ μὴ δεινὰ δεδοικότες; Ἔτι γε, νὴ Δία, ἧττον, ἔφη. Ἆρ' οὖν τοὺς μὴ ἀγαθοὺς πρὸς τὰ δεινὰ καὶ ἐπικίνδυνα ὄντας ἀνδρείους ἡγῇ εἶναι, τοὺς δὲ κακοὺς δειλούς; Πάνυ μὲν οὖν, ἔφη. Ἀγαθοὺς δὲ πρὸς τὰ τοιαῦτα νομίζεις ἄλλους τινάς, ἢ τοὺς δυναμένους αὐτοῖς καλῶς χρῆσθαι; — Οἱ μὲν ἄρα ἐπιστάμενοι τοῖς δεινοῖς τε καὶ ἐπικινδύνοις καλῶς χρῆσθαι, ἀνδρεῖοί εἰσιν, οἱ δὲ διαμαρτάνοντες τούτου, δειλοί; Ἔμοιγε δοκοῦσιν, ἔφη.* Versatur igitur fortitudo circa pericula, et eius est, qui si quid mali ingruat casusve aliquis perniciem patriae, ruinam domus, iacturam bonae famae, dissolutionem amicitiarum similia minitetur, dextre et strenue se gerit et in his omnibus id sequitur, quod maxime utile videat futurum.

Veniamus ad iustitiam. Cernitur ea in servandis legibus tum scriptis tum non scriptis, quibus homines utuntur. Libr. IV. cap. 4, §. 12: *Φημὶ γὰρ ἐγὼ τὸ νό-*

μιμον δίκαιον εἶναι. Ἆρα τὸ αὐτὸ λέγεις, ὦ Σώκρατες, νόμιμόν τε καὶ δίκαιον εἶναι; Ἔγωγε, ἔφη. Loquitur deinde de duplici legum genere, §. 13 et 19. Non scriptae sunt, quas ipsa natura vel deus homines edocuit, quaeque apud omnes gentes habentur; v. c. ut deos colamus, parentibus obsequium praestemus, gratiam referamus iis, qui bene de nobis meruerint, ne coniugia cum liberis ineant parentes, neve liberi cum parentibus, alia. A deo autem latas esse has leges inde apparet, quod poenae violatores sequuntur certissimae. Neque enim liberos satis robustos procreaveris, tali coniugio inito, nec amicos tibi comparaveris, si ingratus fueris. Cf. Memorab. libr. IV, cap. 4, inde a paragraph. viges. prim. Scriptae autem sunt, quas cives ipsi ad communem salutem et utilitatem sibi imponunt. Legibus enim constat societas civilis, sine legibus omnia perturbantur, nec foris bellum egregie gerimus, nec domi pace fruimur. §. 15: Καὶ πόλις, ἐν ᾗ μάλιστα οἱ πολῖται τοῖς νόμοις πείθονται, ἐν εἰρήνῃ τε ἄριστα διάγει καὶ ἐν πολέμῳ ἀνυπόστατός ἐστιν. Praeclare autem cautum est legibus, ut constent sua cuique nec auferre quidquam alteri liceat, ut maleficia puniantur, ut concordes unus cum altero vivamus, quibus rebus et patriae et nostram ipsorum felicitatem niti apparet. Ac de prioribus quidem testimonia afferri opus non est; de concordia vide locum optimum, libr. IV, cap. 4, §. 16: Ἀλλὰ μὴν καὶ ὁμόνοιά γε μέγιστόν τε ἀγαθὸν δοκεῖ ταῖς πόλεσιν εἶναι, καὶ πλειστάκις ἐν αὐταῖς αἵ τε γερουσίαι καὶ οἱ ἄριστοι ἄνδρες παρακελεύονται τοῖς πολίταις ὁμονοεῖν, καὶ πανταχοῦ ἐν τῇ Ἑλλάδι νόμος κεῖται, τοὺς πολίτας ὀμνύναι ὁμονοήσειν, καὶ πανταχοῦ ὀμνύουσι τὸν ὅρκον τοῦτον. Quae cum ita sint,

servate leges et concordes estote. Neque enim videbitis, qui rarius accusetur minusve puniatur; qui maiore in honore sit apud omnes, et cui magis confisa civitas magistratus et imperia deferat, quam legum suarum servatori. Compara libr. IV, cap. 21, §. 17. Non igitur dubium post haec omnia, quin iustitia quoque ad utilitatis rationes exigatur.

Restat ut de sapientia videamus. Ac cum sapiens omnino dicatur is, qui et noverit, quid sit rectum et vitam degat recto consentaneam, notiones autem recti bonique diversae sint fuerintque, ab unoquoque philosopho propriam quandam sapientis imaginem proponi, mirum non potest videri. Hoc igitur loco, qui accurate novit quid utile, quid non, et illud in omnibus sequitur, hoc autem fugit, sapiens erit nominandus. Hinc dicitur *σοφία* eadem esse cum universa virtute; libr. III, c. 9, §. 4: *Σοφίαν δὲ καὶ σωφροσύνην οὐ διώριζεν*, et §. 5: *Ἔφη δὲ καὶ τὴν δικαιοσύνην καὶ τὴν ἄλλην πᾶσαν ἀρετὴν σοφίαν εἶναι.* Qui enim accurate noverit, quid rectum sit, eum non acturum alia, quam quae recto conveniant *).

*) Caeterum sanum habeo hunc locum, qui reprehensus est ab interpretibus. Ostensurus est auctor, sapientiam et virtutem esse eandem. Sumitur igitur primum hoc: Iustitiam et quidquid cum virtute fiat bonum esse atque honestum; deinde monetur, qui noverit virtutem (*πάντα τὰ ἀρετῇ πραττόμενα*), non praelaturum ei aliud quidquam, quemadmodum, qui ignoret, peccare necesse esse. Atqui, pergit, idem valet de honesto; nam etiam honestum nemo sequitur nisi honesti intelligens; hic autem est sapiens. Quare cum omnia paria sint, patet sapientiam et virtutem esse eandem. Verba *οὕτω* — — *ἁμαρτάνειν* omitti nequeunt, quia definitionem sapientis continent. Concesserim hoc simplicius enuntiari potuisse, sed cum sensum habeat, quod dictum est, locus non est sollicitandus.

Neque solum hic ita statuitur, sed etiam, ubi de singulis virtutibus agitur, si loca supra allata inspexeris, idem invenies. Quod cum iam supra, ubi tractabamus ea, monere possemus, ut ad locum de fortitudine, huic tamen loco reservare maluimus. Differt igitur eo haec doctrina ab aliis, quod non distinguit φρόνησιν aliquam sive sapientiam, ut peculiarem virtutem, nec quatuor, sed tres tantum facit virtutes cardinales, quarum summa contineatur sapientia. Atque hac in re probe sibi constat, quae cognitionem si ab actione distinxisset, vix videbatur habitura, quare illam laudaret. — Gravior autem succedit quaestio, num haec sapientia sive virtus partibus tribus constans sufficiat ad bona, quae supra vidimus, producenda. Quam quidem non ea de causa nunc proponimus, ut si quid hiulcum hic appareat, vituperemus hanc doctrinam popularibus sermonibus traditam, sed cum semel in eius rationem accuratius inquirere coeperimus, ne quid praeteriisse videamur viris harum rerum intelligentibus. Etenim si nescias, num sibi respondeant bona, virtutes, officia a philosopho aliquo proposita, quomodo diiudicare poteris, quid sibi constet, quid non? Quare cum haec quaestio sit de singularum partium nexu, non praetermitti debet ab eo, qui accuratam alicuius doctrinae moralis cognitionem quaerit et aliis parare conatur. Igitur primum quidem sine temperantia nec corpus animumque valere, nec disciplinas et artes commode disci posse, nec amicitiam locum habere, nec rem familiarem servari supra vidimus; nec minus recordemur fortitudinem in periculis damnisque propulsandis versari. At enim has solas non sufficere dices ad bona illa adipiscenda, vique ad hanc rem opus esse vere procreatice, nec coercente tantum

cupiditates et pericula prohibente. De corporis quidem exercitatione habeo quod respondeam; videtur enim haec ad fortitudinem pertinere. Cf. locum libr. III, cap. 12, §. 3: *Καὶ μὴν οὐκ ὀλίγοι μὲν διὰ τὴν τοῦ σώματος καχεξίαν ἀποθνήσκουσί τε ἐν τοῖς πολεμικοῖς κινδύνοις καὶ αἰσχρῶς σώζονται· πολλοὶ δὲ δι' αὐτὸ τοῦτο ζῶντες ἁλίσκονται, καὶ ἁλόντες ἤτοι δουλεύουσι τὸν λοιπὸν βίον τὴν χαλεπωτάτην δουλείαν*, et quae sequuntur. De reliquis difficilius est iudicare. Nam ut concedam, idem de mentis sanitate et vigore valere, disciplinae tamen et artes commode huc revocari non possunt. Videndum igitur erit, num quid iustitia auxilii afferat. Legimus autem supra eam in legibus servandis versari. Pertinet igitur hactenus cum fortitudine ad rei publicae et domesticae salutem; artium vero et disciplinarum studium ita tantum ad iustitiam trahi poterit, si legibus sive scriptis sive non scriptis hoc imperari dices, quod videbis ipse quam longe petitum sit. Sed quaeritur etiam de amore propinquorum et de amicitia. Ac legimus quidem supra concordiam civitatum legibus imperatam; quod cum non satisfaciat, divinae leges erunt advocandae. Etenim supra libr. II, c. 3, §. 19. de fratribus scriptum erat: *Καὶ μὴν ἀδελφὼ γε, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, ὁ θεὸς ἐποίησεν ἐπὶ μείζονι ὠφελείᾳ ἀλλήλοιν, ἢ χεῖρέ τε καὶ πόδε καὶ ὀφθαλμὼ καὶ τἆλλα, ὅσα ἀδελφὰ ἔφυσεν ἀνθρώποις.* Quod autem de amore propinquorum valet, si ad omnem amicitiam transferre placeat, iustitiam horum omnium fontem dicere quodammodo possis. Equidem hic quoque lacunam deprehendo. Amorem et amicitiam diversa esse a iustitia facile sentis, et sentient omnes falsis doctrinis non decepti. Etenim tanta vis est amoris tamque divina

benevolentiae pulchritudo, non utilitatem sibi vel voluptatem quaerentis, nec legum exspectantis auctoritatem, ut a nemine integer eius sensus prorsus possit abesse. Quam quidem rem reputanti mihi mirum saepius visum est, quod hanc divinam ideam, ut Platonice loquar, multorum systematum conditores tam parum accurate tractarunt, ut Stoici, qui quam saltem eodem, quo iustitiam, loco habere debebant, eam ut speciem iustitiae subesse voluerunt. Quo magis optandum videtur, ut complures esse ideas ratione diversas, dignitate pares, agnoscamus omnes, quarum coniunctione efficiatur perfecta illa imago, quam ratio ad imitandum nobis proponit.

Sed quoniam semel mentio Stoicorum iniecta est, quid hi de virtutibus statuerint, brevi videamus, quorum quidem ratio cum in aliis tum in hoc loco mihi confusa videtur. Hoc autem ut appareat, pauca praemonenda sunt. Etenim virtus duas fere partes habet, quarum unam, cum sit in perspiciendo, quid bonum, iustum, aequum, magnum, cognitionem recti nominamus; alterum vero est accommodare voluntatem ad huius cognitionis normam, ut et cohibeas motus appetitionesque ab iis, quae rationi repugnent, et agas strenue atque efficias, quae conveniant. Quorum illud moderationis, hoc fortitudinis esse dicamus. Stoici igitur, si quod ex ipsorum sententia videretur rectum, eius scientiam φρόνησιν vel σοφίαν appellantes, quibus diversis notionibus summa illa imago ratione proposita constaret, paullo accuratius pro virium modulo quaesivissent, si non perfectam, quod fieri vix potest ex eorum principio morali, at pleniorem certe virtutis imaginem proposuissent, et singula minus confusa tradidissent, quae nunc multis

gravibusque erroribus inquinantur. Quatuor faciunt genera virtutum, hoc fere modo: *Φρόνησις*, cuius species sunt: *εὐβουλία, εὐλογιστία, ἀγχίνοια, νουνέχεια, εὐμηχανία. Σωφροσύνη*, ad quam pertinent: *κοσμιότης, εὐταξία, αἰδημοσύνη, ἐγκράτεια. Ἀνδρεία*, quae complectitur *θαῤῥαλεότητα, καρτερίαν, μεγαλοψυχίαν, εὐψυχίαν, φιλοπονίαν*. Denique *Δικαιοσύνη*, cuius partes ponunt *εὐσέβειαν, χρηστότητα, εὐκοινωνησίαν, εὐσυναλλαξίαν*. Vides igitur primum *φρόνησιν* fere nullam, si quidem eorum omnium summam continere debebat, quae ad imitandum ratio nobis proponit; deinde non possunt eodem ordine poni *δικαιοσύνη, σωφροσύνη* et *ἀνδρία*, ne quaeram quo iure *ἀνδρίαν* versari tantum dicant *περὶ τὰς ὑπομονάς*. Etenim antequam agas, quid ratio probet, quaerendum est; hoc autem cum noveris et unde contineas voluntatem et qua in re fortem te esse deceat ac strenuum, scies. Pertinent igitur *σωφροσύνη* et *ἀνδρία* ad voluntatem, eorum, quae ratio docet, effectricem. Quae cum ita sint, primum iustitiam male iuxta eas positam videbis, ad cuius altam imaginem suspicere debebant, tanquam exemplum, quod sequerentur. Senties vero etiam desiderari nonnulla, quandoquidem iustitia una non potest complecti omnia, quae ratio nos docet. Recordemur modo quae supra de benevolentia dicta sunt, quam cum ut alteram ideam dignitate non sane minorem iuxta iustitiam ponere debebant, infra eam detruserunt. Harum igitur idearum, et quae praeterea sunt, si *φρόνησιν* vel *σοφίαν* scientiam esse intellexissent, quam sequerentur *σωφροσύνη* et *ἀνδρία*, non veriora tantum, sed sublimiora etiam videntur fuisse prolaturi. Nunc autem quis nescit, quam parum accurate disputa-

verint de amicitia et amore, de pulchro, de artium et disciplinarum dignitate aliisque compluribus, quae longum est commemorare? Mittimus etiam in hoc ipso catalogo modo proposito sive integer est, sive quaedam exciderunt, quaerere, qua lege virtutes inferiores diviserint, et quid istis suis distinctionibus profecerint. Quae quidem omnia consideranti mihi aliaque multa, quae aliquando uberius exponentur, veterum quidem nemo rectius censuisse videtur Platone. Is enim in Republica sua de virtute disputans tria posuit, *σοφίαν*, *σωφροσύνην* et *ἀνδρίαν*. Quarum primam minus angustis circumscribens finibus scientiam docuit esse *τοῦ ἀγαθοῦ*, quo nomine dei complexus est, quidquid eximium atque excellens mens humana assequi posset. Quamquam enim nobis illud *ἀμήχανον κάλλος τοῦ ἀγαθοῦ* paucis tantum proposuit, nec explicare voluit omnem eius praestantiam, eum dei notionem habuisse maxime sublimem, et benevolentiae, iustitiae, aequitatis, caeterorumque omnium, quae praeclara habentur, summam imaginem in eo posuisse, facile intelligitur. Atque hoc quidem summum exemplum intuentes sequi nos voluit et abstinentes ab iis, quae repugnarent, et agentes strenue, quae convenirent, ita ut *σοφία*, *σωφροσύνη* et *ἀνδρία*, quales ille intelligebat, inter se consentientes quasi musicum concentum efficerent, quem *δικαιοσύνην* ei appellare placuit. Quae quantum recedant a voluptatis et utilitatis rationibus, sciunt omnes, qui Platonem legerunt, quanto autem excelsiora sint caeteris fere omnibus usque ad nostrum tempus in hoc genere propositis, apparebit, quo clarius haec divina doctrina nostratium studiis explicata fuerit. Sed redeo unde digressus sum.

Restat enim ut de officiis dicatur, qui quidem locus

periculosiora. Quam quidem rem si longius cogitando persequaris, clarius etiam fiat necesse est, quam vana sint et inutilia ista de utili praecepta. Vidimus supra modo utile esse mentiri et fallere, modo damnosum; vidimus amico benefaciendum, inimico nocendum esse, nec minus tamen utile interdum futurum est, inimicis benefacere, et ita in aliis bene multis. Discas igitur per totam vitam usu et doctrina, quid utile, quid periculosum, adeas amicos, adiungasque tibi socios, si ipsum illud utile varium est atque mutabile, si nihil datur per se bonum atque pulchrum quid quaeso est, quod firmiter teneas et constanter sequaris? Quae cum ita sint, maius aliquod auxilium circumspiciendum videtur. Ac si alii philosophi divina ope ad ea, quae praescripsere, perficienda carere non potuerunt, quidni haec quoque doctrina divinationem suadeat, deorumque auxilio promisso animum addere hominibus conetur? Atqui sive ad coelum oculos tollas et contempleris hanc in sideribus constantiam temporumque in omni aeternitate convenientiam, sive in terra formarum intueare pulchritudinem corporisque humani artificiosam fabricam, deum esse debere huius mundi creatorem et rectorem videbis. Ille igitur deus etiam vires nobis dedit ad bene beateque vivendum, et curat idem ac providet, ut hunc finem attingamus. Hinc illa doctrina de providentia (vide locum praeclarissimum libr. I, cap. 4 et libr. IV, cap. 3) quae Socratis maxime tempore excoli coepta et insequentium philosophorum animos mirum quantum erexit, et priorum multorum splendida systemata obscuravit. Sunt enim haec paullo meliora, ni fallor, quam illa Anaxagorae, qui cum ex Dorica philosophia doctrinam de mente adscivisset, ipse autem physicus potius esset

quam metaphysicus, uti ea nesciebat, et quamquam vim propriam primis, quae ponebat, rerum elementis, inesse negans, eaque mente demum in ordinem adducta et semper moveri contendens, artificium tamen mirifici huius rerum ordinis non explanabat. Vide modo, qui optime hoc monuit, Platonem. Hactenus igitur praeclara videtur et eximia horum librorum de deo doctrina; ac vellem caetera quoque convenirent. Sed aliam esse eorum rationem, si recordaberis, quae hucusque disputavimus, statim apparebit. Etenim quam quisque habet philosophus de deo notionem, constat magnam partem pendere ex eius doctrina morali. Atqui haec doctrina de utili est; igitur nec deum sequitur secundum eius rationem aliud quidquam bonum habere, quam quod utile sit. Placebunt igitur ei quae de litteris, de pulchro, de temperantia, fortitudine, iustitia, aliis supra proposita sunt. Quid quod legitur libr. II, cap. 6, §. 35: *ἀνδρὸς ἀρετὴν εἶναι νικᾷν τοὺς μὲν φίλους εὖ ποιοῦντα, τοὺς δὲ ἐχθροὺς κακῶς*, (adde libr. II, cap. 3, §. 14.)? nonne hoc quoque ei probari dicemus? Deus enim dedit animam (Libr. I, cap. 4, §. 13.); deus rationem nobis tribuens docuit, quid utile, quid non (libr. IV, cap. 3. §. 11.) et adhuc docet signis atque portentis (libr. IV, cap. 3, §. 12, libr. IV, cap. 7, §. 10.). Quare cum tam arcto nexu religio cum doctrina de moribus coniuncta sit, merito deum ut colamus prima lex esse dicitur, modo ne in hac quoque commendanda utilitatis rationes repeti videam. Libr. IV, cap. 3, §. 14: *Χρὴ οὖν μηδὲν ἐλλείποντα κατὰ δύναμιν τιμᾷν τοὺς θεοὺς, θαῤῥεῖν τε καὶ ἐλπίζειν τὰ μέγιστα ἀγαθά. Οὐ γὰρ παρ᾽ ἄλλων γ᾽ ἄν τις μείζω ἐλπίζων σωφρονοίη, ἢ παρὰ τῶν τὰ μέγιστα ὠφελεῖν δυναμένων, οὐδ᾽*

ἂν ἄλλως μᾶλλον ἢ εἰ τούτοις ἀρέσκοι· ἀρέσκοι δὲ πῶς ἂν μᾶλλον, ἢ εἰ ὡς μάλιστα πείθοιτο αὐτοῖς; — Ita cum circumspicerem, quo loco omnia quam brevissime complecterer, aptiora non vidi, quam quae leguntur libr. II, cap. 1, §. 28: *Εἴτε τοὺς θεοὺς ἵλεως εἶναί σοι βούλει, θεραπευτέον τοὺς θεούς· εἴτε ὑπὸ φίλων ἐθέλεις ἀγαπᾶσθαι, τοὺς φίλους εὐεργετητέον· εἴτε ὑπὸ τινὸς πόλεως ἐπιθυμεῖς τιμᾶσθαι τὴν πόλιν ὠφελητέον· — εἰ δὲ καὶ σώματι βούλει δυνατὸς εἶναι, τῇ γνώμῃ ὑπηρετεῖν ἐθιστέον τὸ σῶμα, καὶ γυμναστέον σὺν πόνοις καὶ ἱδρῶτι*, quae verba eo loco Virtus dea Herculi dicit, ut propter has ipsas utilitates sese ei commendet. Igitur cum dea ipsa recte me explicasse *Ἀπομνημονευμάτων* libros confirmet, officio imposito me defunctum putarem, nisi pauca de iudicanda huius doctrinae ratione addenda viderentur. Constat autem systematum moralium genera esse duo; quorum alterum virtutis summam in actione doceat consistere, nec quidquam agendum esse, quod non per se ipsum bonum sit atque honestum; alterum huic oppositum actionem omnino non laudat nisi voluptas inde oriatur, et hoc ipso effectu aestimat omnia atque metitur. Ex hoc genere sunt Aristippi et Epicuri systemata, quibus cum ἡδονὴ placeat, nihil non huc referunt, nec quidquam praescribunt, quod non ad eam pertineat. Sic, ut exemplum ponam, Annicerim scimus amicitiam laudasse tantum propter voluptatis fructum, quem homo inde percipiat. Unde dissolvendam eam esse sequitur, si minus iucunda fuerit. Atque ex hoc genere etiam haec doctrina est. Novimus quidem his ipsis libris disputari contra Aristippum, Virtutemque modo vidimus ad laborem, non ad voluptatem Herculem exhortari, sed nunc de fine horum omnium agitur. Iubemur quaerere quod utile sit, ut summum bonum, nempe felicitatem, adipisca-

mur. Vides igitur nos ad voluptatem redire. Quae enim esse potest felicitatis perceptio sine sensu, et quid est quod expetas eam, nisi praeter ipsum illum dulcem sensum, quo mens demulceatur? Itaque cum temperantia commendaretur, emolumenta videbas recenseri omnia, quae afferret; quae quid aliud sibi volebant, quam ut dolore vacares, ut corpore animoque sano et valido gauderes, viresque haberes ad alia multa, quibus felicitatis oblectamenta pararentur? Ac quamquam probe scio, varia esse voluptatum genera, nec easdem omnibus placuisse philosophis, hac tamen communi reprehensione tenentur omnes, quod ad sensum sive apertius sive occultius cuncta referunt. Quae cum ita sint, eo potissimum discrimine haec doctrina differt ab aliis, quod cum aliae voluptatem se quaerere aperte fateantur ad eamque directa via perducant, haec alios post alios labores imponens frui secure ea non patitur, sed removens et e longinquo semper eam ostendens, spe nos fovet inani. Hoc autem iudicium, quamquam severum, verum tamen esse intelliges, si, quae hucusque disputavi, diligenter omnia perpenderis. Fuit enim hoc mihi propositum, ut quae inesset in Commentariis Xenophontis philosophia moralis, accurate ostenderem, nec sciens relinquerem quidquam vel tacerem, quod ad eam explanandam pertinere existimarem. Adduxi igitur singula in ordinem et ad disciplinae leges revocavi. Quod cum non esset difficile, quandoquidem Xenophon Socratem de plerisque rebus ad vitam commode instituendam pertinentibus disputantem et ad unum omnia finem referentem facit, ita in eo sum versatus, ut si quando ipse in systema redigere singula placita voluisset, eandem fere rationem sequuturus fuisse videretur. Quem vero dicemus huius doctrinae auctorem? Equidem fateor, quoties perpendo quae supra vidimus, hanc integram esse Socratis philo-

sophiam, non possum quin dubitem. Obtinuit quidem, ut Xenophontis descriptionem proxime ad eam accedere credant; sed quid sit, quod huic ipsi Socrati Plato omnia sua tribuat, si ille docuit res Platonicis ab omni parte contrarias, non satis commode explicare videntur. Sane novimus Cleanthis illud, Socratem exsecrari solitum eos, qui primum iustum ab utili distraxissent; quaeritur tamen, utrum utile crediderit esse honestum, an honestum utile. Equidem ut concesserim Socratem nondum tam subtiliter, quam a Platone factum est, haec distinxisse, vix tamen dubito, quin hoc potius quam illud voluerit, ac cum honesto nihil vidisset esse praeclarius, quo erat vir egregius erga homines amore, hoc omni vi expetendum atque amplectendum docuit, quo solo simul confideret veram parari generi humano salutem. Sermones igitur habebat cum hominibus generis cuiusvis, eosque ad fortitudinem, iustitiam, temperantiam excitabat; quod quomodo melius fieri poterat quam emolumentis harum rerum proponendis? Quos quidem sermones cum Xenophon audivisset, non ille factus ad subtiliores philosophiae quaestiones, descripsit Socratem ab una tantum parte, eaque primum se offerente iis, quos maxime ad vitae negotia natura formavit. Dedit igitur nobis hanc doctrinam utilitate omnia metientem, cum Socratem ostendere vellet a subtilioribus disputationibus alienum et ad vitam recte instituendam omnes cohortantem; cuius tamen doctrinae rationem ipse non satis videtur perspexisse. Absit enim a nobis, ut improbitatis huac virum accusemus, quo candidiorem terra non tulit, quique profecto talis non fuit, quales vulgares huius doctrinae amicos hodieque videmus. Brevissime exposuimus haec, nec rem absolvimus, quae uberius aliquando erit tractanda.

DISQUISITIONUM PHILOLOGICARUM

SPECIMEN PRIMUM.

PROFESSORIS PHILOSOPHIAE EXTRAORDINARII MUNUS

IN

ACADEMIA GEORGIA AUGUSTA

RITE ADITURUS

MENS. OCTOBR. ANN. cIↄIↄcccxiii

SCRIPSIT

LUDOLPHUS DISSEN.

GOTTINGAE

TYPIS HENRICI DIETERICH.

Grammatica Graeca quantum profecerit temporibus nostris, constat inter omnes; neque tamen iam eo perventum est, ut habeamus grammaticam, nomine suo ab omni parte dignam. Cui quidem rei tum alia multa impedimenta ex librorum antiquorum corruptelis et critices difficultatibus orta, tum illud obstitit, quod, cum scholis maxime scriberentur grammaticae, simpliciorem quandam rationem sibi ineundam duxerunt plerique horum librorum auctores, neque eam omnibus adhibuerunt curam, quae in talibus postulari posse videtur. Pertinet hoc imprimis ad syntaxin, quae, ut plerumque traditur, rudis est et indigesta moles, consarcinata magis ex membris disiectis, quam ad disciplinae formam quandam apte composita. Quod cum sensisset *Fridericus Thierschius*, vir doctissimus mihique amicissimus, aliter rem tractare aggressus multa acute mutavit; sed is etiam eo se non parum significat impeditum, quod puerorum captui omnia fuissent accommodanda. Quae cum ita sint, equidem, ut ostenderem, quam rationem in harum rerum tractatione sequendam putarem, unum mihi locum sumsi e syntaxi, qui de sententiis conditionalibus inscribitur. In qua quidem re ita versatus sum, ut quae ab aliis satis exposita viderem, breviter tangerem, alia explicarem diductius, totum vero locum novo modo disponerem, ut accurato rerum ordine peritis etiam, si fieri posset, iudicibus probaretur.

Oratio oritur compluribus sententiis compositis; compositio autem non uno fit modo. Aliud enim est simpliciter consociare sententias particulis copulantibus; aliud ita eas componere, ut consequutionis nexu cohaereant. Atque hoc quidem ut usu multiplex est, ita simplici niti videtur fundamento. Etenim cum sensisset mens humana, multa fieri ita, ut unum esset *quando* alterum, interiorem inde qui saepe inest, coniectans rerum nexum, mox intellexit, unum esse *quia* alterum, et *si* esset alterum. Inde factum est, ut quae his notionibus inserviunt apud Graecos particulae, partim origine cognatae deprehendantur, partim significatione, ob legum vero grammaticarum, quas sequuntur, similitudinem ad unum omnes syntaxeos locum trahantur. Atque obtinuit, ut si duas sententias isto quo diximus modo cohaerere viderent grammatici, protasin appellarent alteram, alteram ex ea pendentem apodosin. Non igitur de sede tunc agitur sententiarum, utra priorem locum obtineat, utra posteriorem, sed de ratione ac nexu; ut cum dicitur *aliquis doctus fieri non posse, priusquam didicerit*, protasin dicimus posterius, quia alterum, quamquam sede nunc prius, ex eo pendet.

Est autem paullo maior huius loci ambitus, quam statuere video plerosque, qui nostro tempore grammaticas scripserunt. Primum enim, quoniam in protasi aut indicativus, aut coniunctivus, aut optativus locum habere potest, oriuntur tres harum sententiarum *classes*; harum classium unaquaeque pro diversitate modorum in apodosi collocatorum plura complectitur *genera*; et, si temporum discrimina cogitas, *species* etiam complures accedere videbis. Dicendum praeterea erit de earum sententiarum ratione, quae e protasi aut apodosi pendeant,

nec debebit praetermitti, si periodum maiorem, pluribus sententiis in unam coniunctis, effinxerunt veteres. De his omnibus exponemus breviter, sed tamen ita, ut nullum genus plane omittamus.

Atque ut initium faciamus a prima *classe*, quae indicativum habet in protasi, primum eius *genus* est, idque facillimum, quod etiam in apodosi indicativum agnoscit. In quo genere si *temporum* rationem habeas, videbis primum post *εἰ, ἐπεί, ἐπειδή, praesens* indicativi in protasi recte iungi cum praesente, praeterito, futuro in apodosi (uno loco coniuncta haec sunt Plat. Parmenid. p. 233 ed. Heind.). Praeteriri non debet, particulas ὅτε et ὁπότε construi posse cum praesente indicativi, non solum si *quoniam* significant, sed etiam, si *quando*, sive *eo tempore quo*, uti dicuntur ἡνίκα, ἕως, alia v. c. Soph. Ai. 793, Electr. 949 ed. Erf., Aeschyl. Choephor. 1019 ed. Sch., alibi, apud poetas et prosae orationis scriptores. Hoc ubi fit, in altera orationis parte praeteritum poni nequit, nisi res praesente expressa simul ad praeteritum pertineat, ut Odyss. 24, 87. Satis haec certa sunt, ut nihil addam, nisi hoc, ad praesens tempus referri a me etiam tempus perfectum, secundum ea, quae disputata sunt in Dissertatione de Temporibus et Modis Verbi Graeci pag. 5 seq. (7.).

Sequitur *praeteritum* tempus in protasi collocatum. Haec quoque species tripartita est. Neque enim solum praeteritum in apodosi sequi potest, sed etiam praesens et futurum. De hoc compara Soph. Electr. 1308:

Κἀπεί σ' ἐσεῖδον, οὔποτ' ἐκλήξω χαρᾶς,

de illo Thucydid. libr. 3, 64: *εἰ μὲν γὰρ ἡμεῖς αὐτοὶ πρός τε τὴν πόλιν ἐλθόντες ἐμαχόμεθα, καὶ τὴν γῆν ἐδῃοῦμεν ὡς πολέμιοι, ἀδικοῦμεν* sq. Ut tamen prae-

teritum hoc modo cum praesente et futuro iungi possit, opus est re quae, quamvis praeterita, ad praesens tempus quodammodo pertineat, ut in locis modo allatis. Unde perperam sociares plusquamperfectum hoc modo cum praesente aut futuro; sed utendum tibi est imperfecto aut aoristis. Nec minus apertum est, si particulas ὅτε, ὁπότε, ὡς, εὖτε, ἦμος, *quando* sive *cum* significantes, iungas cum praeterito, etiam in apodosi non nisi praeteritum locum habere, quia hae aliquid eodem tempore factum indicant, quo aliud quidquam factum sit. Cui quidem regulae qui repugnant loci, specie tantum, non vere repugnant. Discas hoc e Soph. Ai. 167 seq.

Denique *futurum* tempus in protasi si ponas, in apodosi non solum futurum tempus locum habere potest, sed etiam praesens et e praeteritis imperfectum et aoristi, quia ex eo quod erit, interdum concludi potest, quid sit vel fuerit. Hoc habes apud Aeschyl. Suppl. 475:

Εἰ μὲν γὰρ ὑμῖν μὴ τόδ' ἐκπράξω χρέος,
Μίασμ' ἔλεξας οὐχ ὑπερτοξεύσιμον.

Illud apud Sophoclem Electr. 493:

μαντεῖαι βροτῶν
οὐκ εἰσὶν ἐν δεινοῖς ὀνείροις
οὐδ' ἐν θεσφάτοις,
εἰ μὴ τόδε φάσμα νυκτὸς
εὖ κατασχήσει.

Temporales autem particulae, ὅτε, ὁπότε si iunguntur cum futuro in protasi, etiam in apodosi quae exponitur sententia, ad futurum tempus pertinere debet, sive expresse legitur tempus futurum, seu praesens pro eo positum. Nam illud quidem dubium non habeo, iunctas fuisse illas particulas a Graecis cum futuro; ex quo genere tum alia sunt, maxime apud Homerum, tum ille

legitimus usus futuri, ubi ignorare nos significamus, quando quid futurum sit. Thucydid. libr. 1, cap. 2: Ἄδηλον ὄν, ὁπότε τις ἐπελθών, καὶ ἀτειχίστων ἅμα ὄντων, ἀφαιρήσεται. Quod comparandum est cum aliis similibus, ut Thucyd. 1, 78: ὧν ἴσον τε ἀπεχόμεν, καὶ ὁποτέρως ἔσται, ἐν ἀδήλῳ κινδυνεύεται. Aristoph. Nub. 1391:

Οἶμαί γε τῶν νεωτέρων τὰς καρδίας
πηδᾷν ὅ,τι λέξει,

alia similia satis multa reperiuntur.

Atque haec quidem de primo genere dicta sunt. — Caeterum non est ignotum, etiam pronomina relativa sic usurpari, ut conditionalem significationem contineant. Sed de ratione relativorum non satis accurate traditur vulgo in grammaticis, ut breviter ea de re hic statim dicendum videatur. Est enim usus relativorum varius. Ac *primum* quidem ponuntur pro particulis conditionalibus in protasi; hoc ubi fit, construuntur cum indicativo aut coniunctivo aut optativo, et iisdem tenentur regulis, quibus particulae conditionales; ut: τὸ ἀποθνήσκειν οὐδεὶς φοβεῖται, ὅστις μὴ παντάπασιν ἀνανδρός ἐστι.

et: ἀλλ' οὐδὲ πῶλος, ἥτις ἂν διαζυγῇ
τῆς συντραφείσης, ῥᾳδίως ἕλκει ζυγόν.

ubi ἥτις ἂν idem propemodum est, quod ἐάν.

Caeterum cum fieri possit, quod infra videbimus, ut apodosis aliqua composita sit e protasi et apodosi, ut partibus suis, pertinet hic usus etiam ad eas protases, quae membra sunt apodoseos.

Distingui possunt ab his ea loca, ubi post protasin arcte cum ea cohaerentia inferuntur pronomina relativa. Eurip. Troad. v. 736:

εἰ γάρ τι λέξεις, ᾧ χολώσεται λαός,
οὔτ' ἂν ταφείη παῖς ὅδ', οὔτ' οἴκτου τύχοι.

Plat. Euthyd. p. 362. ed. Heind. ἐπειδὰν δὲ χειρώσωνται τοῦτο, ὃ ἂν θηρεύσωνται, οὐ δύνανται τούτῳ χρῆσθαι κ. τ. λ. Fac Euripidi per metrum licuisse ᾧ ἂν χολοῖτο, fac scriptum legi apud Platonem ὃ ἂν θηρεύσαιντο, nec dubito quin utrumque hoc quidem loco falsum futurum fuisse sentias. Contra recte habet optativus Parmenid. p. 274: εἴ τι πολλῶν μόριον εἴη, ἐν οἷς ἂν αὐτὸ εἴη, ἑαυτοῦ τε δήπου μόριον ἔσται κ. τ. λ. Hoc igitur genus arcte cohaeret cum protasi, nec modum verbi patitur, nisi ei convenientem. Plura huiusmodi videbis infra; nunc hoc tantum agimus, ut singula genera discernamus. Ab his longe diversa ea denique loca sunt, ubi relativum interponitur aut additur ita, ut nec in protasi positum sit, nec cohaereat cum aliquâ protasi eo modo, quo priora. Hoc genus aut nudum indicativum habet, seu praeteriti, seu futuri seu praesentis, ut in hoc: Ἀννίβας, ὃν που καὶ σὺ γιγνώσκεις, ἔλεξέ ποτε κ. τ. λ., aut adiuncta particula ἂν vel indicativum praeteriti futurive, vel optativum, v. c. Πλάτων, ὃν οὐδεὶς ἂν τολμώη ἄσοφον λέγειν, γράφει που ὧδε κ. τ. λ. Haec quomodo diversa sint ab iis, quae antea attulimus, vix quemquam latere potest. Iuvat tamen rem illustrare exemplo. Plat. Phaedon. paragr. prim. Wolfius unice verum esse contendit: οὔτε τις ξένος ἀφῖκται χρόνου συχνοῦ ἐκεῖθεν, ὅστις ἂν ἡμῖν σαφές τι ἀγγεῖλαι οἷόστ' ᾖ περὶ τούτων, Heindorfius autem οἷόστ' ἦν reposuit. Formula οὐκ ἀφῖκται ὅστις similis est alteri saepius obviae οὐκ ἔστιν ὅστις; haec autem legitur hoc modo: οὐκ ἔστιν ἡμῖν, ὅστις ἔστιν αἴτιος Plat. Cratyl. p. 45. ed. Heind., οὐκ ἔστιν ὅστις αὐτὸν

ἐξαιρήσεται Eurip. Alcest. 860., οὐκ ἔστιν ὅ,τι ἂν ἥρμοσεν Plat. Cratyl. p. 73., οὐκ ἔστιν, εἰς ὅ,τι ἂν ἀναλίσκοιτε Phaedon. p. 97., nec minus occurrere possunt futurum cum particul. ἄν, et e praeteritis imperfectum et aoristi. Ex his quid quovis loco aptum sit, sensus facile docet. Coniunctivum vero qui usurparit (v. c. Odyss. 6, 201. οὐκ ἔστιν, ὅς κεν ἵκηται), inter Atticos novimus neminem. Nam apud hos quidem coniunctivus cum particula ἂν semper et ubique falsus est, nisi in protasi positus aut in iis sententiis, quae cum ea cohaereant. Hoc vero genus, de quo nunc loquimur, tantum abest ut faciat protasin aliquam, ut, ubicunque ἂν additum, pro apodosi habendum sit, sive adiecta protasi, sive omissa. Unice igitur verum est in Phaedonis loco quod reposuit Heindorfius. Sufficiant haec de relativorum usu exposita, unde iudicium fieri poterit de aliis locis quam plurimis. Nunc revertamur, unde digressi sumus.

Sequitur enim iam *classis primae genus secundum*, quod in apodosi indicativum habet cum particula ἂν coniunctum. Quaerendum hic maxime est de apodosi. Constat autem hoc quoque genus pluribus speciebus, si temporum rationem habes. Ac primum quidem num *praesens* indicativi iungi possit cum particula ἄν, de eo dissentiunt inter se viri docti. De perfecto disertum praeceptum habemus Grammaticorum, Apollon. Dyscol. de syntaxi libr. 3, p. 205, et Theodor. Gaz. libr. 4, p. 128 et 175. ed. Bas., qui hoc recte fieri negant. De praesente proprie dicto affirmarunt rem Toup. Emendat. in Suid. p. 306, Brunkius ad Aristoph. Plut. v. 886., ad Soph. Philoct. 290, alibi; assensus est Hermannus ad Vig. p. 785, quem sequitur Erfurdtius ad Soph. Oed.

R. v. 573. Probarunt idem Buttmannus, ut videtur, in Gr. Gr. p. 506, et Matth. p. 882. Contra dubitavit Frid. Aug. Wolfius in Not. ad Demosth. Orat. Lept. pag. 344, et soloecum pronuntiavit Porsonus in Append. ad Toup. Emend. p. 462. Quibus quidem maximorum virorum iudiciis si licet nostram qualemcunque adiicere sententiam, ita hac de re censemus. Particula ἂν in apodosi addita indicat apodoseos e protasi consequentiam non esse certam, sed rem ex alia praeterea conditione pendere, quod exposui in Dissertat. de Temp. et Mod. V. Gr. pag. 47. Igitur si iungas eam cum praesente, si dicas, *εἰ ἔστι τοῦτο, ἔστιν ἂν καὶ ἐκεῖνο*, significes haud dubie, protasi posita non continuo sequi alterum, sed vel sic fieri posse ut non sit. Vides igitur exspectandum tibi esse quid futurum tempus ferat, et rectius te dicturum fuisse *γενήσεται ἂν* vel *γένοιτο ἂν καὶ ἐκεῖνο*, prout accuratior loci sensus postulet. Atque haec quidem ita mihi plana videntur, ut non dubitem negare in talibus ἂν cum praesente a Graecis sociatum fuisse. Recte expulsum est ἂν Aristoph. Acharn. 882; recte etiam Eurip. Suppl. 512, ubi *οὔτ᾽ ἄρ᾽ ἔτ᾽ ὀρθῶς κ. τ. λ.* Marklandus viderat legendum. Aristoph. Av. v. 1070 legebatur:

Ἑρπετά τε καὶ δάκεθ᾽, ὁπόσαπερ ἂν
ἔστιν, ὑπ᾽ ἐμᾶς πτέρυγος
ἐν φοναῖς ὄλλυται.

Hermannus de Metr. p. 361, ut metro succurreret, coniecerat: *ὁποῖάπερ ἄν*; Invern. e suo libro edidit *ὅσα περ.* Equidem scriptum fuisse puto: *Ἑρπετά τε καὶ δάκετα πάντ᾽ ὅσαπερ.* Recte etiam librorum auctoritate expulit ἂν Heindorfius Platon. Cratyl. p. 27, quod non debebant improbare alii. Eurip. Med. v. 937:

Οὐκ οἶδ' ἂν εἰ πείσαιμι· πειρᾶσθαι δὲ χρή.
Porsonus: "Constructio esset, εἰ πείσαιμ' ἄν, sed hoc durum, mutavi igitur literam saepe cum altera confusam." Sane ἂν ita positum non durum sed soloecum foret. Quaeritur potius an recte habeat οὐκ οἶδ' ἄν. Videtur hoc confirmari locis simillimis, Eurip. Alcest. v. 48:

Λαβὼν ἴθ'· οὐ γὰρ οἶδ' ἄν, εἰ πείσαιμί σε,

et Platon. Tim. p. 298: Ἐγὼ γάρ, ἃ μὲν χθὲς ἤκουσα, οὐκ ἂν οἶδα, εἰ δυναίμην ἐν μνήμῃ πάλιν λαβεῖν. Ab altera parte quod Porsonus in Med. loco reposuit οὐκ οἶδ' ἄρ' εἰ, credas defendi posse Aristoph. Av. vers. 1070:

ὡς οὐκ οἶδ' ἄρ' εἰ
φθαίης ἄν· ἐπίκεινται γὰρ ἔγγυς αὗται.

Consentiente tamen in tribus locis librorum scriptura, ἂν mutare non audeo; et tolerandum puto οὐκ οἶδ' ἄν, ut formulam quotidiani sermonis consuetudine probatam. At longe diversa et minime cum illis comparanda sunt ea loca, in quibus ἂν dictum de repetita actione. Hoc enim analogiam habet satis certam, qua se tueatur. Talis est versus Soph. Philoct. 697 ed. Erf.

Ἕρπει γὰρ ἄλλοτ' ἄλλαν
τότ' ἂν εἰλυόμενος seq.

Quem locum si accurate inspicias, constructionem ita videbis procedere: Ἕρπει γὰρ ἄλλοτ' ἄλλαν τότ' ἂν εἰλυόμενος — ἀνίκ' ἐξανίῃ δακέθυμος ἄτα, οὐ φορβὰν — αἴρων, πλὴν εἴποτε — ἀνύσειε —. Praesente utitur pro praeterito, h. e. pro εἷρπε γὰρ ἂν κ. τ. λ. quod clare ostendit optativus in fine. Vehementer igitur errarunt, qui hunc locum sollicitarunt, aut adhibuerunt ad ea loca defendenda, quae supra tractavimus. Transitus hinc patet, ni fallor, ad alia loca, in quibus,

quamquam unice regnat praesens tempus, similiter tamen de repetita actione seu consuetudine agitur. V. c. Xenoph. Hier. cap. 8, §. 6: Καὶ μὴν παιδικά γε, ἐν οἷς δὴ καὶ σὺ μάλιστα κατεμέμψω τὴν τυραννίδα, ἥκιστα μὲν γῆρας ἄρχοντος δυσχεραίνει, ἥκιστα δ' ἂν αἶσχος, πρὸς ὃν ἂν τυγχάνῃ ὁμιλῶν, τοῦτο ὑπολογίζεται. In his igitur et similibus locis ἂν sanum habeo, nec dubito quin eam rem aliquando plura exempla confirmatura sint. — Sufficiant haec de prima specie huius generis dicta; nam de protasi quae dici possent hoc loco, redeunt ad ea, quae supra monuimus de primae classis generibus. —

Procedimus igitur ad *secundam* huius generis *speciem*, quod *futurum* habet in apodosi cum particula ἂν coniunctum. Primus hoc usurpavit, ut constat, Homerus; alienum tamen esse videtur ab Herodoto, recte contendente Franc. Xav. Werf. in Act. Philolog. Monacens. Part. sec. p. 249. Non occurrit apud Aeschylum; semel dixit Sophocles, Oed. Col. v. 1076, si Philoct. 1075 Hermanni emendationem probas. Aliquoties usurpavit Euripides, ut Iphig. in Taur. 899 ed. Lips., Electr. 487, Andromach. 239, agnoscente Scholiast. et in ead. fab. 465. Occurrit saepius apud Aristophanem, ut notum, qua de re monuit Brunkius ad Nub. 465, quocum conferend. Porson. in appendice ad Aristoph. Plut. edit. Hemsterh, p. 572 edit. Lips. Utitur eo interdum Thucydides, ut libr. 1, c. 140, ubi καταστήσετε recipiendum; libr. II, cap. 80, ubi ἂν ad κρατήσουσι trahendum, non ad σχόντες, uti quibusdam visum. Porro cum infinitivo futuri libr. 5, 82, libr. 6, cap. 66, ubi ἔμελλον ἂν λυπήσειν notandum, ut rarius. Denique libr. 8, 25 et 71, quae loca docent, quod semper et ubique tenendum,

ἂν cum futuro iunctum facere apodosin, sive expressa sive supplenda protasi. Usurpavit ἂν cum futuro etiam Plato, ut Phaedon. p. 22. ed. Heindorf., et petinendum est ἂν etiam Euthydem. pag. 364, ubi sana sunt omnia, modo ne cum Matth. Gr. Gr. p. 882 ἥτις ἂν ἐπιστήσεται pro ἥτις ἂν ἐπίστηται dictum accipias, quod soloecum foret. Restituendum est futurum etiam Phaedr. p. 263 ed. Heind. eam ipsam ob causam, ob quam Heindorfius coniunctivum ἡγήσωνται retineri debere putat. Neglexit idem Astius. Denique adhibuerunt ἂν Xenophon, Oratores, alii, satis frequenter. Habent autem omnia illa loca, quotquot sunt, hoc commune, quod ἂν cum futuro iunctum semper et ubique facit apodosin. Protasis vero aut addita est aut suppleri debet. Addita protasis secundum ea, quae supra de primo genere classis primae disputata sunt, aut praesenti tempore enuntiari potest, aut praeterito, aut futuro. Saepissime tamen omittitur; quod interdum decepit viros doctos. Nam cum apodosis protasi sua carens etiam a relativo incipere possit, factum est, ut hoc genus confunderent cum eo, quod relativum habet in protasi. Exemplo sit locus ex Euthydemo Platonis supra allatus: *Εἰ δ' οὖν, ἦ δ' ὅς, δεόμεθα ἐκείνης τῆς τέχνης, ἥτις ἂν, ᾧ ἂν κτήσηται ἢ ποιήσασα ἢ θηρευσαμένη, αὐτὴ καὶ ἐπιστήσεται χρῆσθαι κ. τ. λ.* Poterat dicere: ἥτις ἄν, ἥν τι κτήσηται, καὶ ἐπιστήσεται χρῆσθαι αὐτῷ; unde vides alterum relativum pertinere ad protasin, alterum ad apodosin. Quorum quod in protasi collocatum est, coniunctivum habet cum particula ἂν ut saepe; alterum vero in apodosi positum coniunctivum necessario respuit. Siquidem hic coniunctivus apud Atticos nusquam usurpatur in apodosi. (Nisi forte apodosis e duobus mem-

bris constet; ubi tamen regula manet eadem. Nam etiam tum hic coniunctivus locum non habet nisi in ea sententia, quae e duabus protasis est.) Perperam igitur intellexit locum Matth. Gr. Gr. p. 882. — Neque vero ubique facile est hoc dignoscere; sunt enim loca, in quibus primo adspectu dubites, utrum post ὅς ἄν coniunctivum scribas ut protasis sit, an futurum recipias et pro apodosi habeas protasi sua carente. Talis est locus Demosthen. Orat. Lept. §. 103, ubi tamen recte coniunctivus probatur. —

Restat *tertia* species huius generis, ea nempe quae *praeteritum* indicativi cum particula ἄν coniunctum habet in apodosi. Ac satis hodie constat, indicari eo, aliquid futurum fuisse, si hoc vel illud fuisset, nunc tamen non esse. Non uno igitur nomine corruptus est locus Soph. Philoct. 570, quem ita exhibuit Erfurdtius: πρὸς ποῖον ἂν τόνδ' αὐτὸς ἂν τὸν ἄνδρ' ἔπλει; De fine versus sine libris nihil decerno; initium tamen fuit hoc: Πρὸς ποῖον οὖν τόνδ' αὐτὸς —. Eodem vitio laborabat versus Aeschyl. Agam. 1261, quem Porsonus correxit Praefat. ad Hecub. p. 31, quamquam paullo audacius. At saepe omissum videmus ἄν, ubi ad sensum requiritur. Censebat igitur aliquando Schaeferus Meletem. Crit. p. 55 seq. haec loca corrigenda esse, pauca tantum verba excipiens, quae sine hac particula recte dici viderentur. Sed haud dubie vir egregius dudum mutavit sententiam. Exempla huius omissionis attulit, ut constat, Hermannus ad Hecub. p. 167, 8; et comparavit latinam linguam Carol. Frid. Wunderlich, vir mihi carissimus, in Observat. Crit. in Aeschyl. pag. 173, 4; et in Addend. ad Aeschinis Oration. in Ctesiphont. p. 222, ubi quem excitavimus locum e Thucydid. libr. 3, 74,

firmemus, si tanti est, alio e libr. 7, 34: *Οἵ τε γὰρ Κορίνθιοι ἡγήσαντο κρατεῖν, εἰ μὴ πολὺ ἐκρατοῦντο, οἵ τ' Ἀθηναῖοι ἐνόμιζον ἡσσᾶσθαι, εἰ μὴ πολὺ ἐνίκων.* Recte vero monuit Matthiae talia, qualia sint ἔδει, χρῆν, εἰκὸς ἦν, προαιρετέον ἦν, αἰσχρὸν ἦν, iure quodam suo plerumque sine illa particulâ usurpari. Nam quod iustum est et rectum, quod convenit, aut non convenit, sine dubitatione hominem enuntiare decet. Neque hoc sensum obscurat, quia vel sic plerumque illa verba non significant factum esse aliquid, sed debuisse fieri. Omnino tenendum est, aut ex ipsa verborum significatione aut ex iis quae antecedant vel sequantur, verum sensum esse eruendum. Sequitur enim plerumque sententia adversativa incipiens a particulis ἀλλ' ἐπεί, ἀλλ' ἐπειδή, ἐπεὶ δέ, ἀλλά (ut Soph. Antig. 500, Aesch. Sept. 660.) aut νῦν δέ, quod omnium est usitatissimum. Ad talia igitur attendendum. Haec de apodosi. Iam si de protasi quaeras cum eiusmodi apodosi conveniente, illud quidem satis constat, poni in protasi incipiente ab εἰ plerumque *praeteritum* indicativi; minus notum est, etiam *futurum* reperiri. Memorabile est ex hoc genere exemplum in Eurip. Orest. v. 559 seq. ed. Pors.

> *Εἰ γὰρ γυναῖκες εἰς τόδ' ἥξουσιν θράσους,*
> *Ἄνδρας φονεύειν, καταφυγὰς ποιούμεναι*
> *Εἰς τέκνα, μαστοῖς τὸν ἔλεον θηρώμεναι,*
> *Παρ' οὐδὲν αὐταῖς ἦν ἂν ὀλλύναι πόσεις,*
> *Ἐπίκλημ' ἐχούσαις ὅ,τι τύχοι.*

Notabis hic primum duas constructiones in apodosi esse conflatas; quasi enim dixisset εἴη ἂν subiungit ὅ,τι τύχοι. Deinde quod ad locutionem ipsam attinet, nihil in ea est absonum. Nam ex eo quod erit, aut futurum aliquis sumit, ut vidimus supra, potest interdum con-

cludi quid fuerit. Atqui hoc dicendi genus illi simillimum est. Recte enim aliquis dicat: *Si sumis hoc, vides futurum fuisse illud; quod non fuit. Praesens* tempus legitur Aristoph. Av. 790 et 793, ut tamen altera protasis repeti debeat ex antecedentibus. Caeterum ubi protasis incipit ab ἐπεί, ἐπειδή, similibus, seu cum praeterito seu praesente seu futuro iunctis, ubique aut additam videbis aliam praeterea protasin proxime cum apodosi cohaerentem, aut supplere debes.

Agendum nunc est de constructionibus nonnullis, quae ex hoc dicendi genere explicandae sunt. Ac primum quidem natus inde est ille praeteritorum indicativi usus, quo optata exprimi solent.

Εἴθε σ' εἴθ' ἐγὼ μήποτ' εἰδόμαν.

Ortum est hoc aperte inde, quod apodosin omittere solebant. Quod si alia sententia cum tali enuntiatione arcte cohaeret, eodem modo indicativum habet. Aesch. Choeph. 193 seq.

Εἴθ' εἶχε φωνὴν ἔμφρον' ἀγγέλου δίκην,
Ὅπως δίφροντις οὖσα μὴ 'κινυσσόμην,
Ἀλλ' ἢ σάφ' ἦν μοι τόνδ' ἀποπτύσαι πλόκον sq.

ita enim legendum videtur. Simile est, quod legitur Soph. Oed. R. 1377. Factum inde est ut, quae altera ratio est, optata particula ὡς cum indicativo exprimerentur. Dici igitur coepere ὡς ὤφελον, alia, etiam ὡς ὤφελον ὅπως. Monendum hic est, ἄν, quod alias frequenter legitur post ὡς, ὅπως, non posse addi, ubi hae particulae cum indicativo construantur. Deinde ut particulae ὡς, ὅπως, ἵνα, ita etiam relativa pronomina interdum arcte iunguntur cum protasi aut cum eo, quod hinc natum est, genere optandi. Iphigen. in Aul. 1221:

Εἰ μὲν τὸν Ὀρφέως εἶχον, ὦ πάτερ, λόγον,

Πείθειν ἐπῳδοῦσ' ὥστ' ὁμαρτεῖν μοι πέτρας
Κηλεῖν τε τοῖς λόγοισιν, οὓς ἐβουλόμην,
'Ενταῦθ' ἂν ἦλθον.

Il. 6, v. 345:

Ὥς μ' ὄφελ' ἤματι τῷ, ὅτε με πρῶτον τέκε μήτηρ,
Οἴχεσθαι προφέρουσα κακὴ ἀνέμοιο θύελλα
Εἰς ὄρος, ἢ εἰς κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης,
Ἔνθα με κῦμ' ἀπόερσε —

ubi perperam post *ἀπόερσε* suppressum statuunt *ἄν*. Neque vero minus fieri potest, ut pendeat aliqua sententia ex *apodosi*, eiusque constructio inde explicari debeat.

Neglexerat hoc Heindorfius ad Platonis Cratylum pag. 46. suae edit.: *Εἰ δ' ἐμεμνήμην τὴν Ἡσιόδου γενεαλογίαν, τίνας ἔτι τοὺς ἀνωτέρω προγόνους λέγει τούτων, οὐκ ἂν ἐπαυόμην διεξιὼν, ὡς ὀρθῶς αὐτοῖς τὰ ὀνόματα κεῖται, ἕως ἀ π ε π ε ι ρ ά θ η ν κ. τ. λ.*, quo loco et *ἕως ἂν ἀποπειραθείην* soloecum fuisset. *ἕως ἀπεπειράθην* recte habet, utpote pendens ab *οὐκ ἂν ἐπαυόμην*. Notabilis est in hoc genere locus Plat. Theaetet. p. 360 ed. Heind. Pertinet haec regula etiam ad particulas *ἵνα, ὅπως*, ex quo genere est locus Soph. Oed. R. v. 1372 seq. Obiter addo, ne quis hoc ignorare me credat, particulas causales non solum post protases aut apodoses, quales modo vidimus, reperiri cum indicativo iunctas, sed etiam omnino post sententias negativas. Talis est locus Eurip. Iphig. in Taur. 355 seq. et quae Heindorf. attulit ad Platonis Theaetet. 347. Distinximus ita quae confusa tradebantur. Caeterum quod dixi, non raro ex apodosi aut protasi alias necti sententias, hoc non ubique fit eodem modo; ex quo genere plura sunt, nondum satis accurate constituta. Plat. Theaetet. p. 291 ed. Heind. *Ἀτὰρ εἰ, νῷϊν ἐχόν-*

τοιν ἑκατέρου λύραν, ἔφη αὐτὰς ἡρμόσθαι ὁμοίως, πότερον εὐθὺς ἂν ἐπιστεύομεν, ἢ ἐπεσκεψάμεθ' ἂν εἰ μουσικὸς ὢν λέγει; Heindorfius: *Sermonis lege scripsi* λέγοι *pro* λέγει. At enim si de lege sermonis agitur, haud dubie scribendum erat hoc loco: ἔλεγεν aut ἔλεξεν. Usum vero si respicimus, amat Plato praesens indicativi, ut Gorg. pag. 232, ubi eodem modo ἐπιστάμεθα, mox ἔστι positum. Tenendum omnino in his et similibus hoc est: Sequitur in talibus post εἰ (num), post πότερον, πῶς, ὅστις, ὅτι similia, aut praeteritum indicativi, aut praesens, seu pro praeterito positum id, sive ad sensum necessarium (nam hoc quoque fieri potest ut Plat. Gorg. p. 246, Theaetet. p. 360 ed. Heind.), aut futurum, ut Cratyl. p. 47 edit. Heindorf., aut optativus, cum particula ἄν, ut Theaetet. 410 ed. Heind. Et occurrere possunt loca, ubi etiam indicativus praeteriti futurive cum particula ἄν iunctus legatur. Utrum horum eligi debeat, sensus docebit. Atque in Theaetet. p. 291 recte habet εἰ λέγει. Breves sumus, cum plura afferre possemus. Post haec omnia unum est, de quo monendum puto. Disputavimus de iis sententiis, quae ex una protasi et apodosi compositae essent; neque tamen minus interest scire, in multis locis vel protasin vel apodosin e duabus sententiis legi conflatam, quarum una prorsus eodem modo pendeat ex altera. Exemplo sit locus Eurip. Orest. 282 Pors.

Οἶμαι δὲ πατέρα τὸν ἐμὸν, εἰ κατ' ὄμματα
'Εξιστόρουν νιν, μῆτερ' εἰ κτεῖναί με χρὴ,
Πολλὰς γενείου τοῦδ' ἂν ἐκτεῖναι λιτὰς
Μὴ τῆς τεκούσης εἰς σφαγὰς ὦσαι ξίφος,
Εἰ μήτ' ἐκεῖνος ἀναλαβεῖν ἤμελλε φῶς,
'Εγὼ θ' ὁ τλήμων τοιάδ' ἐκπλήσειν κακά.

Versus penultimus et ultimus continent protasin totius sententiae; apodosis e duabus constat sententiis, quarum una nova protasis est, incipiens a versu primo (ubi notabis εἰ cum praesente positum, referendum id ad ea, quae modo e Platone explicui), altera apodosis, contenta versu tertio et quarto. Adde Eurip. Troad. 1176. Frequentius etiam hoc est apud prosae orationis scriptores, ut apud Platonem Gorg. pag. 233 Heindorf. in med. pagin. Ac fieri etiam potest, ut quatuor sententiae ita connexae reperiantur, ut et protasis conflata sit e protasi et apodosi, et apodosis. Plerumque tamen vitarunt hoc scriptores, ut incommodum, positis protaseos loco participiis. Omnia enim participia, quae per ὡς, εἰ, ἐπεί, ἐπειδή explicantur, protasin quandam continent, neque obscurum est, pleraque, quae de iis vulgo traduntur, ad hunc, in quo explicando disputatio nostra versatur, de sententiis conditionalibus locum pertinere. Quod semel hic moneo, etiam in sequentibus tenendum. Omnino res eo adducenda est, ut magnarum etiam periodorum ambitus grammatica emetiatur, quae dum nihil non aptum habent et nexum, ipsa hac mirifica multarum sententiarum compositione detinent mentem atque delectant.

Devenimus ad *tertium* genus classis primae, quod indicativum habet in protasi et optativum cum particula ἄν in apodosi. Hoc quoque genus triplex est, quandoquidem in protasi et praesens et futurum et praeteritum locum habet. *Praesentis* temporis exempla, si tanti est, vide Sophocl. Ai. 1120, Electr. 792, 1453, Philoctet. 670 ed. Erf. *Futurum* videbis Soph. Ai. 1233, Electr. 240, 370, Philoct. 1371. Sed his non immoramur. Notabilius est *praeteritum*. Ac primum quidem teneamus,

agi hic tantum de imperfecto et aoristis; quandoquidem plusquamperfectum in hac sententiarum iunctura poni omnino nequit. Deinde facile patet etiam hoc, secundum ea, quae supra diximus, non habere hic locum particulas *ὅτε*, *ὁπότε*, alias, *quando* significantes; usurpari tamen possunt ita ut significent *quoniam*. Agitur tunc in protasi de re vere facta, quemadmodum etiam si ponuntur *ἐπεί*, *ἐπειδή*, similia. Diversa ab his est particula *εἰ*, quae si legitur in protasi, duplicem hoc genus potest habere significationem. Aliud enim est, quod legitur apud Thucydidem 3, 40: *Εἰ γὰρ οὗτοι ὀρθῶς ἀπέστησαν, ἡμεῖς ἂν οὐ χρεὼν ἄρχοιτε*, hoc est: si hi iure defecerunt caet., add. libr. 6, 92; Soph. Trachin. 72, Colon. 974. Aliud est quod exstat apud Homerum Il. 2, 80,

> *Εἰ μέν τις τὸν ὄνειρον Ἀχαιῶν ἄλλος ἔνισπεν,*
> *Ψεῦδός κεν φαῖμεν καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον.*

Adde Eurip. Bacch. 1341; Suppl. 766; Sophocl. Electr. 790; ubi agitur de re non facta. Denique non prorsus hic praetermittenda videntur loca quaedam Homerica, in quibus optativos pro indicativis praeteriti temporis usurpatos dicunt. Il. 17, v. 70:

> *Ἔνθα κε ῥεῖα φέροι κλυτὰ τεύχεα Πανθοΐδαο*
> *Ἀτρείδης, εἰ μή οἱ ἀγάσσατο Φοῖβος Ἀπόλλων.*

Schol. A annotant tempora esse permutata, unde codices quidam *φέρεν* praebent. Rursus ad Il. 5, 311 idem traditur a Schol. A et ab Eustathio p. 562. Potes tamen tibi fingere poetam ad praesens vel futurum tempus revocantem, quae praeterito tempore narrare debebat. Ut si latine dicas: Iamque videres Atridam Euphorbi arma auferentem, nisi iratus fuisset Apollo. Add. Il. 4, 539. Contrariam sententiam qui sequantur, com-

parabunt locum Il. 3, 453. Sed de Homero alio tempore exponam accuratius. Caeterum quod vidimus supra cum protasi vel apodosi arctius cohaerere interdum alias sententias, quarum constructio ex hoc ipso arctiore nexu explicari debeat, hoc, cum pluribus possim, uno saltem exemplo etiam hoc loco probare iuvat. Hom. Odyss. 1, 236:

Ἐπεὶ οὔ κε θανόντι περ ὧδ᾽ ἀκαχοίμην,
Εἰ μετὰ οἷς ἑτάροισι δάμη Τρώων ἐνὶ δήμῳ
Ἠὲ φίλων ἐν χερσὶν, ἐπεὶ πόλεμον τολύπευσεν.

Apodosis continetur versu primo; protasis versu secundo, cui quod adiunctum, ἐπεὶ τολύπευσεν, indicativum habet, utpote cum εἰ δάμη cohaerens.

Denique est monendum in fine omnino hoc. Optativus cum particula ἄν si ponitur in apodosi, requiritur protasis incipiens a particula conditionali; quodsi pro ea ἐπεί, ἐπειδή vel simile quid legitur, protasis conditionalis suppressa est.

Disputavimus de classe prima et de eius generibus; progredimur nunc ad classem *secundam*, cuius hoc est proprium, quod coniunctivum habet in protasi. Ac quae de significatione coniunctivi dicenda habui, exposui in Dissert. de Temp. et Mod. V. Gr. pag. 23 seq., quam adeat, qui meam sententiam cognoscere cupiverit. Constat autem particulas in protasi usurpari solitas et relativa earum significationem induentia initio sine particula ἄν iuncta fuisse cum coniunctivo; additam tamen eam esse, ut magis elucesceret coniunctivi vis. Mansit tamen priscus usus satis frequens apud Atticos poëtas. Sic habet Sophocles πρὶν ἐκβάλῃ Ai. 954, πρὶν πάθῃ Trachin. 948, πρὶν δείξῃ ibid. 608, πρὶν μάθῃς Philoct. 904, Antig. 615, ὄφρα ἔχῃ Electr. 220, ἕως μεθῇς

Ai. 550, ἕως λέξω Oed. Col. 77, ἕως κληθῇ Trachin. 148, ἕως ἀνῇ Philoct. 754, ἔστε μόλω Ai. 1172, ἀνίκα ἐξανίῃ Philoct. 904, ὧν τέκῃ Electr. 764, οἷς γένηται Philoct. 1336, αἳ φανῶσι Oed. R. 1227, ἀφ' ὧν βλάστωσι Electr. 1056, ὅτου φανῇ Trachin. 251, ὃς πέσῃ Oed. Col. 393, ὧν προπάθῃ ibid. 229, εἰς ὅσον στείλωσι Philoct. 1063, et fortasse ἔνθα μὴ καθεστήκῃ Ai. 1063, de quo dicemus infra. Sciens huc non retuli πρὶν Philoct. 199 ed. Erf.; quamquam Schaeferus ibi ἐξήκῃ legendum putabat. Sed locus interpunctione iuvandus, commate ponendo post ἐπέβη, ut καὶ τὰ παθήματα κεῖνα et καὶ νῦν ἃ πονεῖ sibi respondeant, et post μελέτῃ suppleatur ἐπέβη, quo facto optativus recte habebit. Multo parcius utitur hoc genere dicendi Aeschylus; ut ἥτις νοσφίσῃ Eumenid. 206, ὅτε ἀπῇ Suppl. 130, τοῖσιν συμπέσωσιν Eumenid. 332; nam quod legitur in Sept. v. 820 ἣν λάβωσι, pro eo ἂν scribendum videtur, cum παμπησίαν ad ἣν commode suppleri non possit. Contra valde usitatum hoc est apud Euripidem, ut ὃς ᾖ Med. 516, ὅστις συντακῇ Orest. 795, ὅστις ᾖ Ion. 869, ᾧ ἐφαρμάσῃ Hippol. 1289, add. ibid. 520. οὓς ἐπιστρατεύσῃ, ποῖός τις ᾖ Bacch. 477, ὅτῳ παρῇ Hipp. 432, Iphig. in Taur. 1071, ὅτῳ κύρῃ ibid. 1078, ὅτου ἁγνίσῃ Alcest. 76, ὅπου τιθῇς Ion. 753, ὅπου τιθῇ Herc. f. 1236, ὅπου ᾖ Electr. 978, ὅποι μόλω Orest. 424, πρὶν προσθῶ Iphig. in Aul. 541, πρὶν μεθῇ Alcest. 861, πρὶν τελευτηθῇ Orest. 1216, πρὶν ἴδω ibid. 1351, ὅτε ἑορτάζῃ Iphig. in Taur. 1470, ὅσον θέλῃς Or. 692, εἰς ὅσον δύνῃ Androm. 239, ut verum habeam ὅσον δύνῃ Hecub. 257. Coniunctivos restitue etiam Alcest. 143, Suppl. 918, Iphig. in Taur. 1313. Constanter autem dicunt ἤν, ἐάν, ἐπήν; εἰ cum coniunctivo ubi legitur,

expellendum est, ut Aesch. Suppl. 96, 412; Eurip. Iphig. in Aul. 1250. Dicunt etiam constanter κἄν, ut unicum sit κἤν Soph. Antig. 706 relictum. Obiter moneo, Oed. Col. 1197 κἂν λεύσσῃς unice verum esse, ut ἔλευσσες pro ἔλευσας Aeschyl. Pers. 707. Neque ἄν cur dixerit accuratior tragicorum oratio pro ἤν, nisi brevis syllaba desideraretur, causam reperio. Ferendum igitur fortasse ἄν cum Schaefer. Soph. Oed. R. 1062; tollendum vero puto Soph. Trachin. 874 et aegre tolero apud Euripid. Heraclid. 264, 1023, Ion. 685, Iphig. in Aul. 1022, Bacch. 843, Androm. 44, ubi Schol. praebent ἤν.

Omnino ἄν pro ἤν dixerunt rarius priores Attici. Itaque etiam Thucydides plerumque ἤν aut ἐάν dicit, ut non viderim ἄν nisi libr. 4, 46, libr. 6, 12 et 18, libr. 8, 75. Differt locus libr. 5, 77 dorice scriptus. Ibidem tamen pro ὅπα καὶ δοκῇ reponas ὅπα κα δοκῇ, ut legitur cap. 79, et cap. 77 αἰ δέ κα. Nisi ad antiquioris grammaticae rationem talia revocare malis, ut cum eodem capite legitur αἴ κα αὐτοῖς δοκῇ, statim sequitur αἰ δέ τι καὶ ἄλλο δοκῇ, coll. cap. 79. Contra Xenophon ita amavit ἄν pro ἐάν, ut in Hierone ne semel quidem dixerit aliter. Differunt in talibus saepe scriptores, ut Xenophon amat ἔστ' ἄν, quod Plato dixit rarissime. Leviter tangimus alia; ut πρὶν ἄν apud Thucydidem legendum esse libr. 6, 10, ἥντινα ἔχει libr. 8, 53, et οἵτινες γεγένηνται libr. prim. cap. 76, et οὗ ἂν ἀρκῶσι 4, 17. In libr. 3, 43 scribendum puto: ἤν τινος τύχητε ἔστιν ὅτε σφαλέντες, ut τινος pendeat a σφαλέντες. At quamquam legitur μέχρις οὗ δ' ἄν libr. 7, 83 et μέχρις ἄν libr. 8, 58, non tamen sollicito μέχρι γένηται libr. 1, 137 et μέχρις οὗ 3, 28, 4, 16 et 40 et 46, ut in oratione obliqua, in qua Thucydides

sibi videtur hoc permisisse. Videntur huc posse referri etiam πρὶν διεορτάσωσι et πρὶν λάβωσι libr. 8, 9. Haec obiter. Post haec breviter monendum est in his et similibus locutionibus ἂν interdum separari a particulis temporalibus aut pronominibus. Sane plerumque legimus ὃς ἂν, ὅπου ἂν, ἕως ἂν, πρὶν ἂν similia, legimus etiam ἃ δ' ἂν, ἕως περ ἂν, ὅσον περ ἂν, μέχρις οὗ δ' ἂν alia, satis certa; sed non minus certa sunt alia ab his diversa. Tale est Xenoph. Hiero cap. 1, 38 ᾗ μάλιστ' ἂν δύνωνται pro ᾗ ἂν μάλιστα δύνωνται; Plat. Theaet. ἕως ἴσον ἂν εἴη pag. 325 ed. Heind. Non traxerim huc Eurip. Hippolyt. 364:

> Ὀλοίμαν ἔγωγε πρὶν σ' ἂν φίλαν
> Κατανύσαι φρένα:

ut dedit Seidlerus de versib. dochm. Part. pr. p. 84. Non enim video, quid hoc loco significet infinitivus cum particula ἂν post πρὶν illatus. Scribendum puto πρὶν σὰν φίλαν κατανύσαις φρένα. σὰν praebent libri, optativum autem tuetur vers. Soph. Trachin. 659, μὴ σταίη — πρὶν ἀνύσειε. Versus Aesch. Prometh. 776 fortasse scribendus est:

> Οὐ δῆτα πρὶν ἂν ἔγωγε δεσμῶν ἐκλυθῶ.

De Agamemn. vers. 262 exspectamus, ut par est, novas curas Hermanni. — Accedimus iam ad singula *genera* huius classis, quae coniunctivum habet in protasi. Apodosis triplex esse potest. Ac primum quidem *indicativus* locum habet in apodosi. De *praesente*, si tanti est, vide Soph. Electr. 814, ubi notabis χάρις pro χαρὰ dictum, addendum hoc iis, quae ex Euripide attulit Seidlerus de versibus dochm. p. 205. *Futuro* nihil frequentius. *Praeteritum* ut poni possit, de re saepius facta sermo esse debet. Thucyd. libr. 1, 70: Ἢν δ' ἄρα που καὶ πείρᾳ

σφαλῶσιν, ἀντελπίσαντες ἄλλα, ἐπλήρωσαν τὴν χρείαν. Add. libr. 5, 103; Soph. Electr. 89-91; Eurip. Troad. 692; Xenoph. Hier. cap. 7, 11, ubi unice verum ὅσπερ ἂν κτήσηται; add. Plat. Gorg. p. 233, et 273 ed. Heind. Semper usurpatur hoc genus, ubi de re agitur etiam ad praesens tempus pertinente, unde iudicium fieri poterit de aliis locis. Sequitur *alterum* genus huius classis, quod indicativum cum particula ἂν coniunctum habet in apodosi. Ac de *praesente* quidem indicativi, an construi possit cum particula ἂν, vidimus supra; ut nihil habeam, quod hoc loco addam. *Futurum* cum particula ἂν post protasin coniunctivo expressam occurrit, vt par est. V. C. Xenoph. Cyr. 7, 5, 21: Ὅταν καὶ αἴσθωνται ἡμᾶς ἔνδον ὄντας, πολὺ ἂν ἔτι μᾶλλον, ἢ νῦν, ἄχρειοι ἔσονται ὑπὸ τοῦ ἐκπεπλῆχθαι. Respondet hoc genus futuro coniunctivi apud Latinos. Omnino Homericus ille coniunctivus plerumque respondet huic futuro; nec habebant Attici quo aptius idem exprimerent. *Praeteritum* cum particula ἂν num occurrat post protasin coniunctivo expressam, nescio; nec tamen prorsus absonum hoc dixerim, siquidem hoc simile esset ei, quod supra ex Eurip. Orest. v. 559 attulimus. — *Tertium* denique genus est, quod optativum habet in apodosi, post coniunctivum in protasi, ut Soph. Oed. R. 830. Sed huius rei exempla ubique sunt obvia. Atque haec quidem sunt genera omnia classis secundae. Restat ut pauca addam ad totum hunc locum spectantia. Primum enim quod supra dixi fieri interdum, ut plures quam duae iungantur sententiae, et esse loca, in quibus protasis et apodosis coniunctae unam efficiant ampliorem seu protasin, sive apodosin, tertiae cuidam sententiae respondentem, id hic quoque observare licet. Xenoph.

Hier. cap. 3, 4: Ὅταν γε ἀφροδισιασθῇ κατὰ συμφοράν τινα γυνή, οὐδὲν ἧττον τούτου ἕνεκεν τιμῶσιν αὐτὰς οἱ ἄνδρες, ἐάνπερ ἡ φιλία δοκῇ αὐτοῖς ἀκήρατος διαμένειν, ubi apodosis e duabus constat sententiis, quarum altera protasis, altera apodosis est. Add. ibid. cap. 6. §. 13. in fin. Satis fuerit hoc indicasse, ne quid ex hoc genere desideres. Nolo etiam attingere compositiones quatuor sententiarum, quales interdum occurrunt. Utilius erit de constructione relativorum dicere. Ac monuimus supra, coniunctivos post relativa apud Atticos ita plerumque usurpari, ut aut ponantur in aliqua protasi aut in sententia cum protasi cohaerente. Etenim ubi relativa sententia accurate continuat protasin ab ἐάν, ὅταν similibus incipientem, plerumque ὃς ἄν, ὅπου ἄν, caetera, leges similiter cum coniunctivo sociata. Plat. Gorg. p. 68 ed. Heind. Ἐάν τις ποιῇ ταῦτα, ἃ ἂν δοκῇ βέλτιστα εἶναι. Cratyl. p. 159: ἕως ἂν ὁ τύπος ἐνῇ τοῦ πράγματος, περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος ᾖ. Add. Gorg. p. 109; Theaetet. p. 311. Potest hoc interdum fieri etiam post protasin ab εἰ incipientem. Praeterea etiam hoc monebo, si ὥστε excipiat protasin ab ἐάν, ὅταν, similibus, incipientem, hoc construi non posse cum indicativo, sed postulari tunc post ὥστε infinitivum. Exemplum dabit locus in Memorabil. Xenophont. libr. 3, cap. 3, §. 4. Videtur autem haec regula esse sine exceptione. Denique si protasin sequitur sententia incipiens ab εἰ, *num*, a τίς, πῶς, similibus, habebit ea aut nudum indicativum, aut addita particula ἂν vel indicativum praeteriti futurive vel optativum, prout sensus loci postulet. — Ceterum constat huius generis, quod coniunctivum habet in protasi, plurimum usum esse in sententiis generalibus et ubi repe-

tita aliqua actio indicetur. Hinc Schaeferus Sophocl. Ai. 1074 scripsit ἔνθα καθεστήκῃ, addens: „Coniunctivum iure, opinor, praetuli, ut in sententia generali." Sane si de tragicis quaeritur, vix quisquam alium praeterea locum reperiat, ubi adverbia illa ὅπου, ὅπῃ, ἔνθα, similia, in tali sententia non habeant coniunctivum. Nec quisquam, puto, afferet locos, qualis hic est, Eurip. Suppl. v. 431:

Οὐδὲν τυράννου δυσμενέστερον πόλει,
Ὅπου, τὸ μὲν πρώτιστον, οὐκ εἰσὶν νόμοι
Κοινοί κ. τ. λ.

Nam hic sententia generalis, versu primo expressa, sequentibus per partes exponitur, nec habes sententiam generalem e protasi et apodosi accurate compositam. Simile exemplum est Thucyd. libr. I, cap. 62. Hactenus igitur Schaeferus sententiam suam tueatur. Cavendum tamen est, ne hac regula abutamur. Primum enim pronomina ὅς, ὅστις, ὅσος, alia, non solum apud prosae orationis scriptores, sed etiam apud tragicos in sententiis generalibus non raro iunguntur indicativo.

Eurip. Iphig. in Taur. 487:

Οὔτοι νομίζω σοφόν, ὃς ἄν, μέλλων θανεῖν,
Οἴκτῳ τὸ δεῖμα τοὐλέθρου νικᾶν θέλῃ,
Οὐδ' ὅστις ᾅδην ἐγγὺς ὄντ' οἰκτίζεται.

Herc. fur. ed. Herm. 161:

Ἀνδρὸς δ' ἔλεγχος, οὐχὶ τόξ', εὐψυχίας
Ἀλλ' ὃς μένων βλέπει τε κἀντιδέρκεται.

Add. ibid. v. 1418; 309. Tum Andromach. 185, Electr. 1104, Heraclid. 329, Helen. 735, Cyclop. 537, ut non sollicitem vulgatum ὅστις φρονεῖ Soph. Ai. v. 75. Nec minus rara sunt loca apud alios scriptores, ubi talia invenias. Sic Plat. Gorg. p. 208 ed. Heind. ὅπου δεῖ

positum in sententia generali, sic ἃ δοκεῖ p. 70, alia. Omnino usi sunt Graeci in sententiis generalibus et coniunctivo et indicativo et interdum etiam optativo. Eurip. Troad. 404.

Accedimus iam ad tertiam classem, in qua *optativus* in protasi. Ac primum quidem pervulgatum est, non solum εἰ, sed etiam ἐπεί, ἐπειδή, ὅτε, ὁπότε, similia, tum pronomina relativa, legi cum optativo in protasi. Constat praeterea in constructione obliqua post praeterita, addi interdum ἄν, ut ἡνίκ' ἂν Soph. Trachin. 164, ἕως ἂν ibid. v. 2, et v. 789, ὅταν Aesch. Pers. 448, ὅπῃ ἂν Thucyd. 8, 54, ὅ τι ἂν Xenoph. Cyrop. 5, init., παρ' ὧν ἂν Memorab. 1, 2, 6, immo ἢν positum Thucyd. 8, 27. Nec dubito quin recte habeat ἂν etiam ubi in oratione directa res saepius facta praeterito tempore narratur. Thucyd. libr. 8, 68: Ἀντιφῶν — ἀνὴρ Ἀθηναίων τῶν καθ' ἑαυτὸν ἀρετῇ τε οὐδενὸς ὕστερος, καὶ κράτιστος ἐνθυμηθῆναι γενόμενος, καὶ ἃ ἂν γνοίη, εἰπεῖν. Nec absonum est ἂν in constructione obliqua post praesentia, ut ἕως ἴσον ἂν εἴη Plat. Theaet. p. 325; neque in oratione directa, in qua regnat optativus, ut post optativum infertur ἕως ἂν σκέψαιο Platon. Phaedon. p. 196 ed. Heind., ἐν ᾧ ἂν εἴη Parmenid. p. 223, quamquam ἐν ᾧ ἐνείη legitur ibid. p. 256; et recte habet ibidem ἐν οἷς ἂν αὐτὸ εἴη illatum post εἰ c. opt. pag. 274 ed. Heind. Difficilior quaestio est de vocula ἢν in re praesente vel futura cum optativo iuncta. Equidem sequor Schaeferum, qui Melet. crit. p. 86 plura monuit occurrere huius generis exempla, quam ut res negari possit. Observandus tamen est scriptorum usus; non feram hoc apud tragicos, Aristophanem, Platonem, Thucydidem. Nam apud hunc quidem etiam ob sensum

ἄντινα δοκοίη legendum libr. 5, 79, et εἴ που καιρὸς εἴη, libr. 8, 27; at libr. 3, 44, gravius vitium latere suspicor. Contendit Hermannus ad Vig. p. 787 scribendum ibi ἔχοντας et repetendum esse ἀποφήνω. Neque tamen vel sic locus persanatus est. Membrorum enim concinnitatem si circumspicias diligenter curatam a Thucydide, mecum videbis excidisse infinitivum, voci ἀποκτεῖναι oppositum, hoc fere modo: ἤν τε καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης, σῶσαι κ. τ. λ. nisi malis: εἴ τε καὶ ἔχοντές τι ξυγγνώμης εἶεν, σῶσαι κ. τ. λ. Neque tamen quidquam mutari hic potest sine librorum auctoritate. Post haec monendum est, etiam εἰ ἂν dictum fuisse cum optativo, quod, quamvis mirum, satis tamen certis locis confirmatur. Nolo iam memorare Homericum εἴ κε, nec opus est ut huc referatur Aeschyl. Agam. 930:

Εἰ πάντα δ' ὡς πράσσοιμ' ἄν, εὐθαρσὴς ἐγώ,

ubi πράσσοιμεν legi potest; nec laudo Valckenarii coniecturam Aesch. Choeph. v. 560 rescribere tentantis:

Κεὶ δὴ θυρωρῶν οὔτις ἂν φαιδρᾷ φρενί
Δέξαιτ' —

quod recepit Schütz. Prior lectio defendi posse videtur, si οὕτως v. 562 recte intelligatur. Sed dabo alia. Euripid. Andromach. 771:

Εἴ τι γὰρ ἂν πάσχοι τις ἀμήχανον,
ἀλκᾶς οὐ σπάνις εὐγενέτας.

Helen. 834:

Εἴ πως ἂν ἀναπείσαιμεν ἱκετεύοντέ νιν.

Occurrit idem Aristoph. Nub. 1185; tum Thucyd. libr. 4, cap. 19: *Καὶ ἄμεινον ἡγούμενοι ἀμφοτέροις μὴ διακινδυνεύεσθαι, εἴτε βίᾳ διαφύγοιεν, παρατυχούσης τινὸς σωτηρίας, εἴτε καὶ ἐκπολιορκηθέντες μᾶλλον ἂν*

χειρωθεῖεν. Adde Plat. Alcib. prim. p. 124, b; edit. Buttm. et Biest. p. 153. Igitur haec res tam certa est, ut dubitari non possit. Fuerunt tamen, qui soloecum hoc dicerent. — Sed dicendum iam est de singulis huius tertiae classis generibus. Ac primum quidem cum optativo in protasi iungi potest *indicativus* in apodosi seu praesentis seu praeteriti seu futuri. Ac de *praesente* et *futuro* vix est, quod dicam; cf. Thucyd. 1, 39 et 121. Significatur, sumi aliquid cogitatione, quo posito consequens esse, ut aliud quidquam sit aut futurum sit. Tertium, quod *praeteritum* habet in apodosi, tradunt dici de re saepius facta, ut Hecub. 1155. Ac monui iam alio tempore in Dissert. d. Temp. et Mod. V. Gr. pag. 48 (46) optativum nonnisi unam habere significationem, atque ex ea hunc quoque usum derivandum esse. Accuratius etiam nuper de ea re dixit Hermannus in Dissertat. de legib. quibusdam subtilior. sermon. Homeric. p. 20. Scribit enim ille diuturnitatis vel repetitionis significationem inde esse explicandam, quod plerumque in apodosi sequeretur imperfectum vel plusquamperfectum, aoristo autem, si inveniretur, adiectum esse plerumque aliquid, quo repetitio indicaretur. Sane optativus rem ad cogitationem revocat; quod si apodosis exprimitur indicativo, monetur lector, quod nunc de re vere facta dicatur, valere de quocunque eius generis facto, quod cogitatione sumere placuerit. Significatur hoc genus apud Romanos persaepe coniunctivo imperfecti, ut Sallust. Iugurth. cap. 54; Tacit. Ann. 1, 2. Ne tamen credas, tam constanter usurpasse Graecos in hac re optativum, ut non licuerit iis etiam indicativo uti, conferas Xenoph. Anabas. 1, 9, 27. Nolumus enim te morari multis. Caeterum quod monuit Hermannus

p. 21, Homerum bis in apodosi usurpasse praesens indicativi praecedente optativo, eius rei exempla apud sequiores non memini me legere. Monendum praeterea est de aliis quibusdam locutionibus forma similibus, sensu diversis, ne quis putet illud dicendi genus semper eundem habere sensum. Eurip. Hecub. 1196:

> Ὁ χρυσός, εἰ βούλοιο τἀληθῆ λέγειν,
> Ἔκτεινε τὸν ἐμὸν παῖδα,

quod facile vides explicandum esse: *λέγοις ἂν ὅτι ἔκτεινε*. Diversum ab hoc est aliud loquendi genus, quod ex oratione obliqua explicari debet. Thucyd. libr. 4, 131: *Οἱ δὲ, ἀντεπεξελθόντες, αὐτοὶ καὶ Πελοποννήσιοι, ἱδρύθησαν ἐπὶ καρτεροῦ λόφου πρὸ τῆς πόλεως, ὃν εἰ μὴ ἕλοιεν οἱ πολέμιοι, οὐκ ἐγίγνετο σφῶν περιτείχισις*, h. e. quem nisi cepissent hostes, sciebant se circumvallari non posse. Add. libr. 7, 6. Alia exempla attulit Wunderlichius ad Aeschin. Oration. contr. Ctesiphont. p. 81 et 82. Non multum differt alia ratio. Soph. Philoct. 370:

> Κἀγὼ χολωθεὶς εὐθὺς ἤρασσον κακοῖς
> Τοῖς πᾶσιν, οὐδὲν ἐνδεὲς ποιούμενος,
> Εἰ τἀμὰ κεῖνος ὅπλ' ἀφαιρήσοιτό με,

in qua locutione utuntur Graeci, quod obiter moneo, et futuro et aoristo optativi. cf. Aesch. Pers. 367; Soph. Ai. 304; Aeschyl. Eumenid. 461.

Sequitur alterum genus, quod indicativum cum particula *ἂν* habet in apodosi. De *praesente* indicativi, quae dicenda habuimus, supra exposita sunt. *Futurum* cum particula *ἂν* iunctum praecedente optativo non habet, in quo haereas. *Praeteritum* usurpatur duplici sensu. Aliud enim est hoc Eurip. Or. 1332:

Εἰ μὲν γὰρ εἰς γυναῖκα σωφρονεστέραν
Ξίφος μεθεῖμεν, δυσκλεὴς ἂν ἦν φόνος,

quod explicuit Hermannus ad Vig. p. 779. Adde Platon. Alcibiad. prim. p. 111, quem locum recte intactum relinquendum censet Buttmannus ibid. pag. 129. Conferri etiam potest locus ex Eurip. Iphig. Aul. 1414:

Ἀγαμέμνονος παῖ, μακάριόν μέ τις θεῶν
Ἔμελλε θήσειν, εἰ τύχοιμι σῶν γάμων.

Aliud est quod dicitur de re saepius facta. Semel hoc usurpavit Thucydid. 7, 71: Εἰ μέν τινες ἴδοιέν πη τοὺς σφετέρους ἐπικρατοῦντας, ἀνεθάρσησαν ἂν κ. τ. λ. Relativum si infertur cum protasi, similiter optativum habet, Xenoph. Anab. 1, 9, 19, qui locus quomodo scribendus sit, monitum in Dissert. de Temp. et M. V. Gr. p. 59 (56). Caeterum occurrit hoc genus satis frequenter, inprimis apud Comicum. Deceperat hoc olim non raro viros doctos, cum non animadvertissent, protasin optativo expressam saepius omitti. Nunc tamen hoc ita notum est, ut opus sit circumspicere exempla, quae non habeant optativum. Tale est Soph. Philoct. 292:

Πρὸς ταῦτ' ἂν εἴ μ' ἔδει τι καὶ ποτὸν λαβεῖν
Καί που πάγου χυθέντος, οἷα χείματι,
Ξύλον τι θραῦσαι, ταῦτ' ἂν ἐξέρπων τάλας κ. τ. λ.

Accedimus iam ad *ultimum* locum, qui est de optativo et in protasi et in apodosi posito. Ac primum quidem breviter dicendum est de vocula ἂν bis terve posito in apodosi cum optativo, quam rem, cum iam supra attingere possemus, huc reiicere placuit. Rarius ἂν bis posuit Aeschylus, saepe Sophocles, Euripides, Thucydides, Plato, alii. Ter posuit ἂν e tragicis quidem nemo praeter Euripidem Troad. v. 1252 et Andro-

mach. 936, 37; usurparunt tamen prosaici. Explicuit hanc rem Hermannus olim ad Vig. p. 781, ita ut duplex vel triplex ἂν non ad idem verbum pertinere statueret, sed alterum ad alias traheret orationis partes. Oed. Tyr. 139:

Ὅστις γὰρ ἦν ἐκεῖνον ὁ κτανὼν τάχ' ἂν
Κἄμ' ἂν τοιαύτῃ χειρὶ τιμωρεῖν θέλοι.

In his κἄμ' ἂν ex Hermanni sententia est: Si vel me ponas, ita ut haec verba quasi quandam protasin contineant. Hinc eodem loco Vig. p. 781 οὐδεὶς ἂν explicabat: Si forte abieris, atque ita in caeteris omnibus, quae ibi tractavit vir acutissimus. Sed dudum, puto, abiecit hanc sententiam Hermannus. Ἂν cum participio iunctum apodosin facit, ut par est, non protasin. Oed. Col. 761:

Ὦ πάντα τολμῶν κἀπὸ παντὸς ἂν φέρων
Λόγου δικαίου μηχάνημα ποικίλον seq.

Ac persuasissimum mihi habeo, nusquam ἂν cum participio ita positum esse, ut per εἰ explicari debeat, sed suppressa potius tunc est protasis ab εἰ incipiens. Aliter duplex ἂν videtur explicare Schaeferus ad Soph. Oed. Col. 963, et ad Gregor. Corinth. p. 44. Mihi res ita videtur expedienda. Ἂν, ut constat, indicat apodoseos e protasi consequentiam non esse certam, sed tantum possibilem. Cum igitur eam ipsam ob causam totius sententiae quasi nervus sit, ad perspicuitatem multum interesse senties, si haec particula idoneo loco collocetur. Hinc toties statim in initiis legitur ἂν, ex quo genere sunt τίς ἄν, τίς δῆτ' ἄν, πῶς γὰρ ἄν, ἆρ' ἄν, alia, quae satis multa leguntur. Porro haec eadem causa est, cur etiam in media sententia positum lubenter se adiungat gravioribus vocabulis. Talia sunt τάχιστ' ἄν,

βέλτιστ' ἄν, πολλ' ἄν, πλεῖστ' ἄν, ἥδιστ' ἄν, μέγ' ἄν, τοιαῦτ' ἄν, ῥᾳδίως ἄν, πανταχοῦ ἄν; omnino quae adverbia, adiectiva, comparativi, superlativi suis quaeque locis cum vi ponuntur. Pertinent huc prae caeteris etiam particulae negandi, affirmandi, dubitandi, si quidem hae semper et ubique vim habent magnam in sententias. Hinc illud *οὐκ ἄν, οὐδ' ἄν, οὐ γὰρ ἄν, ἥκιστ' ἄν, ἦτ' ἄν, μάλιστ' ἄν, ἴσως ἄν, μόλις ἄν, τάχ' ἄν*, tot locis obvia, quarum quidem vocum coniunctione, si rem accurate perpenderis, nihil videbis esse aptius. Tenes enim duobus verbis rationem totius sententiae; nosti eam et conditionalem et negativam vel affirmativam esse. Sed ne de his quidem solis loquor; amat omnino haec particula adiungere se iis vocibus, quae maiorem aliquam vim inter caetera habent, nec sequimur eos, qui sedem particulae *unice* ex euphonia putant constitui. Haec si vere disputata sunt, res proposita facile poterit expediri. *Ἄν* seu simplex, seu duplex, seu triplex constructione semper et ubique cohaeret cum verbo; sed causa repetitionis non est quaerenda in verbo. Primum enim consentaneum est, *ἄν* quamvis initio positum, recurrere, interveniente aliquo graviore vocabulo. Sic in loco Sophocleo, *τάχ' ἂν κἀμ' ἂν θέλοι*, posterius *ἂν* ut prius cum verbo iungendum, repetitum tamen est propter ipsum illud *κἀμέ*, ut cum se ipsum nominasset, denuo inculcaret rei, si ita dicere licet, possibilitatem. Pertinent huc omnia loca, ubi post *οὐκ ἂν* deinceps sequitur *οὐδ' ἄν*, tum ubi post *οὐκ ἂν* sequitur *οὔτ' ἄν — οὔτ' ἄν*, ut quae universae sententiae adiuncta esset particula, ea etiam in singulis membris non desideraretur. Omnino placebat sibi in hac particula elegantior Graecorum oratio, et lubenter repetebat

eam, ut per omnes sententiarum partes recordaretur lector vel auditor dubitanter rem pronuntiari, neu quidquam sumi videretur arrogantius. Hinc non solum pluribus vocibus interiectis repetierunt ἂν ubi propius ventum esset ad verbum, sed etiam in parvis membris, ut ter posuit ἂν uno versu Euripid. Troad. 1252. Igitur nemo decipi se patiatur eiusmodi locis, qualis hic Soph. Oed. R. 828, ut ἂν ad participium trahat et per εἰ explicet, quod semper et ubique falsum. Nihil probant loca, quae attulit Matth. Gr. Gr. pag. 881. Neque etiam potest cuiquam esse ignotum, participium in talibus per se iam facere protasin, ut Oed. R. 565, 594, Electr. 756, Ai. 86. Ibi vero ubi ἂν vere cohaeret cum participio, indicat illud apodosin, quemadmodum si cum infinitivo. Hinc in his Soph. Electr. 1479.

ἀλλά μοι πάρες
Κἂν σμικρὸν εἰπεῖν

ἂν non pertinet ad infinitivum, sed explicandum est Κἂν σμικρὸν ᾖ, ut ἔστ' ἂν Eurip. Hippol. 664, εὖτ' ἂν Aeschyl. Agam. 434 posita, omisso verbo substantivo. Sed de his satis dictum, neque haec dixissem, nisi viderem etiamnum complura loca talibus laborare. Sic perperam ἂν interpositum ab Erfurdtio Soph. Philoct. 1098, cum in versu antistrophico οὐκ ἔτ' ἴσχω fuisset scribendum; nec tolerari debebat particula Aeschyl. Choeph. 987, ubi θιγοῦσα κἄλλον legendum et comma ponendum est post κακόν, ut constructio sit: ἥτις δὲ τοῦτ' ἐμήσατο στύγος, τί σοι δοκεῖ; Infinitivus σήπειν pendet ab ἔφυ.

Post haec adiicienda sunt nonnulla de toto hoc genere in universum et de iis constructionibus, quae inde explicandae. Pertinet enim hoc genus, quod optativum

habet in protasi et apodosi plerumque ad tempus praesens aut futurum; ut ad praeteritum tempus trahi possit, opus est oratione obliqua. V. c. Ἔλεξε γὰρ ὅτι οὐκ ἂν δύναιτο ἀδεῶς πορεύεσθαι, εἰ μὴ ἔχοι ἡγεμόνα ἀγαθόν. Quodsi protasis omittitur, regula manet eadem. Ergo non potest dici: οὐκ ἦν, ὅστις ἂν δύναιτο διδάσκειν, non magis quam: οὐκ ἦν ὅστις δυνήσεται vel ὅστις ἂν δυνήσεται, quia futurum tempus hoc modo cum praeterito copulari nequit. Discas hinc versum Soph. Philoctet. 690 ed. Erf., prout constitutus est a Seidlero, doctissimo viro, de Versib. dochm. Part. prim. pag. 104, laborare soloecismo. De loco ipso alio tempore dicam accuratius. Diversissima sunt οὐκ ἦν ὅστις ποιήσειε et οὐκ ἦν ὅστις ποιήσειεν ἄν; alterum dici, alterum dici non potest. Caeterum optativo cum particula ἄν, suppressa protasi, nihil est frequentius. Verissime Schaeferus ita explanat rariorem locutionem δέδοικα μὴ λέγοις ἂν Soph. Trachin. 631; vide modo Thucydid. libr. 2, cap. 93 et libr. 7, cap. 29. Contra apodosi omissa, aperte nata sunt illa εἰ γένοιτο, εἰ γὰρ εἴη τοῦτο et quotquot alia his similia sunt, optatis exprimendis inservientia; ut falsum sit in his aliam comminisci optativi modi significationem. Si qua alia sententia arcte cum optativo cohaeret, eundem modum adsciscit. Ut εἴθε γένοιτο — ἥτις μ' ἀποικίσειεν Soph. Trachin. 954, add. Eurip. Med. 599; a quibus quomodo differat indicativus, discas ex Eurip. Troad. 388. Coniunctivus in his non occurrit post relativa praeterquam apud Homerum. Sequuntur, ut par est, eandem regulam ὡς, ὅπως, μή, ut:

Εἴ μοι γένοιτο φθόγγος —
ὡς πάνθ' ὁμαρτῇ σῶν ἔχοιτο γουνάτων,

Nata ita est altera ratio, ut hae particulae usurparentur ad optata exprimenda, quemadmodum supra in simili re

explicui. Denique usurpari coepit etiam nudus optativus, γένοιτο pro ὥς γένοιτο. Haec igitur omnia cohaerent quodammodo cum hoc, de quo loquimur, sententiarum conditionalium genere. De sententiis ex optativo in protasi pendentibus universe tenendum est hoc: Si arctius cohaerent cum protasi, sequitur post ὅς, ὅστις, πῶς, τίς, similia, optativus; sin minus, grammatica ratio postulat, ut ponatur aut nudus indicativus, aut addita particula ἄν vel praeteritum futurumve indicativi vel optativus, prout suo quoque loco sensus requirat. Denique ostendere possem, hoc quoque genus ad maiores compositiones adhiberi, ut cum tres sententiae iunctae leguntur Soph. Electr. v. 575. Est tamen harum compositionum numerus ingens, praesertim si memineris etiam ex antecedentibus generibus multa trahi huc posse. Leve exemplum dabit haec tabula magnam partem eorum quae tractavimus, complectens:

Protasis simplex		*Apodosi composita.*
Indicat. praes. fut. praet.	—	opt. — ind.
Indicat. praes. fut. praet.	—	opt. — ind. ἄν praet. et fut.
Indicat. praes. fut. praet.	—	opt. — opt. ἄν
Coniunct.	—	opt. — ind.
Coniunct.	—	opt. — ind. ἄν fut.
Coniunct.	—	opt. — opt. ἄν
Optativ.	—	opt. — ind.
Optativ.	—	opt. — ind. ἄν fut. et praet.
Optativ.	—	opt. — opt. ἄν.

Igitur hoc quoque, ut alia multa, eiusmodi est, ut vix ac ne vix quidem dicere possis, quinam sint positi menti humanae fines. Neque vero rara sunt loca, ubi protasis

e duabus constat sententiis. Observare licet hoc tum alias, tum ubi post aliquam sententiam infertur *ἐπεί*, *ἐπειδή*, *γάρ* — *εἰ*. Tunc enim habebis in his protasin compositam, praemissa autem sententia erit pro apodosi, utpote sequens ex illis. Pertinet haec observatio ad omnia genera, quae hucusque tractavimus. — Caeterum me non fugit, in apodosi poni posse etiam imperativum, protasi habente aut indicativum aut coniunctivum aut optativum. Hoc verbo monuisse satis erit, cum in ipsa re nihil insit difficultatis.

Addenda ad pag. 7 (96).

Cum supra disputarem de constructione relativorum, memoriae lapsu accidit, ut negarem *ὃς ἄν*, *ὅστις ἄν*, alia, cum coniunctivo dici apud Atticos, praecedente formula *οὐκ ἔστι*, quanquam saepius hoc legeram, ut apud Platonem in Phaedro pag. 243: *Οὐκ ἔστιν*, *ἅττ' ἂν ἐμοὶ εἴπῃς ἥδιω*. Non potest igitur locus e Phaedone allatus defendi eo modo quo feci; sunt tamen alia, quae recte scripsisse Heindorfium arguant. Quae praeterea ibi universe monui de constructione relativorum, non est quod mutem. Manet igitur, quod dixi, relativa addita particula *ἄν* iungi posse cum coniunctivo, *primum* si ponerentur in protasi aliqua, *deinde* si collocarentur in iis sententiis, quae e protasi penderent. Addendum tamen nunc hoc est: *praeterea* fieri posse hoc etiam in formula *est qui*, *non est qui*, et quae huic similia sint. In qua quidem formula per grammaticam usurpare licet vel praesens vel perfectum vel futurum, v. c. *οὐκ ἔστιν ὃς ἄν*, *οὐκ ἔσται ὃς ἄν*, *οὐ γέγονεν ὃς ἄν*. Denique quod dixi, *ὃς ἄν* non iungi apud Atticos cum coniunctivo, si relativa sententia faceret apodosin aliquam, manet etiam hoc. Atque ita hunc locum accuratius constituisse nobis videmur.

ACADEMIAE GEORGIAE AUGUSTAE

PRORECTOR

FRIDER. BERGMANN D.

CUM SENATU

SUCCESSOREM

IN

SUMMO MAGISTRATU ACADEMICO

C. F. DAHLMANN D.

CIVIBUS SUIS

HONORIS ET OFFICII CAUSA

COMMENDAT.

Disputatur de partibus noctis et diei ex divisionibus veterum.
P. I.

GOTTINGAE
TYPIS DIETERICHIANIS.
cIↃIↃCCCXXXVI.

Gesto feliciter per annum et dimidium summo magistratu academico ab antecessore, fasces sumpsit communibus collegarum suffragiis suprema auctoritate sancitis Vir amplissimus

C. F. DAHLMANN D.

nunc quidem primum ad gubernacula huius academiae vocatus, sed dudum cognitus Vobis, Commilitones, virtutibus omnis generis egregiis, qui ut antecessores paterno animo perget commodo Vestro prospicere. Facite igitur, quantum in Vobis erit, ut non minus feliciter munus demandatum peragat, et estote legibus academicis quam obedientissimi, quae utilem libertatis academicae partem nullam Vobis adimunt, at mala et perniciosa reprimunt, imprimis inveterata ista sodalitia severe vetant, reipublicae et moribus Vestris pariter damnosa, nec quaesita iis, qui litteris naviter operam dant et tempus suum recte collocare sciunt. Quot enim horae sic inanibus rebus absumuntur, quae ingenio excolendo impendi debebant. Verum de temporis bono usu etsi utile sit pluribus monere, nunc tamen, ut moris est in tali solennitate, doctius argumentum tractemus ex antiquitate petitum; quamquam vel sic non discedemus longius, sed quoniam temporis et horarum mentio facta est, *de partibus noctis et diei* dicemus *ex divisionibus veterum.*

Vocatur dies civilis tempus, quod fit uno coeli circumactu, quo dies verus et nox continetur, ut Censorini verbis utamur De Die Natal. 23. Hic apud Graecos vespere incipiebat, ut constat, ab occasu solis, apud Romanos a media nocte, adhibebatur vero ab utrisque mensibus et annis computandis. Sed ex quo horologia rotis instructa pares horas in vitae communem usum intulerunt, etiam quotidiana divisio temporis ad civilem diem revocata est, neglectaque naturali dierum et noctium longitudine, in viginti quattuor partes pares dividitur coeli circumactus. Veteres autem quotidiano usu verum diem et noctem observabant, et haec spatia dividebant certis partibus. Atque haec res est, de qua nunc agere constituimus. Cum autem duplex omnino modus fuerit divisionis, quandoquidem et in horas dividebant diem noctemque et in alias maiores partes naturales, alio tempore de horarum ratione antiqua referemus quantum opus videbitur, primum vero et maxime alterum genus persequemur antiquissimum et suavissimum cognitu, quod Graeci scriptores classici propemodum solum usurpant, atque etiam Romani post receptas horas minime omiserunt, nec hodierna vita plane ignorat in tam vulgato horarum usu. Atque operae pretium videtur colligere verba, quibus veteres in hac re utuntur, quorum quaedam alii explicarunt viri docti diversis locis, alia ipsi explicabimus, ut toto res ordine una in conspectu posita habeatur.

Initium faciemus ab *Homerica aetate*. Dicemus autem et hic et in sequentibus primum de nocte, deinde de die. Ita enim convenit veterum rationi, qui noctem diei praecedere statuunt. Ut in cosmogoniis Graecorum tenebrae ante lucem traduntur fuisse et lux e tenebris

nascitur, sic etiam post ortum mundum apud hos lux quotidie e nocte prodit, veluti Aeschylus dicit Agamemn. 270: τῆς νῦν τεκούσης φῶς τόδ' εὐφρόνης λέγω, et Sophocles Trachin. 94: ὃν αἰόλα νὺξ τίκτει κατευνάζει τε — ἅλιον αἰτῶ, cf. Stanl. et Blomfld. ad Aeschyl. Agamemn. v. 256. Nam dies civilis a nocte incipiebat, unde νὺξ καὶ ἡμέρα atque etiam νυχθήμερον dictum. Ita iam Homerus solet noctem ante diem nominare, cum dicit: ὅσσαι γὰρ νύκτες τε καὶ ἡμέραι ἐκ Διός εἰσιν, νύκτας τε καὶ ἦμαρ, νύκτας τε καὶ ἤματα, semel tantum ἤματα καὶ νύκτας posuit Il. XXIII, 186. De *Latinorum* vero usu similiter *noctes et dies* dicentium vide Gesnerum in v. *nox*. Iam veniamus ad rem. Primum igitur de *noctis* partibus Homerus Il. X, 251. seqq. haec habet:

Ἀλλ' ἴομεν· μάλα γὰρ νὺξ ἄνεται, ἐγγύθι δ' ἠώς·
Ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ,
Τῶν δύο μοιράων*), τριτάτη δ' ἔτι μοῖρα λέλειπται.

Et Odyss. XII, 312:

Ἦμος δὲ τρίχα νυκτὸς ἔην, μετὰ δ' ἄστρα βεβήκει.

Adde ibid. XIV, 483. Vides tres partes, μοίρας, noctis statui, atque hoc etiam post Homerum observarunt Graeci, quos constat in tres vigilias solitos dividere noctem. Neque tamen tria nomina Homerus habet, quae accurate respondeant his partibus. Nam *initium noctis*, cum incipiunt tenebrae, omnino ἕσπερος dicitur, ubi cubitum discedunt proci Penelopes. *Mediae noctis*

---

*) Difficultas, quae veteres tantopere vexat in Scholiis, evanescet, ubi verba: τῶν δύο μοιράων per explicationem definitiorem Homero familiarem subiecta intellexeris. Construe: παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ, νὺξ τῶν δύο μοιράων.

propria caligo maior, quo pertinet locutio: νυκτὸς ἀμόλγῳ, de qua BUTTMANNUS multis verbis disputavit in Lexilog. Tom. II. p. 39. seqq. Probavit hic ac dubitari nequit crassam caliginem noctis significari, illud tamen HERMANNUS in Dissertatione de Aeschyli Heliadibus pag. 11. rectius statuere videtur, proprie quidem ἄμολγον dictum quod mulgendo expressum coagulatur spissum et pingue, inde vero translatum esse ad caliginem crassam. Videbantur igitur tenebrae, quae vespere leviores, perlucidiores sunt, procedente nocte quasi coagulari spissius. Atque hac locutione designat HOMERUS omnino mediam inter initium et exitum noctis partem, non dico solam mediam vigiliam. *Tertia pars noctis* est cum Aurora appropinquare incipit, ut supra legimus: ἐγγύθι δ' ἠώς. Pertinent huc etiam locutiones ἠῶθι πρό, ante auroram, IL. X, 50. ODYSS. V, 469. VI, 36, quod aliis πρὸ τῆς ἕω, ut v. c. HERODIAN. dicit VII, 10., porro πρωῒ ὑπηοῖοι IL. VIII, 530. XVIII, 277, 303., quemadmodum ἀμφιλύκη νύξ IL. VII, 433. Atque ita veteres tradunt Homerum διαιρεῖν τὴν νύκτα εἰς ἑσπέραν, ἄμολγον, ἑῴαν, cf. SCHOL. VENET. ad IL. XXI, 111. Ceterum quod praeterea in designanda tertia parte noctis legisti: προβέβηκε, μεταβεβήκει ἄστρα, provecta sunt, locum mutarunt sidera, est: absolverunt maximam partem cursus et mox evanescent; veluti ap. XENOPHONT. Anabas. III, 1, 13. verba: ἡ νὺξ προβαίνει significant: magna pars noctis exacta est. Alia, quae de tertia parte noctis explicanda restant, infra commodius tractabimus. Hic satis de nocte. Videamus diem. Sunt etiam huius tres partes, ut dicitur IL. XXI, 111:

Ἔσσεται ἢ ἠὼς ἢ δείλη ἢ μέσον ἦμαρ,

quam Homericam divisionem diei etiam Scholia notarunt ad hunc locum et ad Il. X, 252. Ante Aurorae ortum dies venit, non adest: cum ortu Aurorae ponitur a Graecis initium clari diei. Ac prima pars tota ab Aurora ad meridiem dicitur ἠώς Homerico usu, ut Il. VIII, 66:

Ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ —

Ἦμος δ' ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει —

qui versus recurrit Il. XI, 84. Odyss. IX, 56. Similiter ἠοῖ τῇ προτέρῃ accipe Il. XIII, 794., et ἠῶ Odyss. II, fin. Atque idem ἠοίη est Odyss. IV, 447. Quaeras causam huius usus. Quod initium diei ab Aurorae ortu incipit, non sufficit ad explicationem, nisi communis quaedam similitudo est initii et sequentium horarum. Enimvero v. ἠώς cum ἄω est coniuncta. Ut tertia pars noctis fere frigidior esse solet ceteris, cf. Odyss. V, 449. XIV, 483., ob Aurorae, ut videtur, futurum ortum, ita diei antemeridianum tempus frigidius est pomeridiano; Aurorae lux frigida, calorem sol affert: quare ante meridiem, donec vis Aurorae praevalet, ἠώς dicitur (*frisches Morgenlicht*), post meridiem vero δείλη h. e. calor solis. Contra Grammaticos et Vossium, ἠώς etiam de toto die apud Homerum dici opinantes, disputarunt Nitzschius ad Odysseam p. 126. et Völckerus in Geograph. Homer. p. 27., et hic quidem allatis et comparatis locis Homericis omnibus. Numerat Homerus dies saepe sic, ut decimam, undecimam, duodecimam auroram nominet, qua re nihil probari vides. His autem in locis Odyss. V, 390. IX, 76. X, 144:

Ἀλλ' ὅτε δὴ τρίτον ἦμαρ ἐϋπλόκαμος τέλεσ' Ἠώς,

illud tene: fieri paulatim diem ante ortum Aurorae, perfici vero hac prodeunte, quae ipsum diem affert; quem-

admodum supra diximus. Nam hi versus luculenti testes sunt, quod non animadversum, sententiae communis Graecorum, ex qua clarus dies inde ab Aurorae ortu censetur. Ἄμ' ἠοῖ, ἅμ' ἠοῖ φαινομένηφι dies adest. Ac mane Homerus ἠῶθεν, dicit, aut μάλ' ἦρι, aut ἠῶθεν μάλ' ἦρι. Memoratur vero aurora et mane propterea tam saepe hic, quia cum die claro negotia, labores, itinera, pugnae incipiunt, cum contra reliquarum diei partium rara sit mentio. Satis de his. Pergamus ad cetera. Ac *meridies* est μέσον ἦμαρ Il. XXI. l. cit. ut vidimus et Odyss. VII, 288. Sequitur denique δείλη, s. *pomeridianum* tempus, etiam δείελον ἦμαρ dictum Odyss. XVII, 606; de quo nomine data opera Buttmannus egit in Lexilog. II, p. 182 seqq. Discas inde δείλην esse εἵλην, ingruente maxime post meridiem calore solis. Finis autem δείλης est ποτὶ ἕσπερα Odyss. XVII, 191. et βουλυτός Il. XVI, 779. Odyss. IX, 58., de quo nomine idem Buttmannus in Lexilog. II, p. 43. egregie observat: „*Es ist eine herrliche gemüthvolle Idee, der Augenblick wo man annehmen kann, dass in der arbeitenden Welt der müde Stier ausgespannt wird.*" Mansit vero etiam postea in usu, ut constat, cf. Aristoph. Av. 1500. Apollon. Rhod. III, 1540. Lucian. Catapl. c. 1. Synes. Epist. 100. Aratus vero Diosem. 824. 1118. βουλύσιον ὥρην dicit. Est hoc tempus occidente sole, cf. Apollon. Rhod. IV, 1629. 1630. Nam ut Aurora iuga imponit, cf. Hesiod. Ἔργ. 581: Ἠὼς ἐπὶ ζυγὰ βουσὶ τίθησιν, Ovid. Amorr. 1, 13, 16: *Prima vocas tardos sub iuga panda boves*; sic sol occidens demit, ut Horatius dicit III, 6, 42: *sol ubi montium mutaret umbras et iuga demeret bobus fatigatis.* Atque haec quidem de diei partibus. Omnino diximus de Homero hic quantum satis.

Accedimus ad *tempora post Homerum*. Recenset POLLUX in Onomastico I, 7, 68. verba et locutiones, quibus Attici partes noctis et diei significabant; nos addemus alia, et omnino totam rem accuratius exponemus.

Ac primum quidem videamus *noctem*. Obtinuit ut poetae et prosae orationis scriptores *νύκτες* ponerent pro singulari ad horas, tempora, momenta nocturna significanda, vid. HERODOT. IV, 181. PINDAR. Pyth. IV, 256. BLOMFLD. ad Aesch. Choeph. 282. IACOBS. ad Anthol. Palat. III. p. 232. HEINDORF. ad Platon. Protag. p. 463. Atque ita Grammatici nominatim tradunt Attice *νύκτες* dici pro *νύξ*, ut constat. Conferri possunt etiam *διχομηνίδες ἑσπέραι* ap. PINDAR. Isthm. VII, 44. ubi etiam Homericum pluralem *ἕσπερα* contulimus ODYSS. XVII, 191. allatum iam ante. Noctu est *νυκτός*, *νύκτωρ*, *μετὰ νύκτα*, *νύκτας*, quemadmodum interdiu *ἡμέρας*, *μεθ' ἡμέραν* Meminerit porro lector, quod supra diximus, etiam post Homerum Graecos noctem solitos in tres partes naturales dividere et tres vigilias distinxisse, unde POLLUX loc. cit. locutiones: *περὶ πρώτας*, *περὶ δευτέρας*, *περὶ τρίτας φυλακάς* affert. Nam quod IDELER. in Compendio Chronologiae quattuor censet Graecis usurpatas vigilias, SUIDAM laudans in v. *προφυλακή*, Byzantini, ut videtur, imperii tempora confundit cum prioribus. Sed non praetereundus est memorabilis locus EURIP. Rhes. v. 5., ubi cum Chorus *τετράμοιρον νυκτὸς φρουρὰν* dicat, ad haec verba longa annotatio exstat in Scholiis Vaticanis, cuius sententiam declaravit L. DINDORFIUS: „Antiquos in tres vigilias noctem dividere solitos, veluti Homerum. Stesichorum autem et Simonidem quinque vigiliarum eam facere. Iam quaeri quid sit, quod hic *τετράμοιρος νυκτὸς*

φρουρᾷ memoretur. Quod sic explicandum esse, ut non de nocte quadripartita intelligatur, sed de vigilia, quam ii qui haec loquantur obeant, quarta. Eam Troianorum esse apparere ex iis, quae infra de ordine, quo singularum nationum excubitores se exceperint, memorentur. Atque ex illo loco explicationem huius suam praecipue confirmatum ivisse Cratetem." Recte. Manent igitur tres vigiliae. Iam veniamus ad singula. *Prima pars noctis.* Initium noctis, ἀρχὴ νυκτός, περὶ πρώτην νύκτα, dicitur etiam ἄκρας νυκτός, cf. Lobeck. ad Sophocl. Ai. 285. Est tamen haec locutio maxime ambigua, quippe quae de initio et exitu noctis, de concubia et media nocte usurpari possit docente Lobeckio. Sed principale momentum in prima parte noctis est quod Graeci περὶ πρῶτον ὕπνον dicunt, v. c. Aristoph. Vesp. 31., sublato vespertino lumine, cf. interprett. ad Soph. Aiac. 285. Hoc modo Pollux designat primam partem noctis; de eodem loquitur Achilles Tatius libr. II, 31: Ἐπεὶ δὲ πάντες ἐκάθευδον, περὶ πρώτας φυλακάς, προΐμεν ἀψοφητί. Idem respicit Herodotus IX, 44. his verbis: νύξ τε ἐγένετο καὶ ἐτάσσοντο ἐς φυλακάς. Ὡς δὲ πρόσω τῆς νυκτὸς προελήλατο καὶ ἡσυχίη ἐδόκεε εἶναι ἀνὰ τὰ στρατόπεδα καὶ μάλιστα οἱ ἄνθρωποι εἶναι ἐν ὕπνῳ, ne plura afferamus. Notanda porro est locutio περὶ λύχνων ἁφάς, ad primordia tenebrarum significanda adhibita, cf. Lobeck. ad Sophocl. Aiac. l. cit., quae passim legitur; ut Herod. VII, 215. et alias, res autem prout placebat nunc ad noctem, nunc ad vesperam poterat referri; ut cum Sophocles loc. laud. dicit: ἄκρας νυκτός, ἡνίχ' ἕσπεροι λαμπτῆρες οὐκέτ' ᾖθον. Denique per se indefinita sunt talia: ὡς πρόσω ἦν τῆς νυκτὸς Herodot. II, 121.

aut ὡς πρόσω τῆς νυκτὸς προελήλατο ibid. IX, 44., et πόῤῥω τῶν νυκτῶν ἦν PLAT. Protag. p. 463. Heindorf., τροῦβαινε τὰ τῆς νυκτὸς POLYB. VIII, 29., aut προϊούσης τῆς νυκτός, quae pro ratione locorum nunc de tempore ubi iam dormiunt omnes, ergo περὶ πρῶτον ὕπνον, dici possunt et dicuntur, nunc de ulteriori progressu noctis. — Sequitur *altera pars noctis*, dicta *media nox*, νυκτὸς μεσούσης, μέσης; poetice μεσονυκτίοις ὥραις ANACR. III.; at μεσονύκτιον est poeticum et prosaicis etiam scriptoribus usurpatum inde ab ARISTOTELE, immo ante Aristotelem HIPPOCRATI, cf. LOBECK. ad Phrynich. p. 53. Attici dicunt μέσων νυκτῶν, ἐν μέσῳ νυκτῶν, ἀμφὶ, περὶ μέσας νύκτας. Sed dicuntur μέσαι νύκτες etiam ab HERODOTO IV, 181. De media nocte est ἀπὸ μέσων νυκτῶν ARISTOPH. Vesp. 219. — Plura verba desiderat *tertia pars*. XENOPH. Anab. IV, 1, 5: Ἡνίκα δ' ἦν ἀμφὶ τελευταίαν φυλακήν. MOSCHUS Europ. v. 2: Νυκτὸς ὅτε τρίτατον λάχος ἵσταται, ἐγγύθι δ' ἠώς. PINDARUS hoc tempus intelligit Isthm. III, 53. ubi Aiacem ὀψίᾳ ἐν νυκτὶ tradit occubuisse. POLLUX in tertia parte designanda verbis ὑπὸ τὸ λυκαυγὲς et formulis de gallicinio utitur atque etiam ὄρθρος huius loci est. Quae omnia accuratiore explicatione egere videntur. Nimirum ut mediae noctis propria caligo maxima, ita necesse est fuerit certum quoddam factum, unde tertia pars noctis initium duceret. Atqui propria huius temporis vicinia venientis diei, quo pertinent locutiones vulgares πρὸ ἡμέρας, πρὸς ἡμέραν. Incipiebat igitur tertia pars, ex quo primum dies surgere inciperet, h. e. nisi omnia nos fallunt, *ex quo Aurora relinqueret lectum Tithoni.* Nam haec diem fert. Ac vidimus etiam designari tertiam partem verbis: ἐγγύθι

ἠώς, cf. supr. HOMERUM et MOSCHUM, pertinent eodem locutiones πρὸς ἕω, πρὸς ἀῶ PINDAR. Pyth. IX, 25, ἐς ἠῶ HERODOT. IV, 181., εἰς ἕω ISAEI Orat. VI. p. 71, 28. collat. HARPOCRAT.: quodsi tunc Aurora venit, ut facit, quando incipit venire? Ex quo surrexit e lecto Tithoni. Primus igitur Aurorae motus videtur verum principium huius partis. Adde aliud. Constat in tertia parte Graecis vera somnia venisse, ut MOSCHUS dicit: *Νυκτὸς ὅτε τρίτατον λάχος ἵσταται, ἐγγύθι δ' ἠώς — Εὖτε καὶ ἀτρεκέων ποιμαίνεται ἔθνος ὀνείρων.* Quaenam causa rei? Quia nunc Aurora surrexit et cum ea dies surgere coepit. Iam clarius etiam distinguas hoc momentum ab ortu deae supra horizontem. Sic HOMERUS Il. XI. init. dicit:

Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο
Ὤρνυθ', ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν,

tum Iuppiter *Ἔριδα* mittit ad castra Graecorum, ut excitet eos; hi surgunt, arma sumunt, ad pugnam se accingunt, quae fiunt omnia ἠῶθι πρό, cf. v. 50., ante ortam Auroram. De apparente vero Aurora talia dicuntur:

Ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ' αἶαν,

aut: *Ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς,*

ac post Auroram primum dii surgunt, serius homines. Postremo non vereor ne quis VIRGILIUM nostris opponat Aen. IV, 585:

Et iam prima novo spargebat lumine terras
Aurora croceum linquens Aurora cubile,

ubi dies illucescere dicitur Aurora e lecto surgente, et si quis alius Latinorum similia dixit. Sane decrescere coepit caligo surgente Aurora, sed antequam vincantur tenebrae et diluculum veniat, est quod intercedat tem-

pus, longius brevius pro anni tempore. Ex Virgilii autem ratione, qui status in rerum natura Graecis ὄρθρος fuerit, intelligi nequit. Videamus enim nunc cetera, quae hic restant. Ac primum quidem quid est ὄρθρος? Est ὄρθρος, inquit THOMAS MAGISTER, ὁ πρὸ τοῦ λυκαυγοῦς καιρὸς, ἐν ᾧ ἔτι λύχνῳ δύναταί τις χρῆσθαι, PHRYNICHUS autem p. 275. ed. Lobeck. definitius sic: ὄρθρος ἐστὶν ἡ ὥρα τῆς νυκτὸς, καθ' ἣν οἱ ἀλεκτρυόνες ᾄδουσιν. ἄρχεται δὲ ἐνάτης ὥρας καὶ τελευτᾷ εἰς διαγελῶσαν ἡμέραν. His adde quod vulgo dicunt esse tempus, ubi homines et animalia surgant. Sed primum ne dubita statum certum in rerum natura significari voce. Neque tamen λυκαυγὲς est, sed ante λυκαυγές. Etenim est ὄρθρος, ex quo Aurora lectum Tithoni reliquit, est *tempus sese tollentis paulatim Aurorae et diei* et decrescentis caliginis, ab ὄρω, ut ἄρθρον ab ἄρω. Saepe est dictum de Aurora ὄρνυσθαι, ut HOM. IL. XVIII, 255. Ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἀπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων Ὤρνυθ', unde non mirum quod ὄρθρος absolute dictus, quemadmodum de Sole ortus et oriens. Quod PHRYNICHUS ὄρθρον inde ab hora nona ponit, manifesto propter gallicinium factum, quod apud Romanos PLINIO teste quartam vigiliam indicabat nona hora incipientem; Graecis antiquis ὄρθρος necesse est circa octavam horam inceperit, cum primum decrescere credita caligo noctis. Est igitur omnino tertia atque ultima pars noctis. Hanc intellige in HYMN. IN MERCUR. v. 97. 98 seqq.:

Ὀρφναίη δ' ἐπίκουρος ἐπαύετο δαιμονίη νύξ,
Ἡ πλείων, τάχα δ' ὄρθρος ἐγίγνετο δημιοεργός.

Mercurius boves e Pieria tenebris abigit, in ultima parte noctis oritur luna, et nunc fit mactatio descripta

in sequentibus. Obiter discas hic etiam illud, non esse natum Mercurium initio mensis (v. 19); tunc enim luna non illustrat ultimam partem noctis. Sed pergimus. Atque initium quidem huius partis βαθὺς ὄρθρος est qui dicitur, ARISTOPH. Vesp. 219., PLAT. Protag. p. 310. Heindorf. Criton. init., MELEAGR. Epigramm. LXXII, 5. alias. Sic βαθείας ἑσπέραι POLYAEN. Strateg. I, 28, 2. νὺξ βαθεῖα LUCIAN. Asin. 34. Finis ἔσχατος ὄρθρος. Primum vero galli sentiunt Auroram surrexisse, unde hi paullo post clamant ὄρθρον et homines quoque excitant ad laborem; canunt vero repetitis vicibus: THEOCRIT. XXIV, 63: Ὄρνιθες τρίτον ἄρτι τὸν ἔσχατον ὄρθρον ἄειδον. Ceterum de gallicinio cum ὄρθρῳ coniuncto multi sunt loci, ut THEOGN. 863. 64. Bekk.: Ἑσπερίη τ' ἔξειμι καὶ ὀρθρίη αὖτις ἔσειμι, ἦμος ἀλεκτρυόνων φθόγγος ἐγειρομένων. PLAT. COMIC. ap. Eustath. p. 1479, 45. coll. LOBECK. ad Phrynich. p. 229. σὲ δὲ κοκκύζων ὄρθρι' ἀλέκτωρ προκαλεῖται. A DIPHILO ap. Eustath. p. 1479, 45. ὀρθριοκόκκυξ et a MELEAGRO Epigramm. LXXII, 1. ὀρθροβόας dictus est gallus. Adde ὄρθριος ἐγρόμενος de gallo Epigr. ANYT. XI. Anthol. Gr. Iacobs. Vol. I. p. 132. Vides quo pertineant illa: περὶ ἀλεκτρυόνων ᾠδάς LONG. Pastoral. III, p. 73. Schaef., εἰς ἀλεκτρυόνων ᾠδάς ARISTAENET. Epist. 1, 14. ἀλεκτρυόνων ᾀδόντων PLAT. Sympos. p. 223., qualia saepe leguntur. Pergamus. Gallicinium et ὄρθρον excipit *diluculum*, nam ἀνατέλλοντος φωτὸς ὁ ὄρθρος ὑποχωρεῖ, qui est καιρὸς πρὸ τοῦ λυκαυγοῦς. HERODIAN. libr. VII, 15. eadem de causa de diluculo dicit: ἅμα τῷ παραδραμεῖν τὸ περίορθρον. Describit τὸ λυκαυγὲς LUCIAN. Ver. Histor. libr. II, 12: Οὐ μὴν οὐδὲ νὺξ παρ' αὐτοῖς γίγνεται οὐδ' ἡμέρα πάνυ λαμ-

πρά, ἀλλὰ καθάπερ τὸ λυκαυγὲς ἤδη πρὸς ἕω, μηδέπω ἀνατείλαντος ἡλίου, τοιοῦτον φῶς ἐπέχει τὴν γῆν. Poetice dicitur ἀμφιλύκη Arat. Diosem. 824. 1118. Apollon. Rhod. II, 671. , qui sic eam describit:

Ἦμος οὔτ' ἄρ πω φάος ἄμβροτον, οὔτε τι λίην
Ὀρφναίη πέλεται, λεπτὸν δ' ἐπιδέδρομε νυκτὶ
Φέγγος, ὅτ' ἀμφιλύκην μιν ἀνεγρόμενοι καλέουσιν.

Initium est πρώτη ὑπ' ἀμφιλύκη Oppian. Ven. III, 306. Vulgo ἐπιφάνειαν τῆς ἡμέρας (Polyb. III, 94.) sic designant: ἡμέρα ὑποφαίνει, ὑποφαίνει τι ἡμέρας cf. Heindorf. ad Platon. Protag. p. 470., ἅμα τῇ ἡμέρᾳ ἡμέρας γιγνομένης, porro ὑποφαινούσης ἡμέρας Polyb. I, 53, 3., pro quo Herodotus dicit VII, 219. διαφαινούσης ἡμέρης et ἅμα ἡμέρῃ διαφαυσκούσῃ IX, 45, cf. Valcken. ad III, 86., quemadmodum etiam ἅμα τῷ διαυγάζειν reperitur, et διαγελῶσαν ἡμέραν Phrynichus appellat p. 275. ed. Lobeck. Ac notari etiam progressus potest, φωτὸς ὄντος εἰλικρινοῦς Polyb. VIII, 33. Postremo ortus Aurorae perficit diem.

Dicendum igitur nunc etiam de *diei* partibus est. Atque Aurorae quidem ortus significatur omnino sic: ἅμα ἕῳ, ἅμα τῇ ἕῳ, ἅμα τῇ ἕῳ γιγνομένῃ Thucyd. IV, 32. 106. 125., ἐπὶ τῇ ἕῳ Xenoph. Hist. V, 3, 19. Atque ut dicitur λαμπρᾶς ἕω Sophocl. Fragment. Thyest. ubi plane adest dies, ita contra πρώτη ἕως Oedip. Colon. 478., et ὑπὸ πρώτην ἕω notante Polluce, et ἅμα αὐγῇ ἀρχομένης ἕω Polyaen. VIII, 23, 2. Hoc vulgo est ἕως ὑποφαίνει, pro quo Herodotus dicit ἕως διέφαινε VIII, 85. ubi cf. Valcken. Inde ab Aurora constat ἕωθεν aut ἐξ ἑωθινοῦ dici, poetice etiam ἐξ ἕω Aristoph. Eccles. 85. Praetermittimus hinc notissimas locutiones de solis ortu, ἡλίου ἀνίσχοντος, ἅμα

ἡλίῳ ἀνίσχοντι, ἀνατέλλοντι, περὶ ἡλίου ἀνατολὰς *), ut iam de *quattuor partibus* diei dicamus. Cum enim Homerica aetas ἠῶ et δείλην distinxisset, inter quas esset μέσον ἦμαρ, post Homerum et antemeridianum et pomeridianum tempus bifariam divisit auctior usus vitae. Ac prima quidem pars dicta est πρωῒ τῆς ἡμέρας. Sed vox πρωῒ sive πρῴ, quod Ἀττικώτερον dicunt, ut ferebat significatio eius, duplicem usum habet in his rebus. Primum enim usurpatur de tempore diem praecedente, de ὄρθρῳ, de momentis in ultima parte noctis. Quam significationem non distinxerunt SCHNEIDERUS et PASSOVIUS. ARISTOPHAN. Eccles. 292: πρῴ πάνυ τοῦ κνέφους, h. e. πρωῒ πάνυ, ἔτι κνέφους ὄντος. XENOPH. d. Venat. IX, 17: Ἐπισκοπεῖν δὲ ἔχοντα τὰς κύνας τὰς μὲν ἐν τοῖς ὄρεσιν ἑστώσας (ποδοστράβας) μάλιστα μὲν ἕωθεν· χρὴ δὲ καὶ τῆς ἄλλης ἡμέρας· ἐν δὲ τοῖς ἔργοις πρωΐ. Ἐν μὲν γὰρ τοῖς ὄρεσιν οὐ μόνον τῆς νυκτὸς ἁλίσκονται, ἀλλὰ καὶ μεθ' ἡμέραν, διὰ τὴν ἐρημίαν· ἐν δὲ τοῖς ἔργοις τῆς νυκτός, διὰ τὸ μεθ' ἡμέραν περιφοβεῖσθαι τοὺς ἀνθρώπους. PLAT. Protag. p. 311, a: πρῴ γάρ ἐστιν· Ἀλλὰ δεῦρο ἐξαναστῶμεν εἰς τὴν αὐλὴν καὶ περιιόντες αὐτοῦ διατρίψωμεν, ἕως ἂν φῶς γένηται. Criton. init.: πρῴ πάνυ — ἔτι βαθέος ὄρθρου. Sed vel ante ὄρθρον ponit πρῴ XENOPHON de Venat. VI, 6. Altero vero sensu πρῴ et de-

*) Etsi vulgo diem ab Aurorae ortu ducunt, potest tamen dies etiam Solis dici filius. Sic PINDARUS cum παῖδ' ἁλίου appellat propter hilaritatis et felicitatis notionem, quae in hoc nomine inest, Ol. II, 32., ubi non constare dicit, quando diem filium candidi solis (quem propterea credas ad felicitatem hominum natum) plane felicem transacturi simus.

finitius πρῴ τῆς ἡμέρας significat primam partem diei, diviso antemeridiano tempore in duas partes, quarum secunda πληθούσης ἀγορᾶς aut περὶ πλήθουσαν ἀγορὰν est dicta. Xenoph. Memorab. I, 1, 10: Ἀλλὰ μὴν ἐκεῖνός γε ἀεὶ μὲν ἦν ἐν τῷ φανερῷ· πρῴ τε γὰρ εἰς τοὺς περιπάτους καὶ τὰ γυμνάσια ᾔει, καὶ πληθούσης ἀγορᾶς ἐκεῖ φανερὸς ἦν. Videas hanc divisionem etiam ap. Dion. Chrysostom. Orat. LXVII. ubi partes diei enumerantur. Sic ap. Xenoph. Hist. Gr. I, 1, 30. Ἑκάστης ἡμέρας τὸ πρῴ καὶ πρὸς ἑσπέραν est, ac πρωῒ ἔτι τῆς ἡμέρης secundum Herodotum IX, 101. est pugna ad Plataeas facta, ad Mycalen vero περὶ δείλην. Schneiderus ad Aristot. Hist. Anim. T. I. p. 439. negat πρωῒ de matutino tempore diei dici, nisi addito τῆς ἡμέρας, ut ὀψέ. Volunt quidem Grammatici πρωῒ et ὀψὲ non de parte aliqua diei dici, sed de tempore in universum, cf. Lobeck. ad Phrynich. p. 47. At enim potest omitti τῆς ἡμέρας et omittitur, ubi facile suppleri potest ex ceteris verbis. Atque haec prima pars est. Alteram autem formulam πληθούσης ἀγορᾶς illustrarunt Perizon. ad Aelian. XII, 30. Duker. ad Thucyd. VIII, 92. Wesseling. ad Diodor. Tom. I. p. 379. Reiz. ad Lucian. Philops. Bipont. VII. p. 339. Herodotus IV, 181. dicit ἀγορῆς πληθυούσης. Tempus autem versus meridiem est ἀγορῆς διάλυσις Herodot. III, 104. — Ita accedimus ad *meridiem*. Attici fere μεσημβρίαν aut μέσον ἡμέρας dicunt, in Hippocratis scriptis μέση ἡμέρα et μέσον ἡμέρας reperitur, quod recentiores promiscue usurpant. Poetae denique μέσον ἦμαρ et μέσον ἤματος ponunt. Vide Lobeck. ad Phrynich. p. 54. Sed praeterea notanda venit locutio μεσημβρία σταθερά; cum enim meridies etiam latiore sensu vulgo

dicatur, hac significatur τὸ μεσαίτατον τῆς ἡμέρας, de quo egit RUHNKENIUS ad Timaei Lexic. Platon. p. 235. Causam sic explicat HERMIAS ad Platon. Phaedr. p. 342: Σταθερὰ ἡ μεσημβρία εἴρηται, ὅτι ὁ ἥλιος περὶ τὴν μεσημβρίαν ἵστασθαι δοκεῖ. At enim locutio solem non nominans directè, ipsius diei mediam partem ponit stantem, quare melius dicemus tempus significari, ubi nec crescat nec decrescat dies. Dicitur enim Graece ab Aurorae ortu ad meridiem αὐξάνεσθαι dies, ut vidisti in Homeri versu supra allato hocce: ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ, (differt προιέναι, quod omnino de cursu et progressu diei dicitur antequam finem attigerit, etsi XENOPH. d. Venat. V, 2. προϊοῦσα ἡ ἡμέρα de tempore circa meridiem est), a meridie vero κλίνεσθαι, ἀποκλίνεσθαι, ut HERODOT. IV, 181: ἀποκλιναμένης τῆς ἡμέρης. Alias eodem sensu meridies inclinare dicitur, ut HERODOT. III, 104: ἀποκλιναμένης δὲ τῆς μεσαμβρίης. Adde SOPHOCL. Fragm. Thyest. et HORAT. III, 28, 5. ibique Mitscherlich. At τὸ μεσαίτατον τῆς ἡμέρας quasi immotum stat. Quod passim ἵστασθαι μεσημβρία reperitur, ut docent loci a Ruhnkenio allati, diversum est per se; dicuntur enim omnino ἵστασθαι tempora quae adsunt, ut apud MOSCHUM in Europ. versu supra allato: νυκτὸς ὅτε τρίτατον λάχος ἵσταται, ἐγγύθι δ' ἠώς, et ap. LONGUM Pastor. II, p. 45. Schaef.: μετοπωρινῆς ὥρας ἑστώσης, at σταθερὰ fortius est et plus innuit. Ergo cum Plato scribit loc. cit.: ἢ οὐχ ὁρᾷς ὡς σχεδὸν ἤδη μεσημβρία ἵσταται ἡ δὴ καλουμένη σταθερά, etsi alludens suaviter ad etymologiam verbi, proprie tamen hoc dicit: Nonne vides propemodum meridiem adesse illam dictam immobilem? Satis de his. Unum addimus: Etiam νυκτὸς τὸ σταθερώ-

τατον dictum ad eandem similitudinem ab Eunapio V. Proaer. p. 130. Atque haec hactenus. Statim post meridiem est *ἐκ μεσημβρίας*, cf. Aeschin. Socrat. Dialog. *περὶ θανάτου* fin. — Sed *pomeridiani temporis* iterum duae partes factae sunt, *δείλη πρωΐη*, *πρωΐα*, et *δείλη ὀψίη*, *ὀψία*, cf. Herodot. VIII, 6. VII, 167. Thucyd. III, 74. VIII, 26., de quo usu verborum secundum Grammaticos satis dixit Buttmannus. Ac ponitur etiam *δείλης* et *περὶ δείλην* simpliciter nunc de priori, nunc de posteriori tempore, ut ex sensu loci supplere debeas quod deest. Sed non dixerunt Attici *πρωΐα* et *ὀψία* sine *δείλη*, quod apud Philonem et Iosephum reperitur, cf. Sallier ad Thom. Mag. v. *πρωΐα*. Ostendit porro Buttmannus serius perversum usum ortum, ut *δείλη πρωΐα* matutinum tempus significaret, huic opponeretur *δείλη* per se de vespertino dici coepta inde ab Aristotele. (De vespertino tempore tamen *δείλην* credas etiam a Sophocle in Fragm. Thyest. dictam, ad quem locum Grammatici laudati a Valckenario, cf. Schol. ad Eurip. Phoeniss. p. 640., *ἑσπέραν* intelligunt. Sed non opus videtur hac interpretatione.) Denique *δείλη* de omnibus partibus diei usurpatur apud rhetores seriores, ut *δείλη ἑῴα*, *δείλη μεσημβρία*, *δείλη ἑσπέρα*. Satis de his. Atque ita vidimus quattuor diei partes praeter *μεσημβρίαν σταθεράν*, momentum breve in medio positum; quattuor numerat Libanius Epist. 1084: *Ταῦτα ἐν τετάρτῳ μέρει τετέλεσταί σοι τῆς ἡμέρας ἀπὸ πληθούσης ἀγορᾶς εἰς μεσημβρίαν σταθεράν*, ubi quadrantem diei dicit tempus *ἀπὸ πληθούσης ἀγορᾶς εἰς μεσημβρίαν σταθεράν*. Denique finis diei est *ὀψὲ τῆς ἡμέρας, εἰς, πρὸς ἑσπέραν, βουλυτός, περὶ ἡλίου δυσμάς, δύνοντος ἡλίου, ἐν δυσμαῖ-*

nus. Cantu finito gallorum ortus lucis instat et sequitur diluculum. Hic exitus dicitur etiam *ad extremas lucernas*, PROPERT. III, 6, 1. Diximus de nocte.

Videamus *diem*. Primum initium est *prima luce* sive antique *cum primo luci*, cf. GRONOV. ad Gell. N. Att. II, 29. Deinde *certior lux* est v. c. LIV. XXV, 10. quae primum *dubia* SENEC. Hippol. 41. Sed imprimis notanda est pulchra locutio: *albente coelo* CAES. d. Bell. Civ. I, 68., sive ut VIRGIL. Aen. IV, 586. dicit: *Regina e speculis ut primum albescere lucem vidit:* de quo iuvat instar omnium conferre NIEBUHRIUM in Histor. Rom. Tom. II. p. 300. ad verba: *prima luce* annotantem: „*Die Alba vor der Morgenröthe, wofür unsere Sprache kein Wort hat; wie denn unser Norden ihre Herrlichkeit so wenig kennt, als der Süden den Reiz unserer Abenddämmerung.*" Atque haec quidem ante Aurorae ortum est; ad Solis vero ortum post Auroram pertinet diversa vox *candens*, *candescere*, cf. OVID. Met. VI, 47 seqq.:

ut solet aër
Purpureus fieri cum primum Aurora movetur,
Et breve post tempus candescere Solis ab ortu.

Quod discrimen etiam ob aliam causam attende. Nam ut alba lux ante Auroram primum est initium diei, (ISIDOR. l. cit.: *Est Aurora diei clarescentis exordium:* immo proprie alba lux coeli ante Auroram, ut diximus), ita solis ortus candidus conficit diem ex Romanorum iudicio. Unde legitur ap. TIBULL. IV, 1, 65.:

Quis (Cimmeriis) *nunquam candente dies apparuit ortu,*
Seu supra terras Phoebus, seu curreret infra.

Graecis Aurorae ortus τελεῖ ἡμέραν et hinc toties apud eos memoratur, Romani cum solis ortu iudicabant plane adesse diem et tum publica negotia incipie-

bant; Graeci ἔωθεν dicunt de diei primo tempore, Romanis quod *mane* dicitur, est proprie cum solis lux lucet. Homerus dies numerans, Aurorae ortus numerat; Latini soles dicunt pro diebus. Persequamur nunc cetera. Narrat PLINIUS VII, 60. in XII. Tabulis ortum tantum et occasum nominatum, post aliquot annos adiectum etiam meridiem, ex CENSORINO autem cap. 24. et GELLIO XVII, 2. patet, quod per se verisimile erat, etiam meridiem iam in Tabulis memoratum. Plura vero momenta etiam VARRO non distinguit, qui praeter *meridiem* commemorat *mane* et *supremam*, quemadmodum etiam ISIDORUS dicens: Partes diei sunt tres, *mane*, *meridies* et *suprema*. Vocabatur *mane* cum dies clarus esset, h. e. ab ortu solis, ut supra dictum, *suprema* erat proprie occasus solis ac dicebatur, ut constat, politico maxime sensu, cum esset ultimum tempus, ubi agi in foro liceret. Unde VARRO addit: *Sed postea lex Plaetoria id quoque tempus iubet esse supremum, quo praeco in comitio supremam pronuntiavit populo.* Vulgo autem aliis locutionibus usi videntur ad finem diei significandum, ut dicunt: *flexo in vesperam die*, *ad vesperum*, *sub vesperum*, *inclinat in vesperum dies*, *serum*, *cum nox venit*, et quae sunt similia. Quo loco etiam de verbo *crepusculum* nonnulla addam. Hoc IACOBUS GRIMMIUS in Mythologia Germanica pag. 431. a *crepando* derivans inde explicat, quod motus quidam et strepitus aëris sentitur et sentiri creditus est circa ortum solis ut occasum. MÜLLERUS vero censet a Graeco κνέφας ortum *crepus*, mutata liquida cum CN non ferret Latina lingua, et abiecta adspirata. Sic deminutivum *crepusculum* leves tenebras s. incipientes significabit. Atque haec de his. Pergimus. Totus dies dividebatur bifariam, ut vere

notat Censorinus: dicebatur in XII. Tabulis *ante meridiem* et *post meridiem*, cf. Gellius l. cit., quas partes ipse meridies discernebat. Ab aliis autem, pergit Censorinus, quadripartito divisum diem, quemadmodum noctem, cuius quattuor essent vigiliae. Unde ab eo haec quattuor nomina ponuntur; *mane ad meridiem*, *de meridie*, *suprema*. Macrobius autem distinguit: *mane*, *ad meridiem*, *tempus occiduum*, *supremam*. Sed hae divisiones non sunt ex populi mente communi haustae. Est *de meridie* aut *de medio die*, ut v. c. Horatius dicit *de medio die potare* Sermon. I, 8, 3. quod ἐκ s. ἀπὸ μεσημβρίας apud Graecos, minime vero phrasis significat distincto quartam partem diei eam, quam Graeci δείλης πρωΐας dixere. Similiter ubi quis dicitur *venire ad meridiem*, *manere ad meridiem* et quae sunt similia, comparaveris Graeca εἰς μεσημβρίαν, πρὸς μεσημβρίαν, περὶ μεσημβρίαν, non autem quod hi dixerunt πληθούσης ἀγορᾶς. Vides quid agamus. Non dividebat populus isto modo diem, nec fuit communis quadripartita divisio apud Romanos, sed bipartita tantum, cum non reperiantur quattuor sic definita nomina, qualia sunt Graeca: πρωῒ τῆς ἡμέρας, πληθούσης ἀγορᾶς, δείλης πρωΐας, δείλης ὀψίας. Nimirum praevalebat Romae ubique publicus usus; hic autem notabat olim nonnisi fines diei et meridiem, et dividebat diem bifariam; pluribus antiquitus opus non fuerat: ita factum erat, ut etiam privata vita non haberet plura communia legitima nomina, sed si quid minorum temporum diei significandum erat, significabat quisque ut videbatur commodum. Atque haec hactenus. Absolvimus quod erat propositum.

PROOEMIUM
INDICIS SCHOLARUM
IN
ACADEMIA GEORGIA AUGUSTA
PER SEMESTRE HIBERNUM
A. cIↃIↃcccxxxvi — cIↃIↃcccxxxvii
HABITARUM.

Nostis, Commilitones, *Artem combinatoriam*, quae nuper dicta est; explicata eximie ab Hindenburgio aliisque usurpatur imprimis a mathematicis, sed etiam in aliis disciplinis usum habet et locum sibi postulat, ubicunque notiones certa lege *combinandae* tractantur, id quod optandum est tandem etiam ii sentiant, qui syntaxin grammaticae Graecae componunt. Ecce prima et antiquissima vestigia huius methodi apud Platonem exstant in Theaeteto, memorabili loco, quem hic excutere iuvat. Quaerit Plato in Theaeteto, quid sit scientia, atque inter alia ad quaestionem de errore delabitur difficilem, ubi et quomodo error oriri possit. Hic postquam observavit in confusione imaginum errorem versari, id agit ut modos omnes certa lege enumeret, ubi confusio aut non possit fieri aut possit, in quo combinandi methodo utitur; simplex quidem res est, ut facile quis exspectet, sed usus non minus memorabilis.

Apponamus primum locum ipsum P. 192.: Δεῖ ὧδε λέγεσθαι — ὅτι ὃ μέν τις οἶδεν ἔχων αὐτοῦ μνημεῖον ἐν τῇ ψυχῇ, αἰσθάνεται δὲ αὐτὸ μή, τοῦτο οἰηθῆναι ἕτερόν τι ὧν οἶδεν, ἔχοντα καὶ ἐκείνου τύπον, αἰσθανόμενον δὲ μή, ἀδύνατον· καὶ ὅ γε οἶδεν αὖ, οἰηθῆναι εἶναι ὃ μὴ οἶδε μηδ' ἔχει αὐτοῦ σφραγῖδα· καὶ ὃ μὴ οἶδεν, ὃ μὴ οἶδεν αὖ· καὶ ὃ μὴ οἶδεν, ὃ οἶδε· καὶ ὃ αἰσθάνεταί γε, ἕτερόν τι ὧν αἰσθάνεται, οἰηθῆναι εἶναι· καὶ ὃ αἰσθάνεται, ὧν τι μὴ αἰσθάνεται· καὶ ὃ μὴ αἰσθάνεται, ὧν μὴ αἰσθάνεται· καὶ ὃ μὴ αἰσθάνεται, ὧν αἰσθάνεται· καὶ ἔτι γε αὖ ὧν οἶδε καὶ αἰσθάνεται καὶ ἔχει τὸ σημεῖον κατὰ τὴν αἴσθησιν, οἰηθῆναι αὖ ἕτερόν τι ὧν οἶδε καὶ αἰσθάνεται καὶ ἔχει αὖ κἀκείνου τὸ σημεῖον κατὰ τὴν αἴσθησιν, ἀδυνατώτερον ἔτι ἐκείνων, εἰ οἷόν τε· καὶ ὃ οἶδε καὶ αἰσθάνεται ἔχων τὸ μνημεῖον ὀρθῶς, ὃ οἶδεν οἰηθῆναι ἀδύνατον· καὶ ὃ οἶδε καὶ αἰσθάνεται ἔχων κατὰ ταὐτά, ὃ αἰσθάνεται· καὶ ὃ αὖ μὴ οἶδε μηδὲ αἰσθάνεται, ὃ μὴ οἶδε μηδὲ αἰσθάνεται· καὶ ὃ μὴ οἶδε μηδὲ αἰσθάνεται, ὃ μὴ οἶδε· καὶ ὃ μὴ οἶδε μηδὲ αἰσθάνεται, ὃ μὴ αἰσθάνεται· πάντα ταῦτα ὑπερβάλλει ἀδυναμίᾳ τοῦ ἐν αὐτοῖς ψευδῆ τινα δοξάσαι. Λείπεται δὴ ἐν τοῖς τοιοῖσδε, εἴπερ που ἄλλοθι, τὸ τοιοῦτον γενέσθαι — ἐν οἷς οἶδεν, οἰηθῆναι αὐτὰ ἕτερ' ἄττα εἶναι ὧν οἶδε καὶ αἰσθάνεται· ἢ ὧν μὴ οἶδεν, αἰσθάνεται δέ· ἢ ὧν οἶδε καὶ αἰσθάνεται, ὧν οἶδεν αὖ καὶ αἰσθάνεται. Quae deinde exemplis illustrat. Explicemus nunc totum locum per partes. Primum igitur solam εἴδησιν absente αἰσθήσει ponens (nam verba αἰσθάνεται δὲ μή ex initio ad sequentia repetenda sunt) dicit: *non potest aliquis quod probe novit confundere cum alio quod probe novit, nec quod*

novit cum eo quod omnino non novit, nec quod non novit cum eo quod et ipsum non novit, nec quod non novit cum eo quod novit. Initium sic illustrat Plato: Σωκράτης ἐπιγιγνώσκει Θεόδωρον καὶ Θεαίτητον, ὁρᾷ δὲ μηδέτερον μηδὲ ἄλλη αἴσθησις αὐτῷ πάρεστι περὶ αὐτῶν· οὐκ ἄν ποτε ἐν ἑαυτῷ δοξάσειεν ὡς ὁ Θεαίτητος ἐστὶ Θεόδωρος. Sequentia per se clara, quamquam etiam haec exemplis explicat. Iam attendite ad id, quod nunc maxime agimus: apparet enim duas notiones hic haberi, ὅ τις οἶδεν (A) et ὃ μὴ οἶδεν (non A), et combinari utramque secum et cum altera, ultimum vero modum etiam inverti s. *permutari*, quod sic literis ante oculos ponas:

A non confunditur cum A,
A — — — non A,
non A — — — A,
non A — — — non A.

Tertium modum Plato in enumeratione quarto loco collocavit suavius, ut separaretur a secundo, a quo reapse non diversus est. — Iam pergit, et nunc quidem solam αἴσθησιν sine εἰδήσει ponens, porro sic: *nec potest aliquis quod sensu percipit confundere cum alio quod sensu percipit, nec quod sensu percipit cum eo quod non percipit sensu, nec quod non percipit sensu cum alio quod non percipit sensu, nec denique quod non percipit sensu cum eo quod percipit sensu.* Recordabitur denuo lector abesse nunc aliam omnem rerum, quae percipiantur sensu, cognitionem, atque ita patet vera dici; neque enim potest quod percipitur sensu confundi cum alio quod percipitur sensu, ubi neutrum noveris, nec potest quod percipitur sensu confundi cum eo quod non percipitur sensu et omnino ignoratur, nec quod non percipitur sensu et omnino ignoratur cum eo quod percipitur

sensu. Iam attendamus ad enumerationis rationem, quam rem hic maxime explicamus. Patet vero rursus duas notiones haberi, ὅ τις αἰσθάνεται (B) et ὃ μὴ αἰσθάνεται (non B), et combinari utramque secum et cum altera addique etiam permutationem, plane ut in prioriloco sic:

B non confunditur cum B,
B — — — non B,
non B — — — B,
non B — — — non B.

Tertium pergens philosophus dicit: *nec potest aliquis quod probe novit et sensu accurate percipit confundere cum alio quod probe novit et sensu percipit accurate, nec quod probe novit et sensu accurate percipit cum alio quod novit, nec quod probe novit et sensu accurate percipit cum alio quod sensu percipit.* Post simpliciora quae ante vidimus, restabat ut coniungerentur notiones εἰδέναι (A) et αἰσθάνεσθαι (B), ante seorsim consideratae, idque nunc factum. Ponitur porro, sive in utraque parte sive in alterutra, clara et accurata cognitio prior et perceptio sensuum deinde eveniens, ut altera imago alteri respondeat, quod dicit τὸ σημεῖον s. τὴν γνῶσιν κατὰ τὴν αἴσθησιν ἔχειν. Sic error etiam hinc excluditur. Invenias autem combinando hos modos:

A + B non confunditur cum A + B
A + B — — — A,
A — — — A + B,
A + B — — — B,
B — — — A + B,
A — — — B,
B — — — A.

Sed hic primum eos modos mittamus, qui inversione s. permutatione oriuntur, A non confund. c. A+B, B non con-

fund. c. A+B, non confund. c. A, cum res nullius momenti hic sit; perinde est enim sive dicas non posse confundi quod quis noverit probe et percipiat accurate cum alio quod noverit, sive inverso modo quod quis noverit non posse confundi cum eo quod probe noverit et sensu accurate percipiat, idemque valet de reliquis. Potuit lector quod nunc notamus iam supra animadvertere; sed ibi positae sunt permutationes in simplicioribus locis, ut exemplum rei adesset; nunc in maiori compositione inutilem strepitum verborum vitavit PLATO. Hoc igitur vituperari nequit. Iam restant hi modi:

A + B non confunditur cum A + B,
A + B — — — A,
A + B — — — B,
A — — — B,

quorum tres priores manifeste habet PLATO, illud autem quaeras, cur quartum omiserit: *quod quis probe novit non confundet cum alio quod sensu accurate percipit;* nam non ignoratum esse ab eo hunc combinandi modum paullo post videbimus. Enimvero videri potest consulto eum omisisse hic, ubi nonnisi impossibilia enumerantur, cum non semper et ubique excludat errorem. Sane ita quod probe nosti non confundes cum alio, quod sensu accurate percipis, si notae harum rerum oppositae sunt, sed errare potes ubi similitudo maxima. Nam ubi quod sensu percipitur obiectum, plerasque notas ostendit easdem, quas habet res tibi probe cognita quaedam, caret vero una alterave, facile fit et saepe, ut suppleas temere et adesse statuas quod revera deest, atque ita confundas quae diversa, licet alterum probe noveris, alterum sensu clare percipias. Sic igitur tres tantum hic modi restant. Atque hi quidem positivi sunt; per-

git nunc PLATO et addit negativos eiusdem generis. Dicit enim: *nec potest aliquis quod plane non novit nec sensu percipit confundere cum alio, quod plane non novit nec percipit sensu, nec quod non novit nec percipit sensu cum eo, quod non novit, nec quod non novit nec sensu percipit cum eo quod non percipit sensu*: de quibus nihil est quod addamus. Facile patet quae plane ignorentur nec percipiantur sensu, non posse confundi. Combinandi vero ratio eadem, quae modo explicata. Sic igitur etiam hi modi omnes positivi et negativi nunc propositi errorem excludunt, nec si denique novas compositiones ex ambobus tentes, potest res aliter esse. Quare iam ad finem Plato tendit et dicit: *Restat igitur ut error exsistat in his: quod quis noverit ut confundat cum alio quod noverit et sensu percipiat, aut quod noverit ut confundat cum eo, quod non noverit quidem, sensu vero percipiat, aut quod noverit te percipiat sensu ut confundat cum alio quod noverit et percipiat sensu.* Quae nunc explicanda sunt. Vidimus primum εἴδησιν sine αἰσθήσει, tum αἴσθησιν sine εἰδήσει positam, et hinc abesse errorem; restabat igitur ut coniungeretur utrumque genus. Sic orti modi positivi et negativi paullo ante propositi. Sed etiam in his non deprehendimus errorem. Tamen necesse est hic lateat res. Ac negativi quidem modi semper excludunt errorem, positivi autem prout definiuntur, admittunt vel excludunt. Quod PLATO paullo post ipse dicit his verbis: *καὶ ἑνὶ λόγῳ περὶ ὧν μὲν μὴ οἶδέ τις μηδὲ ᾔσθετο πώποτε, οὐκ ἔστιν, ὡς ἔοικεν, οὔτε ψεύδεσθαι οὔτε ψευδὴς δόξα, εἴ τι νῦν ἡμεῖς ὑγιὲς λέγομεν· περὶ δὲ ὧν ἴσμεν τε καὶ αἰσθανόμεθα, ἐν αὐτοῖς τούτοις στρέφεται καὶ ἑλίττεται ἡ δόξα, ψευδὴς καὶ ἀληθὴς γιγνομένη· καταντικρὺ μὲν καὶ κατὰ τὸ εὐθὺ*

τὰ οἰκεῖα συνάγουσα ἀποτυπώματα καὶ τύπους, ἀληθής, εἰς πλάγια δὲ καὶ σκόλια, ψευδής. Consideravimus autem ante hos positivos modos:

A + B non confunditur cum A + B,
A + B — — — A,
A + B — — — B,
A — — — B,

atqui hi ipsi paullo aliter definiti admittunt omnes errorem, et iidem sunt, de quibus Plato nunc iterum agit, sed aliter enumerantur, idque consulto puta, ut amat etiam alias fallere iucunde lectorem. Dixerat vero supra: *quod quis probe novit et sensu accurate percipit, non potest confundere cum alio quod probe novit et sensu percipit accurate,* nunc dicit: *quod quis novit et sensu percipit, potest confundere cum alio quod novit et sensu percipit,* scilicet si non accurata est cognitio vel perceptio, ut in obliquum permutentur imagines. Nam omittuntur nunc verba *ἔχειν τὸ μνημεῖον ἐν τῇ ψυχῇ κατὰ τὴν αἴσθησιν.* Rem sic explicat Plato: *Λείπεται τοίνυν τὰ ψευδῆ δοξάσαι ἐν τῷδε, ὅταν γιγνώσκων σὲ καὶ Θεόδωρον καὶ ἔχων ἐν ἐκείνῳ τῷ κηρίνῳ ὥσπερ δακτυλίων σφῷν ἀμφοῖν τὰ σημεῖα, διὰ μακροῦ καὶ μὴ ἱκανῶς ὁρῶν ἄμφω, προθυμηθῶ, τὸ οἰκεῖον ἑκατέρου σημεῖον ἀποδοὺς τῇ οἰκείᾳ ὄψει, ἐμβιβάσας προσαρμόσαι εἰς τὸ ἑαυτῆς ἴχνος, ἵνα γένηται ἀναγνώρισις, εἶτα τούτων ἀποτυχὼν καὶ ὥσπερ οἱ ἔμπαλιν ὑποδούμενοι παραλλάξας προσβάλω τὴν ἑκατέρου ὄψιν πρὸς τὸ ἀλλότριον σημεῖον κ. τ. λ.* Ut in hac explicatione perceptio sensuum non accurata ponitur, res eadem est si cognitio prior non accurata. Unde paullo post in repetitione rei omnino sic dicit: *Παρελείπετο δέ γέ που τὸ νῦν λεγόμενον, ἐν ᾧ δὴ φαμὲν τὴν ψευδῆ δόξαν γίγνεσθαι,*

τὸ ἄμφω γιγνώσκοντα καὶ ἄμφω ὁρῶντα ἤ τινα ἄλλην αἴσθησιν ἔχοντα ἀμφοῖν τὼ σημείω μὴ κατὰ τὴν αὐτοῦ αἴσθησιν ἑκάτερον ἔχειν, ἀλλ' οἷον τοξότην φαῦλον ἱέντα παραλλάξαι τοῦ σκοποῦ καὶ ἁμαρτεῖν. Postulat PLATO per totum locum ut lector attentus singula omnia inter se comparet. Atque hic *unus* modus est. Dixerat porro supra: *quod quis probe noverit et sensu percipiat accurate, non posse ab eo confundi cum alio quod noverit*, nunc dicit: *quod quis novit, potest confundere cum alio quod novit et sensu percipit*, scil. si non accurata est vel perceptio in hac parte, ut non respondeant sibi imagines, iterum omittens verba ἔχειν τὴν γνῶσιν κατὰ τὴν αἴσθησιν. Nam ubi sibi respondent, confusio fieri nequit, etiamsi obscura ponitur alterius rei in altera parte cognitio. Combinandi ratio ceteroquin eadem est, ut facile patet, nisi quod nunc inversum modum eiusdem generis posuit. Utamur literis: quod dictum est A + B non confundi cum A, alio sensu revera A + B confundi potest cum A, seu quod PLATO hic ponit, A cum A + B. Hic igitur *secundus* modus est. *Tertio loco* supra dictum fuit: *quod quis probe noverit et sensu percipiat accurate, non posse ab eo confundi cum alio quod sensu percipiat.* Sed huic modo nihil hic respondet apud PLATONEM, etsi quaeras, cur non *quod quis noverit, sensu* autem *non accurate percipiat, confundere possit cum alio quod et ipsum non percipiat accurate* — novi v. c. Theodorum, videns deinde e longinquo duos viros pro Theodoro fieri potest ut habeam eum qui non est — *aut etiam quod quis non recordetur accurate, confundere possit cum eo ex duobus obiectis licet clare sensu perceptis quod revera diversum* — non teneo v. c. accuratam imaginem Theaeteti ante visi, quodsi postea offertur oculis meis

cum alio simili iuveni, fieri potest ut hunc pro Theaeteto habeam. Videatur igitur excidisse hic modus post verba *αἰσθάνεται δέ*, conceptus ita: *ἤ, ὧν αἰσθάνεται, ὧν οἶδε καὶ αἰσθάνεται·* sed vix credimus propter ordinem enumerationis, quem philosophus sequitur. Tamen certum est errandi genus et minime rarum. Quid igitur? Num oblitus est Plato nunc combinare, quae paullo ante combinavit? Immo consulto omisit hunc modum, leviorem fortasse habens, et nunc nonnisi potiora discrimina breviter indicans. Nam ponitur etiam sic in una parte cognitio alicuius rei quaedam et sensuum perceptio: quodsi hae duae imagines sibi non respondent, omnino confusio fieri potest, sive in altera parte cognitio sit alius rei sive perceptio per sensus, de quo nunc disputamus. *Quarto* denique *loco* supra vidimus, *quod quis noverit confundi ab eo posse cum alio quod sensu percipiat, etiam ubi accurata cognitio sit et sensuum perceptio*, quare hic modus illic omissus est, ubi nonnisi impossibilia habebantur, et hoc potius legitur. Ac si addideris quod huius loci, posse etiam non accuratam esse nunc cognitionem nunc sensuum perceptionem, videbis quam multos errandi casus hic modus habeat. Iam complectamur singulis explicitis ultimam disputationis partem breviter sic: distinguuntur hi tres errandi modi ita, ut ponatur cognitio et perceptio sensuum in utraque parte, ponatur in alterutra, ponatur denique cognitio in una, sensuum vero perceptio in altera parte. Haec hactenus; dictum est de toto loco. Plato vero matheseos studio, quod colebat, ad huius methodi inventionem delatus videtur. — Ostendimus uno luculento exemplo e pluribus, dialecticam artem Platonis nondum per omnes partes explicatam esse ut fieri potest ac debet. Neque enim sufficit, ut vulgo fit in libris historiae philosophiae, eos solos locos inspici, ubi ipse

de dialectica loquitur, sed interpretatione opus est tali, quae cum sententiarum et verborum explicatione tractationem partium et locorum singulorum persequatur quam accuratissime, non solum summam dialogi cuiusque formam, atque ita etiam eos modos huius artis deprehendat et explanet omnes, quos usu tractat philosophus. Optamus hanc accuratiorem analysin Platonis causa, ceteroquin secus intelligi nolumus. Praestitit Platonis mirificum ingenium admirabilia pro temporum istorum ratione etiam in dialectica arte; neque vero eo aberret admiratio nostra, ut propemodum unicum disserendi magistrum eum habeamus, quemadmodum accidisse quibusdam videtur, et recentium philosophorum in explicatione difficillimarum quaestionum multiplicem usum et tot progressus in universa tractatione problematum philosophicorum ceterarumque disciplinarum parvi ducamus, Socraticae rationis suavitate deliniti. Immo multa et egregia etiam in hoc genere post Graecos recentium maxime temporum acumen docuit, quae ignorare nefas, estque omnino praeclara laus aetatis nostrae, quod cum rerum cognitione mirifice aucta etiam formalis disciplinarum tractatio multis modis facta est et fit in dies perfectior.

Vos autem, Commilitones, mementote quid vestrum sit in hoc literarum flore, et cum rursus largum scholarum apparatum vobis propositum videatis, id agite ut non solum res assequamini, quae tradentur, et memoriae imprimatis, sed etiam tractationis viam et rationem perspiciatis ubique et dispositionis ac demonstrationis modos, nec putate formae studio neglecto posse disciplinam qualemcunque recte disci.

P. P. in Acad. Georg. Aug. mens. Aug. anni cIↃIↃcccxxxvi.

PROOEMIUM
INDICIS SCHOLARUM
IN
ACADEMIA GEORGIA AUGUSTA
PER SEMESTRE AESTIVUM

A. MDCCCXXXVII

HABITARUM.

Cogitantibus nobis quid more maiorum indici huic publico Scholarum praemitteremus ex humanitatis studiis petitum; Commilitones, de *νόμοις ἀγράφοις*, qui a Graecis dicebantur, explicare venit in mentem; nam augusta fundamenta humanitatis quem non commoveant considerantem. Dicit Aristoteles Rhet. 1, 10, 2. *νόμος δ' ἐστὶν ὁ μὲν ἴδιος, ὁ δὲ κοινός· λέγω δὲ ἴδιον μὲν καθ' ὃν γεγραμμένον πολιτεύονται, κοινὸν δὲ ὅσα ἄγραφα παρὰ πᾶσιν ὁμολογεῖσθαι δοκεῖ.* Et ibid. c. 13, 2. *λέγω δὲ νόμον τὸν μὲν ἴδιον, τὸν δὲ κοινόν· ἴδιον μὲν τὸν ἑκάστοις ὡρισμένον πρὸς αὑτούς, καὶ τούτων τὸν μὲν ἄγραφον, τὸν δὲ γεγραμμένον, κοινὸν δὲ τὸν κατα φύσιν. ἐστὶ γὰρ ὃ μαντεύονταί τι πάντες φύσει κοινὸν δίκαιον καὶ ἄδικον, κἂν μηδεμία κοινωνία πρὸς ἀλλήλους ᾖ μηδὲ συνθήκη, οἷον καὶ ἡ Σοφοκλέους Ἀντιγόνη φαίνεται λέγουσα ὅτι δίκαιον ἀπει-*

ρημένον θάψαι τὸν Πολυνείκη, ὡς φύσει ὂν τοῦτο δίκαιον·

Οὐ γάρ τι νῦν γε κἀχθὲς ἀλλ' ἀεί ποτε
Ζῇ τοῦτο, κοὐδεὶς οἶδεν ἐξ ὅτου 'φάνη.

Apparet ex his duplici sensu ἀγράφους νόμους dici, de quo iam pluribus exponemus. Ac primum quidem ἄγραφα νόμιμα et ἄγραφοι νόμοι erant omnino ante scriptas leges instituta gentium et civitatium a maioribus tradita, puta caerimonias religionum, civitatis formam cum divisione populi in tribus, phratrias, gentes, ceterasque vitae civilis rationes et consuetudines, fueruntque in Graecia alia Doriensium, ut constat, alia Aeolensium, Ionum, Achaeorum, aliorum. Appellantur etiam simpliciter mores. Artemidor. Oneirocrit. IV, 2. τῶν δὲ νενομισμένων ... ἃ μὲν συνθέμενοι ἀλλήλοις οἱ ἄνθρωποι αὐτοὶ ἑαυτοῖς πράττουσι καὶ καλεῖται τὸ τοιοῦτον ἔθος, ἔστι δὲ ὡς ἡ φήμη λέγει, νόμος ἄγραφος· — κοινῇ μὲν οὖν ἑαυτοῖς ὁμολογήκασι μυστήρια καὶ τελετὰς καὶ πανηγύρεις καὶ ἀγῶνες καὶ στρατείαν καὶ γεωργίαν καὶ πόλεων συνοικήσεις καὶ γάμους καὶ παίδων ἀνατροφὰς καὶ ὅσα ἄλλα τούτοις ὅμοια· — ἄλλα δὲ ἄλλοις νόμιμα, σφέτερα δὲ κεῖται ἑκάστοις, φησὶν ὁ Πίνδαρος. Dio Chrysost. Orat. LXXVI, p. 648. R. ἔστι δὲ τὸ ἔθος γνώμη μὲν τῶν χρωμένων κοινή, νόμος δὲ ἄγραφος ἔθνους ἢ πόλεως, δίκαιον δὲ ἑκούσιον καὶ τοῦτο πᾶσιν ἀρέσκον, εὕρημα δὲ ἀνθρώπων οὐδενὸς ἀλλὰ βίου καὶ χρόνου. Sed fons et fundamentum morum gentis cuiusque omnium θεσμοὶ πάτριοι a Graecis habebantur, quae vox propria, ut constat, de institutis maiorum. Trahebant enim νόμιμα civitatium originem ex heroico tempore et credebantur nec communibus consiliis populi orta nec inscio eo,

sed ab auctoribus gentium heroibus posita et instituta, quaedam etiam ab ipsis diis, veluti Δωρικὰ νόμιμα dicuntur a Pindaro Pyth. I. τεθμοὶ Αἰγιμίου Δώριοι. Inde vero in morem et consuetudinem abierant, succreverantque ut fit per temporum decursum ex prioribus ducta alia atque alia instituta moresque similis normae, quae omnia uno verbo ἔθη civitatis aut gentis recte dici potuerunt. Interim accesserunt scriptae leges, et nata distinctio est scriptarum et non scriptarum legum, ex quo per Zaleucum ceterosque condi leges coeptae. Tunc magna pars ἀγράφων νομίμων in scriptas leges transiit: nam ut lacunas expleverunt legumlatores, quas auctior vitae civilis usus prodiderat, et mutarunt quae convenire tempori desierant, sic retinebant permulta ex patriis institutis, restituebant quae in desuetudinem abierant, ad claras formulas revocabant vaga, obscura, aut purgabant vitiis admixtis. Atque in Doricis civitatibus plerumque non magnum discrimen fuit, nominatim Spartae propemodum nihil differebant νόμοι a νομίμοις, plura mobilitas ingeniorum et perpetuae turbae novarunt apud alios, imprimisque exculta legumlatio Athenis fuit, ubi in tanta amplitudine urbis et omnium hominum frequentia, in tanta libertate democratiae vita civilis multis legibus opus habebat: tamen etiam hic ubi quid erat antiquorum non scriptorum institutorum, videas scriptores lubenter provocare ad harum rerum sanctimoniam. Cuius generis imprimis sunt τὰ ἱερὰ καὶ ὅσια, ius sacrum ad deos mortuosque pertinens, de quo respondebant ἐξηγηταὶ τῶν πατρίων: cf. Müllerum ad Aeschyl. Eumenid. p. 162. Iuvat v. c. afferre Lysiam adv. Andocid. p. 104, §. 10. τὸν Περικλέα ποτέ φασι παραινέσαι ὑμῖν περὶ τῶν ἀσεβούντων, μὴ μόνον χρῆσθαι τοῖς

γεγραμμένοις νόμοις περὶ αὐτῶν ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγράφοις, καθ' οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται, οὓς οὐδείς πω κύριος ἐγένετο καθελεῖν οὐδὲ ἐτόλμησεν ἀντειπεῖν οὐδὲ αὐτὸν τὸν θέντα ἴσασιν. Ac quoties usurpantur illa κατὰ τὰ πάτρια θύειν, εὐχὰς εὔχεσθαι, τὰ νομιζόμενα ποιεῖν. Adde porro Areopagi ἄγραφα νόμιμα, cf. Demosth. adv. Aristocrat. p. 643. Alia tamen res fuisse videtur in iudiciis populi et aliis partibus reipublicae. Primum enim etiam antea exstitisse videtur lex, quae post ἀναρχίαν cum restituta democratia legum delectus haberetur, et quas servari placeret, denuo literis consignarent, reliquas abrogarent, decreta est secundum Andocidem de Myster. p. 11, §. 86 seqq. ἀγράφῳ δὲ νόμῳ τὰς ἀρχὰς μὴ χρῆσθαι μηδὲ περὶ ἑνός, nam haec ad cohibendam magistratuum potentiam pertinebat, quod non videtur animadvertisse Platnerus in libr. d. iud. et causs. Athen. 1, p. 86. Porro certum est iudices iurasse se secundum leges scriptas iudicaturos, ubi autem nulla lex esset, iustissimam sententiam amplexuros (περὶ ὧν ἂν νόμοι μὴ ὦσιν, τῇ δικαιοτάτῃ κρίνειν), nec de consuetudinibus non scriptis sermo fuit in iureiurando. Etiam quae Aristoteles Rhet. 1, 15. oratoribus suadet, quibus γνώμην ἀρίστην iudicibus commendent, non sunt hinc petita. Omnino iudicabant iudices sic ut sibimet ipsis videbatur, nec respiciebant ad praecedentium iudiciorum sententias, cf. Demosth. adv. Aristocrat. p. 653. Postremo adde Meierum in libro de bonis damnatorum p. VI seq. Atque haec hactenus. — Verum enim vero dicuntur ἄγραφοι νόμοι porro etiam omnino leges recti, boni, iusti, aequi, communi hominum naturae insitae et apud omnes homines, apud deos hominesque ratae. Hoc sensu saepe

opponitur ὁ γεγραμμένος νόμος τῷ κοινῷ, τῷ κοινῷ πάντων ἀνθρώπων, veluti ap. Demosth. adv. Aristocrat. p. 639., ap. Aristot. Rhet. 1, 14. Est idem τὸ φύσει δίκαιον saepe dictum, sive ὁ τῆς φύσεως νόμος ap. Dion. Chrysostom. Orat. LXXX. p. 438. R. Praeclare vero de eo Empedocles apud Aristot. Rhet. 1, 13 dicit:

Ἀλλὰ τὸ μὲν πάντων νόμιμον διά τ' εὐρυμέδοντος
Αἰθέρος ἠνεκέως τέταται διά τ' ἀπλέτου αὖ γῆς,

nec minus magnifice Sophocles in Oed. Reg. v. 855 seqq. εἴ μοι ξυνείη φέροντι Μοῖρα τὰν εὔσεπτον ἁγνείαν λόγων Ἔργων τε πάντων, ὧν νόμοι πρόκεινται Ὑψίποδες οὐρανίαν Δι' αἰθέρα τεκνωθέντες, ὧν Ὄλυμπος Πατὴρ μόνος οὐδέ νιν θνατὰ φύσις ἀνέρων ἔτικτεν, οὐδὲ μή ποτε λάθα κατακοιμάσῃ· Μέγας ἐν τούτοις θεὸς οὐδὲ γεράσκει. Sed consideremus rem paullo propius. Primum igitur a diis positae hae leges sunt neque humanae originis habentur; deinde non intus tantum in animis insident, sed expressae habentur in societate hominum, in vita populorum, νομίζονται παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις. Unde porro sequitur non subtiliora et minora momenta iusti rectique hic posse exspectari, qualia progressa cultura hominum, iurisprudentia, philosophia invenit et distinxit, sed primaria et simpliciora praecepta et leges, quorum maxime clarum sensum consecuti essent populi, cum sint fundamenta humanitatis et societatis civilis bene ordinatae. Nec minus denique certum quod Graeci τὸ φύσει δίκαιον dicunt non posse comparari cum eo, quod a recentioribus conditum est, iure naturae; neque enim separarunt Graeci ius et iustitiam a reliqua virtute. Videamus nunc exempla. Xenoph. Memorab. IV, 4, 19 seqq. ἀγράφους δέ τινας οἶσθα, ἔφη, ὦ Ἱππία, νόμους; Τούς γ' ἐν πάσῃ,

ἔφη, χώρᾳ κατὰ ταὐτὰ νομιζομένους. Ἔχοις ἂν οὖν εἰπεῖν ὅτι οἱ ἄνθρωποι αὐτοὺς ἔθεντο; — Ἐγὼ μὲν ἔφη, θεοὺς οἶμαι τοὺς νόμους τούτους τοῖς ἀνθρώποις θεῖναι. Καὶ γὰρ παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις πρῶτον νομίζεται τοὺς θεοὺς σέβειν. Οὐκοῦν καὶ γονέας τιμᾶν πανταχοῦ νομίζεται; Καὶ τοῦτο, ἔφη. Οὐκοῦν καὶ μήτε γονέας παισὶ μίγνυσθαι μήτε παῖδας γονεῦσιν; — — Τί δέ; τοὺς εὖ ποιοῦντας ἀντευεργετεῖν οὐ πανταχοῦ νόμιμόν ἐστι; Primum igitur pietatem erga deos affert Xenophon, deinde erga parentes. Nempe hae maximae leges et primae omnium visae sunt Graecis, θεούς τε τιμᾶν τούς τε θρέψαντας γονεῖς, ut Euripidis versu utamur Fragm. Antiop. 42., et multis in locis prae aliis omnibus memorantur. Praeceptae erant a Triptolemo, cf. Porphyr. de Abstin. IV, 22. et traditae in ὑποθήκαις Χείρωνος, quibus utitur Pindarus Pyth. VI. Memorat easdem Aeschyl. Suppl. 710. aliique. Sed in pietate erga deos porro inest etiam illud τὸ κατ' ἄνθρωπον φρονεῖν, h. e. ut ne superbiat homo prospera fortuna viribusve suis et insolentius se gerat adversus deos hominesque. Δυσσεβίας ὕβρις τέκος, Aeschyl. Eumenid. 526. Quot fabulis, quot dictis poetarum et ceterorum scriptorum inculcata haec lex est, quoties poenis deorum confirmata. Pietatem vero erga parentes quod attinet, additur aliis in locis etiam reverentia seniorum et natu maiorum, ut ap. Polyb. VI, 4. θεοὺς σέβεσθαι, γονεῖς θεραπεύειν, πρεσβυτέρους αἰδεῖσθαι, ap. Demosth. adv. Aristog. A. p. 776. ἡ πρὸς τοὺς γονέας καὶ τοὺς πρεσβυτέρους παρὰ τῶν νέων αἰσχύνη, ac pulcherrimum exemplum huius σωφροσύνης iam apud Homerum exstat in Telemacho expressum. Est enim maxime naturalis lex mo-

destia aetatis iuniorum. Ut ad Xenophontem revertamur, quod hic porro commemorat καὶ μήτε γονέας παισὶ μίγνυσθαι μήτε παῖδας γονεῦσι, cui non in mentem venit Sophoclis Oedipus Rex? Nunc autem quid prius memoremus sanctissimo mortuorum cultu, quem inter ἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα esse Sophoclis Antigona tam luculenter docet, ad quam fabulam etiam Aristoteles respicit loco supra adscripto. Hinc LYCURGUS adv. Leocratem p. 160, §. 97. complectens gravia crimina huius hominis dicit: τοὺς μὲν γὰρ θεοὺς τὰς πατρίους τιμὰς ἀπεστέρηκε, τοὺς δὲ γονεῖς τοῖς πολεμίοις ἐγκατέλιπε, τοὺς δὲ τετελευτηκότας τῶν νομίμων οὐκ εἴασε τυχεῖν. Constat porro ius antiquum supplicum et hospitum a Iove profectum, tam illud sanctum, ut una cum pietate erga parentes ab Eumenidibus praecipiatur ap. AESCHYL. Eumenid. v. 533. Propria hic erat vox αἰδεῖσθαι, debetur αἰδὼς hospiti et supplici. Sed omnino etiam βοηθητικὸν εἶναι τοῖς φίλοις et similia ARISTOT. Rhet. I, 13, 5. in ἄγραφα δίκαια refert. Unde ὄνειδος existit ei qui non facit, etsi scripta lex non iubeat. Post haec ut ad alia veniamus, de possessione et dominio quae primaria lex est, ne tibi arroges et eripias alteri quod tuum non sit, ea significatur in Orat. de Haloneso p. 81. his verbis: παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις ὁμολογεῖται δίκαιον εἶναι ἑκατέρους ἔχειν τὰ ἑαυτῶν. Adde ex alio loco adv. Aristocrat. p. 639. licere defendere sua et repellere eum qui vim inferat: οὐ δεινὸν καὶ φανερῶς παρανόμον οὐ μόνον παρὰ τὸν γεγραμμένον νόμον ἀλλὰ καὶ παρὰ τὸν κοινὸν ἁπάντων ἀνθρώπων, τὸν ἄγοντα καὶ φέροντα τἀμὰ ἐν πολεμίου μοίρᾳ μὴ ἐξεῖναι ἐμοὶ ἀμύνασθαι. Turbarunt doctrinam de iure naturae sed sine successu

sophistae, ius valentioris praedicantes naturale esse, de quo ex Platonis Gorgia, primo libro de Republica aliisque locis constat. In iure criminali nullum sanctius officium apud antiquos populos fuisse notum est parricidii ultione, quam religio a consanguineis postulabat, vid. Müllerum ad Aeschyl. Eumenid. p. 126 seqq. Generatim vero ad ius criminale pertinet vetustum dictum, qui fecit, luere debet, *δράσαντι παθεῖν, τριγέρων μῦθος τάδε φωνεῖ*, Aeschyl. Choeph. 310. ubi cf. Blomfield. alios locos afferentem. Ac primum quidem ius talionis — *τὸ Ῥαδαμάνθυος δίκαιον* Aristot. Eth. ad Nicom. V, 5. usurpabatur, vide v. c. Locros ap. Demosth. adv. Timocrat. 744., quemadmodum omnino magna severitas antiquiorum legumlatorum fuit, qui *ὁμοίως ἐπὶ πᾶσι καὶ τοῖς ἐλαχίστοις παρανομήμασι θάνατον ὥρισαν εἶναι τὴν ζημίαν* reipublicae causa, cf. Lycurg. adv. Leocrat. p. 156, §. 65. Donec postea melius intellectum est, quid recta ratio iustitiae postulet. Tenendum vero hic etiam est discrimen inter *ἀδικήματα, ἁμαρτήματα, ἀτυχήματα*, quod Demosthenes de Coron. p. 317. ab ipsa natura dicit *ἀγράφοις νόμοις* praecipi; quemadmodum etiam Aristot. Rhet. I, 13, 5. Atque hic ibidem porro exponit *ἐπιείκειαν, τὸ ἐπιεικές*, aequitatem, aequum et bonum, esse *τοῦ ἀγράφου δικαίου*, et ubique legibus scriptis vel deficientibus vel indefinitius loquentibus succurrere debere, ne iniustae poenae decernantur. Post haec ultimo denique loco monemus, quod per se patet, etiam *τὸ χάριν ἔχειν τῷ ποιήσαντι εὖ καὶ ἀντευποιεῖν τὸν εὖ ποιήσαντα* esse iustitiae *ἀγράφοις νόμοις* praeceptae, ut Aristoteles observat Rhet. I, 13, 5. et Xenophontem quoque supra docere vidimus. Adde Demosth. adv. Lept. p. 469.

Haec hactenus. Satis apparet ex his exemplis, quales intelligantur a Graecis κοινοὶ νόμοι ἄγραφοι, et quam late pateat hoc quod dicunt τὸ φύσει δίκαιον, officia erga deos hominesque complectens. Atque, ut redeamus ad superiora, cum sint generaliores hae leges, primum quidem multis modis insunt et subsunt ἰδίοις νομίμοις ἀγράφοις gentium; habetque bene civitas, ubi plane abierunt in mores hominum; sed ἴδια νόμιμα multa continent, quae non sunt in κοινοῖς. Deinde etiam in scriptas leges recepta sunt praecepta horum ἀγράφων νόμων plurima, ut per se patet; πάντες οἱ ἀνθρώπινοὶ νόμοι τρέφονται ὑπὸ τοῦ θείου νόμου, dixit Heraclitus. Sed non omnes insunt in scriptis, veluti quod in morem abiit, non lege vetatur, γυμνὸν μὴ πορεύεσθαι εἰς τὴν ἀγοράν ap. Diog. Laert. III, 86. (cum quo confer aliud Platonis praeceptum de pudore d. legg. VIII, 841.), nec τὸ ἀντευεργετεῖν τὸν εὖ ποιήσαντα, quam laudem Athenienses sibi imprimis vindicabant, praecipitur vulgo scriptis legibus, alia. At in ἔθεσιν hominum deprehenduntur omnes κοινοὶ νόμοι; omninoque si quaeris quid commune sit omnium νόμων ἀγράφων sive κοινῶν sive ἰδίων, respondemus non in scriptis legibus, at in moribus inveniri omnes, etsi non ubique pariter vigeant communes humanitatis leges. Atheniensibus vero Pericles apud Thucyd. II, 37. ἀκρόασιν τῶν νόμων tribuens addit: καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι τε ἐπ' ὠφελείᾳ τῶν ἀδικουμένων κεῖνται, καὶ ὅσοι ἄγραφοι ὄντες αἰσχύνην ὁμολογουμένην φέρουσιν.

Maximus Tyrius philosophus Platonicus in Dissert. XII. νοῦν tanquam ἄγραφον νόμον praedicat, sapien-

tiae sedem. Agite igitur Commilitones, utimini opportunitate oblata donec tempus est, et imbuite vos optimarum rerum accurata cognitione magnanimisque sensibus: habebitis ἄγραφον νόμον in vobis, sine quo non licet patriae servire luculenter.

P. P. in Acad. Georg. Aug. mens. Febr. anni cIↃIↃcccxxxvii.

PROOEMIUM
INDICIS SCHOLARUM
IN
ACADEMIA GEORGIA AUGUSTA
PER SEMESTRE HIBERNUM
A. cIↄIↄCCCXXXVII — cIↄIↄCCCXXXVIII

HABITARUM.

Notum est proverbium, Commilitones, *non scholae sed vitae discendum*, quod multi homines tam planum et sine controversia verum habent, ut nihil rectius studiosis literarum iuvenibus praecipi posse putent. Ac videntur sibi ad claras auctoritates provocare posse. Sic a Xenophonte traditur Socrates olim Athenis contempsisse quidquid scientiae ad vitae domesticae et civilis usum non videretur necessarium, et hortatus esse iuvenes ut talibus rebus abstinerent. Vid. *Memorabil.* IV, 7, 2. *ἐδίδασκε δὲ καὶ μέχρι ὅτου δέοι ἔμπειρον εἶναι ἑκάστου πράγματος τὸν ὀρθῶς πεπαιδευμένον. Αὐτίκα γεωμετρίαν μέχρι μὲν τούτου ἔφη δεῖν μανθάνειν, ἕως ἵκανός τις γένοιτο, εἴ ποτε δεήσειε, γῆν μέτρῳ ὀρθῶς ἢ παραλαβεῖν ἢ παραδοῦναι ἢ διανεῖμαι ἢ ἔργον ἀποδείξασθαι. οὕτω δὲ τοῦτο ῥᾴ-*

διον εἶναι μαθεῖν, ὥστε τὸν προςέχοντα τὸν νοῦν τῇ μετρήσει ἅμα τήν τε γῆν ὁπόση ἐστὶν εἰδέναι καὶ ὡς μετρεῖται ἐπιστάμενον ἀπιέναι. Τὸ δὲ μέχρι τῶν δυςξυνέτων διαγραμμάτων γεωμετρίαν μανθάνειν ἀπεδοκίμαζεν· ὅτι μὲν γὰρ ὠφελοίη ταῦτα οὐκ ἔφη ὁρᾶν· καίτοι οὐκ ἄπειρός γε αὐτῶν ἦν κ. τ. λ. Nempe cum primum mathesis, physica, rhetorica Athenas venissent, visa sunt haec studia plerisque contraria et damnosa disciplinae publicae moribusque, quemadmodum ex Aristophane constat; Socrates autem cum ethicae philosophiae primum locum assignaret ut postea Plato, hoc maxime voluisse videtur, ne alia studiosius tractarentur, antequam ethicae notiones diu neglectae explicatae essent accuratius, ac credibile est, ut ante omnia ad ethicarum rerum studium commoveret animos, saepe severius ab eo contra cetera genera disputatum, quae sophistarum frivola ostentatio suspecta reddiderat. Unde postea Xenophon minus intellecta re narrat ad vulgarem vitae usum omnia revocasse Socratem, cum vera ratio Socraticae philosophiae, quantum eam novimus, per se minime contraria esset altiori rerum indagationi, docente etiam Platonis philosophia, qui maxime genuinus discipulus Socratis. Ac de matheseos studio aliisque rebus vel Isocrates περὶ ἀντιδόσεως §. 261 seqq. consideratius iudicat. Sed intellexerunt Socratem alii aliter discipulorum, ut fit, pro ingenii captu et propensione naturae. Sic longius etiam progressi qui voluptate summum bonum definiebant, plerumque omnem praeter philosophiam suam contemnebant doctrinam tanquam inutilem ad beate vivendum, cuius partem tamen reliquit Xenophon. Nimirum ubi non per se laudatur scientia, sed propter usum quem

habent in eo, quod summum bonum dicas, necessario vel restringitur vel tollitur pro ratione istius boni, et contemnitur quidquid non videtur eo conducere. Similiter tamen hodie multi iuvenes in universitatibus literariis proprio motu animi aut consiliis parum prudentibus impulsi studia sua temere angustis finibus includunt propter illa quae unice laudant vitae civilis munera, quibus solis omnia definiunt tanquam summo et unico bono, quo tendere debeant. Sunt enim qui nec matheseos nisi perpauca discant, quae ad vitae usum sufficiant, nec philosophiae quidquam praeter logicam, scilicet ignari eorum, quae inde a Platonis egregiis disputationibus in libris de Republica toties dicta sunt de praestantia harum disciplinarum. Verum nec historiae nisi pauca attingunt nec linguarum antiquarum studium ultra quam in gymnasiis didicerunt continuant, quid enim etiam haec ad vitam? In quo quanto aliter iudicabat Cicero, qui in oratione pro Archia poeta dicit: *Quam multas nobis imagines non solum ad intuendum verum etiam ad imitandum fortissimorum virorum expressas scriptores et Graeci et Latini reliquerunt, quas ego mihi semper in administranda republica proponens animum et mentem meam ipsa cogitatione hominum excellentium conformabam.* Cum igitur isti tam multas alias negligant disciplinas, at quod sibi elegerunt studiorum genus, credas diligenter et accurate ab iis tractari; sed saepe ne hoc quidem fit. Nam quid doctiores partes theologiae, inquiunt, quid antiquitates iuris ad usum hodiernum vitae conferunt, aliaque similia in aliis generibus? Quare talia aut non tractant aut inviti. Nempe etiam minus discerent quam discunt, si aliter ad honores civiles perveniri posset. Ita vero fit ut ne ei quidem munerum generi, cui se

destinarunt, plane pares evadant, maioribus autem rebus gerendis, ubi patria talibus opus habeat officiis, omnino sint impares, cum nec doctrinam idoneam et ingenium accurato studio subactum afferant, nec sensus generosiores, quales sunt liberalius excultorum hominum. Videtis, Commilitones, quo deducere possit istud, de quo disputamus, verbum, si quis temere ei pareat. Nimirum ubicunque literarum studia non propter se ipsa diliguntur et coluntur, sed unice propter alium finem externum, perit divina eorum vis, neque incenditur ad maiora animus, sed torpescit et vilescit magis magisque ultra vulgaria sapere nolens. Est enim haec ratio artium et literarum, ut ei tantum penetralia sua aperiant, qui sincere eas colat et rite adeat Musarum templa, inscios vero et rudes relinquant, a quibus βαναύσων τεχνῶν in modum tractentur. Quanto melius generosioris indolis iuvenes, qui quae plerisque eximia et praeclara videntur, parva ducentes prae sapientia, summo bono, non aliter amplectuntur quod sibi elegerunt studiorum genus quam sincero scientiae amore ducti, simul vero etiam ex reliqua disciplina liberali cupide addiscunt, quae ad mentem plane conformandam et ab omni parte ornandam pertineant. Neque enim postquam academiam reliquerint, deponere volunt pulchrum morem juventutis, sed etiam quid postea vacuis horis tenere animum possit et erigere, anquirunt ut secum auferant. Nam vitae civilis munera neque aetatum sunt neque temporum omnium neque locorum, artium vero et literarum studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt fo-

ris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Igitur per reliquam vitam, ubi officii publici muneribus satisfactum, quantum ad requiem animi et corporis conceditur temporum, cum alii aliis voluptatibus totum tribuant, ipsi partem horarum ad haec studia recolenda sumunt, lectione scriptorum clarorum et contemplatione maximarum rerum recreantes, locupletantes, erigentes animum, nimirum dum a negotiis ad otium, ab otio ad negotia convertuntur et vel in actione vel in cognitionis studio versantur, egregie conservaturi genuinum vigorem mentis divinis humanisque rebus pariter intentum. In quo quis non simul magna cum voluptate excellentium in antiquitate virorum recordatur, cum requiescebant a reipublicae muneribus? Veluti servata nobis est a CICERONE in principio libri tertii de Officiis magnifica vox Publii Scipionis Africani maioris dicere soliti, *nunquam se minus otiosum esse, quam cum otiosus, nec minus solum, quam cum solus esset.* Audebitne etiamnum aliquis dicere non esse scholae discendum, non esse literis per se operam dandam, quod omni tempore in otio factum, unde ipsum quoque nomen *schola?* Bona verba quaeso. Sic est mutandum in melius perversum proverbium ut dicatur, *vitae et scholae, scholae et vitae esse discendum.*

Scripsimus haec, Commilitones, ut caveatis, quemadmodum faciunt plerique vestrum, etiam in posterum ab errore vulgari vobis et literis pariter damnoso. Videbitis mox undique convenire ad sacra saecularia universitatis celebranda, qui olim in hac Musarum sede perennem amorem literarum hauserunt ad om-

nem reliquam vitam ornandam: agite, date operam ut quantum in vobis sit, etiam in posterum maneat apud nos verus honos suus doctrinae studiis; neque universitati gratias poteritis aliter referre maiores, nec vestrae saluti prospicere melius.

P. P. in Acad. Georg. Aug. mens. Augusto anni cIↃIↃCCCXXXVII.

Templum refulget magnifice novum
Musis paratum munere regio,
Longeque lateque urbs repletur
Hospitibus strepituque laeto.

Favete linguis: splendida rituum
Sacrorum adornat festa GEORGIA
AUGUSTA, solennesque grates
Pompaque magna Deo parantur.

Orbes per altum sol decies decem
Exegit, ex quo regia Principis
Doctis Camenis haec Secundi
Condidit otia mens GEORGI.

Gentes stupebant; scilicet haud secus
Cum luna crescit, viribus integris
Mox fulget, effunditque late
Lumina regna per ampla coeli:

Munchhusius nam tunc aderat simul,
Qui sustinebat res valida manu,
Fundator et servator aeque
Strenuus a domino secundus.

Quo mens rapis? Nil laude Dei prius
Scito, penes quem est principium omnium

Finisque rerum, quo iubente
Erigitur quod adest caditve.

Centum per annos salva GEORGIA
Durat potenti praesidio tuo,
Per teque in Europae secundis
Temporibus miserisque luxit.

Maius Deo nil, proxima sed tamen
Terras gubernat regia dignitas:
Quidquam est quod obscurare possit
Mitia sceptra animique laudem

Tui paterni, sol habitabilis
Qua lustrat oras, optime principum,
Cum vita staret, filiorum
Inclite tot genitor GEORGI?

En laeta dulci panditur otio
Doctrina, monstratque omne decus suum,
Ut cum per auras huc et illuc
Brachia libera fundit arbos,

Viditque prolem Principis ipsius
Tunc regiis missam e penetralibus
Britanniae oris ab superbis
Lina venire suas ad undas.

Laudes virorum quis canat omnium,
Virtute qui, qui viribus ingeni
Scientia ornatique vasta
Egregium hic meruere nomen.

Hallere, nemo cui similis fuit,
Boehmere, Moshemi, o venerabiles,

Vos estne, vel SPITTLERE, qui te,
Teque tuosque hilares lepores,

Facunde LICHTENBERGE, vel asperum
KAESTNERI acumen nesciat? Omnium
Sed nil quod esset maius, HEYNI,
Nomine fata tuo tulerunt,

Nullum recusans qui genus offici,
Illustribus cum BRANDESIIS tuis
GEORGIAE ornamenta, laudes
Persequeris studio tenaci,

Dum quidquid artis Graecia tradidit,
Quidquid Latino robore creverat,
Lustrare gestis mente vasta,
Praeteriensque nihil superbus,

Natus profecto scire vias novas,
Sed si boni quid iunior egerat,
Gaudere promptusque adiuvare
Consiliis opibusque doctis.

Vivant Homeri, vivite Pindari
Graves Camenae, vivite Virgili,
Semperque, ut HEYNI te docente,
Floreat his studiis iuventus.

Damnosa quid non atteruit dies?
Vitam virorum mors rapit, et gravi
Germaniae ipsius vetustum
Corruit imperium ruina:

At non suorum deseruit fidem
Regnumque avitum restituit throni

Haeres paterni gloriosus,
Ipseque postmodo visit urbem.

Omitte belli ferrea proelia,
Gentesque motas sedibus undique,
Germaniae infestum tyrannum
Exitio merito daturas,

Quid pace dices dulcius aurea,
Cum rura cultu frugifero nitent,
Meantque per terras, per aequor
Divitiae manuum solique,

Cum iura legum per populos vigent,
Ordoque rectus continuit nefas,
Artesque laeto flore vitam
Ingenuae decorant fugacem?

Pacem tueri, dulcia munera
Augere pacis, laus fuit haec Tua,
Auguste GUILELMI, paternae
Tu bonitatis imago sancta,

Summos et imos qui patriae Tuo
Cives ferebas pectore; nec Tibi
Vitae vel extremis diebus
Vivere sed populis volebas.

Rex, nunc quiescens sedibus in piis,
Haec sacra fausto respice lumine,
Haec templa, in aeternum colende
Grande decus columenque nobis.

O literarum lumen et artium,
Laus summa mentis, fons sacer a Deo

Delate, quo nutrita floret
Vis animi generosa quaevis,

Et sensus omnis purior exstitit,
Vis consili expers imperiis gravis,
Sed te quis ausis heu nefandis
Implicuit furialis error?

Odi profanum vulgus et arceo,
Vos lene, Musae, consilium datis
Vesterque mos odisse vires
Omne nefas animo moventes.

Quam pulchra mundi fabrica, conspicis,
Legesque fixas sideribus poli,
Quas impetum antiqui ferocem
Sustinuisse ferunt Gigantum:

Sic Musa condit mentibus ordinem,
Sic artium vis et sapientiae
Doctrina placans nationes
Eunomiae decus indit orbi.

Stato perennis regibus omnibus
Regum ministrisque egregiis honos
Et nunc et olim, literarum
Clara sacraria qui tuentur.

Lux festa lucet, pectine fortius
Chordae movendae; sume superbiam
Virtute quaesitam et virenti
Cinge GEORGIA fronde crinem.

Late per orbem fama volat sacri
Felicis: adsunt nomina maxima

Coram virorum, gratulatur
Patria vox ubicunque vivit,

Votisque faustis prosequitur tuas
Laudes, quid? en te regia Principum
Commota maiestas et ipsa
Numine Pieridum salutat.

Vos ite laeti tam celebres dies:
Salvete quotquot cernimus hospites,
Salvete cives nuper, olim
Alma GEORGIA quos fovebat.

Manesque, si hic vos attigerit sonus,
Nostra evocanto carmina, PLANCKIUM,
EICHHORNIUM, et quotquot fuistis,
Ominibus, precibus favete.

Sed qui, Deus, per te est dominus novus
Praesens ut adsit nunc populo datus
ERNESTUS AUGUSTUS fideli,
Huic, Pater, optima comprecamur,

Ut gente regum magnanima satus
Ornare possit laude nova thronum,
Et regium aeternare nomen
Magnificis meritis in aevum,

Deinceps precamur sis patriae bonus
Felixque magno numine, denique
GEORGIAM AUGUSTAM tuere,
Amplifica meliusque semper.

VORLESUNG

UEBER DIE ANORDNUNG DER OLYMPISCHEN SPIELE

IN DER KOENIGL. SOCIETAET DER WISSENSCHAFTEN.

AUS DEN GOETTINGISCHEN GELEHRTEN ANZEIGEN VON 1833. 78. 79. STÜCK.

In der öffentlichen Sitzung vom 4. May hörte die Königl. Societät eine Abhandlung des Hrn. Hofrath Dissen an, über die Festordnung der Olympischen Wettkämpfe, *de ordine certaminum Olympicorum per quinque dies*. Die Frage, wie ein so grosses Nationalfest der Hellenen im Allgemeinen angeordnet gewesen, hat wohl ein sehr natürliches Interesse und bedarf keiner Entschuldigung. Der Verfasser gegenwärtiger Abhandlung glaubte aus mehreren bestimmten Datis über den Kosmos dieses Agon und aus sonst überlieferten agonistischen Verhältnissen eine deutlichere Lösung versuchen zu können, und hatte dieselbe in einem kleinen Excurs zu seiner Ausgabe des Pindar kürzlich angegeben, wogegen zuerst Hr. Hermann in der Recension dieses Pindar sich erklärte, ohne jedoch, wie schon

damals ersichtlich, tiefer einzudringen; und neuerdings hat Hr. Meier in einer Abhandlung über die Olympischen Spiele in der Hallischen Encyclopädie ebenfalls eine andere Meinung aufgestellt. Diess bewog den Vf. auch seinerseits die Sache einer abermahligen Prüfung zu unterwerfen, um zu sehen, ob durch die Einwendungen, Auslegungen und eigenen Versuche genannter Philologen wirklich etwas besseres gewonnen worden oder nicht, und nachdem er glaubt sich von der Unzulänglichkeit derselben überzeugt zu haben, bemüht er sich nunmehro in gegenwärtiger Commentation seine Meinung möglichst entwickelt und begründet darzulegen, indem er die bezüglichen Stellen der Alten umständlich erörtert, die entgegen gesetzten Meinungen in allen Puncten prüft, und sonst benutzt was die Combination anderer einschlägigen Umstände darbieten kann. Dabei wird im Eingange auch über die Art solcher Untersuchungen überhaupt gesprochen, und der Gang und die Methode dieser Abhandlung gezeigt und vertheidigt. Wir geben jetzt einen Abriss des Inhalts. Alle Notizen von agonistischen Dingen zusammen genommen lehren, dass die Wettkämpfe der Hellenen nicht gesetzlos sondern nach bestimmten Begriffen angeordnet waren, und jeder Zeit gefällige Folgen darstellten. In Olympia waren ohne Zweifel uralt der Lauf, die Kämpfe des Sprunges, Wurfspiess- und Discuswerfens, das Ringen, der Faustkampf und das Wagenrennen, denn alle diese sind schon homerisch, und dass man siebenzehn Olympiaden den Lauf hier allein geübt, der nirgends allein war, muss unglaublich finden wer sich der natürlichen historischen Anschauung dieser Dinge ohne Klügeln überlassen will. Ausserdem wird namentlich

das frühe Daseyn der Pferdekämpfe in Olympia auch durch andere Umstände gewiss. Die Eleer hatten die Leitung der Spiele, bekannt aber ist schon aus Homer die Vortrefflichkeit der Pferdeweiden von Elis und berühmt geblieben zu allen Zeiten, und Pferderennen, wenn nicht in Olympia doch in Elis, beweiset die Stelle der Ilias im elften Buche von dem zum Wettkampfe um einen Dreifuss von Neleus gesendeten Viergespann, welches Augias König der Eleer zurück hielt. In Olympia selbst aber ist einheimisch die bekannte Fabel von Pelops und Hippodamia, welche sich an den Cultus der Demeter Chamyne anschloss und desshalb nicht erst nach Ol. 25 entstanden seyn kann, wie gemeint worden, und die Olympischen Spiele selbst galten zugleich als Leichenspiele des Pelops, dessen Grab in der Altis war. So war denn das Pferderennen in Olympia stets von besonderer Wichtigkeit, und zog sich, wie wir sehen werden, durch das ganze Fest hin. Zu den genannten ältern Kämpfen kam aber nun ferner hinzu das Pentathlon, der Fünfkampf, welcher die früheren leichten Uebungen des Sprunges, des Wurfspiess- und Discuswerfens in sich aufnahm, und das Pankration, und damit war die Reihe der Hauptgattungen geschlossen; alle folgenden Erweiterungen waren nur Unterarten. Die wahre Folge war nun diese: δρόμος, πάλη, πυγμή, ἅρματα, πένταθλον, παγκράτιον, und dieser Punct wird zuerst umständlich erörtert. Die ursprüngliche Stellung des Pankration hinter dem Pentathlon und Pferderennen ist aus der Hauptstelle des Pausanias gewiss, die Folge der übrigen fünf aber aus Pindar klar, dessen Darstellung aber auch durch alles übrige bestätigt wird. Was den Pindar anlangt, so rechtfer-

tigt der Vf. zuvörderst im Allgemeinen den Gebrauch dieser Autorität, und zeigt in Beziehung auf das elfte Olympische Gedicht, worin jene Reihenfolge vorkommt, noch besonders, dass der Dichter darin die wirklich vorhandenen Einrichtungen Olympias in die mythische Zeit versetze, um sie dadurch zu verherrlichen, und so auch die Folge der Kämpfe, die keinesweges an allen andern Orten so dieselbe war, nach Olympischer Weise geordnet habe. Dasselbe kann aber auch auf andere Art dargethan werden, also: Der Lauf am ersten Spieltage steht völlig fest, auf diesen folgen aber nothwendig das Ringen und der Faustkampf nach eben so bekanntem agonistischen Gebrauch; man hatte entweder diese Folge der drei oder die umgekehrte, Faustkampf, Ringen, Lauf, welche namentlich in der heroischen Zeit vorkommt. Was dann ferner den Pferdelauf und das Pentathlon am ersten Tage anlangt, also an demselben wo die drei eben genannten Gattungen vorkamen, so ergibt sich diese Sache mit Sicherheit aus der bekannten Stelle in Xenophons Griechischer Geschichte, wo der Streit der Eleer gegen die Pisaten und Arcadier wegen der Agonothesie in der hundert und vierten Olympia erzählt wird, und die Eleer mit Gewalt Olympia einzunehmen ankommen, nicht etwa post festum am letzten Tage zu Ende aller Spiele, wie ganz falsch angenommen wird, sondern wie es sich in einem Streit über die Agonothesie gebührt, am ersten Tage. Ausserdem wird dieselbe Stellung auch noch aus einem andern Gedicht Pindars und aus Pausanias gewiss, wovon nachher mehr. Diese sechs Gattungen wurden nun ursprünglich an Einem Tage abgemacht in einfachern Zeiten, und ein solcher bloss muss auch damals noch

gewesen seyn, als in der 33. Olympiade das Pankration hinzu kam, welches am Abend vorkam. Indessen wurden nothwendig allmählig mehrere eingeführt bei der zunehmenden Frequenz der Spiele und der Menge von Unterarten obiger Kämpfe: zu den Arten des Laufs, dem Stadium, Diaulus, Dolichus, kam der Hoplitenlauf, es gab nun Kämpfe der Knaben im Lauf, Ringen, Faustkampf wie der Männer, und ausser den Quadrigen der Rosse sah man den Lauf der Mäuler, wofür hernach das Zwiegespann der Rosse eintrat, und den der Celetes oder Reitpferde, nicht zu erwähnen die später auch noch hinzugekommenen Füllen. So stieg die Zahl der Tage auf fünf, die Pindar in der 82. Ol. erwähnt, die aber nach des Vfs. Meinung zuerst Ol. 77 eingeführt wurden. Wenn nun jetzt die Frage entsteht nach der Anordnung der Kämpfe während dieser Tage, so sucht die Abhandlung zu zeigen, dass in Olympia das System der Wiederkehr gegolten und jeder Tag dem andern ähnlich eingerichtet war, und es wird dieser Satz durch eine Reihe von Betrachtungen erörtert, worin das wahrscheinliche System des ganzen fünftägigen Kosmos dargestellt ist. Voran gehen die positiven Stellen und deren Auslegung und Vertheidigung, dann folgen diejenigen Annahmen, welche an die Consequenz des Festgestellten sich anlehnen. Zuerst kommt die Stelle Pindars im Anfange des fünften Olympischen Gedichts in Betracht, woraus mit Widerlegung der entgegen gesetzten Vorstellungen bewiesen wird, dass die Rosskämpfe am ersten, dritten und fünften Tage gehalten wurden und keinesweges zusammen an Einem wie anderswo; da früher bei kleinerer Zahl der Tage Olympische Regel gewesen nach Pausanias, dass

an jedem Spieltage Männer- und Rosskämpfe Statt fanden, ward in der fünftägigen Ordnung das Rennen der Viergespanne, Mäuler oder Zwiegespanne der Rosse, und der Reitpferde an den genannten drei Tagen gehalten, und so auf andere Weise durch das ganze Fest hindurch diese Belustigungsart continuirt. Mit Pindar stimmt auch hier wieder überein was sonst in dieser Hinsicht sich ausmitteln lässt. Dahin gehört die wichtige Stelle des Pausanias über den in der 77. Ol. eingeführten veränderten Kosmos der fünf Tage, worauf die Abhandlung nun übergeht, um weitere Einsicht in die Kampfordnung zu gewinnen. Sie ist möglichst umständlich erörtert mit Prüfung der entgegen gesetzten Meinungen. Erstlich wird gezeigt, dass sie ohne Corruptel sey, wie irrig geglaubt worden, und das vermeintliche Verderbniss leicht beseitigt. Dann wird ausgeführt, dass nicht in der 78. Ol., wie angenommen worden gegen die klaren Worte des Pausanias, sondern in der 77. die Veränderung gemacht wurde, wovon der Schriftsteller redet, d. h. in derselben Olympiade, wo auch die unmittelbare Veranlassung dazu einfiel. Damals nämlich ereignete sich, dass das Pankration, welches als das sechste in der Reihe nach den Obigen gegen Abend vorkam, zu spät in die Nacht fiel und nicht fortgesetzt werden konnte; es musste also gleich während des Festes selbst eine Aenderung getroffen und das Pankration verlegt werden, was geschah, und nun nennt Pausanias den Pankratiastensieger der Olympiade eben aus dem Grunde, weil er der erste in der neuen Ordnung war, eine Bemerkung, die jedem sofort einleuchten muss, der mit solchen Dingen bekannt ist. Hieraus geht hervor, dass das Ereigniss nicht am

letzten Tage sich begab, wie irrig geglaubt worden, sondern gerade umgekehrt im Anfange des Festes, am ersten, und so wird nun weiter erörtert, dass damals zuerst die Erweiterung der Spielzeit in fünf Tage müsse vorgenommen seyn, während vorher nur drei gewesen seyn können; da früher an allen Tagen Männer- und Rosskämpfe waren nach bisherigem Gebrauch, wie Pausanias sagt, wurden nun zuerst Tage mit blossen Männerkämpfen eingeführt, nämlich der zweite und vierte, und hierher kam auch das Pankration, damit ihm Rosslauf und Pentathlon nicht mehr hinderlich wären, welche an den andern drei Tagen Statt fanden. Der Vf. möchte glauben, dass sich keine natürlichere und zusammenhängendere Vorstellung von der Stelle bilden lasse, und übergeht hier das Detail der Ausführung. Demnach stellt er nun diese Anordnung auf, für den ersten Tag: δρόμος, πάλη, πυγμή, ἅρματα, πένταθλον, für den zweiten: δρόμος, πάλη, πυγμή, παγκράτιον, und lässt die letztere am vierten Tage wiederkehren, während die erstere am dritten und fünften sich wiederholt, nur mit dem Unterschiede, dass an der Stelle der Quadrigen am dritten Tage Bigen laufen und am fünften Celetes. Und nun beschäftigt sich der folgende Theil der Abhandlung damit, diess System der Wiederholung von allen Seiten zu erörtern, möglichst zu vertheidigen und zu empfehlen. Da es nur zwei Arten der möglichen Anordnung gibt und geben konnte, das System der Wiederholung an verschiedenen Tagen, welches als das Olympische anzusehen, und die gänzliche Durchkämpfung jeder Gattung für sich im Zusammenhange, bevor die folgende an die Reihe kam, so betrachtet der Vf. jetzt die letztere Weise, und zeigt,

dass sie mit den für Olympia aus obigen Stellen und Erörterungen gewonnenen Datis unvereinbar sey und in keine Harmonie und Uebereinstimmung damit trete. Sie fand an andern Orten und namentlich in den Pythischen Spielen Statt, und weil nun geglaubt worden, dass dieses auch rückwärts für Olympia beweise, weil die Amphictyonen nach Pausanias von Olympia die Kämpfe entlehnten, so geht die Abhandlung zur ausführlichen Erklärung des Pythischen Agon fort, zeigt dessen wesentliche Verschiedenheit von dem Olympischen und den grossen Irrthum der Verwechselung beider. Der Pythische Agon bestand nämlich aus drei Abtheilungen, dem alten musischen, dem gymnischen und dem ritterlichen, welcher hier desswegen zuletzt stand, weil er eine Pythiade später als der gymnische aufgenommen war. Zu folgern also, er müsse in Olympia auch hinten gestanden haben, wo die Rosskämpfe mit den gymnischen zugleich im Laufe der Zeit aufgenommen wurden und daher natürlich zwischen diesen stehn, diess ist ein unbegreiflicher Fehlschluss Hermanns, der hier in allen Puncten widerlegt wird. Uebrigens war die Pythische Folge der Arten diese: *ἅρμα ἱππικόν, κέλης ἵππος, συνωρὶς ἱππική, ἅρμα πωλικόν, κέλης πῶλος, συνωρὶς πωλική*, die Olympische aber: *ἅρμα ἱππικὸν καὶ πωλικόν, συνωρὶς ἱππικὴ καὶ πωλική, κέλης ἵππος καὶ πῶλος.* Ebenso war die Folge der gymnischen Kämpfe verschieden und in Delphi diese: *δρόμος, πένταθλόν, πάλη, πυγμή, παγκράτιον.* Während endlich in Delphi in den einzelnen Gattungen Knaben und Männer hinter einander auftraten, kämpften in Olympia erst die Knaben das ihrige alles durch, bevor die Männerkämpfe folgten, woraus eben

hier ursprünglich die Wiederkehr entstand. Es wird gezeigt, warum die Amphictyonen auch diess anzunehmen nicht veranlasst waren, und somit die ganze Vergleichung als unhistorisch abgewiesen. Hierauf wendet sich der Vf. auf Olympia zurück und verfolgt das System der Wiederholungen bis auf seinen Anfang. Es fand noch nicht Statt, als bloss Ein Tag war, als aber die Kämpfe des Laufs, Ringens, Faustkampfs durch Einführung der Knaben verdoppelt wurden und das Pferderennen zwiefacher Art ward, muss der zweite Tag eingeführt seyn. Sollte nun keine Wiederholung Statt finden, so hätten die letzten Kampfgattungen des ersten Tages auf den zweiten müssen verschoben werden, welches aber bestimmt nicht geschehen ist, wie im Obigen erwiesen; und so bleibt eben nichts übrig als die Wiederholung, indem Lauf, Ringen, Faustkampf der Knaben und Männer gesondert wurden und das doppelte Pferderennen, und sonach der zweite Tag das Bild des ersten darstellte. Auf diese Weise eingeführt entwickelte sich hernach dieser Kosmos weiter. Der Verf. geht dann noch in das Einzelne, und bringt zur Erklärung bei was ihm erforderlich scheint. So bemerkt er, indem der Lauf der Knaben auf den ersten Tag angesetzt worden, dann die Arten des Männerlaufs auf die folgenden, das Stadium den zweiten, der Diaulus den dritten, der Dolichus den vierten, der Hoplites den fünften, dass bei Pausanias unter so vielen Erwähnungen von Siegern kein Beispiel vorkommt in der ganzen frühern Zeit, dass einer mehrere Arten des Laufs an Einem Tage gewonnen, wie z. B. Thessalus in den Pythischen Spielen bei Pindar, weil eben diese in Olympia nicht an Einem Tage vorkamen; erst aus der 212. Ol führt Pausanias den Polites als einen solchen Sieger an, d. h. aus jener spätern Zeit, wo

man auf den Wunsch ausgezeichneter Kämpfer Kampfarten verlegte, um neue früher unerhörte Arten des Ruhmes zu vermöglichen. So kommt auch der Fall, dass im Ringen und Pankratium einer an Einem Tage siegt, früher nicht vor. Doch wir können hier in alles Einzelne nicht weiter eingehen. Ein beigefügtes Schema veranschaulicht den ganzen Kosmos, und so hofft der Vf. gezeigt zu haben, dass auch in diesem grossen Nationalfeste mehr Sinn und Schönheit der Anordnung war, als manche sich vorstellen mögen. Den Beschluss macht noch eine Erörterung über den Opfertag. Da nämlich das Fest aus einem grossen Opfertage am zehnten und den Spieltagen vom elften bis funfzehnten des Monats bestand, ist die unerhörte Behauptung aufgestellt worden, dass der Opfertag vielmehr hinter den Spieltagen gelegen. Der Vf. behauptet aber, dass dieses auch nicht bei Einem Feste der Art in Hellas der Fall gewesen, und führt den Beweis durch eine Reihe von Stellen, wo die beiden Bestandtheile solcher Feste erwähnt werden und immer das Opfer vorangeht; auch zeigt er, dass der Scholiast des Pindar, welcher für das Gegentheil angeführt wird, gerade umgekehrt ebenfalls anerkennt, was hier behauptet worden. Auch die Stelle des Andocides gegen Alcibiades gehört nicht hierher.

RECENSIONEN.

IN DEN GOETTINGISCHEN GELEHRTEN ANZEIGEN.

1810. ST. 121.

Utrecht.

Dissertatio inauguralis *de comparata cognitionis in mathesi et philosophia indole*; quam publico examini submittit Daniel Jacob van Ewyck, Traiectinus. Traiecti ad Rhenum, ex officina Otton. van Paddenburg et J. van Schonhooven. Auf 134 S. in Octav, mit angehängten Quaestionibus.

Der Verfasser dieser gut geschriebenen Abhandlung bemüht sich eifrig, das Verhältniss der Philosophie und Mathematik zu bestimmen. Die Schrift hat daher zwei Haupttheile, deren erster über die Merkmahle mathematischer Erkenntniss, und über die Evidenz und Methode dieser Wissenschaft spricht bis S. 57.; der zweite aber von dem Begriff der philosophischen Erkenntniss, von dem Fundamente ihrer Evidenz, und endlich auch von ihrer Methode handelt. Im Allgemeinen liegen Kantische Ideen zum Grunde, wiewohl im Einzelnen der Verfasser Manches nach eigenen Ansichten bestimmt, auch Kant öfters widerspricht. Das erste *Merkmahl* der mathematischen Erkenntniss ist, nach S. 11, dass ihre Gegenstände, Zahlen, Linien, Figuren, vom Geiste selbst gebildet werden, welches geschieht durch An-

N*

schauung, die an Raum erinnert; das *zweite* Merkmahl. In der Geometrie ist diess am einleuchtendsten. Aber auch in der Arithmetik kömmt die Zahl durch Anschauung zu Stande, weil sie ohne Vorstellung einer Reihe nicht möglich ist. Von dem Wesen der Cardinalzahl wird nichts weiter gesagt, sonst wäre wohl auch die Multiplication genauer angedeutet. An Arithmetik schliesst sich Algebra und Analysis; alle Zahl und Grösse setzt Anschauung voraus. Hier beiläufig vom Differential Manches, was uns nicht überzeugt. In der höhern Wissenschaft sind nun aber wichtig die Zeichen, welches freilich immer weiter von jener ursprünglichen Anschauung abführt. Hier folgen zum Schluss Einwürfe gegen den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile bei Kant. Freilich die Synthesis a priori hat Kant nicht gefunden; sie wird aber möglich durch die *Natur* vieler metaphysischer *Begriffe*. — Die *Evidenz* der Mathematik entsteht, nach S. 41, erstlich, weil ihre Gegenstände unsere Gebilde sind, dann aus der Anschauung und dem Gebrauche der Zeichen und Linien. Die *Methode* ist Fortschritt vom Einfachen zum Zusammengesetztern, und die Demonstration beruht auf Axiomen, Postulaten, Definitionen. Ausführlich wird gehandelt von der analytischen und synthetischen Methode der Mathematik, und die erstere zur Erfindung der Demonstration vorgezogen. — Nun folgen von S. 58 an die Betrachtungen über Philosophie. Philosophische Erkenntniss, im Gegensatz der mathematischen, auf Anschauung gegründeten, ist, welche nach bestimmten Denkgesetzen aus Begriffen geschöpft wird. Schwieriger ist die Frage nach dem *Fundament*, worauf die Wahrheit und Evi-

denz derselben ruhet. Hier zuerst von Realität der Erkenntniss. Der Verf. behauptet mit Andern, es lasse sich die äussere Realität nicht *demonstriren*, aber man glaube sie billig. Es zeige sich keine *Nothwendigkeit*, weder des strengen Idealismus, noch des strengen Realismus; natürlich geht hier die Untersuchung gar nicht tief ein. Denn es galt die Frage, ob die Ichheit erklärt werden könne ohne Voraussetzung äusserer Realität, oder nicht; welches freilich weit über die Lehre von den Kategorien hinausgeht.. Die *Gültigkeit* der philosophischen Erkenntniss nun beruht, nach S. 89, auf den ursprünglichen Gesetzen des Denkens; und die *Evidenz* entsteht aus dieser Nothwendigkeit. Daraus, in Verbindung mit jenem Glauben, wird philosophische Ueberzeugung. Endlich von der *Methode* der Philosophie. Der erste Theil der Philosophie ist Analyse der Seelenkräfte, deren Geschichte (?) Psychologie heisst; aber alle Einsicht kömmt zu Stande durch Begreifen und Erklären. Das Begreifen der Philosophie geschieht durch jene allgemeine Verstandesformen, welche absolut sind und unmittelbar klar (?). Von dem Universellen kömmt die Philosophie auf das Besondere; die Mathematik umgekehrt vom Einzelnen zum Allgemeinen, S. 115. Jenes ist *analytisch*, dieses *synthetisch*. Hier wird Mehreres ausgeführt, so wie alsdann auch von dem Erklären, und was die Philosopbie hier Besonderes habe, zu lesen steht. Der Verf. gibt sich allerdings Mühe, aber ohne seinen Gegenstand tief zu durchdringen. Denn sonst hätte freilich vor allem die Natur des logischen Folgerns genauer müssen erforscht werden, um die innere Construction eines darauf gegründeten Gedankengebäudes zu durchschauen. Es hätte sich ge-

zeigt, was diese Art vermag, was nicht; und für die Methode der Philosophie wären nicht unwichtige Resultate gewonnen. Dieses und vieles Andere hindert uns jedoch nicht den Fleiss des jungen Verf. zu loben.

ST. 152.

Heidelberg.

Augusti Boeckhii, Eloq. et antiq. litt. in universitate Heidelberg. prof. publ. ord., Commentatio academica de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. Heidelb. ex libr. Mohr. et Zimmer academ. MDCCCX.

Der eifrige und gelehrte Verfasser, welcher schon länger sich mit Platon beschäftigt, entschloss sich seit einiger Zeit, in einzelnen Abhandlungen besonders den Timäus zu erläutern. Jeder kennt im Allgemeinen die Schwierigkeiten, und wie viel Mühe schon die Alten auf die Erklärung desselben verwandt, und wie verkehrt oft die Meinungen über das Einzelne und das Ganze gewesen; eine verständige Erörterung des noch nicht erklärten Buchs muss uns daher immer willkommen seyn. In der gegenwärtigen Schrift wird die bekannte Stelle von dem geometrischen Verhältniss der Elemente behandelt. Der Weltkörper, sagt Platon, ward zuvörderst aus Feuer und Erde gebildet, damit er sichtbar wäre, und als ein Festes sich betasten liesse. Allein zwei können ohne etwas Drittes nicht verbunden werden, und die beste Verbindung ist durch eine geometrische Proportion; da nun zwei *Körper* immer durch *zwei* mittlere Proportionalen verbunden werden, wie Flächen durch Eine, und da die Welt ein Körper seyn sollte, so stellte die Gottheit zwischen

Feuer und Erde als mittlere Proportionalen Luft und Wasser. Hier ist folglich Feuer zu Luft, wie Luft zu Wasser, und wie Wasser zur Erde. Diese Puncte nun bedürfen der Erläuterung; es ist also die Frage, *einmahl*, werden wirklich Körper immer durch zwei Proportionalen verbunden, und Flächen durch Eine? *Zweitens*, stehen die vier Elemente, so wie Platon sie bildet, in einem solchen Verhältniss? In Beziehung auf das erste wird mathematisch bewiesen, dass es allerdings zwischen zwei Flächen eine mittlere Proportionale gebe, und zwischen zwei Körpern zwei; dann aber, was auch die Alten schon wussten, bemerkt, dass doch auch zwischen zwei Flächen zwei Proportionalen möglich sind, und zwischen zwei Körpern Eine. Denn wenn Linien sind 1, 2, 4, 8, so sind auch die Quadrate proportional, also Flächen 1, 4, 16, 64 (in ratione quadrupli, nicht octupli, wie es hier, verdruckt, heisst); eben so, wenn Linien sind 1, 2, 4, sind die Cub. 1, 8, 64. Da es nun unglaublich ist, dass Platon, der treffliche Mathematiker, hiervon nichts gewusst habe, so scheint er jenen Satz in einem bestimmteren Sinne gesprochen zu haben. Hr. B., nach Verwerfung früherer Meinungen, vermuthet, Platon habe nur von einer besondern Construction geredet, wenn die Figuren, wie hier geschehen, in einander gezeichnet werden. Es folgt die zweite Frage, wie bildet Platon die Elemente, und stehen sie denn wirklich in geometrischem Verhältniss? Man denke *rechtwinklichte* Triangel, mit *gleichen* und *ungleichen* Catheten; zuvörderst wählt aus denen von der *letztern* Art Platon dasjenige aus, dessen Hypotenuse das Doppelte ist von der Länge der kleinen Cathete, oder in dem das Quadrat der grossen

Cathete drei Mal grösser ist, als das der kleinen, und welches, sechs Mal nach Hypotenuse und kleiner Cathete zusammengesetzt, ein gleichseitiges Triangel erzeugt. Alles diess wird von Hrn. Böckh mathematisch und philosophisch treffend erläutert. Nun werden alsdann weiter aus solchen gleichseitigen Triangeln zusammengesetzt das Tetraedrum als Figur des Feuers, das Octaedrum als Figur der Luft, das Icosaedrum als Figur des Wassers. Endlich aus dem rechtwinklichten Triangel mit *gleichen* Catheten, oder dem gleichschenklichten Rectangel, entsteht durch vierfache Zusammensetzung das Quadrat, aus sechs Quadraten aber bildet sich der Cubus, die Gestalt der Erde. Jetzt ist sogleich auch deutlich, dass hier nicht jene geometrische Proportion sich findet. Denn das Tetraedrum verhält sich zum Octaedro wie 1 zu 2, und das Octaedrum zum Icosaedro wie 1 zu $2\frac{1}{2}$, nach der Platonischen Construction, der Cubus aber, den er aus gleichschenklichten Triangeln zusammensetzt, und nicht wie die übrigen, kann gar nicht verglichen werden. Daher haben schon die Alten die Proportion nicht in der *Form* finden wollen, sondern in der *Qualität* der Elemente, welche Platon auch bestimmt. Hier nun ist bekannt für die Erde das obtusum, crassum, immobile, und für das Feuer das mobile, acutum, subtile; die andern beiden Elemente müssten dann in diese Qualitäten sich theilen, wo z. B. das Wasser von der Erde das obtusum und crassum, von dem Feuer das mobile erhielte. Indessen wird freilich auch wieder gesagt von Platon, dass die Beweglichkeit des Wassers kleiner sey, als die des Feuers, u. s. w. Daher scheint auch diese ganze Darstellung mehr eine Phantasie; verheisst doch der

Philosoph am Eingange des Timäus selbst nur ein *Nachbild* unveränderlicher Rede, welches, wie überhaupt den Standpunct, den Platon der Sinnenwelt anweiset, man nie hätte übersehen sollen. Uebrigens stimmen wir mit dem Verfasser ganz ein in die Missbilligung derer, welche immer gleich nach fremden Quellen solcher Darstellungen suchen, und den Platon einen Plagiarius schelten.

ST. 170.

P a r i s.

Essai historique sur Platon et coup d'oeil rapide sur l'histoire du Platonisme depuis Platon jusqu'à nous. Par J.-J. Combes-Dounous, ex-législateur, et membre de quelques Sociétés littéraires. A Paris, chez Gautier et Bretin, libraires, rue Saint-Thomas-du-louvre. 1809. Zwei Bändchen, das erste auf 412, das andere auf 398 Seiten.

Die Geschichte des Platon füllt den ersten Band ganz, und den zweiten bis S. 75, alsdann folgt noch ein flüchtiger Blick auf die Geschichte des Platonismus bis auf die neuere Zeit. In der That ist eine durchgeführte Geschichte des Platonismus und seines Einflusses in verschiedenen Zeiten auch unter uns, wo jetzt alles nach Platon sich wendet, Bedürfniss; allein sie ist unmöglich, ohne tiefes Eindringen zuerst in Platons System selbst, womit im Zusammenhange steht die Hellenische Philosophie überhaupt, dann in die Lehren der Platoniker, z. B. des vielleicht mit Unrecht zu wenig gelesenen Plotin, und endlich ohne verständige Würdigung des jedesmahligen Zeitalters. Dahin

gelangt Niemand, in dem nicht mit freier Anschauung der Wirklichkeit Liebe und ernster Sinn für das höhere Leben sich verbindet, welches nicht mit dem Verstande allein gelebt wird, sondern auch mit dem Gemüthe. An eine Geschichte dieser Art konnte der Verf. nicht denken, und vielleicht ist noch viel Zeit, bis wir sie haben. Der Verf. beschäftigt sich besonders mit der äussern Geschichte des Platon, also mit seiner Abstammung, seinen Reisen, und den Erzählungen der Kirchenväter über manches dahin Gehörige, wovon der Ungrund öfters gezeigt wird; ferner mit der Errichtung seiner Schule in der Academie, der Aufzählung seiner vorzüglichsten Schüler und dergl. Eben desswegen wird man hier nichts ausgeführt erwarten, was das besondere Verständniss des Platon und die specielle Geschichte seines Geistes betrifft, als über den Zusammenhang seiner Bücher, über die Tendenz der einzelnen, wie der Republik, des Timäus, oder über die Behandlung und das genauere Studium derselben, z. B. gleich des Timäus. Dazu würde vor allen Dingen ein Interesse erfordert werden, welches nicht minder die theoretische Speculation, als die Ethik umfasste. Der Verf., wo er auf die Lehre des Platon trifft, interessirt sich besonders für die letzte, weil er die Christuslehre vorzüglich aus ihr herleiten will, und aus den Sätzen der Pythagorischen und Stoischen Schule (man s. S. 111 des 2. B.), jedoch auch dieses, ohne tiefer einzugehen in irgend eines dieser drei.

Im Fortgange dieser Betrachtungen kömmt der Verf. dann zu harten Klagen über die Christen und über die Art, womit sie diese Lehren behandelt, womit zusammengehört, was gleich im Anfange gesagt wird von der

Freiheit jetziger Zeit, wo man über dergleichen Dinge offen seine Meinung sagen dürfe. Was von den Schicksalen der Platonischen Philosophie bis auf die neuern Zeiten hier zu lesen steht, verliert sich in die allgemeine Erwähnung dessen, was für das Emporkommen besserer Ansichten in den letzten Jahrhunderten gethan ist. Beiden Bänden sind Noten angehängt, welche einzelne Puncte erläutern, und zu manchen Behauptungen die Belege enthalten.

1813. St. 62.

B e r l i n.

Platonis Dialogi selecti, cura Lud. Frid. Heindorfii. Vol. I., E libr. Naukiana. 1802. Enthält den *Lysis*, *Charmides*, *Hippias maior* und *Phaedrus*. Eben daselbst Vol. II. ann. 1805, welches den *Gorgias* und *Theaetetus* umfasst. Vol. III. ann. 1806, oder der *Cratylus*, *Parmenides* und *Euthydemus*. Endlich Vol. IV. pars pr. oder der *Phaedon*. ann. 1809. und vollständig: *Phaedon*, *Sophistes* und *Protagoras*. Bei Hitzig. 1810.

Wenn man bedenkt, wie unverzeihlich der Platon in den neuern Zeiten von den Philologen vernachlässigt war, wie diesem in so manchem Betracht unvergleichlichen Schriftsteller noch nicht zur Hälfte die Hülfe und Erklärung zu Theil geworden war, deren viele der schlechtesten sich längst erfreuen, so muss man in alle Wege den Eifer loben, mit welchem die treffliche Wolfische Schule den ersten Griechen in seine Rechte einzusetzen Anstalt macht. Darum können wir auch nicht umhin, den Lesern dieser Blätter die verspätete Anzeige der Heindorfischen Bemühungen um

den Platon nachzuholen. Zwar verspricht diese Ausgabe nur Dialogos selectos, indess auch diese sind dankbar anzunehmen, bis die versprochenen grössern Ausgaben erscheinen. Ein grosser Schatz neuer Collationen stand dem Herausgeber nicht zu Gebote, doch erhielt er Einiges, wie eine Collation des Stobäus zu Paris für die in demselben angeführten Stellen aus dem Phädrus, von *Schneider* überlassen; ferner zum Cratylus, ebenfalls von *Schneider*, die Collation des Codex Gudianus in der Wolfenbütteler Bibliothek; in den übrigen war er meist an das Frühere gewiesen, das er aber besser genutzt hat. Es kam ihm dabei zu statten seine vorzügliche Belesenheit im Platon, dann die Unterstützung *Schleiermacher's* und *Buttmann's*, deren in den Noten mehrmals Erwähnung geschieht, und von dem letztern ist auch im zweiten Volumen ein eigenes Auctarium Animadversionum in Gorgiam et Theaetetum angehängt. Der Text ist mit einem fortlaufenden Commentar begleitet, wo in den nöthigen Fällen von den Lesarten kurze Rechenschaft gegeben, besonders aber der Sprachgebrauch des Platon erläutert wird. Man findet hier sehr viele glückliche Verbesserungen und Erklärungen dunkler Stellen, und dabei eine lobenswürdige Bescheidenheit, welche nicht verschmäht, wo sie keine Hülfe weiss, dieses freimüthig zu bekennen. Bei dem allen ist der Commentar eher kurz, als ausführlich zu nennen, und es liesse sich derselbe sehr wohl um das Doppelte vergrössert denken. Dafür hätte manches Unbedeutendere wegfallen können, wie die genugsam bekannte Comparativconstruction *μανικώτεροι ἢ ἀνδρειότεροι* Theaet. p. 289., das *ἔξαργον εἶναι μὴ* Lysis p. 8 und Aehnliches, was jedoch hier un-

gleich seltener ist, als in andern Commentaren. Besonders ist die Erklärung kurz in allem, was zum Sachverständniss gehört, und beschränkt sich vornehmlich auf die Sprache. Man findet daher hier auch wenig Auskunft, wir wollen nicht sagen, über die Philosophie des Platon, was ausser dem Gesichtskreis des philologischen Erklärers liegen kann, aber auch über den Zusammenhang in den Gesprächen und dem Fortschritt von einem zum andern, und wenn auch die Schleiermachersche Uebersetzung und was dort in den Vorreden von demselben über die Folge sowohl der Gespräche, als den Inhalt, scharfsinnig bemerkt ist, als Ergänzung gedacht wird zu dieser Ausgabe, so wird doch schwerlich dadurch ein junger Freund des Platon sich mit allem ausgerüstet finden, was zum vollständigern Verständniss dieser Schriften gehört. Doch wir wollen uns lieber zu dem wirklich Vorhandenen wenden, und von den Erklärungen einige Beispiele geben; da wir aber auch hier der Kürze uns befleissigen müssen, so wird es hinreichen, den Herausgeber nur durch Einen Dialog zu begleiten. *Theaet.* p. 288 dieser Ausgabe: *Τὸ γὰρ εὐμαθῆ ὄντα, ὡς ἄλλῳ χαλεπὸν, πρᾷον αὖ εἶναι διαφερόντως καὶ ἐπὶ τούτοις ἀνδρεῖον παρ' ὁντινοῦν, ἐγὼ μὲν οὔτ' ἂν ᾠόμην γενέσθαι, οὔτε ὁρῶ γιγνομένους.* Der Herausgeber, der mit Recht die Stelle für unverdorben hält, zieht für die Erklärung vor, das erste als casus absolutus durch quod attinet ad zu bestimmen, und nach *γενέσθαι* zu ergänzen *τοιοῦτόν τινα.* Allein die Ergänzung dieses *τοιοῦτόν τινα* ist gewiss unstatthaft, und gerade wenn eine solche Construction des Infinitivs mit dem Artikel im Anfange des Satzes steht, wird gewöhnlich das Be-

ziehungswort auf irgend eine Art nachgebracht, wie eben die vom Herausgeber für *seine* Erklärung angeführten Stellen und viele andere beweisen. Es ist also gewiss das Ganze als eine untheilbare Construction anzusehen, und der Vorschlag war nicht zu verwerfen, welcher das letzte im Allgemeinen durch *οὔτ' ἂν ᾠόμην δυνατὸν* erklärte. Denn dass Platon alsdann für *γιγνομένους* würde *γιγνόμενον* geschrieben haben, wie Hr. H. meint, ist doch unnöthig, und gar kein Beweis, dass nun das Uebrige auch sprachrichtig sey. Wir sehen in der That gar nicht, dass Platon, nachdem er einmal den Satz so angefangen, und das folgende *γιγνομένους* auch in der ersteh Stelle dasselbe Verbum nöthig machte, anders hätte schreiben müssen, als er wirklich schrieb. S. 306: *Καὶ ἐὰν νέον ὂν δόξῃ ἀμβλίσκειν, ἀμβλίσκουσι.* Hier, wo das *νέον ὂν* ganz unverständlich ist, schlägt der Herausgeber *καὶ ἐὰν δέον δόξῃ* vor, welches aber Griechisch schon *ἐὰν δόξῃ* heissen würde. *Buttmann*, der im Anhange *ἀμβλίσκειν* richtig erklärt durch *ἀποβάλλειν, διαφθείρειν τὸ κύημα*, auch mit Fug den *Heusde* widerlegt, möchte so Etwas, wie *νοσῶδες ὄν*, substituiren. Allein dann würde auch noch ein Substantiv nöthig werden. Es scheint am besten *νέον* zu streichen, und *καὶ ἐὰν αὖ δόξῃ ἀμβλίσκειν* zu lesen. S. 309: *Πολλοὶ ἤδη τοῦτο ἀγνοήσαντες καὶ ἑαυτοὺς αἰτιασάμενοι, ἐμοῦ δὲ καταφρονήσαντες, ἢ αὐτοὶ ὑπ' ἄλλων πεισθέντες ἀπῆλθον κ. τ. λ.* loben wir die Verbesserung des Herausgebers *ἢ αὐτοὶ ἢ ὑπ' ἄλλων π.* Denn wenn *Schleiermacher* in den Noten zu seiner Uebersetzung behauptet, dieser Gegensatz lasse sich nicht, wie er doch müsste, auf das Frühere zurück beziehen, so ist dieses nur so lange

wahr, als man auch ἀγνοήσαντες mit herein zieht: was unnöthig ist. Man übersetze also: Viele, indem sie dieses nicht wussten, und entweder aus eignem Wahn, oder durch Andere überredet, sich selbst alles zuschrieben, mich aber verachteten, gingen fort. Was er aber selbst vorschlägt, ἢ nach ἤδη einzusetzen, würde, des unbequemen αὐτοὶ nicht zu erwähnen, bestimmt keinen Gegensatz geben. Denn man kann sich ja die Ueberredung der Andern nicht anders denken, als dass sie, eben auch durch Erregung jener falschen Meinung, vom Socrates abwendig machte. S. 315: μηδενὸς ὄντος ἑνὸς μήτε τινὸς μήτε ὁποιουοῦν ist zwei Mal μηδὲ für μήτε zu schreiben. Denn sonst entstände eine unstatthafte Eintheilung, die auf das Frühere zurück bezogen werden müsste, während hier nur fortgehende Bestimmung ist. S. 318 ist in ἢ οὐχ αὗται γενέσεις πυρὸς nichts zu ändern, wenigstens würde αὗται αἱ γενέσεις πυρὸς für τοῦ πυρὸς ein Soloecismus seyn. S. 325 stimmt *Buttmann* richtig mit Heusde darin überein, dass nach ἡμῖν der Satz zu schliessen sey; dass aber dessen ungeachtet mit ὧν im Folgenden fortgefahren werde, wird wohl Jeder in dieser Stelle für eine grosse Härte erkennen. Wir sind der Meinung, dass statt ὧν wenigstens οὐκοῦν gelesen werden müsse. S. 346 oben ist τῷ λόγῳ zu σκοπουμένους zu ziehen. S. 355: Δεῖγε μέντοι, εἰ σώσοιμεν τὸν πρόσθεν λόγον, ist σώσομεν zu lesen. S. 366: ἀλλ' οἶμαι, πονηρᾷ ψυχῆς ἕξει δοξάζοντα συγγενῆ αὐτῆς χρηστῇ ἐποίησε δοξάσαι ἕτερα τοιαῦτα, stimmen wir mit dem Herausg. für den Dativ χρηστῇ. *Schleiermacher* will χρηστή im Nominativ; allein das ποιεῖν steht in der ganzen Stelle von der Person, und eine Zweideutigkeit kann nach dem

ganzen Zusammenhange gar nicht Statt finden. Eben daselbst unten halten wir mit *Schleiermacher* ἀληθεῖς für falsch. S. 370 ist ἠροςηρξάμην nicht nothwendig corrupt, so wenig als ἐπήρξατο Hom. hymn. in Apoll. v. 125 ed. Herm. S. 379 unten ist ἔπειτα δὲ zu schreiben. S. 398: Ἰλιγγιῶν τε γάρ, ἀπὸ ὑψηλοῦ κρεμασθεὶς καὶ βλέπων μετέωρος ἄνωθεν, ὑπὸ ἀηθείας, ἀδημονῶν τε καὶ ἀπορῶν κ. τ. λ. ziehen wir ὑπὸ ἀηθείας ebenfalls zu ἰλιγγιῶν, und sehen die beiden Participe κρεμασθεὶς und βλέπων als Erklärung von ἰλιγγιῶν an; aber desswegen muss nun auch nothwendig καὶ vor ἀδημονῶν ausgefallen seyn, da man ja nicht sagen kann ἰλιγγιῶν — ἀδημονῶν τε καὶ ἀπορῶν. *Schleiermacher* scheint dieses gefühlt zu haben, und beginnt daher in seiner Uebersetzung des zweiten Colon schon von καὶ βλέπων, wodurch aber dieses unbequem von dem Vorhergehenden abgerissen wird. S. 421 vermuthen wir mit *Schleiermacher* τὴν δὲ φορὰν καὶ περιφοράν. P. 425 med. ist οὔτε τιν' ἄλλην zu schreiben. S. 427: Οὐκοῦν ὦ Θεόδωρε, τοῦ τε σοῦ ἑταίρου ἀπηλλάγμεθα καὶ οὔπω συγχωροῦμεν αὐτῷ κ. τ. λ. muss man mit dem Herausg. οὔπω gegen οὔτω beschützen. Denn weder kann im folgenden ἂν μὴ φρόνιμός τις ᾖ heissen, was *Schleiermacher* will, indem er οὔτω vertheidigt, noch auch will die ganze Verbindung der Sätze anders, als so: Sowohl den Protagoras sind wir los, und geben ihm seinen Satz noch nicht zu, als auch, dass Erkenntniss Nachahmung sey, werden wir nicht zugeben etc. Dass aber οὔπω συγχωροῦμεν milder ist, als ἀπηλλάγμεθα, daran darf doch Niemand sich im Platon stossen. S. 430 ist vortrefflich von Buttmann verbessert. S. 430 unten behalten

wir die Personen-Abtheilung der Aldina mit Schleiermacher. S. 455 ἣν ὦν' μὴ οἶδεν, αἰσθάνεται δὲ erklärt Schleiermacher richtiger. S. 459: Παρελείπετο δή γέ που — τὸ ἄμφω γιγνώσκοντα καὶ ἄμφω ὁρῶντα ἤ τινα ἄλλην αἴσθησιν ἔχοντα ἀμφοῖν τῷ σημείῳ μὴ κατὰ τὴν αὐτοῦ αἴσθησιν ἑκάτερον ἔχειν κ. τ. λ. Richtig stimmt hier Buttmann dem Heusde bei, der τὼ σημείω lieset. Dagegen aber scheint unnöthig, nach ἀμφοῖν noch καὶ ἔχοντα ἀμφοῖν einzuschieben. Wohl aber mag, unsers Bedünkens, αὐτοῖν oder αὐτῶν gelesen werden müssen für αὐτοῦ, da αὐτοῦ für ἑκατέρου nicht abzusehen ist, auch an dieser Stelle, wo es auf genaue Bestimmung ankommt, keine sonst verzeihliche Unbestimmtheit zu dulden steht. P. 463 infr. ὅτι αὖ τὸν ἄνθρωπον κ. τ. λ. darf αὐτὸν τὸν ἄνθρωπον gar nicht stehen; denn jenes αὐτὰ τὰ πέντε καὶ ἑπτά S. 464 ist, wie die Stelle zeigt, etwas ganz Anderes. Wir übergehen Dinge, wie πρὶν ἂν λάβοι S. 476 für λάβῃ, was auch sonst bisweilen übersehen ist, wie z. B. Gorgias p. 257 ὅτι ἂν τύχοι für τύχῃ, denn um wie Vieles der Text des Herausgebers in solchen Dingen correcter ist, wird man leicht finden, wenn man z. B. den Wyttenbachschen Phaedon mit der Ausgabe des Hrn. Heindorf vergleicht.

ST. 208.

Leipzig.

Platonis Phaedrus. Recensuit, Hermiae scholiis e Cod. Monac. XI. suisque commentariis illustravit D. Frid. Astius, professor Landishutanus. Sumt. Eug. Benj. Schwickert. MDCCCX. 398 Seiten in Octav.

Der Herausgeber, der ein Jahr vorher das Sym-

posium und den ersten Alcibiades mit kurzen meist critischen Noten begleitet edirte, fügt den Phädros hinzu, aber ungleich reicher ausgestattet; denn niemand kann läugnen, dass der Herausgeber auf diesen Dialog grossen Fleiss gewendet hat. Alles was in seinen Kräften stand, was er mit emsigem Eifer gesammelt, hat er hier geglaubt concentriren zu müssen. Dreierlei ist, wodurch die Ausgabe von der Heindorfischen sich unterscheidet, durch mehrere Aenderungen des Textes, durch einen sehr reichhaltigen Commentar und die vollständig abgedruckten Scholien des Hermias. Für den Text sind der Cod. Monacens. und Hermias benutzt, und die meisten Aenderungen sind nicht sowohl Conjecturen, als andere aufgenommene Lesarten. Mehreres der Art war schon in der Heindorfischen Ausgabe vorgeschlagen. Zu den lobenswerthen Verbesserungen gehören S. 238, a πολυμελὲς f. πολυμερὲς ausser Stobäus durch Hermias bestätigt; S. 244, b das schon von Buttmann vermuthete οἰωνιστικὴν ebenfalls bestätigt durch Hermias; gleich darauf aus der Aldina und Bas. 2. mit Veränderung des ἃ δὴ in ἅτε die Lesart: ἅτε παλαιῶν ἐκ μηνιμάτων ποθὲν ἔν τισι τῶν γενῶν ἡ μανία ἐγγενομένη, wie zum Theil auch Heindorf wollte. Auch hier bestätigt ἔν τισι τῶν γενῶν Hermias. S. 245, e ist das richtige γένεσιν hergestellt, welches ausser Stobäus auch der Cod. Monac. und Hermias haben. Eben so S. 248, d die Lesart der zweiten Baseler und des Cod. Monac. Daselbst erkennt das γεωργικὸς des Ficin auch Hermias. S. 253, c steht nun richtig διαπράξωνται aus Cod. Monac. und Hermias, und das übrige wird vertheidigt. S. 249, c wird das Schleiermacherische μνήμῃ durch Hermias bekräftigt.

Und so liesse sich noch mehreres der Art anführen. Zu den übrigen Verbesserungen gehört, dass überall ει hergestellt ist für η in den passiven Formen, und δοίη f. δώη und ξυγγιγνώσκειν, ἀναγιγνώσκειν u. dergl. Ferner z. B. S. 236, d die Anordnung: "Ομνυμι γάρ σοι. Socrat. τίνα μέντοι; Phaedr. τινὰ θεῶν ἤ, εἰ βούλει, τὴν πλάτανον ταυτηνί, dass Socrates mit der Frage einfällt und dann Phädrus fortfährt. S. 247 wird für das Heindorfische ᾧ ἄν passend ὅταν gemuthmasst und alle Schwierigkeit gehoben. In der wunderlichen Definition von der Liebe S. 238, b werden die bestehenden Lesarten unsers Bedünkens mit Recht vertheidigt, da die Ironie nicht zu verkennen ist. Nur dass wir nicht so spitzfindige Gegensätze daselbst finden als der Herausgeber. Denn das: "Von den ihr verwandten Begierden verstärkt" kann nicht heissen von ihnen besiegt, zumal alles in der Stelle handelt von einer dominirenden Begierde, der die andern insofern nur dienen und Hülfe leisten können. Der zweite Theil der Definition ist offenbar blos desswegen gesetzt, um die etymologische Erklärung des Wortes ἔρως dadurch zu begründen. Die Verse des Stesichoros, S. 243, b haben ursprünglich so gelautet:

οὐκ ἔστ' ἔτυμος ὁ λόγος οὗτος, οὐδ' ἔβας ἐν
νηυσὶν ἐϋσσέλμοις οὐδ' ἵκεο Πέργαμα Τροίας.

S. 234 c müsste unbedingt das zum Theätet von Heindorf vorgeschlagene εἰ δέ τι σὺ ποθεῖς genommen werden. Denn was soll heissen: si quid proponas, interroga, wie H. Ast die gewöhnliche Lesart übersetzt? Und dann darf ja heute niemand mehr zweifeln, dass εἰ bei den Attischen Prosaisten den Conjunctiv constant verschmäht. S. 232 c schreibt der Herausgeber:

διόπερ καὶ τὰς πρὸς τοὺς ἄλλους τῶν ἐρωμένων συνουσίας ἀποτρέπουσι. Aber wer kann deutsch oder griechisch oder lateinisch sagen: Von der Geliebten abwehren den Umgang mit andern? Wir sehen nicht, wie es anders heissen könne als Heindorf geschrieben hat. Und so liesse sich noch anderes anführen. — Was den Commentar anlangt, so verbreitet sich derselbe sowohl über das Philologische, die Lesarten, die Construction und Bedeutung vieler Worte, als auch über die Gedanken und den philosophischen Sinn. In den Spracherklärungen, wo wir übrigens keineswegs den Fleiss des Herausgebers verkennen, steht neben dem richtigen auch mancherlei sehr ungrammatisches. So z. B. wenn ἀξία κεκτῆσθαι durch ἀξία ὥστε κεκτῆσθαι erklärt wird, oder ταὐτὸν τοῦτο κεκλημένον mit κατὰ, als wenn man sagen könnte κεκλῆσθαι κατά τι für: einen Namen tragen. Dahin gehört es, wenn die einfache Redensart τὰ δένδρα οὐδέν με θέλει διδάσκειν übersetzt wird: significant nihil me docere (?), und weitläuftig abgehandelt ist, dass θέλειν öfters declarare und significare heisse. Die Redensart τί δῆτα στρέφῃ ἔχων wird durch cur ita te habes ut tergiverseris übersetzt, denn dass: ἔχειν (nämlich dass blosse reine ἔχειν?) heisse: se habere, sey auch Kindern bekannt. Und ferner wer kann sagen οὕτως ἔχεις ὡς f. ὅτι ληρεῖς, was gleich darauf gebildet wird für ληρεῖς ἔχων. Auf ähnlichen Füssen steht die Erklärung der Stelle S. 238 und wenn τῆς ἀεὶ δυναστευούσης heissen soll: prout quaeque dominatur. Die Stelle muss anders construirt werden. Eben so wenig können wir die Bedeutungen gelten lassen, die dem γάρ beigelegt werden cap. 2; anderes ähnliches nicht zu er-

wähnen. Besonders ausführlich ist der Commentar in Erklärung der Gedanken und des Philosophischen, wozu der Phädros so viel Stoff gibt. Sehr richtig ist z. B. die Ausführung, dass die berühmte Stelle von dem lieblichen Ort um jenen platanus ironisch zu fassen sey. Bei der Stelle in der vortrefflichen zweiten Rede des Socrates, wo von den drei *διακόσμοις* gehandelt wird, hätten vor allen Dingen die Programme von *Böckh* angeführt werden müssen, welcher ja dieses zuerst und allein richtig auseinander gesetzt hat. Die *ὑπουράνιος ἀψὶς* ist nicht summus coeli vertex, sondern die unterste Wölbung des eigentlich so genannten himmlischen *διάκοσμος*, und ihr Gegentheil oben das *νῶτον οὐράνου*. Ueber den Mythus von den zwei Rossen weisser und schwarzer Farbe würde der Herausgeber genaueres gegeben haben, wenn er schon gekannt hätte, was der gelehrte *Creuzer* Symbol. 2 Th. S. 449 beibringt. Was über die platonische Dialectik bei Gelegenheit der Stelle cap. 49 gesagt wird, ist zwar wohl vielleicht zur leichten Bekanntschaft hinreichend, und was zunächst die Stelle darbot, kann aber keinesweges eine genauere Idee geben von dieser ausserordentlich reichhaltigen Kunst; nicht einmal die Grundvoraussetzung ist von dem Herausgeber berührt. Was übrigens Platon hier von der Dialectik sagt, ist wieder ein Beweis für die Schleiermacherische Anordnung. Denn es ist noch so wenig vollständig begründet, und deutet sogar nicht auf die mannigfaltigen Wendungen, in denen er später diese Kunst geübt, dass auch dadurch der Phädros hinter die grösseren Werke zurückgeworfen wird. — Im Allgemeinen gilt noch von den Erklärungen des Herausgebers, dass sie häufig zu weit-

schweifig und dann wieder öfters zu wenig bündig und klar sind, und den innern Gedankenzusammenhang keinesweges immer so scharf entwickeln als zu wünschen stände. Dabei stört es nicht wenig, dass so viele Ausdrücke der Schule eingemischt sind; vita realis, vita idealis u. s. w. kommt häufig vor, welches nicht bloss von Seiten des Stiles geschmacklos ist, sondern auch Unfreiheit des Geistes anzeigt, der sich nicht los machen kann von dem Formelwesen. Auch bemerkten wir ungern eine gewisse Heftigkeit gegen *Schleiermacher*, welcher Mann doch bis jetzt mehr als einer unter uns um den Platon sich verdient gemacht hat. —

Was endlich den Commentar des Hermias anlangt, so verdient der Herausgeber für den besorgten Abdruck desselben Dank. Neben vielem für uns unschmackhaftem, wohin die allegorischen Erklärungen gehören, selbst des platonischen Einganges, wo fast nichts sich selber bedeuten soll, kommt auch vieles brauchbare mancherlei Art vor. So z. B. der ächteste Ausdruck des berühmten Heraclitischen Satzes von den trocknen Seelen, welcher hier heisst: αὐγὴ ξηρὴ ψυχὴ σοφωτάτη, das trockne, reine, Licht ist die weiseste Seele. Der Herausgeber hat den Text gleich verbessert abdrucken lassen, dafür aber hinten die ursprünglichen Lesarten des Codex genau angegeben, auch sonst viele Erklärungen und Zurechtweisungen beigefügt. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht davon ausführlicher zu reden, und auf Einzelnes noch zu berichtigende einzugehen.

1814. ST. 128.

L e i p z i g.

Bei Joh. Ambrosius Barth: *Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen*, von *W. H. Doeleke*, Prof. am Gymnasium zu Heiligenstadt. Zweiter Versuch. 1814. 83 Seiten.

Hr. *Doeleke*, ein sehr achtungswerther Gelehrter, beschäftigt sich schon seit einiger Zeit mit einer philosophischen Grammatik, worin er die allgemeinen Grundsätze über Philosophie der Sprache darlegen will, die eine Vergleichung von etwa 40 Sprachen ihn gelehrt hat. Da aber das Ganze noch nicht sogleich erscheinen kann, hat er sich entschlossen, vorläufig eine Reihe einzelner Versuche über diesen Gegenstand herauszugeben, die eine Probe seiner Behandlungsart seyn sollen. Der erste Versuch, Göttingen 1812, enthielt eine Critik der Lehre von den Französischen Participes; der zweite, den wir jetzt vor uns haben, enthält Erörterungen über die Casus, die Tempora, das Pronomen und das Verbum substantivum, nebst Excursen, besonders über die Griechische Sprache in Beziehung auf die genannten Gegenstände. In dem *ersten* Abschnitt über die Casus geht der Verf. von dem Satze aus: *Die Casus drücken Raumverhältnisse aus.* Da ein Ding nicht anders als im Raume existiren kann, so ist mit seiner Existenz auch zugleich das *Wo* gegeben, und da dieses Wo nicht immer dasselbe seyn kann, so entsteht sofort der Begriff *Wo heraus*, mit welchem zusammenhängt der Begriff des *Wo hinein.* Dieses auf die Sprache angewendet, ist noch zu bemerken, dass diese wirklichen Raumverhältnisse auch metaphorisch

erscheinen müssen, da in derselben nicht bloss Dinge, sondern auch Begriffe angedeutet werden. Nun kann etwas überhaupt auf doppelte Weise dargestellt werden: 1) als *handelnd*, 2) als *leidend*, und in dieser letzten Beziehung a) *als bloss. leidend*, b) in sofern etwas *an*, *in*, *auf* ihm (das *Wo*), c) in sofern etwas *von* ihm (das *Woher*), d) in sofern etwas *zu* ihm (das *Wohin*) angedeutet wird. Dieses gibt in derselben Ordnung die Casus Nominativ, Accusativ, Localis, Genitiv, Dativ. Denn der Ablativ ist kein Casus und seine Einführung in andere Sprachen verdankt er der sclavischen Nachahmung der Lateinischen Declinationsschemata. Ferner ist bei den genannten Casibus selbst auch an die metaphorische Bedeutung zu erinnern; in *woher* liegt auch der Begriff *von*, in sofern es einen Theil einer Sache oder ihr angehörig bedeutet; z. B. ein Freund von mir. Eben so das *Wohin* hat eine wirkliche Bedeutung und eine metaphorische, z. B. in "jemandem beschwerlich fallen." Hierbei ist noch zu merken, dass in den Sprachen, welche Casusformen haben, die wirkliche und eigentliche Bedeutung gewöhnlich durch Präpositionen ausgedrückt wird, die metaphorische aber durch die blossen Casus. Endlich das *Wo* wird in der wirklichen und metaphorischen Bedeutung desswegen nicht unterschieden, weil das Wo allen andern Präpositionen zum Grunde liegt und, da es in sehr verschiedenen Modificationen vorkommt, sich nicht gut Casus dafür bilden konnten. Daher nun die gewöhnliche Zahl, Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ. So weit der Verfasser. Hierin fällt uns mehreres auf. Einmal dass so geradezu im Nominativ das Handeln liegen soll. Der Nominativ nennt etwas an und für sich, welches in sofern

schlechthin beziehungslos ist. Soll er als handelnd oder auch als leidend (denn auch das geht natürlich an) erscheinen, so ist nöthig, dass er erst in einen Satz trete, d. h. in ein bestimmtes Verhältniss zu andern Worten und Begriffen. Zweitens, in sofern der Verf. das blosse Leiden unterscheidet von den drei übrigen Fällen, wo das Leiden in Raumverhältnissen erscheint, wird doch wohl dasselbe für sich, ohne Raumverhältnisse, betrachtet, und so beruhete denn der Accusativ und gewiss auch der Nominativ nicht gleichermassen auf Raumverhältnissen wie die übrigen; gleichwohl war dieses von den Casibus oben allgemein behauptet. Auch kann nicht eingewendet werden, dass der Accusativ und Nominativ desswegen ebenfalls auf Raumverhältnissen beruheten, weil alles Handeln und Leiden im Raume vorgehe; denn ausserdem, dass man alsdann mit gleichem ja noch grösserem Rechte auch die Zeit herbeirufen könnte, ist ja von Raum*verhältnissen* die Rede, d. h. von einer bestimmten durch die Casus gegebenen räumlichen Entgegensetzung der Dinge; so dass auf keine Weise der Nominativ und Accusativ hierher gehören können. Was ferner die übrigen anlangt, so ist der Localis weder ein bestimmter wirklich vorhandener Casus, noch kann er es seyn; und eben so wenig kann unsrer Meinung nach in dem Begriffe des Genitivs und Dativs das blosse räumliche Her und Hin die Hauptgrundlage bilden; wohl aber mögen die sämmtlichen Casus obliqui vermöge ihres Begriffs auch gern gebraucht werden zu bestimmten räumlichen Bezeichnungen, entweder in Verbindung mit gewissen Verbis oder mit Präpositionen und Verbis. Dieses bestätigt auch der Umstand, dass nach des Verf. eigener Be-

merkung, die Sprachen welche Casusformen haben, also sich vollständiger auch den Formen nach entwickelt haben, eben dieses blosse räumliche an, zu, von u. s. w. den Präpositionen grossentheils zu überlassen pflegen, und man kann hinzusetzen, in manchen Fällen ganz und gar überlassen müssen. Dabei mögen wir übrigens gern zugeben, dass nicht selten an dem Räumlichen Casusbegriffe sich zuerst entwickelt haben, wie mehrmal die Formen beweisen, ohne dass damit zugegeben wäre, es könne nun auch das volle Leben eines jeden auf dergleichen Anfänge zurückgebracht werden. Welches wohl jedem einleuchten wird, der nur z. B. den einzigen Genitiv im Griechischen aufmerksam betrachtet. — Der zweite Abschnitt ist von den Temporibus. Hier befolgt der Verf. die auch von andern zum Grunde gelegte Eintheilung in 9 Tempora nach den drei Ansichten, welche jede gegenwärtige, vergangene, zukünftige Handlung darbietet. Dazu kommen ausserdem die Aoristen. Da diese Betrachtungsart jetzt bekannt genug ist, so ging der Verf. hier weniger speciell ein; wie man auch aus dem sieht, was weiter unten über den Aorist beigebracht wird. Hier wird zuletzt S. 72 vorgeschlagen, den Aorist der Vergangenheit vom Perfect dahin zu unterscheiden, dass er einen vergangenen Zustand in Hinsicht auf die Vergangenheit darstelle, wie das Perfect einen vergangenen in Hinsicht auf die Gegenwart. Die Einwendung aber, das vom Aorist Gesagte passe eben so auf das Plusquamperfect, wird damit abgewiesen, dass theils der Aorist auch wirklich für das Plusquamperfect stehe, theils dann doch noch ein grosser Unterschied des Sinnes sey. Welches doch offenbar die Erklärung bei Seite schiebt. — In dem dritten Abschnitte

wird vom Pronomen gehandelt. Der Verf. bemerkt hier zuerst, dass ohne Zweifel das blosse Namengeben die älteste Bezeichnung der Dinge sey; dass alsdann im Fortgange, um nicht zu wiederholen und auch um bestimmter zu sprechen, wahrscheinlich zuerst das Pronomen der ersten und zweiten Person entstanden, indem man statt des Pronomen der dritten Person sich noch bequem des blossen Namens habe bedienen können, und führt dafür an, dass namentlich im Hebräischen im Praeterito, als der frühesten Tempusform, sich noch kein Pronomen der dritten Person angedeutet finde. Hernach kam alsdann auch ein Zeichen für die dritte Person auf, welches, da nur ein Hinzeigen erfordert wurde, eigentlich ein Pronomen demonstrativum war. Aus diesen dreien entstand sodann alles übrige. Hierüber wird von dem Verf. Mehreres passende beigebracht. — In dem vierten Abschnitt erklärt der Verf. die Entstehung des Verbi substantivi. Ein Pronomen, sagt er, bezeichnet im Allgemeinen Jemanden, ein Wesen, ein Existirendes, und daher ist natürlich, dass nach und nach die Pronomina auch für die besonders anzudeutende Existenz gebraucht wurden. Am leichtesten aber konnte dieses bei dem Pronomen der dritten Person der Fall seyn, als welches sich auf alles Existirende überhaupt bezieht. So entstand nun aus der Zusammensetzung eben dieses Pronominis mit den beiden ersten das Verbum substantivum. Der Verf. zeigt dieses aus mehreren Sprachen, z. B. im Maltesischen, jena hu, enti hu, daq hu d. h. wörtlich ich er, du er, er er. Dieser Abschnitt enthält manches Lehrreiche, jedoch können wir die Etymologien nicht alle verbürgen. — Hierauf folgen die Excurse. In dem ersten Excurs über

die Griechischen Casus bemerkt der Verf. zuvörderst, dass die Endungen ος, η, ο, ον das mit dem Wort zusammengewachsene Pronomen oder, was einerlei, Artikel seyen. Dem gemäss ist also im Genitiv der dritten das ος Pronomen, eben so im Genitiv der zweiten das hinzugesetzte ο (denn die andere beigebrachte Erklärung hat der Verf. mit Recht selbst schon verworfen), und die erste setzet im Genitiv jedesmal das Pronomen unmittelbar an die Urform. Im Accusativ ist das ην und ον auch Pronomen und das α der dritten wahrscheinlich der Dorische Artikel für η (?). Das ι im Dativ aber scheint das paragogicum zu seyn, wie es z. B. in νυνὶ erscheint. (Warum nicht lieber, was doch analoger wäre, das von den Grammatikern angeführte Pronomen der dritten Person?) Diesem gemäss bedeuten alle Casus ursprünglich *dasselbe.* Auch wird dieses auf den Pluralis angewendet. In wiefern nun die Vergleichung der sämmtlichen dem Verf. bekannten Sprachen zwingt, die Griechischen Casusendungen gerade für Pronomina zu halten, können wir nicht entscheiden; nur das ist uns gewiss, dass gerade die Verschiedenheit der Endungen zeigt, dass man die Casus unterscheiden wollte. Denn gerade dieses, dass z. B. der Nominativ der zweiten Declination auf ος nicht auch den Genitiv auf ος leidet, dass die Genitivendung ος nur gerade in der dritten ist, welche in der Regel kein ος im Nominativ hat, und wenn sie es hat, dass denn εος angesetzt wird u.s.w., gerade dieses offenbart unsers Erachtens deutlich das Bestreben der Griechischen Sprache, wirklich die Casus möglichst zu unterscheiden, und dieses Bestreben, und folglich auch das Bewusstseyn, dass die Casus nicht dasselbe bedeuten, muss, denken wir, so alt seyn als der

Gebrauch der Endungen selbst; wenigstens wird jeder zugeben, dass das Gegentheil noch viel mehr Hypothese sey. — In dem zweiten Excurs über das Griechische Pronomen sucht der Verf. weiter auseinander zu setzen, was oben bemerkt war, wie nämlich das Pronomen personale der dritten Person und das Demonstrativum ursprünglich eins gewesen, und wiederum von dem Demonstrativ sich nicht unterschieden habe das Relativum und Interrogativum, ferner wie aus den Pronominibus auch Conjunctiones und Copulae entstanden, wie z. B. quod als Pronomen dient und als Partikel, ὡς an ὅς erinnert u. s. w. Hier stellt der Verf. mancherlei Vergleichungen unter den Sprachen an, und bringt Mehreres über die Partikeln bei. — Dritter Excurs, von dem Griechischen Verbo. Hier bemerkt der Verf. zuerst, dass εἰμὶ und dessen andere Personen ganz Persisch seyen, und also eigentlich er ich, er du, er er bedeutet hätten, dass ferner auf dasselbe hinauskomme die Griechische Zusammensetzung εω u. s. w. Von diesen sind alsdann αω, οω, υω nur Dialectverschiedenheiten, und drücken wie ἐω nur Existenz aus. Von hieraus weiter gehend bemerkt er, dass τύπτω, τύπτοιμι, τύπτω ursprünglich nicht mehr verschieden als ω, εἰμὶ, εω, d. h. ganz dasselbe seyen. Eben so activum, passivum und medium; denn da das ω von εἰμὶ nicht verschieden, so ist auch kein Grund, warum τύπτω und τύπτομαι nicht eins seyn sollten. Endlich sind eigentlich auch alle Tempora gleich. Anfänglich bezeichneten alle Tempora praeterita nicht die Vergangenheit vorzugsweise, sondern weiter nichts als die Tempora auf ω; wie ω als ursprüngliches Pronomen nicht eigentlich eine bestimmte Zeit andeuten konnte, eben so wenig ην oder

η oder *α*, denn dieses ist auch nur Pronomen, u. s. w. So dass folglich, welches das Resultat ist, alle Tempora, alle Modi, alle Voces ursprünglich eins und dasselbe gewesen. Um nun auch hierüber unser Urtheil anzudeuten, so ist es wohl ausser Zweifel, dass ursprünglich das Griechische Verbum eben so die Pronomina ansetzte wie andere Sprachen, und Rec. ist durch genauere Untersuchung der Paradigmen auch schon seit längerer Zeit zu diesem Resultat gekommen, nur mochte er darin nicht so weit gehen als der Verf. So z. B. *verglich* Rec. immer schon *μι*, *σι*, *τι* mit *μαι*, *σαι*, *ται*, und er zweifelte nicht, dass diese Formen durch jene entstanden; aber er hielt sie nie dergestalt für absolut eins, dass nun aller ursprüngliche Unterschied zwischen Activen und Passiven wegfiele. Wir dachten eben nur, diese Formen seien jenen analog gebildet, eben so wie *σθον* den *τον*, *σθε* den *τε* u. s. w. Dass alle ursprünglich gleich und dasselbe gewesen ist, so viel wir sehen, eine Hypothese, die sich mit nichts erweisen lässt, und ausserdem noch die Frage aufdringt, weswegen überall *μαι*, *σαι*, *ται* gesagt werden, wenn dadurch nichts verschiedenes habe sollen bezeichnet werden. Irgend ein absoluter Anfang muss auch hier irgendwo und irgendwie gesetzt werden, und da scheint es uns am natürlichsten, mit dem Heraustreten solcher sich dem Gehör so kräftig und fest unterscheidenden Formen auch zugleich das Bewusstseyn der Begriffsverschiedenheit zu setzen. Uebrigens wollen wir den Verfasser gern auch hierin weiter vernehmen, wenn er etwas zweifelloses darüber zu geben vermag. — Der letzte Excurs endlich betrifft die Tempusformen der Russischen Sprache. — Dieses wenige mag hinreichen, die vorliegende Schrift

allen denen zu empfehlen, welche sich für Gegenstände dieser Art interessiren.

1815. ST. 131.

Heidelberg.

Plotini liber de Pulchritudine ad codicum fidem emendavit, annotationem perpetuam interiectis D. Wyttenbachii notis epistolamque ad eundem ac praeparationem cum ad hunc libellum tum ad reliquos adiecit *Fridericus Creuzer*, litt. graecc. et latt. in acad. Heidelbergensi Profess. Accedunt Anecdota graeca: Procli disputatio de unitate et pulchritudine, Nicephori Nathanaelis Antitheticus adversus Plotinum de anima itemque lectiones Platonicae maximam partem ex codicib. Mss. enotatae. Ann. 1814. CXLII. und 574 Seiten.

Der geistvolle und gelehrte Creuzer gibt hier eine vortreffliche Bearbeitung einer Abhandlung des Plotinus und kündigt zugleich eine vollständige Ausgabe dieses bisher sehr vernachlässigten Schriftstellers an. Nachdem der philosophisch-religiöse Theil der alterthümlichen Wissenschaft in den neuern Zeiten tiefer und umfassender dargestellt, und nachdem der Platon wieder eingesetzt worden in sein gebührendes Recht, muss auch die Neuplatonische Lehre und der Plotinus in grösserm Grade die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und viele interessante Aufschlüsse werden das Resultat davon seyn. Wenn Schleiermacher mit vollem Recht behauptete, dass wir noch gar nicht Ursache hätten zu meinen, wir verständen den Platon jetzt schon besser als er sich selbst verstanden, so möchte auch zu voreilig von Vielen über diese Spätern abgesprochen seyn, die zu den frühern

in einem bestimmten Verhältniss stehen, und jetzt in so mancher Rücksicht auch mit andern Augen müssen angesehen werden. Der gelehrte Herausgeber hatte also nicht einmal nöthig, sich wegen der Herausgabe des Plotinus zu entschuldigen; der jetzige Stand der Dinge selbst fordert, dass auch diese Schriftsteller bearbeitet werden; wie denn überhaupt die Bearbeitung eines alten Schriftstellers von einem solchen Gelehrten keiner Entschuldigung bedarf, sondern immer nur Dank verdient. Natürlich sind dergleichen Bücher, wie die des Plotinus, nicht für jedermann; wen aber seine Studien dahin führen, von dem erwartet man billig, dass er so viel Geschmack und dialectische Kraft besitze oder aus der Lectüre des Platon mitbringe, um sie mit Nutzen zu lesen, und ohne die Nachtheile, die man von dem Studio derselben gewöhnlich befürchtet. — Was nun die vorliegende Schrift betrifft, so ist sie von dem Herausgeber auf das reichste ausgestattet worden. — In der Zueignung an Wyttenbach wird dieser gegen neuerdings ihm gemachte Vorwürfe mit Laune vertheidigt. Hierauf folgen mehrere Aufsätze. In dem ersten von den Schriftstellern über das Schöne ist kürzlich gezeigt, dass die Untersuchungen über das Schöne früh bei den Griechen begonnen, dann aufgenommen worden von den Sophisten, hernach von dem Platon und weiter von den Stoikern, und zuletzt von den Neuplatonikern. In dem zweiten sehr interessanten Aufsatze sucht Hr. *Creuzer* darzuthun, dass die den Griechen eingeborne Liebe zur Schönheit und schönen Gestalt, um dem Sittenverderbniss entgegen zu wirken, früh ethisirt worden durch Gesetzgeber, Priester, Philosophen, indem man den Eros in einer höhern Bedeutung geltend zu

machen suchte, und mit der Bestimmung der Seele in Verbindung setzte; wodurch also die Lehre vom Schönen mit dem Religiösen und Ethischen in engen Zusammenhang trat. Wie hierdurch auf die Darstellungen der Philosophen ein helleres Licht fällt, so auf mehrere religiöse Einrichtungen und Mythen, worüber der Verfasser beispielsweise mehreres anführt. Man hatte in der letztern Zeit in der Mythologie über dem Spiele der poetischen Phantasie das Religiöse fast ganz vergessen, in der Philosophie aber betrachtete man die Lehren der alten Philosophen fast bloss als Ausgeburten ihrer Subjectivität, ohne an ein Verhältniss derselben zu vorhandenen Religionsideen zu denken; über beides hat der Verfasser durch seine gelehrten mythologischen Untersuchungen ein anderes Licht verbreitet, und an diese schliesst sich nun die gegenwärtige Abhandlung als ein interessanter Zusatz, damit immer klarer werde, was und wie viel im Schoosse der Religion hervorgegangen. — Hiernächst handelt der Herausgeber von der Beschaffenheit dieser Ausgabe, dem Plane, nach welchem er den ganzen Plotin zu bearbeiten denkt, und den critischen Subsidien, die er zu dem Ende mit grossem Fleisse zusammengebracht. Der Text der vorliegenden Abhandlung sollte noch nicht alle die Aenderungen erleiden, welche in der Folge nöthig seyn werden, sondern nur erst einige, dagegen werden ausführlich die Lesarten angegeben, selbst die unbedeutendern: Hoc egi ut qualem esse vellem Plotinianam orationem in notis adscriberem. In der künftigen grossen Ausgabe des Ganzen in zwei Quartbänden werden die ganz unbedeutenden Lesarten, welche offenbar Schreibfehler sind, wegfallen. Neben

dem Text steht die Uebersetzung des Ficin. mit eingeklammerten Verbesserungen. Hierauf folgt nun eine ausserordentlich reichhaltige annotatio zu dieser Schrift de pulchritudine auf 264 Seiten voll von Gelehrsamkeit aller Art, worin nicht bloss eine grosse Anzahl von Worterklärungen vorkommt, sondern auch die philosophischen Vorstellungsarten und Begriffe erläutert werden, z. B. über das Licht und die Farbe nach Plotin, ein Beitrag zu Goethe's Expositionen in der Farbenlehre, über dessen Vorstellung vom Schönen und seinen Quellen (τὸ ἀγαθὸν, ὁ νοῦς, ἡ ψύχη), über die Symmetrie, die Polyclet als das Wesen der Schönheit aufstellte — ein Satz, den die Stoiker aufnahmen, nicht aber die Platoniker. Diese Bemerkungen sind um so dankenswerther, je weniger die theoretischen Lehren der Alten von dem Schönen bis jetzt gründlich entwickelt und ausgeführt sind; geschähe diess einmahl, so weit es geschehen kann, so würde sich gar manches offenbaren, was von dem Raisonnement der gewöhnlichen heutigen Aesthetiker um ein Ziemliches abweicht. Wie nun übrigens durch solche und andere Entwickelungen Herr Cr. die einzelnen Stellen in der vorliegenden Schrift zu erläutern sich bemüht hat, so ist auch von ihm in der praeparatio durch eine 21 Seiten lange Auseinandersetzung gegeben worden, was zum allgemeinen Verständniss gehört. — Ausser allem diesem sind endlich auch noch mehrere Anecdota hinzugekommen. Erstlich die Abhandlung des Proclus de unitate et pulchritudine aus dessen Commentar über Platons ersten Alcibiades aus dem Codex Vossianus Nr. 24. zu Leyden und einem Darmstädter Codex was den Anfang betrifft; dieses zur Erläuterung der Schrift des

Plotinus. Unter dem Text stehen wieder reiche Nachweisungen. Ferner eine Schrift gegen den Plotin Ἀντιθετικὸς πρὸς Πλωτῖνον, als deren Verfasser Nicephorus Chummus, auch Nathanael genannt, Mönch und praefectus Caniclei, geschickt ausgemittelt worden ist. Endlich sind am Schluss noch angehängt Lectiones Platonicae maximam partem e codicibus Mss. enotatae für die Freunde des Platon, nahmentlich die Männer, welche jetzt uns vollständige Ausgaben dieses Philosophen angekündigt haben.

ST., 143.

Paris und London.

De l'emploi des conjonctions suivies des modes conjonctifs dans la langue grecque. 1814. XXIV und 248 Seiten.

Herr Maximilian Séguier aus Beauvais ist der Verfasser dieser Schrift, und hat dadurch einen rühmlichen Beweis seines Fleisses und seines Eifers für das gründliche Verstehen der Griechischen Sprache gegeben. Je seltener zeither dergleichen theoretische Untersuchungen dort Landes waren, um so mehr hat er Ansprüche auf Achtung, wenn schon nach den Fortschritten, welche diese Dinge in Deutschland gemacht haben, wir nicht alles billigen können, was in dem Buche steht, und auch die Anlage des Ganzen als solches nicht unsern Beifall haben kann. Der Gang des Verfassers ist kürzlich folgender: Der einfache Satz ist die Grundlage und das Symbol jeder Rede, wie in demselben Subject und Prädicat durch das Verbum substantivum verbunden sind, so findet das ähnliche Statt in den grössern Zusammensetzungen. Die Ver-

bindung des Infinitiv und Particip mit dem Indicativ des Satzes ist die engste, und der Verfasser bemüht sich die Verba anzugeben, bei welchen dieses Statt findet. Hierauf folgen die Compositionen, wodurch mehrere Sätze, wiewohl mehrere bleibend, zu einem Ganzen verbunden werden. Erstlich die particulae finales (damit) und deren Regeln. Hier gilt in der Griechischen Sprache das Gesetz, dass nach dem Praesens und Futurum indicativi steht der Conjunctivus, nach dem Praeteritum indicativi aber der Optativus. Der Verf. stellt also zuerst die bekannten Modificationen des Tempus praesens und des Tempus praeteritum auf, zusammen sechs, und verbreitet sich dann über deren Construction, indem er den Optativus immer als einen historischen Conjunctivus betrachtet. Die bekannte Thatsache, dass nach dem Praeteritum der Conjunctivus auch sehr oft vorkommt, erklärt er theils für einen Fehler der Abschreiber, theils für incorrecte Nachlässigkeit der Alten selbst. Allein woher kommt es doch, dass nicht eben so gewöhnlich der umgekehrte Fall ist, nähmlich der Optativus nach dem Praesens? offenbar daher, weil man nicht bequem aus der Gegenwart in die Vergangenheit so übergehen kann: "ich lerne, damit ich gelehrt würde," wohl aber kann man aus der Vergangenheit sich erzählend versetzen in die Gegenwart, und hierauf beruht eigentlich jener Gebrauch. Es war den Griechen bei ihrer lebendigen Anschauungsweise das Uebergehen aus dem Vergangenen in das Gegenwärtige in der darstellenden Rede so natürlich, dass dieses in den mannichfaltigsten Wendungen vorkommt. — Hierauf folgt nun bei dem Verfasser etwas über die Causal-Partikeln, ὅτι, διότι, ἐπεὶ, ἐπειδὴ

u. s. w., ganz in der Kürze; dann aber, was auch den übrigen Theil des Buches einnimmt, ein ausführlicher Tractat "de la conjonction hypothétique" überschrieben. Vier Fälle werden angenommen: Erstlich das Dilemma (wenn diess — dann das), wo es bloss auf das Folgern ankommt. Im Vordersatz ist hier überall der Indicativ, nähmlich das Präsens oder Perfect, wofür auch der Aorist und bisweilen das Imperfect steht. Der gefolgerte Nachsatz hat ohne ἄν ein Perfect oder Präsens oder Futurum Indicativ, oder auch den Imperativ. Der Optativ mit ἄν tritt hier nur ein als Stellvertreter des Fut. indicat. Der zweite dem Dilemma ähnliche Fall bezieht sich immer auf ein Zukünftiges. Im Vordersatz steht das Fut. indicat. mit εἰ, oder ἐάν u. dergl. mit den Zeiten des Conjunctivs. Im Nachsatz nur das Fut. indicativ. oder der Optativus mit ἄν als Stellvertreter desselben. Der dritte Fall bezeichnet die mögliche Veränderung eines gegenwärtigen Zustandes. Hier ist wesentlich der Optativ im Vordersatz, und der Optativ mit ἄν im Nachsatz. Der Indicativ findet im Nachsatz eigentlich nicht Statt. Doch kommen vor Constructionen wie ἐπειδή mit dem Optativ im Vordersatz, nach welchem im Nachsatz der Indicativ folgt. Hier steht aber eigentlich der Optativ für das Plusquamperfect. Aehnlich ist wenn εἰ im Vordersatz mit dem Optativ steht. Der vierte und letzte Fall heisst la syntaxe hypothétique du desir. Nähmlich εἰ mit dem Präteritum des Indicativs, welches die conjunctive Bedeutung hat eines temps antérieur, und im Nachsatz entweder der Indicativ mit ἄν, welches letztere auch supprimirt wird, oder der Optativ mit ἄν. In allen diesen Fällen werden zugleich auch die

Modificationen durch Infinitiv und Particip angegeben. — Der Hauptfehler dieser ganzen Eintheilung liegt auf jeden Fall darin, dass diese vier Classen auf keinem nothwendigen Theilungsgrunde beruhn, und eben desswegen auch nicht alles erschöpfen. Erstlich hätte vorausgehen müssen eine genaue Erörterung der modorum, namentlich was den Optativ anlangt. Um dann weiter mit Sicherheit alle Verknüpfungen zu finden, musste erstlich ganz im Allgemeinen bemerkt werden, dass der Vordersatz ausgedrückt werden kann durch den Indicativ oder Conjunctiv oder Optativ, der Nachsatz aber entweder eine unbedingte Folge aussprechen wird durch den Indicativ, oder eine mögliche, welches letztere zwei Arten in sich fasst, den Indicativ mit ἄν und den Optativ mit ἄν, abgesehen von dem nachmahls weggefallenen Conjunctiv; endlich kann der Nachsatz auch einen Befehl aussprechen, also im Imperativ stehen. Hieraus liessen sich combinatorisch alle mögliche Fälle entwickeln, wenn zugleich in jedem Modus auf die Haupttempora gesehen wurde. War nun so die allgemeine Möglichkeit aller Fälle combinatorisch gefunden, so musste jeder für sich betrachtet und nachgesehen werden, ob er sich in der Sprache wirklich vorfinde oder aus irgend einem Grunde wegfalle. So aber, da der Verfasser gleich von einer beschränkten Eintheilung ausgegangen, fehlen nun natürlich manche Fälle, die doch in der Sprache vorkommen, z. B. der Conjunctiv im Vordersatz und das Präteritum des Indicativs im Nachsatz, Thucydid. libr. I. cap. 70., Euripid. Troad. v. 692, welches nach der Regel der zweiten Classe des Verfassers verboten wäre; anderes wird gegen die Autorität zahlreicher Stellen ausdrück-

lich geleugnet, wie das Futurum mit ἂν im Nachsatz, da doch kein Grund einzusehen ist, warum eine im Futuro ausgesprochene Folge nicht als eine bloss mögliche, d. h. mit ἂν, sollte gesetzt werden können. Zu den nicht haltbaren Behauptungen gehört ferner, wenn εἰ ἂν mit dem Optativ im Vordersatz verworfen wird, wogegen sich mehr als Eine Dichterstelle sträubt, oder eben so wenn ὅταν und ähnliche mit dem Optativ nicht gelten soll; und der Verfasser confundirt sich in seiner eignen Theorie, wenn er in Compositionen wie: ἡδέως ἂν διελεγόμην, ἕως ἀπέδωκα, bei ἕως ein ἂν supplirt S. 209, was doch falsch wäre, da ἕως ἀπέδωκα hier nach den Regeln des Vordersatzes betrachtet werden muss, oder wenn er Sophocl. Philoct. v. 289, ὅ μοι βάλοι durch ἔβαλεν ἂν erklärt S. 195., welches erstlich an sich unmöglich ist, und zweitens auch hier ganz unstatthaft, da es so aufzulösen ist: εἴ τί μοι βάλοι. Auch begreifen wir nicht, wie jemand läugnen kann, dass der Optativ im Vordersatz und das Präteritum des Indicativs mit ἂν im Nachsatz gebraucht werde, um öftere Wiederholung auszudrücken, oder nicht wenn es nun doch, zu läugnen steht, dass ἂν nicht das ἂν seyn, sondern von ἀνὰ herkommen soll. Um mehr Fälle in seine Classen zu bringen, als eigentlich darin liegen, führt der Verfasser mehrere stellvertretende ein, z. B. den Optativ mit ἂν für das Futurum des Indicativs; aber wenn nun doch Optativ und Indicativ verschieden sind ihrem Begriff nach, so kann ja der Grund, warum jeder stehen darf, doch nur in jedem selbst liegen, d. h. jedes ist eine bestimmte Modification des Gedankens für sich. Und so liesse sich noch manches einzelne bemerken, wenn

hier dazu Raum wäre; auf der andern Seite aber würde auch manches zu loben seyn, z. B. dass er mehrere Constructionen aufzeigt, wie ὡς, ἵνα cum praeterit. indicat., die als abhängig von einer bestimmten Form des Vordersatzes oder Nachsatzes müssen begriffen werden, nur dass auch dieses wieder nicht durchgeführt ist durch die sämmtlichen Arten des hypothetischen Satzes, und auch die Construction der relativen Sätze, sofern sie eine gleiche Abhängigkeit zeigen, gehörte hierher. Endlich fehlte es auch dem ganzen Buche an der gehörigen Einheit. Der Verf. bemerkt zwar im Eingange, dass die Verknüpfung mehrerer Sätze sich verhalte wie die des Subjects und Prädicats in dem einfachen Satze; aber dabei hat es nun auch sein Bewenden, und man sieht kein weiteres Bestreben, diess durchgreifend zu entwickeln, sonst würde wohl die ganze Gattung der aus Vordersatz und Nachsatz bestehenden Compositionen, welche das Verhältniss von Grund und Folge darstellen, von einem höhern Gesichtspuncte aus in einen nähern Zusammenhang gebracht seyn mit der andern Gattung, welche durch ein "damit" das Verhältniss von Mittel und Zweck ausdrückt.

1816. St. 160.

Giessen.

Fragmenta Alcmanis Lyrici, collegit et recensuit Fridericus Theophilus Welkerus. 1815. 99 Seiten, in Octav.

Herr Prof. *Welker* hat die Fragmente fast aller alten Lyriker und Jambographen gesammelt, und wird dieselben, mit den nöthigen Erläuterungen versehen,

in der Folge herausgeben. Da er nun unerwartet ein Programm zu schreiben hatte, entschloss er sich vorläufig einen Theil des Ganzen als Specimen bekannt zu machen, und dieses ist die vorliegende Sammlung der Fragmente des Alcman. Nach der in solchen Fällen auch von andern beliebten Manier ist vorangesetzt die Stelle des Suidas über den Alcman und der kurze Auszug davon bei der Eudocia, worüber dann zuerst die folgenden Noten commentirend mit Gelehrsamkeit sich verbreiten. Die Formen des Nahmens sind Ἀλκμαίων, Ἀλκμάων, Ἀλκμάν. Das erste findet sich bisweilen im Griechischen und Lateinischen; Ἀλκμάων nennt er sich selbst einmahl in den Fragmenten, gewöhnlich wird er aber genannt Ἀλκμάν. In Beziehung auf die schon unter den Alten streitige Frage über das eigentliche Vaterland des Dichters, entscheidet der Herausgeber mit Recht dahin, dass seine Vorfahren aus Lydien waren, er selbst aber in Sparta, wo sein Vater als Sclav lebte, gebohren und nachmahls frei gelassen wurde. Er war aus der spartanischen Tribus Μεσόα. Der Irrthum, dass einige Grammatiker Μεσόα für eins mit Μεσσήνη hielten, war Veranlassung zu den Worten: ἔστι δὲ καὶ ἕτερος Ἀλκμάν, εἷς τῶν λυρικῶν, ὃν ἤνεγκεν ἡ Μεσσήνη, welche in der Stelle des Suidas am Schluss angehängt sind. Es gab nur Einen solchen Lyriker Alcman. Er heisst ein Zeitgenosse des Lydischen Königs Ardys, der bis zum Jahr 633 ant. Chr. regierte, und des Lesches, der den Arctinus um die 18te Ol. besiegte, welche speciellen Angaben der Alten Gewicht haben müssen, und einen sicheren Punct darbieten. Alcman, der älteste Lyriker des Alexandrinischen Canons, übte schon

in jenen frühen Zeiten: die chorische Poesie und eine künstlichere Rhythmik, auch wird er *εὑρετὴς τῶν ἐρωτικῶν μέλων* von den Alten genannt und scheint das erste bedeutende in der Art gesungen zu haben. Doch werden wir sowohl von diesen als von der lyrischen Poesie des Alcman überhaupt, deren Inhalt und Manier, immer nur sehr unvollkommene Begriffe haben. Es scheint, dass 6 Bücher der Gedichte waren; die Arten derselben wissen wir nicht genau. Es waren darunter Hymnen, Paeanen, Hymenäen, Liebeslieder. Ein bedeutender Theil werden aber vermuthlich die Parthenien gewesen seyn, deren ältester Urheber für uns gleichfalls Alcman ist. Aber auch von dieser Gattung, worin mehr als ein Dichter sich hervorgethan, haben wir nur eine mangelhafte Vorstellung, weil so wenig bestimmtes darüber vorkommt. So erklärt ein Scholiast, Parthenien seyen, *ἃ αἱ παρθένοι ᾖδον*, ein anderer, *τὰ εἰς παρθένους ᾀδόμενα*. *Heyne* Fragment. Pindar. p. 27. Hr. *Welker* ist der Meinung, dass beide Arten zugleich unter diesem Nahmen zu verstehen seyen. Uns will jedoch scheinen, dass, um nicht zu sehr ins Unbestimmte zu gerathen, man ohne dringende Nothwendigkeit nicht abgehen dürfe von dem Satze, dass Parthenien waren, *ἃ αἱ παρθένοι ᾖδον*. Dem Inhalte nach mögen diese alsdann allerdings verschiedener Art gewesen seyn; man denke z. B. den festlichen Siegesgesang an den Pan bei Pindar Fragment. Heyn. p. 29 und ferner den Wettgesang der Jungfrauen auf die Harpalyce, Athen. L. 14. p. 619, und wieder Lobpreisungen der Männer, wie im Fragment. 11, wenn dieses aus einem Parthenium ist, die Jungfrauen den Dichter zu preisen scheinen, u. dergl. m.

Dabei dient passend zur Erläuterung, was auch Hr. *Welker* bemerkt, um sich die Natur der Alcmanischen Parthenien im Allgemeinen vorzustellen, müsse man an das Leben und die Sitten des weiblichen Geschlechtes unter den Dorern denken, und sowohl an die religiösen Tänze und Aufzüge, als auch an das freie gymnastische Leben der Jungfrauen, ihr Ringen unter den Jünglingen, und wie sie zu preisen pflegten, die sich auszeichneten, und mit Spott verfolgten, die sie tadelwerth fanden, so dass jeder Ruhm haben wollte bei den Jungfrauen, und anderes dergl. m. Auf der andern Seite muss man aber auch dieses festhalten, dass die Parthenien für die Tänze der Jungfrauen bestimmt waren, wie es heisst bei Proclus in Chrestomath. *τὰ δὲ λεγόμενα παρθένια χοροῖς παρθένων ἐνεγράφετο*, und Athenäus 1. 14. p. 631, C., wo die Parthenien ausdrücklich unter den lyrischen Gattungen mit aufgeführt werden, die getanzt wurden, ein Punct, der für die Form des Inhalts und die Art der Composition nothwendig von Bedeutung war. Denn sonst möchte doch am Ende wieder manches als Parthenium gelten können, was wohl nicht dahin gehörte. — Uebrigens zeugt der Ruf des Dichters im Alterthum für die Herrlichkeit seiner Gesänge, und noch sehen wir aus einzelnen Fragmenten, wie schön er alles gedichtet hatte, z. E. Fragment. 10 die Beschreibung der schweigenden Nacht, wobei auch der Herausgeber verweilt, zeigend wie andere dieselbe nachgeahmt haben. Zugleich aber würden wir gewiss überall in seinen Gedichten den Dorischen Dichter wieder finden, wie schon in diesen wenigen Fragmenten der Leser so manches antrifft, was an Dorisch-Spartanische Sitte

und Denkweise erinnert und sich auf das Dorische Leben bezieht, und auch in dieser Rücksicht ist der Untergang seiner Bücher ein beklagenswerther Verlust. Ueber die metrische Kunst des Alcman lässt sich bei der geringen Zahl und Kleinheit der Fragmente wenig sagen. Man sieht soviel, dass er in seinen Strophen theils systemata ἐξ ὁμοίων gebrauchte, und diese vermuthlich noch ziemlich oft, theils aber auch gemischte Rhythmen, wie es die chorische Poesie mit sich brachte, und in dieser Rücksicht war nach dem Urtheil des Dionysius die καινοτομία Ἀλκμανικὴ nicht ohne Schönheit. Der Herausgeber hat nun was er von Fragmenten finden konnte, mit lobenswerthem Fleisse gesammelt und gelehrt erläutert in Beziehung auf Sprache, Metrik und das Antiquarische. In Conjecturen und metrischen Aenderungen ist er mit Recht vorsichtig gewesen, da sich oft bei der Kürze der Fragmente wenig categorisch behaupten lässt. Angenehm war uns zu lesen, dass der Herausgeber in der Folge auch über den Dialect noch genauer zu reden gedenkt, wie auch über das Wesen, und den Gang der lyrischen Poesie unter den Griechen. Am Schluss sind noch einige Addenda angehängt, darunter auch mehrere Conjecturen zum Theognis.

ST. 171.

Hamburg.

Bei Schniebes: *Pindar's Pythische Siegsgesänge*, übersetzt mit Anmerkungen von J. Gurlitt, Dr. der Theologie, Professor und Director der Lehranstalten des Johanneums zu Hamburg, wie auch Professor am academischen Gymnasium und Mitglied der Schuldeputation

eines hochansehnlichen Scholarchats daselbst. In eilf Programmen. Angehängt ist Pindar's erster und zehnter Nemeischer Siegsgesang. 1816. In Octav.

Es ist bekannt, dass Herr *Gurlitt* seit Jahren sich mit dem Pindarus beschäftigt, und einzeln nach einander die Siegesgesänge dieses Dichters durch eine prosaische Uebersetzung und beigefügte Anmerkungen in Deutscher Sprache erläutert. Die Nemeischen und Isthmischen wurden schon in frühern Jahren von ihm übersetzt, und stehen in Wieland's Deutschem Mercur, im Deutschen Museum und in Wiedeburg's humanistischem Magazin zerstreut. Nachher sind die Olympischen in sieben Programmen übersetzt und commentirt mit einer Vorrede zusammen gebunden erschienen. Eben so nun jetzt die Pythischen; die erste und zehnte Nemeische, welche noch ausserdem angehängt sind, waren zwar auch schon in den Berichten der Dessauischen Buchhandlung der Gelehrten abgedruckt, da aber diese Berichte jetzt in Vergessenheit gerathen sind, so erscheinen letztere beide Hymnen hier noch einmahl, jedoch in veränderter Gestalt und mit mehrern Anmerkungen. Auf diese Weise umfasst also die Bearbeitung des Hrn. Dr. *Gurlitt* nunmehr alle Hymnen des Pindars, und kann als geschlossen angesehen wurden, in wie fern er keine sichere Hoffnung macht. die übrigen Nemeischen und Isthmischen noch einmahl zu bearbeiten. Bescheiden äussert der fleissige und verdiente Verfasser in der Vorrede über den Zweck seiner Bestrebungen sich dahin, diese Arbeit solle jungen Studierenden das Studium des Dichters erleichtern und nebenher Männern einiges zur Erläuterung desselben vorlegen, was ihrer Beachtung und Prüfung vielleicht nicht un-

werth sey. Je mehr man die Grösse und Herrlichkeit dieses Dichters erkannte, wozu auch unser verewigter *Heyne* viel beigetragen, desto mehr hat er auch in den neuern Zeiten die Aufmerksamkeit auf sich gezogen: vieles kann nun als ausgemacht gelten was früher zweifelhaft war: aber über alles auch jetzt eine letzte vollgültige Entscheidung abgeben zu können, wird niemand behaupten, der mit dem Pindar genauer bekannt ist. Die Arbeiten des Hrn. Dr. *Gurlitt* nehmen einen rühmlichen Platz ein unter den verschiedenen Bestrebungen dieser Art, und sind den Freunden des Dichters wohl bekannt. Daher wir auch hier nur einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen wollen. Die Uebersetzung hat vornehmlich einen exegetischen Zweck, und ist nicht gerade streng wörtlich, aber in edler Sprache, wohl verständlich, nicht dunkel und gezwungen. Zu kühne Ausdrücke, wie etwan Pyth. 2, stroph. 4. das "Kränze erlaufen" seyn möchte, wo doch Pindar ganz einfach spricht, sind uns kaum vorgekommen. Auch hat Herr *Gurlitt*, wo der Dichter längere Perioden bildete, diese gewöhnlich wieder gegeben, und mit Recht, weil Pindar auch dadurch oft grossartig ist, und man alles dieses nicht zerschneiden und auseinander nehmen kann, ohne seiner Poesie eine bedeutende Eigenthümlichkeit zu rauben. Doch ist der Uebersetzer darin nicht immer consequent gewesen, wie z. B. Pyth. 3. stroph. 4. am Schluss der Gedanke durch unnöthige Zerschneidung offenbar verloren hat. Auch möchten wir rathen, lieber die alten Nahmen der musicalischen Instrumente immer beizubehalten, als durch heutige einen falschen Begriff zu veranlassen. Besonders aber haben uns in der Uebersetzung die öftern

Ausrufungen und Emphasen nicht gefallen wollen, welche überhaupt bei den Alten nicht so herrschend waren als bei den Neuern, der erhabenen Ruhe des Pindarus aber gewöhnlich gar nicht zusagen, und dann in denselben offenbar nur hineingetragen werden. So z. B. Pyth. 1, epod. 4. spricht der Dichter von den Schlachten bei Salamis und Platea, *ταῖσι Μήδειοι κάμιον ἀγκυλότοξοι.* Herr *Gurlitt:* Ha! wie erlagen in beiden Schlachten die Bogengerüsteten Meder. Pyth. 2, stroph. 3. *ἐμὲ δὲ χρεὼν φεύγειν δάκος ἀδινὸν κακαγορίαν.* Die Uebersetzung: Doch fleuch, o fleuch mein Geist das verhasste Ungeheuer, die Schmähsucht. Ebendaselbst antistroph. 3: *χαύνᾳ πραπίδι πάλαιμονεῖ κενεά:* Ha! mit eitel prahlerischem Sinn bekämpft er die Lüfte. Weiter ebendaselbst antistroph. 4: Fern, o fern sey von mir diese Frechheit! Pindar dagegen einfach gross: *οὔ οἱ μετέχω θράσεος.* Auch Pyth. 1. antist. 2, *οἷον Αἴτνας ἐν μελαμφύλλοις δέδεται κορυφαῖς καὶ πέδῳ*, ist die Uebersetzung: Ha! wie ist es an der Aetna schwarzbelaubten Gipfeln gefesselt und im Grunde, gewiss unpassend und auch matt. Wir haben aber ähnliche Emphasen fast in allen Hymnen gefunden, und der achtbare Verfasser wird gewiss zugeben, dass dadurch eine ganz andere Vorstellung von der Art und Weise des Pindarus erregt wird, als die richtige. So hat nach unserer Meinung auch Voss dem Tibull keinen Dienst erwiesen durch das Hineintragen moderner Gefühlsweise. Die Anmerkungen wollen nicht auf alle Dinge eingehen, welche etwan ein critischer Herausgeber des Textes berücksichtigen muss, also auch eigentlich nicht auf das Metrische; das Critische wird vornehmlich nur dann berührt, wenn es genauer mit

dem Sinn zusammen zu hängen schien, weil die Erklärung Hauptzweck war. Ueberhaupt sind die Worterläuterungen verhältnissmässig kürzer, und dagegen sind meist ausführlicher Sinn und Gedankenzusammenhang, Ideen und Vorstellungsarten betrachtet, wohin auch bei der zweiten Pythischen Hymne der Excurs über die Feindesliebe gehört. In Beziehung auf die Interpretationsmethode fanden wir mehr als einen lobenswerthen Grundsatz ausgesprochen und befolgt, z. B. das Vermeiden unnöthiger Ergänzungen zum Behuf der grammatischen Construction, die vorsichtigere Anwendung der Figuren u. dergl. m. In die Erklärung einzelner Stellen einzugehen, verbietet der Raum; wir könnten sonst auch hier vieles treffliche anführen. Angehängt sind nachträglich bei der dritten Pythischen Hymne einige mitgetheilte Anmerkungen vom Hrn. Prof. *Huschke* zur zweiten Pythischen; ferner sind eingeflochten verschiedene mitgetheilte Bemerkungen vom Hrn. Prof. *Ahlwardt*. Möge der hochgeschätzte verdienstvolle Vorsteher des Johanneums, der so manchen wackern jungen Mann gebildet, noch lange die rüstige Kraft behalten, deren er sich bis jetzt erfreut, damit seine so vielfach nützliche Thätigkeit noch recht lange in ihrer schönen Wirksamkeit bestehe.

1817. ST. 45 u. 46.

Leipzig.

Bei Gerhard Fleischer d. j.: *Aeschylos Agamemnon*, metrisch übersetzt von Wilhelm v. Humboldt. 1816. XXXVII und 86 Seiten in Octav.

Wie Aeschylus die beiden andern Tragiker an grossartiger Erhabenheit übertrifft, so ist der Agamem-

non die glänzendste, reichste, und erhabenste Tragödie dieses Dichters. Es ist hier nicht jene Einfachheit des Planes, die man im Prometheus bewundert, der fast wie ein einziger Gedanke da steht und gross ist auf eine ganz andere Weise. Die Aeschylische Trilogie behandelt den im Hause der Pelopiden rasenden Wechselmord, und bezieht sich wesentlich auf den letzten Theil dieser Frevel. An der Spitze derselben steht nun der Agamemnon, aber erstlich so eingerichtet, dass er gewissermassen auch allein, in Andeutungen wenigstens, die ganze Reihe enthält, und in so fern die ergreifende Gewalt jener Geschichten künstlerisch zusammendrängt. Noch mehr, Agamemnon ist nicht bloss Glied des unglückseligen Hauses; er ist Heerführer der Griechen, hat mit seinem Bruder Menelaus Griechenland aufgerufen, die Beleidigung seines Hauses zu rächen, und ausserdem, dass dadurch viele Streiter im feindlichen Lande den Tod gefunden, hat er nahmentlich seine Tochter für diesen Heereszug geopfert, und das alte Verhängniss seines Hauses ist durch die Dichtung selbst mit diesem Kriege verflochten. Das Geschlecht der Atriden ist das grösste und mächtigste der alten Königshäuser; die Freude des Sieges und der Glanz des Ruhmes stehen dicht neben den schaudervollen Andeutungen der Cassandra und dem schmäligen Untergange des Königs; die Ahndungen und Gefühle, welche der Dichter so meisterhaft anzuregen, zu erhalten, zu steigern verstanden, werden zuletzt furchtbare Wahrheit, und der Dämon des Geschlechtes tritt in der Klytämnestra vor uns hin; durch das ganze Geflecht der theils auftretenden theils angedeuteten Begebenheiten herrscht die Dike des Schicksals mit einer

Allgemeinheit von Anfang bis zu Ende, mit einer Gewalt und Würde, dass auf der ganzen Griechischen Bühne nichts dem ähnliches zu finden ist. Wohl war es der Mühe und des Fleisses werth, dass ein solches Meisterwerk in die Deutsche Litteratur übertragen wurde; aber auch nur von der Beharrlichkeit und dem Geist eines solchen Uebersetzers liess sich etwas Vortreffliches, des Aeschylus und unserer Litteratur wahrhaft würdiges, erwarten. Im Jahre 1796 fing Hr. v. Humboldt die Arbeit an, vollendete sie im Jahre 1804, und seit der Zeit verging nicht leicht ein Jahr, dass er nicht daran änderte und besserte. Die erste Schwierigkeit bot natürlich der Text selbst dar, der Critik und Auslegung gleich bedürftig; Hr. v. Humboldt hat hierbei sich der Hülfe des Hrn. Prof. Hermann bedient, dessen lang vorbereitete Ausgabe des Aeschylus sehnlichst erwartet wird. In einer angehängten Nachschrift zeigt Hr. Prof. Hermann kürzlich an, warum keine der neuern Recensionen zum Grunde gelegt worden, sondern im Ganzen der aus der Stephanischen Ausgabe in die Ausgaben von Canter, Stanley, Pauw aufgenommene und in der Glasgauer Ausgabe am bescheidensten berichtigte Text gewählt worden sey. Dabei sind denn auch die wichtigsten noch nicht bekannten Aenderungen der Lesart, welche auf den Sinn oder das Versmass bedeutenden Einfluss haben, noch kürzlich hinten von demselben angezeigt. Die leichtern aber so wie das Versmass zeigt die Uebersetzung. Mithin sind nun auch die Chorgesänge in wohlgeordneten Rhythmen aufgestellt. Die Anordnung der verwickelten Systeme am Schluss der Tragödie hatte Hr. Prof. Hermann auch bereits in seinem Handbuch der Me-

rik mitgetheilt; weniger bekannt scheint bisher, nach ziemlich neuen Proben zu urtheilen, die wahre Abtheilung der beiden letzten Strophen und Antistrophen des allerersten langen Gesanges gewesen zu seyn, wiewohl dieselbe schon angegeben war im Edinburgh Review, Nov. 1810. Ueber die Aenderungen der Lesart, wie Hr. Prof. Hermann sie mittheilt, wird zum Theil sich erst urtheilen lassen, wenn desselben Ausgabe erschienen ist, und wir bekennen, noch nicht von allen einzusehen, warum sie gerade so gemacht worden. Diesen Text nun hat Hr. v. Humboldt seiner Uebersetzung zum Grunde gelegt, und er hatte dabei auch den Grundsatz, sich nun so genau wie möglich an denselben zu halten und vor eigener Willkühr zu hüten. In der That ist auch nichts widerlicher als die Art derer, welche den Text und die Metra und den Sinn sich selbst zum Uebersetzen zurecht machen. Das achten die Guten nicht, dass sie doch nothwendig modernisiren, und also höchstens für solche arbeiten, die eine ganz ungefähre Ansicht suchen, mit nichten aber sie das wahre Wesen der alten Dichtungen in seinen lebendigen Formen hinstellen, und eben so wenig unsere Litteratur wahrhaft bereichern. Es kann nicht fehlen, dass eine treue Uebersetzung, eben weil es ein Fremdes ist, das sie gibt und geben will, nothwendig das Gefühl des Fremden errege, und dieses thut denn auch allerdings die gegenwärtige Uebersetzung. Wir behaupten nicht, so viel Kenntniss der Deutschen Sprache zu besitzen, um sicher zu bestimmen, ob nicht hie und da auf anderm Wege dasselbe hätte erreicht werden können, auch wollen wir nicht verhehlen, dass uns einige Stellen vorgekommen sind, wo das Grie-

chische uns verständlicher war als das Deutsche: aber wir begreifen auch leicht, dass einen Agamemnon mit anmuthiger Leichtigkeit zu übersetzen, geradehin unmöglich ist, und auf jeden Fall etwas ganz anderes erscheinen würde als eben der Agamemnon selbst. Hr. v. Humboldt ist offenbar seiner Sprache völlig Meister, und handhabt sie mit Sicherheit; selbst länger fortlaufende Constructionen fanden wir durch die geschickte Art der Behandlung im Deutschen oft nicht schwerer als im Griechischen. Ueber die Idee und Bedeutung des Ganzen und seiner Theile wird in der Einleitung tiefsinnig geredet, und auch die Uebersetzung zeigt genugsam, wie Herr von Humboldt das Original nach allen Seiten hin durchdrungen; aber wir haben nicht minder die durchgängige Achtung vor der erkannten Form und die geistige Kraft und Besonnenheit bewundert, womit er durchzuführen gesucht, was er sich vorgesetzt. Von den Regeln, welche im Gebrauch der Deutschen Sylbenzeiten befolgt sind, gibt die Einleitung genauer Rechenschaft; wir halten dafür, dass sie mit grosser Vorsicht aufgestellt worden. In das Einzelne eines solchen Kunstwerks muss man entweder gar nicht eingehen oder ausführlich, welches wir andern Blättern überlassen.

ST. 115.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: *Griechische Schulgrammatik*, von VALENTIN CHRISTIAN FRIEDRICH ROST, Lehrer am Gymnasium in Gotha und Mitglied der Lateinischen Gesellschaft in Jena. 1816. 329 Seiten.

Es ist erfreulich zu sehen, wie durch die Bemühungen mehrerer verdienter Männer die Griechische Grammatik allmählich an Richtigkeit, Wissenschaftlichkeit, Deutlichkeit, Leichtigkeit so gewonnen hat, dass, wenn unterrichtete und aufgeklärte Lehrer das Geschäft leiten, jetzt die lernende Jugend mit halber Mühe gegen frühere Zeit den Eingang in die Griechische Sprache finden kann. Durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit hat in der neuern Zeit keiner so viel für die Griechische Grammatik geleistet als der Grösste aller jetzigen Grammatiker, Hermann; dann aber auch viele andere verdiente Männer; nahmentlich die bekannten Verfasser der neuern Grammatiken, Buttmann, Matthiä, Thiersch, haben jeder das Ihrige beigetragen zur Vervollständigung und Berichtigung der Lehren und der Methode. Jede dieser Grammatiken hat ihr eigenthümliches Gutes, welches mit Dank erkannt werden muss. An die bisherigen Darstellungen schliesst sich die vorliegende Grammatik des Hrn. Rost rühmlich an. Man kann der Natur der Sache nach in derselben nicht viel eigentlich neues erwarten. Wer nur das Vorhandene gehörig benutzen will, kann des Brauchbaren für Schulen genug zusammen stellen; was durch ferneres Studium der Griechischen Sprache in diesem Felde noch künftig erforscht werden wird, kann, Einzelnes etwan abgerechnet, im Allgemeinen den Anfangsunterricht noch lange nicht berühren, und wird besonders nur für weiter Fortgeschrittene geeignet seyn. Dass man das alte steife Gerüste abnahm, war nützlich und nothwendig; nur Starrsinn oder Unkunde kann es heissen, wenn die alten ungenügenden Formen noch bei manchen Lehrern haften; aber nun wird es dann auch gut seyn

sollten wir meinen, wenn nicht blosses Haschen nach neuen Theorien andere und andere Umgestaltungen zu Tage fördert, sondern für die Schulen ein besonnenes Mittelmass beobachtet wird. Der Verfasser dieser Grammatik hat, wie wir sehen, diesen Grundsatz befolgt, und ohne das Neuere zu verschmähen, sich vor unsicheren Behauptungen gehütet, und im Allgemeinen eine recht passende Auswahl gemacht, dessen was in eine solche Grammatik gehört. Dabei hat er alle gesuchte Künstlichkeit vermieden und sehr lichtvolle einfache Darstellung erreicht. Er wollte eigentlich das Gute der frühern Grammatiken zu vereinigen suchen, und diess ist ihm recht gut gelungen. Vor jedem Abschnitt und für jeden Redetheil ist eine einfache, für Anfänger hinreichende Begriffsbestimmung hingesetzt, und dann folgen die Hauptpuncte in natürlicher Ordnung. In der Formenlehre hat der Verfasser sichtbar auf die Methode des Hrn. Prof. Thiersch Rücksicht genommen, doch nicht durchgängig; worüber allerdings die Erfahrung denkender Schulmänner zu entscheiden hat. Die Art, wie die Dinge hier gestellt sind, hat uns natürlich und plan geschienen. Vielleicht ist jedoch aus Besorgniss, durch Distinctionen zu verdunkeln, hie und da zu viel Sparsamkeit angewendet, wie z. B. in der Elementenlehre der Abschnitt von den stummen Vocalen ganz fehlt, was doch auch für die Accente wichtig ist, (βασίλεως, ἀνώγεων u. s. w.), oder wenn für die Verwandlung des δ ϑ τ in Fällen wie ἥσϑην, ἐπείσϑην, ἥνυσται, keine Regel bemerkt wird, und ähnliches dergleichen. Da durchaus der Attische Dialect zum Grunde gelegt worden, so ist dieses natürlich auch bei dem Verbum geschehen; wenn dadurch

nicht alles in seinen rechten Gesichtspunct gestellt werden konnte, so lässt sich freilich dagegen sagen, es komme eben nur erst auf eine leichte Methode des Lernens an, und das Uebrige müsse nachher besonders vorgetragen werden. Es ist jedoch noch die Frage, ob nicht bei dem allen die Dinge zugleich so gestellt und diejenigen Vorbegriffe eingewebt werden können, aus denen in der Folge die vollständige Uebersicht des ganzen Paradigma sich entwickeln liesse, so weit dessen Bildungsgeschichte vor Augen liegt, während jetzt es eines ganz veränderten Standpunctes bedürfen wird, um dahin zu gelangen. In ein passendes Verhältniss zur Formenlehre ist die Syntax gesetzt, und dieses ist in alle Wege zu loben. Die Regeln sind so abgefasst, dass sie bequem auswendig gelernt werden können; die Construction des Ganzen ist, ohne streng wissenschaftlich zu seyn, doch auch nicht unwissenschaftlich, und so möchte es auch wohl am besten seyn für eine Schulgrammatik. Wir wünschen dem jungen achtungswerthen Verfasser alle die Aufmunterungen, welche sein löblicher Eifer verdient.

1818. St. 176.

Strassburg und Paris.

Bei Treuttel und Würtz: *Herodoti Musae* sive Historiarum libri IX. ad veterum codicum fidem denuo recensuit, lectionis varietate, continua interpretatione latina, adnotationibus Wesselingii et Valkenarii aliorumque et suis illustravit Ioh. Schweighaeuser in Acad. Argent. et Sem. Prot. Literar. Graec. Prof. Academiae reg. inscript. et hum. literar. adscr. Tomus I. 1816.

XXXII und 493. XXXVI. und 271. Tomus II. 544. 263. Tom. III. 403. 191. Tom. IV. 368. 318. Tom. V. 410. 358. Tom. VI. 424. 368. Es besteht nähmlich jeder Tomus aus einer doppelten Abtheilung. In den vier ersten Tomen befindet sich erstlich der Text, also in vier Abschnitte gesondert, nebst der Lateinischen Uebersetzung darunter, und kleinen Noten zwischen Text und Uebersetzung, wenn eine Conjectur in den Text gesetzt worden oder ein wichtigerer Streit der Lesarten obwaltet. Am Schlusse jeder solchen Abtheilung wird ein Argumentum des Textes gegeben. Die andere Hauptabtheilung dieser vier Tomi enthält die Varietas lectionis zu den in dem Tom befindlichen Büchern des Textes. Der vierte Tom enthält hinter dem Herodotischen Texte auch noch das Buch De Vita Homeri und die ersten 29 Kapitel von den Persicis des Ctesias, nähmlich bis auf die *Zeiten*, wo Herodot aufhört, nebst der Varietas Lectionis zu beiden, und am Schlusse das Jungermannische Sachregister, im Einzelnen vermehrt und anders gestellt. Die beiden letzten Tomi geben die Adnotationes, je zwei Abtheilungen in einem Tomus, nach den vier Abschnitten des Textes, und endlich ist hinten das Glossarium Herodoteum befindlich mit Wesselings Noten.

Der Herausgeber fasste bereits vor mehreren Jahren den Entschluss, welcher auch damahls bekannt wurde, die Wesselingsche Ausgabe wieder zu erneuern, und zwar, wie es in der Vorrede heisst: ea lege ut si quid vel in graeco exemplo, vel in adiecta latina versione, vel in Wesselingii Valkenariique Adnotationibus desideraretur, quod aut commodius poni posse aut suppleri debere videretur, id ita corrigeretur suppleretur que, ut

nihil tamen eorum, quae a summis illis Duumviris in Historiae parentem collocata sunt, neglectum abiectumve lateret lectores. Hr. S. bemühte sich nun vor allen Dingen um neue handschriftliche Hülfsmittel, und was er gebrauchte ist folgendes: Erstlich die Collationen aus fünf Pariser Handschriften. Auch Wesseling gebrauchte bekanntlich Excerpte aus drei Pariser Handschriften, aber die Collation derselben war nicht genau, wie schon Wesseling selbst bemerkt, und auch Larcher in seinem Werke hie und da wieder erinnert hat. Der Herausgeber suchte also die Pariser Codices selbst zu erhalten, so wohl dieselben, aus welchen die Wesselingischen Excerpte sind, als auch was sonst sich in dieser Art auf dortiger Bibliothek befände. Indess konnte er nicht erlangen, dass ihm dieselben nach Strassburg geschickt und auf die Zeit der Bearbeitung zum Gebrauch überlassen würden, und er musste sie daher an Ort und Stelle vergleichen lassen durch den jungen Griechen Georgiades, welcher dazu von Boissonade empfohlen war. Diese sind nun folgende: Erstlich der Codex Nr. 1633, auf Pergament, der vorzüglichste unter den Parisern, heisst hier, wie bei Larcher, Paris. A. oder auch Pa. Der Herausgeber sagt dabei Tom. I, P. 2, p. XXXIII: Liquido cognovisse mihi visus sum quas lectiones ille (Wesseling.) codici Paris. C. tribuit, ex nostro Paris. A. esse petitas, und erklärt also den Pa. für den Wesselingischen Paris. c. Aber in der Variet. lection. wird häufig etwas ganz anders gesagt, z. B. Tom. II, p. 96 Variet. lection. steht bei Paris. B. qui est noster Pa; und dasselbe Tom. II, p. 152, und sonst. Denn so soll man doch wohl auch manche andere Stelle verstehn, wie Tom. II, Variet.

lect. p. 77, und p. 88. Der zweite gebrauchte Codex ist chartaceus, und führt die Nr. 1634, hier Paris. B. oder Pb. genannt, und wird Tom. I. P. 2. p. XXXIII erklärt für den, welchen auch Wesseling Paris. B. nenne, also derselbe, welcher nach den oben angeführten Stellen aus der Variet. lection. auch wieder gleichgesetzt wird dem Pa. des Herausgebers, so dass hier eine Verwirrung ist, durch welche man sich nicht durchfinden kann. Denn was sollen wir, um die Verwirrung noch länger festzuhalten, wieder zu solchen Stellen sagen, wie Tom. IV, Variet. lection. p. 20, wo der Herausgeber von seinem Pb. bemerkt: qui alias Wesselingio est Paris. C., welches auch wieder erklärt wird Tom. IV, p. 81. fin. — Der dritte Codex Nr. 1635 gleichfalls chartaceus, von Larcher ganz übergangen, aber zur Familie des Pa. gehörig, heisst hier Paris. C, oder Pc. und soll nach der Vorrede T. I, P. 2. p. XXXIII derjenige seyn, welchen Wesseling Paris. A nennt, was auch wiederholt in der Variet. lection. z. B. Tom. IV, p. 81 bemerkt wird. Der vierte Codex auch chartaceus, Nr. 2933 hier wie bei Larcher Paris. D oder Pd. genannt, enthält den ganzen Herodot, wie die drei vorigen, und gibt häufig dasselbe was Paris. B. Die fünfte Handschrift Paris. E. oder Pe. Nr. 1405, hat nur den Anfang von libr. I, c. 1 — 86; wohl wenig bedeutend. Endlich ist noch eine sechste, welche bloss Eclogen aus dem Herodot enthält; auch Wesseling hatte davon eine Collation, die er Fragm. Paris. nennt. Der Herausgeber liess dieselben nochmahls durch einen seiner Schüler vergleichen, und bezeichnet sie mit Fragm. Paris. oder Pf. Es würde nun sehr erfreulich seyn, wenn diese genannten Handschriften ganz vollständig

und genau verglichen wären, aber leider ist dies nicht der Fall. Mehrere vom Wesselingischen Text abweichende Lesarten dieser Codices, die Wesseling oder auch Larcher anmerken, sind in den überschickten Collationen übergangen, und so entsteht der Zweifel, ob, wo Hr. Georgiades keine Abweichung vom Wesselingischen Text, den er zum Grunde legte, anmerkt, die Pariser Handschriften wirklich alle genau einstimmten, oder nicht vielmehr der Verfertiger der Collationen manches übersah, welches Letzere auch geradezu eingestanden wird vom Herausgeber Tom. II, Variet. lection. p. 70. — Hierzu gesellte sich aber nun noch ein bisher gar noch nicht verglichener Codex auf Pergament, ehemahls zu Florenz, jetzt im Besitz des Baron von Schellersheim, durch Hrn. Creuzers Verwendung dem Herausgeber auf die ganze Zeit der Arbeit überlassen. Dieser Codex wird hier mit F. bezeichnet, und soll nach dem Herausgeber derselbe seyn, welchen Montfaucon Bibl. Bibl. T. I. p. 414. d. beschreibt. Diese Collation ist genau und eine sehr dankenswerthe Zugabe. Dieses und die bisherigen Ausgaben sind die Hülfsmittel, mit denen ausgerüstet der Herausgeber zum Werk ging, und wenn nur die Pariser Codices genau verglichen wären, so hätte die Critik ein nicht zu verachtendes Fundament für die Wiederherstellung des echten Textes. Der Herausgeber aber hat auch das Vorhandene schwerlich so gebraucht, wie nach dem jetzigen Stande der Critik in Deutschland dieses gebraucht werden konnte. Denn die schwierige Untersuchung über den Dialect des Herodot ist durch ihn gar nicht weiter vorgerückt, und es ist durch ausdrückliche Aeusserungen und die Vergleichung seines

Verfahrens gewiss, dass er sich keine bestimmten Begriffe darüber gebildet hatte. Freilich wird wohl dieser Punct nicht eher eine sichere Klarheit gewinnen, als bis der treffliche Hermann sich entschliesst, dem Herodot von dieser Seite aufzuhelfen, wie früher dem Pindarus; aber nachdem einmahl das Beispiel gegeben war solcher Untersuchungen, musste wenigstens doch ein Anfang gemacht werden, auch im Herodot genaueres festzustellen. Zweitens vermisst man eine genügende Einsicht in andere Theile der Grammatik, wohin der Gebrauch gewisser Tempora und die feinere Construction mancher Partikeln gehört, Gegenstände über welche zum Theil in bekannten Büchern von Hermann genauere Erörterungen längst verbreitet sind; und wenn wir hinzusetzen, dass der Herodotische Periodenbau auch noch manche Berücksichtigungen erwartete, die er nicht erhalten, manche Ungleichheit darin zugelassen und hinwiederum mehr als eine Eigenheit übersehen worden, so kann auch davon der Leser sich bei genauer Ansicht leicht überzeugen. Ueberhaupt scheint der sonst sehr verdiente Herausgeber, der in andern Dingen viele Genauigkeit hat, gerade in solchen Dingen weniger auf seinem Felde zu seyn, was sich denn wohl bei einem Schriftsteller, wie Herodot, besonders fühlbar machen muss. Anstatt der Uebersetzung des Valla, in welcher Gronov und Wesseling nur wenig verändert hatten, entwarf der Herausgeber eine eigne neue, welche er hernach mit der des Valla verglich, und mit den einzelnen Verbesserungen darin von Gronov und Wesseling, und von dort, was passender schien, übertrug. Indem wir auch hier des Herausgebers lobenswerthen Eifer vollkommen anerkennen,

vermissen wir doch auch die künstlerische Nachbildung des Herodotischen Periodenbaues in manchen feinern Wendungen, und ohne über das Verständniss des Sinnes in mehr als einer Stelle mit dem Herausgeber zu rechten, finden wir selbst die Latinität hie und da vernachlässigt, wie z. B. libr. 2, c. 110. Was durch erklärende Adnotationes für den Herodot zu leisten, darüber mögen die Ansichten leicht sehr verschieden seyn, und leicht auch mag einer zu viel verlangen, weil so unermesslich viel darin zu erklären ist; aber doch hat wohl auch hierin dem Herausgeber kein fester Plan vorgeschwebt, weil offenbar keine Gleichartigkeit darin ist. Was man im ganzen Werke vermisst, fehlt auch wieder in jedem einzelnen Theile, feste durch critische Erwägung aller Momente gebildete allgemeine Ansichten; wodurch allein man dem Classischen sich nähern kann in solchen Dingen. Ueber das Einzelne in den Erklärungen wollen wir auch hier mit dem Herausgeber nicht rechten, da sich leicht dessen vieles finden würde. Auch ist diess um so weniger nöthig, da schon in andern gelehrten Blättern gründliche Beispiele der Art gegeben sind, wozu sich doch eine Nachlese geben liesse. So erwartet also Herodot immer noch seinen Bearbeiter, und wohl ist er es werth vor vielen andern, dass er ihn finde.

ST. 196.

L e i p z i g.

In der Weidmannischen Buchhandlung 1816: *Platons* Leben und Schriften. Ein Versuch im Leben wie in den Schriften das Wahre und Echte vom Erdichteten und Untergeschobenen zu scheiden und die Zeit-

folge der echten Gespräche zu bestimmen. Als Einleitung in das Studium des Platon herausgegeben von Friedrich Ast. S. 530.

Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen darüber, was Eigenthümlichkeit der Platonischen Philosophie sey, worauf wir zurückkommen, folgt das Leben des Platon. Als Geburtsjahr ist nach der richtigsten Voraussetzung das dritte Jahr d. 87. Ol. angenommen; über das Sterbejahr ist bekanntlich kein Streit. Hierauf wird die Lebensgeschichte aus den Angaben der Alten aufgestellt, und gezeigt, dass vieles darin auf unsichern Fabeln beruht. In der That konnte auch schon früher nicht verborgen seyn, dass wir von der äussern Geschichte des Mannes wenig sicheres und zusammenhängendes wissen; wie bei so vielen Schriftstellern des Alterthums müssen wir auch hier uns mit lückenhaften Einzelnheiten begnügen; unser Hauptbestreben muss vielmehr dahin gerichtet seyn, das innere Wesen des grossen Mannes und seiner Schriften durch gründliche Critik und Hermeneutik zu erkennen; und obgleich auch hierbei der Mangel so vieler historischen Nachrichten bisweilen schmerzhaft vermisst wird, so gibt doch auf der andern Seite das Vorhandene seiner Schriften uns ein so reiches Bild des innern Menschen, wie wir es nur von wenigen grossen Männern haben können. Der Verf. wendet sich von S. 55 an zu dem zweiten Abschnitt, Platons Schriften, und handelt zuerst von der dialogischen Form der Gespräche. Diese Betrachtungen bleiben bloss bei einer allgemeinen Schilderung der künstlerischen Composition stehen, und was wir darin richtig finden, war wenigstens seit Schleiermachers geistvollen Andeutungen schon bekannt;

dagegen kommt aber manches andere vor, was schwerlich Beifall erhalten kann. Auch können wir die Darstellung selber keineswegs ein organisches Ganze nennen. Der Dialog, heisst es zuvörderst, beruht auf lebendiger Wechselwirkung der redenden Personen, und wie diess an und für sich schon an das Poetische gränzt, so gibt Platon den Redenden auch noch einen bestimmten Character, eine individuelle Ansicht und Ueberzeugung, und schildert sie lebendig bisweilen ins Einzelne, dass man die meisten Gespräche mimischen Gemählden und Characterzeichnungen vergleichen könnte. Oft aber geht das Poetische auch in das innere Wesen des Gesprächs ein, indem entweder die Grundlage des Gesprächs und die ganze Handlung erdichtet sind oder auch einzelne Stellen poetischen und mythischen Geist athmen. Gleich in diesen Worten ist ein Beispiel der Unklarheit, welche wir auch sonst in dem Buche finden. Was nähmlich erstlich die Mimik anlangt, so ist das Richtige einfach diess, dass Platon bald die Redenden mit mehrern eigenen ihnen angehörigen Zügen darstellt, bald anderer Meinungen und Manieren ihnen leiht einer Polemik wegen oder sonst aus künstlerischen Gründen; mit lauter individuellen Zügen aber ohne Beimischung anderer ist wohl keine Person durchgeführt. Die Handlung ferner, d. h. das Gespräch in seiner Entwicklung, ist sicher immer erdichtet, und endlich die einzelnen poetischen und mythischen Stellen sind wieder etwas anders. Hernach kommt der Verf. dann noch auf andere Eigenthümlichkeiten des Platonischen Gesprächs, wie die tragische Erhabenheit, und den Scherz und die Ironie, aber auch nur obenhin davon redend; denn wer z. B. fragen wollte, wo denn

eigentlich die Ironie ihr Feld habe im Platon und wo nicht, würde hier keine Antwort finden. Nach diesem erklärt der Verf., dass er zu der zweiten Haupteigenthümlichkeit komme. Auch hier lesen wir wieder bloss allgemeines, dass Sokrates als Organ der Wahrheit erscheine, dass die Wahrheit sich darstelle als das Product der an einander geprüften Ansichten u. dgl.; wir aber dachten, an dieser Stelle müsste auch nahmentlich von dem dialectischen und mythischen Vortrage die Rede seyn. Von der Dialectik finden wir überhaupt genaueres gar nichts in dem ganzen Buche; was uns hie und da einzeln noch begegnet ist in Beziehung hierauf, hat uns nicht eben überzeugt, dass H. Ast diesen Gegenstand einer ganz gründlichen Forschung unterworfen. Und doch sollten hier die wesentlichen Eigenthümlichkeiten des Platonischen Dialogs entwickelt werden. Wie nun offenbar alles bisher angeführte noch von keiner besondern Wichtigkeit ist, so wird dagegen eine andere Behauptung im Eingange, und in der Mitte des eben Referirten wortreich ausgeführt, an welcher eigentlich die neue Anordnung der Platonischen Schriften hängt, die H. Ast aufstellt. Es ist nähmlich im Allgemeinen lobenswerth und zweckdienlich, auf die Vielseitigkeit der Platonischen Philosophie hinzuweisen; denn im Platon finden wir allerdings die Hellenische Philosophie in vollendeter Blüthe, indem er über die Einseitigkeit der Stämme erhaben mit allumfassendem Geiste das Edelste und Beste Hellenischer Zeit in sich aufgenommen, und von seiner Höhe die Wissenschaft in einer Ausdehnung gehandhabt hat wie keiner vor ihm und nicht jeder nach ihm. Aber hier wird von der Allseitigkeit des Platon so gesprochen, dass sie

eigentlich keine Eigenthümlichkeit besitze, dass sie alle Besonderheit auflöse und verkläre in der Idee der Philosophie; Platon erhaben über jede zeitliche und endliche Besonderheit lebe in der Aetherregion der Idee, im Lichtglanz der Philosophie selbst. Wir unseres Theiles lieben den Platon mit schwärmerischer Bewunderung, aber wir besinnen uns noch, dass er denn doch ein Sterblicher war, geboren und gebildet in einer bestimmten Zeit, unter einem bestimmten Volk und mit endlichen Beschränkungen, und sehen also diese übertriebenen Ausdrücke, so sehr sie auch im Geschmack einer bekannten Schule seyn mögen, für hohle Phrasen an. Indessen wird aber nun dieses von dem Verfasser weiter dahin benutzt, dass, indem nun auch jeder Dialog für sich wieder ein Spiegel dieser Allseitigkeit ist, keiner Einen bestimmten Zweck haben soll, und dass ferner alle nur durch den gleichen Geist der Weltanschauung zusammen gehören, aber kein wissenschaftlicher Zusammenhang, d. h. keine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze, sie verbinde. Hätten die Dialogen eine bloss philosophische Tendenz gehabt, so sey die dramatische Ausschmückung leerer Prunk; auch finde sich in den meisten dieser Gespräche kein philosophisches Resultat, kein bestimmter Anfangs- und Endpunct der Untersuchung und in den meisten werde nichts entschieden. Wir befinden uns fast in Verlegenheit, was wir hierauf antworten sollen. Denn wer noch das bekannte Nicht-Entschieden-werden anführen kann, und nicht sieht, welche Bewandniss es mit dieser Form im Platon hat, wer z. B. weil im Theätetus die Erkenntniss nicht gefunden wird oder nicht vollständig ausgespro-

ehen wird, was sie sey, glauben könnte, es gebe nicht schon das dort Verhandelte ein sehr bestimmtes Resultat, freilich gegen den haben wir kaum eine Antwort, als dass wir eben geradezu das Gegentheil behaupten. Bei näherer Betrachtung möchte sich aber wohl zeigen, dass ein solches Nicht-Entschieden-werden, abgesehen von dem, was denn doch immer wirklich entschieden ist, gerade recht eigentlich darauf hinweiset, man solle nicht genügsam bei den gemachten Untersuchungen stehen bleiben und sie für sich allein nehmen; weil eben ein Stachel zurück bleibt, welcher keine behagliche Ruhe verstattet, sondern zu fortschreitender Forschung auffordert und neue Untersuchungen ankündigt. Und wie doch dieses so ganz Platonisch ist und das Gegentheil unplatonisch werden würde, ist klar auf den ersten Blick. Und was nun das wirkliche Resultat anlangt, so wissen wir freilich, dass Platon diess nicht mit besondern Worten auszusprechen pflegt, aber wie man nach Schleiermachers tiefen Andeutungen die Existenz eines solchen läugnen könne, wird uns schwer zu begreifen; was weiter unten bei der Exposition der einzelnen Dialogen darüber beigebracht wird, hat für uns auch nicht die mindeste Ueberzeugung gehabt, und wir konnten deutlich bemerken, dass der Verfasser keineswegs immer alle Momente eines Dialogs gehörig ins Auge gefasst. Sonach sind wir noch immer der festen Meinung, und zwar aus sorgfältigem Studium der Platonischen Schriften, jeder Dialog des grossen Philosophen habe auch einen philosophischen Kern als innerste Einheit, unbeschadet der Einkleidung. Auch wissen wir wohl, dass die Trennung und Scheidung der philosophischen Wissenschaften, wie sie jetzt über-

hand genommen, dem Platon nicht lieb gewesen, und man also nicht sagen kann, dieser oder jener Dialog behandle so und so viel Kapitel der Dialectik, Ethik u. s. w., sondern jeder Dialog ist allerdings für sich in einer Rücksicht ein organisches Ganzes, und die Platonische Philosophie bildete sich überhaupt so fort. Aber dass darum kein wissenschaftlicher Zusammenhang sey unter den Dialogen, keine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze, dass also der Mann nicht so fortschreitend sich entwickelt und producirt habe, das wird wohl desswegen gemeint, weil er ein für allemahl in der Aetherregion der Philosophie schwebt. Wir unseres Theils finden der gesunden menschlichen Natur gerade das Gegentheil angemessen, und dasselbe so sehr Platonisch, dass wenn ein solcher Zusammenhang nicht schon deutlich erkannt würde, wir unbedenklich glauben würden, er sey nur noch nicht gefunden aber vorhanden, nie aber das Gegentheil. Jedoch einen Fortschritt in der Darstellung der Platonischen Philosophie kann auch H. Ast keineswegs entbehren, nur meint er, diess verhalte sich auf folgende Weise. Es sind drei Reihen Platonischer Gespräche: Erstens Socratische, in denen das Poetische und Dramatische vorherrschend ist, Protagoras, Phaedrus, Gorgias, Phaedon. Zweitens dialectische, in denen der dialectische Scharfsinn hervortritt, und von der poetischen Anschaulichkeit sich so weit entfernt, dass er nicht selten in Dunkelheit und künstliche Verflochtenheit übergeht, Theätetus, Sophistes, Politicus, Parmenides und Kratylus. Drittens, rein wissenschaftliche oder Socratisch-Platonische, in denen sich das Poetische und Dialectische, oder der Geist der ersten und

zweiten Reihe durchdringen, als Philebus, das Symposium, die Politia, der Timäus und Kritias. In den Gesprächen der ersten Reihe, heisst es weiter, lebt Platon noch ganz in der Socratik; hier hatte er den Zweck, die Socratik gegen die verderblichen Grundsätze der damahligen Sophisten (Protagoras), Redner und Schriftsteller (Phaedrus) und Politiker (Gorgias) geltend zu machen, und ihre Gehaltlosigkeit und Schädlichkeit zu zeigen. In der zweiten Reihe führt er die Socratik auf die andern eigentlich speculativen Systeme zurück, die er prüft mit Socratischem Geiste, um die Socratische an sich populäre Lehre zur Würde der echt philosophischen zu erheben. Dagegen heisst es S. 99: Protagoras hält sich noch ganz innerhalb der Schranken der Socratik; im Phaedrus dagegen tritt diese als Platonische und idealische Socratik auf; die in ihm enthaltenen Ideen erheben sich über das bloss practische Gebiet der Socratik, und steigen zur echten Speculation, ja bis zu den höchsten Endpuncten der Metaphysik auf. Ferner heisst es S. 105 von demselben Phaedrus: Betrachten wir noch den philosophischen Inhalt, so erscheint dieses Gespräch als das erste eigentlich Platonische, in welchem die dem Platon eigenthümliche Verknüpfung der Socratik mit den Philosophemen der Pythagoreer, Eleatiker und Jonier und die dadurch bewirkte Erhebung derselben zum Speculativen hervortritt. — Wie sieht es aber nun mit der obigen Eintheilung aus? Der Phaedrus war ja ein Socratisches Gespräch, wo Platon noch ganz in der Socratik lebt, und nun wird wieder so von ihm geredet, dass er die Eigenthümlichkeit der zweiten Reihe hat. Also hat er wohl die Natur beider Gattungen, und man

kann schon hieraus sehen, wie diese Unterschiede ausfallen. Und überhaupt diese ganze Entgegensetzung der Socratischen und dialectischen Gespräche, was will sie bedeuten? Ohne Dialectik konnte auch die Socratik des Socrates nicht seyn; aber vielleicht kommt nur diese populäre Dialectik in diesen Gesprächen vor und noch nicht die echte Platonische: das geht auch nicht, denn im Phaedrus, hiess es, ist schon eine idealisirte Socratik, und doch wohl auch, um das deutlichste zu nehmen, im Phaedon. Und mit einem Worte die Socratik des Socrates hatte eine Dialectik, die aber gleich ursprünglich von Platon idealisirt ist, und auch die Dialectik in diesen Gesprächen ist nothwendig eine solche. Aber die Socratischen Gespräche zeigen nicht eine so durchgeführte rein dialectische Behandlung, sondern haben mehr poetischen und dramatischen Schmuck, und desswegen heissen sie Socratisch, weil das Wesen der Socratik mehr poetisch und dramatisch ist. Populärer war des Socrates Socratik ohne Zweifel und weniger abstract; wie viel sie des poetischen Schmucks hatte, können wir nicht wissen, doch mag ihr muntere Laune und Beweglichkeit und anderes dergleichen und somit ein poetisches Element gern zugestanden werden. Das Poetische ist aber nur die Eine Seite der Socratik des Socrates und die populäre Dialectik die andere, und Platon hat eben beides ausgebildet und unendlich über die Kunst seines Meisters erhoben. Folglich ist eine solche Entgegensetzung von Socratisch und Dialectisch ganz leer und ganz gegen den ursprünglichen Begriff der Socratik. Es bleibt also nichts übrig zu sagen, als etwan dass Platon in jenen Gesprächen das eine Element der Socratik, in diesen das andere vorherrschen lasse;

und dieses sollte eine wissenschaftliche Abtheilung begründen können? Jedoch auch desswegen besonders heissen jene Socratisch, und diese nicht, weil Platon in jenen mit den damahligen Sophisten, Rednern, Politikern kämpft, in diesen aber mit speculativen Systemen. Dass Socrates sich viel mit den Sophisten abgegeben, werden wir nicht läugnen; aber doch kann man die Socratik nicht auf diese Weise beschränken. Die Socratik schon in ihrem ursprünglichen Wesen befand sich nicht bloss im Gegensatz mit der Sophistik, sondern es lag auch schon die Tendenz in ihr zu einer Reformation der gesammten Philosophie, durch die ethische Weltansicht, welche sie aufstellte, und indem sie die Einseitigkeit aller frühern Forschung behauptete. Dass nun Platon diess alles unendlich tiefer aufgefasst als Socrates und gar viel anders, davon sind wir fest überzeugt, aber er ist nicht herausgegangen aus der Grundidee der Socratik, indem er die speculativen Systeme einer Prüfung unterwarf, und also ist auch in dieser Rücksicht ein Gegensatz zwischen Socratischen und dialectischen Gesprächen nichtig. Die Entwickelung des Platonismus ist nicht in diesem vermeinten Gegensatz der Socratik und Dialectik zu suchen, der erst nachher zur Einheit gekommen, sondern die Eine Platonische Socratik vom Phaedrus anfangend, als dem Vorspiel der Platonischen Philosophie, schreitet von da aus fort nach verschiedenen Richtungen sich bewegend, immer reicher und mannichfaltiger ihre Kunst entwickelnd, und so die Wissenschaft producirend und begründend, wie sie in den letzten grössern Werken ausgesprochen wird. Etwas so tieferwogenes wie die von Schleiermacher aufgestellte Anordnung der Plato-

nischen Schriften, kann nicht so leicht abgewiesen werden; es musste widerlegt werden vollständig nach allen Seiten hin bis ins Einzelne und Einzelnste; jetzt aber wird man gar viele Einwendungen machen können von jedem Dialog aus, für welche sich hier keine Antwort findet. Schleiermacher hat überhaupt nur die Hauptpuncte entwickelt, auf welchen seine Anordnung beruht, und es kann hier noch Manches viel mehr ins Einzelne geführt werden, was er mit Recht dem eignen Studium überliess. Der Verf., nachdem er die Gespräche durchgegangen, welche in der obigen Abtheilung angegeben, kommt sodann auf diejenigen, welche er für zweifelhaft und unecht hält. Er verwirft aber alle ausser den oben genannten, und stellt in die Zahl der unechten auch noch die Gesetze, den Menon, Euthydem, Charmides, Lysis, Laches, Ion, Euthyphron, die Apologie und den Kriton, als unplatonisch in Kunst und Darstellung, und indem er theils Mancherlei aufzuzeigen bemüht ist, welches mit der echten Lehre im Widerspruch stehe, theils auch zu entwickeln sucht, dass Vieles aus den echten Dialogen entlehnt und zusammengesetzt worden. Natürlich geht diess in das Einzelne, und muss also in dem Buche genauer nachgelesen werden. Die Zeit wird lehren, ob man sich von des Verfassers Meinungen werde überzeugen können; wir unseres Theiles gehören auch hier in vielen Puncten zu den Ungläubigen. Endlich wollen wir keineswegs in Abrede stellen, dass wir in dem Buche auch manches brauchbare gelesen, mehrere gelungene Zusammenstellungen und Combinationen gefunden haben; aber die Höhe der Zeit erheischet noch mehr, wenn nach dem bereits Vorhandenen bedeutende

Fortschritte in der Erkenntniss des Platon geschehen sollen.

1819. St. 203.

Bonn.

Es macht der Georgia Augusta Vergnügen, ihrer jüngsten Schwester am Rhein und ihres gedeihlichen Wachsthums von Zeit zu Zeit zu gedenken. Die jüngsten Zeichen ihrer Regsamkeit sind zwei Programme, wovon das eine von Hrn. Prof. Fr. Theoph. Welcker zur Anhörung seiner Rede am Geburtsfest des Königs von Preussen ausgegeben worden, Epigrammata Graeca ex marmoribus collecta enthaltend. Die Absicht des Herausgebers ist zu den bisherigen Sammlungen neue Beiträge zu geben, da nicht bloss in längst gedruckten Werken sich derselben noch nicht zusammengestellte finden, sondern auch in nachmahligen Reisebeschreibungen und gelehrten Journalen bekannt gewordene. Hr. Welcker stellt also eine Anzahl derselben hier zusammen, nämlich funfzehn Epigrammata sepulchralia und einige dedicatoria, welche mit einigen kurzen Bemerkungen begleitet werden. Die grössere Anzahl ist vollständig erhalten, einige aber sind lückenhaft, so dass sie nicht mit einiger Sicherheit hergestellt werden können. Was uns beim Durchlesen eingefallen, wollen wir daher auch nicht angeben, da die Conjecturalcritik in diesen Dingen oft ganz schwankend ist. Wenn solche kleine Gedichtchen auch nicht immer einen besondern poetischen Werth haben, so interessiren sie doch den Alterthumsforscher auf manche Weise, indem sie bald erfreuliche Züge enthalten, wie z. B. hier gleich die erste Grabschrift an eine Attische Sclavinn

an die Humanität der Athener gegen die Sclaven erinnert, oder sie machen irgend eine Einrichtung, irgend einen Namen näher bekannt, wie auch diese Sammlung viele Beispiele davon liefert, oder sie enthalten etwas metrisch auffallendes u. dergl., wie z. B. hier die eine Grabschrift in jambischen Trimetern, welches das einzige bekannte Beispiel von wirklichen Grabschriften zu seyn scheint. Der Herausgeber hat nicht unterlassen, dergleichen Dinge in seinen Bemerkungen kurz anzudeuten.

Die gleichfalls gedruckte Rede des Hrn. Prof. gibt zuerst eine Uebersicht der Zwecke der neuen Königlichen Stiftungen zu Bonn und der Verpflichtungen, welche sie Lehrenden und Lernenden auflegen; und erzählt darauf ihre bedeutenden Fortschritte bis zum August d. J. Es bewährt sich dabei aufs neue, welche mächtige Hebel für litterarische Institute, Munificenz und Geistesfreiheit in Verbindung sind.

Das zweite Programm De Consualibus hat der Hr. Prof. Hüllmann bei Gelegenheit des von ihm glücklich beendigten ersten Prorectorats der Universität ausgegeben. Im Eingange vertheidigt der Hr. Verfasser die Meinung, dass dem Poseidon das Ross geweiht gewesen, weil das Ross über das Meer aus Libyen zu den Griechen gekommen, wobei er aber nicht Rücksicht nimmt darauf, ob nicht vielmehr der Cultus des Poseidon erst durch die Griechen nach Cyrene kam, und das Ross eine religiöse Hieroglyphe des Gottes war, wie andere Thier-Symbole von anderen Göttern wegen des Begriffs. In den Anfängen der Griechischen Geschichte nahm der Verfasser Libysch-Neptunische Colonien im Peloponnes an; diess ist jetzt vielleicht zurück genommen, in so fern wenigstens hier die Ankunft der Rosse

in Griechenland dem Phönizischen Handel zugeschrieben wird. Der Verfasser kommt nun auf die dem Neptun geweihten Consualien. In den Anfängen der Griechischen Geschichte ist die Vermuthung, dass auf der Stelle des nachherigen Roms eine Neptunische Priestercaste sich niedergelassen, die zunächst aus dem Peloponnes abzuleiten sey, und weiter zurück aus Libyen, und so werden auch die Consualien abgeleitet. Der Verfasser äussert sich hier nicht genauer, wie er sich jetzt den Zusammenhang denkt, scheint aber dem Eingange nach auch jetzt allerdings die Consualien in letzter Quelle aus Libyen abzuleiten. Er führt sodann an, dass Consus so viel sey als consiliarius, deus consiliorum nach den Erklärungen der Alten, so dass also die Consualien ein Bundesfest gewesen, wobei ritterliche Spiele gefeiert worden. Bekanntlich setzt die Sage mit der Feier der Consualien unter Romulus den Sabinerraub in Verbindung; der Verf. sucht also nun auch den historischen Grund dieser Sage zu entdecken. Das Historische davon sey eigentlich die Feier des Connubiums mit den Benachbarten. Wie wir nämlich finden, dass in Wettspielen Jungfrauen als Preis des Siegers gesetzt werden, so sey auch hier, indem die Väter der Mädchen die Heirathen mit Fremden eigentlich nicht wollten, in den ritterlichen Spielen die Sache entschieden worden. Das erste wird erläutert durch die Erinnerung an den Wettkampf zu Irasa in Libyen, die Sage von Danaus und Oenomaus, auch behauptet, was wir nicht glauben, dass die Athene *ἱππία* das Bild sey einer Jungfrau, die der wettrennende Sieger gewonnen. Was aber den Sabinerraub anlangt, aus dem doch nach der Sage hinterher ein Krieg entstand, so ist uns eben-

falls nicht deutlich, wie diess geschehen konnte, wenn bei den Consualien des Romulus die Mädchen ritterlich gewonnen waren. Der Verf. ist hier so kurz, dass für uns wenigstens mehr als eine Dunkelheit zurück geblieben ist.

1821. ST. 1.

M a i l a n d.

Regiis typis 1819: Iliadis Fragmenta et Picturae, accedunt scholia vetera ad Odysseam, item Didymi Alexandrini marmorum et lignorum mensurae. Und mit einem zweiten Titel: Iliadis Fragmenta antiquissima cum picturis, item scholia vetera ad Odysseam, edente Angelo Majo, Ambrosiani collegii doctore, regiarum Galliae, Belgii, Bavariae et Neapolis academiarum sodale. Gross Folio, die Vorrede auf LVI, die Ilias auf LXIV, das übrige auf 163 Seiten.

Dieses merkwürdige Buch besteht aus zwei Haupttheilen, den Fragmenten der Ilias mit Gemählden aus einem sehr alten Codex, und neuen Scholien zur Odyssee gesammelt aus mehreren Handschriften. Die Ambrosianische Bibliothek hat unter andern vielen Schätzen auch viele Handschriften des Homer; der merkwürdigste Codex darunter ist dieser im ersten Theile des vorliegenden Buches dargestellte mit den Gemählden, Begebenheiten des Epos betreffend. Derselbe ist aus der sehr berühmten Bibliothek des adlichen Genuesers Joannes Vincentius Pinellus, der nach 1558 zu Padua wohnte, und vierzig Jahre mit ungemeinem Fleisse Handschriften sammelte, abschrieb und durch ein zahlreiches Personal von Abschreibern abschreiben liess. Die Bibliothek desselben kam hernach an die Erben in

Neapel, nachdem ein Theil derselben traurige Schicksale gehabt; von diesen käuflich erstanden in 70 Kisten wurde sie der Ambrosianischen Bibliothek einverleibt. Sie enthält viele und mancherlei Bücher, Mediciner, Mathematiker, Historiker, Juristen, Redner, Dichter, vieles von Aristoteles und seinen Auslegern, auch Kirchenväter und viele Lateinische Classiker. Der Codex der Ilias besteht aus ungefähr 60 Membranen; auf den vordern Seiten befindet sich jedesmahl ein colorirtes Gemählde, die Rückseiten waren mit Papier überklebt, worauf Argumente einiger Rhapsodien, meist aber Scholien. Daher hätte Pinelli auf den Codex geschrieben: Veteris Homeri picturae cum argumentis librorum et aliquot scholiis. Ein anderer: *Ζωγραφίαι μερικαὶ τῶν ἐν Ἰλίῳ ἑλληνικῶν καὶ τρωϊκῶν πολέμων χρήζουσαι διὰ τὴν ἀρχαιότητα ἀνακαινισμοῦ καὶ ἱστορίαι μερικαὶ ὡσαύτως δεόμεναι ἀνακαινισμοῦ.* Der Bibliothekstitel war: Homeri Argumenta cum picturis antiquis. Es ist diess derselbe Codex, welchen Montfaucon Biblioth. Manuscriptt. p. 529 d. so bezeichnet: Historia Iliados Homeri in codice membranaceo XI. saeculi soluta oratione graece conscripta cum tabellis miniatis gesta repraesentantibus. Wiederholt von Harless Fabr. Biblioth. I. p. 411. Welches aber alles falsch ist; denn der Codex ist älter und die angeklebten Blätter sind jünger. Nach des Herausgebers Erklärung, war ursprünglich ein sehr grosser Codex vorhanden, welcher die ganze Ilias fast in Quadratschrift enthielt, nebst vielen Gemählden zur Darstellung der vorzüglichsten Begebenheiten des Gedichtes. Jetzt sind noch 58 Gemählde, es müssen aber viel mehr gewesen seyn, weil die vorhandenen sich oft auf dicht hinter einander

folgende Erzählungen der Ilias beziehen. Das Ganze musste also mehr als ein Volumen bilden; der Herausgeber setzt Schrift und Mahlerei um 500 p. Chr. Nach der Zeit muss der Codex sehr gelitten haben; ein früherer Besitzer, der, wie es scheint, besonders nur die Gemählde liebte, warf deswegen die übrigen Blätter sämmtlich heraus, und behielt auch nur die conservirteren Gemählde, so dass vom ganzen Text nur das auf der Rückseite dieser Membranen Stehende erhalten wurde. Aber auch dieses verklebte er mit Papier, worauf hernach die Argumente und Scholien um ann. 1300 geschrieben wurden. Der Homerische Text unter den Blättern war schon hie und da den Collegen des Herausgebers bemerkbar geworden, er aber hat vollständig alle Blätter abgelöset und die Rückseiten zu Tage gefördert. Es sind ungefähr 800 Verse, die aber nicht immer zu den Gemählden passen. Die Schrift ist schöner als in irgend einem Ambrosianischen Codex; der Herausgeber hat davon ein specimen mitgetheilt. Er sah viele orthographische und critische Zeichen, wovon aber vieles unkenntlich geworden. Die Apocope wird von der alten Hand sorgfältig bezeichnet, von derselben sind auch die Spiritus H und F, Ⱶ, die aber auch oft fehlen. Die Buchstaben ι und η haben gewöhnlich zwei Puncte oben; das jota subscriptum ist nie, dagegen hat der dualis in ω oft ein jota beigefügt. Auch ist vorhanden die ὑποδιαστολή (,) oder (;), das ὑφὲν (υ) in compositis, und der Punct. Doch ist das ὑφέν, wie auch hie und da gesetzte Accente und Quantitätszeichen, von späterer Hand. Ob endlich obeli, asterisci, antisigmata, diplae da gewesen, ist unkenntlich, da der Rand der Seiten zerstört ist. Der Text

selbst ist im Allgemeinen die vulgata, enthält mehrere Aristarchische Lesarten, aber auch viele nicht Aristarchische, wie auch der Herausgeber in einigen Anmerkungen zeigt. Die Scholien auf den Blättern fand der Herausgeber fast alle bekannt; sie sind von ihm, da sie keinen Werth haben, nicht mitgegeben. — Besonders interessant sind deswegen in diesem Codex eigentlich die Gemählde, worin die vorzüglichsten Begebenheiten der Ilias dargestellt werden. Es sind ihrer 58, deren Abzeichnung der Herausgeber durch den Künstler Immanuel Schott besorgen liess. Auf das erste Buch beziehen sich zehn, folgenden Inhalts, 1. Chryses fleht zum Apoll, der die Pfeile sendet, und man sieht Todte und Scheiterhaufen. Links ist die Versammlung der Griechen, worin Achill die Rede wegen der Pest hält. 2. Achill, der das Schwerdt ziehen will gegen Agamemnon, wird von Athene hinten beim Haar gefasst. 3. Achill hat das Scepter auf die Erde geworfen; Nestor macht ihm Vorstellungen, er aber entfernt sich auf der linken Seite, noch einmahl dargestellt. 4. Agamemnon lässt das Volk sich reinigen. Man sieht Opferthiere und zwei Altäre. 5. Die Herolde kommen zum Achill die Briseis zu holen. 6. Die Briseis wird abgeführt. 7. Thetis tröstet den trauernden Achill. 8. Die Briseis wird ihrem Vater zurückgebracht; der Vater empfängt die Tochter vor dem Tempel der Stadt Chrysa. 9. Thetis fleht den Zeus an um Rache für den Achill. Darneben sieht man die Versammlung der Götter, worin Hera dem Zeus Vorwürfe macht wegen dieser Unterredung. 10. Gastmahl der Götter. Vulcan reicht der Juno den Becher, Apoll und die Musen singen. Zweites Buch. 1. Die Griechen ziehen die Schiffe

ins Meer, Ulysses hält sie mit Rede zurück. 2. Die Griechen opfern in Aulis. Calchas deutet die Erscheinung der Schlange, welche dargestellt ist um den Baum geschlungen, und die Vögelchen haschend. 3. Opfer des Agamemnon, wozu die angesehensten Heerführer geladen. — Eine Darstellung des Griechischen Heeres im Schiffscatalog fehlt; dagegen findet sich 4. das Troische Heer dargestellt mit seinen Heerführern im Vordergrunde. Viertes Buch, Menelaus wird von Pandarus verwundet. Aus diesem und von dem dritten Buche ist weiter nichts erhalten. Fünftes Buch, Thaten des Diomedes. 1. Diomedes von Athene angefeuert verwundet den Phegeus. 2. Fortsetzung der Schlacht; Athene führt den Ares aus der Schlacht und heisst ihn sich setzen am Scamander. 3. Apoll heisst den Diomedes zurückgehen. 4. Venus zeigt dem Jupiter die verwundete Hand. (Nach der Ilias zeigte sie dieselbe eigentlich der Mutter Dione und ward von Jupiter erinnert aus der Schlacht zu bleiben. Abweichungen vom Text sind mehr als einmahl.) Juno und Minerva verspotten die Venus. 5. Weitere Fortsetzung der Schlacht; die Auslegung ist nicht ganz sicher. 6. Sarpedon verwundet den Tlepolemus. Rechts ist er selbst verwundet, wie er von den Seinigen geschützt wird, links lehnt er sich verwundet an die Buche. 7. Jupiter, Juno, Minerva in den Wolken. Auf erhaltene Erlaubniss kommt Minerva den Diomedes anfeuernd gegen den Mars, der auch den Angriff macht. 8. Mars in den Himmel gestiegen, klagt beim Jupiter, der ihm Verweise gibt, umgeben von Juno, Minerva und Apoll. (Von letztern kommt hier bei Homer nichts vor.) Sechstes Buch. 1. Hectors Gang in die Stadt. Man

sieht das Scäische Thor und Priamus Palast. Hecuba kommt dem Hector entgegen, der statt der Laodice, wie es scheint, Andromache beigegeben. 2. Die Troischen Frauen bringen das Peplum in den Tempel. Links muntert Hector den Paris auf zur Schlacht im Beiseyn der Helena. 3. Unterredung des Hector mit der Andromache. Hier sind mehrere Abweichungen. Hector sitzt, Astyanax steht bei ihm, schon ein ziemlich grosser Knabe, auch ist Hecuba bei der Scene. Siebentes Buch. Construction der Griechischen Befestigung (v. 436.) Links speisen die Griechen unter kleinen Zeltchen, je drei zusammen, mitten unter ihnen besonders Agamemnon, Menelaus, Ulysses, Ajax. Schiffe aus Lemnos bringen Wein. Achtes Buch. Die Götterversammlung fehlt. Die erste Darstellung ist die Erscheinung des Adlers, als die Griechen im wiederangefangenen Kampfe wankten, über den Heeren. 2. Kampf der Griechen nach dem erhaltenen Zeichen. Oben sieht man Juno, Minerva und die geflügelte Iris. 3. Hector hält die Trojaner des Nachts unter den Waffen. Sie speisen gelagert. Man sieht Wachtfeuer. Neuntes Buch. 1. Agamemnon räth zur Flucht nach Hause. 2. Die beiden sich opponirenden Helden, Diomedes und Nestor. Zehntes Buch. 1. Nächtliche Berathschlagung um Späher zu senden ins feindliche Lager; welches Diomedes und Ulysses übernehmen. 2. Diese fangen den Dolon. Rechts derselbe noch einmahl wie er getödtet wird. Oben sieht man die Nacht geflügelt. 3. Ulysses und Diomedes im Lager der Thraker. Der schlafende Rhesus wird getödtet. Rechts kommen sie mit den Pferden zurück. Oben ist die Nacht. Eilftes Buch. 1. Kampf der Griechen und Trojaner. Eurypylus von Paris ver-

wundet. Machaon wird auf dem Wagen weggebracht. 2. Achill beobachtet den Kampf und schickt den Patroclus zum Machaon. Patroclus redet mit Nestor, und kommt nachher zurück, welches auf der rechten Seite dargestellt besonders. 3. Schlacht bei dem Lager und den Befestigungen, als die Griechen sich zurückzogen. 4. Indem die Trojaner hart drängen, schickt Jupiter, der oben erscheint, den Adler, welches Zeichen Polydamas dem Hector auslegt. 5. Fortgehender Kampf, worin Sarpedon sich hervorthut. 6. Hector schleudert den Stein gegen das Thor, die Griechen fliehen. Dreizehntes Buch. Schlacht, worin Idomeneus sich hervorthut. Vierzehntes Buch. Die Trojaner werden geschlagen, da Hector verwundet ist; sie fliehen, indem Peneleos das Haupt des Ilioneus auf dem Speer empor hält. Funfzehntes Buch. Das erste Gemählde ist unkenntlich. Das folgende zeigt die fliehenden Griechen, indem Apoll den Trojanern beisteht. Dann ist in einer zweiten Darstellung dieselbe Flucht, indem Nestor die Fliehenden durch Vorstellung zurückzuhalten sucht. (661). Sechszehntes Buch. 1. Achill opfert im Zelt, da er dem Patroclus erlaubt zu kämpfen. 2. Patroclus wird von Hector getödtet. Rechts macht sich Automedon mit den Pferden davon. Siebenzehntes Buch. 1. Menelaus vertheidigt den Leichnam des Patroclus gegen Euphorbus. 2. Menelaus tödtet den Euphorbus. 3. Rechts will Menelaus die Waffen des Euphorbus nehmen, links treibt Apoll den Hector an gegen Menelaus. — Die Darstellungen der nachfolgenden Bücher fehlen. Einundzwanzigstes Buch. 1. Der erzürnte Scamander macht dem Achill Vorwürfe, dessen Bild aber unkenntlich geworden. 2. Der Flussgott fleht zur Juno, dass sie den Vulcan hemme, welches diese auch thut.

Zweiundzwanzigstes Buch. Hector allein vor den Mauern, auf denen die Eltern. Achill schleudert den Speer gegen ihn. Dreiundzwanzigstes Buch. Leichenspiele. 1. Die Wagen. 2. Die Fussläufe. Letztes Buch. 1. Priamus, der zum Achill fahren will, empfängt von der Hecuba die Weinschale, dem Zeus zu opfern. Die Söhne halten die Wagen bereit. 2. Priamus fährt zum Achill; während unterwegs die Thiere trinken, erscheint Mercur, den Weg zu zeigen. — Jupiter erscheint in diesen Gemählden mit gewaltigem Körper; stets sitzend, mit der Krone. Der Oberleib ist nackt, der Unterleib verhüllt durch ein violettpurpurnes Gewand. Die Beschuhung ist safrangelb, wie auch der Fussschemel. Um das Haupt des Jupiter und der übrigen Götter ist ein Nimbus, bläulich, oder roth, oder smaragdenfarb. — Juno zieht das Peplum über den Hinterkopf, welches weiss oder bläulich oder violett ist. Die Stola derselben ist weiss, bisweilen hyacinthenfarbig. Sie hat ein Scepter wie die übrigen Götter. — Minerva hat den Helm, und ein rothes Peplum über die Schultern; die Gorgone auf der Brust und im Schild. Unter dem Peplum ist eine hyacinthenfarbige Tunica mit dem Gürtel. Sie hat einen Speer oder Scepter. — Venus trägt ein weisses Peplum, eine rothe Stola, und zweimahl den Scepter. — Thetis ist ταvύπεπλος. — Apoll unbärtig, mit dem Lorbeerkranz, das Gewand ist weiss oder violett, die Beschuhung schön. Bisweilen hat er den Köcher, zweimahl einen Scepter, sonst einen Lorbeerzweig. — Unter den Musen erscheint Urania als die erste, mit der Kugel und mit dem Stabe. — Mars erscheint immer bewaffnet. Die Farbe seiner Chlamys ist roth. — Vulcan hat musculösen Gliederbau, ein rothes Oberkleid, einen

kurze Tunica und einen Pileus auf dem Haupt als Werkmeister. Einmahl hat er Zange und Hammer. — Mercur hat krauses unbedecktes Haar, und eine kleine Chlamys. Er befindet sich gewöhnlich neben seinem Bruder Apoll, und steht immer, als Diener. Auf seinem Kopf sieht man eine hervorbrechende Flamme. — Die Nacht trägt eine grüne Palla und breitet ihre Flügel aus. Auch Iris ist beflügelt. — Der Flussgott hat struppiges Haar mit hervorschiessendem Meergras, sein Aussehen ist ältlich und sein Bart lang. Schultern und Beine sind mit blauem Gewand umhüllt. In der Hand trägt er ein Schilfrohr und aus der Wasserurne strömt das Wasser. — Die Priester Chryses und Calchas tragen Lorbeer um das Haar, Theano aber eine Inful. Das Gewand, weiss oder violett mit colorirten Streifen, fällt ganz herab auf die Fersen. — Die Heroen erscheinen immer in mehr als gewöhnlich menschlicher Grösse. Agamemnon allein hat ein weisses Diadem. Achill ist immer mit nacktem Oberleib, indem das Gewand um Schultern und Beine liegt. Ulysses trägt beständig die Schifferkappe, und erscheint in der Schlacht nie vorn. Er hat nie einen Panzer, aber eine purpurne Laena und weisse Tunica, mit Bezug auf Od. 19, 225 und 234. Nestor mit altem Barte, Tunica und weitem Obergewand nach Il. 10, 133. Paris hat immer den phrygischen Hut, langes Haar, und braccas, und den Hirtenstab. — Die Frauen sind hochgegürtet unter der Brust, βαθύζωνοι, die Dienerinnen tiefer gegürtet. Die Waffen, Helm, Panzer, Schild, Speer, Schwerdt mit blühenden Farben; die Schilder meist roth; roth auch die Helmbüsche. Die Griechen sind immer Homerisch bewaffnet, die Trojaner haben Phrygische Mützen,

bunte Tuniken und braccas. Die Helden sind heroisch gewaffnet. Noch ist merkwürdig das Wagenrennen bei den Leichenspielen. Die fünf Wagenlenker tragen die vier Farben des Römischen Circus, welche aber auch in Constantinopel nachgeahmt wurden, einer also ist weiss, einer roth, einer grün, zwei blau. Doch haben die Tuniken noch Streifen von andern Farben. Und so mag nun dieses wenige hier hinreichen, da Kunstfreunde ohnehin diese Abbildungen näher betrachten werden. —

Der zweite Theil des vorliegenden Buches enthält eine grosse Sammlung neuer Scholien zur Odyssee, wozu man bisher nur den Eustathius und die sogenannten kleinen Scholien hatte. Der Herausgeber hat dieselben abgeschrieben aus drei Handschriften der Odyssee, von denen die eine im 14ten Jahrhundert geschrieben, viele, aber meist kurze, Scholien enthält bis zum 21. Buche, die zweite um dieselbe Zeit geschrieben und aus Chios nach Italien gebracht, nur die neun ersten Bücher hat mit Scholien, die dritte aber, obgleich nicht von alter Hand geschrieben, die besten und reichhaltigsten Scholien enthält, die aber in den letzten Büchern seltener werden. Neuere Namen kommen nur einigemahl darin vor; sonst werden immer die ältern citirt. Ferner wird nie auf die Hymnen und die Batrachomyomachie verwiesen, als welche schon die alten Erklärer nicht für Homerisch ansahen. Das Ganze ist eine Redaction aus noch umfassendern Scholien, wie die Venetianischen, und es scheint derselbe Redacteur zu seyn, welcher jene endigte. Der Herausgeber macht aufmerksam auf einige Stellen der Venetianischen Scholien, wo auf die Scholien zur Odyssee verwiesen wird,

die sich denn auch so hier finden. Der Herausgeber hat mit preiswürdigem Eifer einen Index beigefügt der Sachen, welche erklärt werden, wie auch der Namen, welche in denselben citirt sind. Es ist sehr zu wünschen, dass diese Scholien bald mögen besonders abgedruckt werden zu bequemerer Verbreitung, welches wie wir hören, auch schon im Werke ist.

Am Ende theilt der Herausgeber noch eine mathematische Schrift mit, Μέτρα *μαρμάρων καὶ παντοίων ξύλων*, die in sieben an verschiedenen Orten sich befindlichen Handschriften dem Didymus zugeschrieben wird, obgleich nach des Herausgebers Vermuthung sie vielleicht ein Theil des grössern Werkes von Hero seyn könnte.

ST. 192.

London.

In aedibus Valpianis, auch zu Paris und Strassburg bei Treuttel und Würtz ann. 1820: *Carmina Homerica* Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata, et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam e veterum monumentorum fide et auctoritate, quam ex antiqui sermonis indole et ratione, redacta, cum notis et prolegomenis, in quibus de eorum origine, auctore, et aetate, itemque de priscae linguae progressu et praecoci maturitate diligenter inquiritur, opera et studio Richardi Payne Knight. CIIX und 514 und 105 Seiten in 4.

So wären wir denn einmahl aus aller Noth mit den Schwierigkeiten des Digamma, mit den Rhapsodeninterpolationen und dem Echten und Unechten in Homer

und hätten die Urgestalt dieser Gedichte möglichst genau vor uns leibhaftig zu schauen, wenn nur dieser pomphafte Titel und dieses ganze Unternehmen etwas anders wäre als eine baare litterärische Lächerlichkeit. Der Herausgeber trägt seine Sätze folgendermaassen vor.

Die beiden grossen Gedichte, Ilias und Odyssee, sind jedes ursprünglich als ein Ganzes gedichtet, und die Tradition von einer Redaction derselben im Zeitalter der Pisistratiden, wodurch die zerstreuten Rhapsodien allererst in eine wahre künstlerische Einheit gebracht worden, ist eine Fabel: weder Herodot noch Thucydides noch Platon wissen davon, und Aristoteles bewundert die poetische Einheit der Homerischen Gedichte, ohne irgend eine Ahndung, dass dieses Verdienst allererst den Pisistratiden zukomme. Die Fabel mag daher entstanden seyn, weil Solon oder Pisistratus oder Hipparch die Licenz der Rhapsoden beschränkte, dass sie von nun an in den Panathenäen die Gedichte in gehöriger Ordnung absingen mussten und nicht bald dieses bald jenes Stück nach Willkühr, wie sie früher thaten. Ist doch die Geschichte nicht ganz zu verwerfen, so gilt sie nur von einem Exemplar und einer Recension der Athener, die aber keine Autorität bei den Alten hatte, weil die Grammatiker sie nicht kennen und kein Verlangen gehabt haben, ein solches merkwürdiges Exemplar nach Alexandrien zu bekommen, wohl aber die anderer Städte. Die libri confusi antea bei Cicero sind nicht libri inconditi a principio, sondern quibus ordine iusto compositis postea confundi et commisceri contigerat, und wenn sie auch zerstreut nach Griechenland gekommen sind, und zum Behuf des Vortrags abgetheilt, zerstückelt und vereinzelt worden, so konn-

ten sie doch in den Asiatischen Städten in ihrer Ganzheit ursprünglich existiren. Auch was man aus der innern Beschaffenheit der Gedichte vorgebracht hat, um ganze Stücke und Massen von einander abzusondern und als Werke verschiedener Dichter darzustellen, lässt sich widerlegen, wovon dann einiges durchgegangen wird, ohne jedoch eine vollständige Analyse vorzunehmen. Die Vorstellung von mehrern ursprünglichen Verfassern der Ilias und eben so mehrern ursprünglichen Verfassern der Odyssee ist wohl auch bei uns nicht mehr die allgemeinste; sondern die Meisten sind wohl darin einig, dass jedes Gedicht Einen ursprünglichen Sänger voraussetze, von dem die Grundlage desselben herrühre, dass aber dann beide durch die Rhapsoden Erweiterungen und Umbildungen erlitten haben. Doch kann allerdings, heisst es weiter, kein schriftliches Exemplar vor dem sechsten Jahrhundert existirt haben, sondern lediglich durch das Gedächtniss und den Gesang der alten sehr gebildeten Rhapsoden sind die Gedichte als ein Ganzes zusammengehalten und hernach aus dem Munde derselben aufgeschrieben. Die Erzählung von Lycurg sey übrigens auch falsch, und ersonnen von unwissenden Menschen, um den Spartanern zu schmeicheln. Was aber nun ferner den Ursprung der Gedichte selbst betrifft, so zeigen sie freilich, fährt der Herausgeber fort, gleiche Einfalt der Sitten und auch sonst manches ähnliche; dennoch gehören sie verschiedenen Zeitaltern an. Die Ilias fällt in das Jahrhundert der Wanderung selbst, der Dichter und seine Zuhörer werden in dem Zuge gewesen seyn der Wanderer, welche circ. 1100 - 1050 aus dem Mutterlande nach Asien gingen. Damit stimmt das Wesen des Gedichtes und

die Episoden am besten überein. Der Dichter beschreibt so militärisch genau und richtig, dass er selbst scheint Soldat gewesen zu seyn; der Sänger der Odyssee hingegen hat den argen Fehler begangen, dass er die Freier von den Pfeilschüssen sofort sterben lässt, da doch solche Verwundete nur allmählig erst sterben durch den Blutverlust, nachdem der Pfeil herausgezogen ist. Ueberhaupt ist in den grausamen Tödtungen und Quälereien der Sclaven und Sclavinnen wenig Spur von der Grossartigkeit der Ilias, und die Note zu Odyssee 4, 271 lehrt, dass in vielen Dingen ein iudicium subtilius dieses Dichters vermisst werde. Um aber auf die Ilias zurück zu kommen, die Zerstörung der Peloponnesischen Städte wird angedeutet als bevorstehend Il. 4, 51 seqq. und eben so passt der Schiffscatalog nur dann, wenn man annimmt, dass er für vertriebene Wanderer gedichtet war, die noch mit Liebe an der alten Heimath hingen und sich für alle diese Gegenden interessirten; spätere Generationen konnte dergleichen wenig rühren. Die wahre Ursache des Krieges scheint gewesen zu seyn die Macht der Pelopiden und des Priamus, und die dadurch entstandene Eifersucht. Agamemnon herrschte bis nach Thessalien und dem Peneus, von da bis zum Pontus Euxinus waren alle Völker an Europas und Asiens Küste, von den Mysern und Teucrern früher unterjocht, dem Priamus unterworfen; Achill der mächtigste Thessalische Fürst in der Mitte zwischen beiden hatte deswegen so grosse Bedeutung in dem Kriege. Aber nie waren die Menschen so albern, für Ein Weib solche Kämpfe zu übernehmen, das ist also blosse Fiction des Dichters, um Wohlgefallen zu erregen. Die Verse Il. 3, 286 - 291 werden

ausgeworfen als Commentum eines Rhapsoden, der eine andere Ursache des Krieges angeben wollte. Auch sonst hat der Verfasser der Ilias noch manches poetisch ausgeschmückt, nicht nach historischen Gesetzen, aber nach Wahrscheinlichkeit. Die Flüsse Mender und Shimar sind der Scamander und Simois des Demetrius Scepsius, Strabo und anderer; doch ist unbezweifelt, dass homerisch Mender der Simois war und Scamander der Fluss, welcher aus den Quellen unter dem Dorfe Bunarbaschi entspringt, denn die Stelle Il. 12, 5 - 40 ist unecht. Zwei Charten vor dem Titelblatt geben die Troas homerica und hodierna. Dort lag auch die Stadt auf dem Hügel des Dorfes bei dem Wasser, in der Nähe der Ebene, womit alle nicht interpolirte Stellen übereinstimmen. Die ursprüngliche Tradition der Odyssee war, dass Odysseus auf der Rückkehr viel herumgeirrt, Schiffbruch gelitten zwischen entfernten und unbekannten Orten und Menschen, und lange verborgen gewesen, dann zurückgekehrt sey unter anderm Namen, einige Angesehene, die seiner Frau nachstellten, durch List getödtet, und hierauf von deren Anverwandten vertrieben sey. Das Ende der Odyssee ist also mit den alten Grammatikern Od. 23, 266 zu setzen. Der Dichter hat aber nun dieses durch bunte Fictionen ausgebildet, mit voller Freiheit, da man ja von jenen Orten und Menschen gar nichts weiter wusste; geographische Bestimmungen hier zu suchen ist deswegen absurd. Der Dichter ist nicht so erhaben wie der der Ilias, hat aber eine kunstreiche Disposition und zierlichen Schmuck. Für die Verschiedenheit beider Gedichte, die um ein Jahrhundert abstehen von einander, lässt sich noch mancherlei einzelnes anführen. So z. E.

kann nach der Ilias Achill keinen Sohn gehabt haben, denn er muss als sechszehnjähriger Knabe zum Agamemnon gekommen seyn (Il. 9, 440), und die Stelle Ilias 19, 326 - 37, ist interpolirt; nach der Odyssee hingegen hat er einen Sohn, und es soll Neoptolemus ihm im Kriege nachgefolgt seyn. Si nullam aliam ob causam, ob hanc solam statuere liceret, Odysseae carmen ab alio et seriore poeta conditum esse. Auch Theseus und Ariadne waren dem Dichter der Ilias unbekannt; denn unecht ist der Vers Il. 1, 265 vom Theseus und die Stelle von der Ariadne Il. 18, 581 - 3. Aber der Urheber der Odyssee 11, 320 - 3. erzählt, dass Theseus die Ariadne nach Athen gebracht habe, und diess ist der Anfang der Fabel von diesen Dingen. Um nun auch von andern Dingen Beispiele zu geben, so erscheinen die Künste in der Odyssee schon sehr vermehrt und fortgeschritten, wie z. B. Säulen sind im Hause des Odysseus, nicht aber des Priamus; auch kennt die Ilias keinen Tempel der Götter bei den Griechen im Trojanischen Zeitalter; die Stelle vom Tempel der Polias Il. 2, 547 seqq. muss als unecht verworfen werden, obgleich die in der Odyssee libr. 7, v. 81 bleibt. Auch Verschiedenheiten der Sprache in beiden Gedichten werden einige angeführt von Hrn. Payne Knight, die aber wer will, selber nachsehen mag. Es ist darunter einiges ziemlich lächerliche; vieles andere aber gar nicht erwähnt. Wie nun also diese Gedichte sich durch allerlei unterscheiden, was in dem einen angetroffen wird, in dem andern aber nicht, so gibt es auch mehreres, was ihnen beiden ursprünglich fremd ist und wieder ausgeworfen werden muss. Dahin gehört nach dem Herausgeber die symbolische und mystische Religion; denn

wenn auch die numina mystica den Priestern und Fürsten sehr wohl bekannt seyn konnten, ehe sie zu den Sängern kamen, so waren sie doch diesen unbekannt; sie wissen nichts vom Cupido, Pan, Silen, Bacchus u. dergl. Unecht ist die Stelle vom Dionysus Il. 6, 127-143, von Demeter und Iasion Od. 5, 121 seqq., vom unterirdischen Zeus und der Persephone Il. 9, 457, auch von der Chimära Il. 16, 326-9. Auch die Fabeln von den Lapithen und Centauren rechnet Herr Payne Knight dahin, weshalb Il. 1, 265-8. Il. 2, 742-4. Od. 21, 295-310 ausgeworfen werden. Unbekannt war auch den Dichtern die Apotheose der Heroen: die widerstrebenden Stellen müssen ausgeworfen werden, wie von den Tyndariden Od. 11, 300-3, und von Hercules v. 601-3, ferner die Stelle Il. 14, 317 seqq., die von Tithonus Il. 11 und Od. 5. init., die Il. 12, 5-40, wo die Halbgötter vorkommen und der Dreizack des Poseidon, welchen der Sänger der Ilias nicht kennt; ferner auch die vom Ganymed ist unecht Il. 5, 265-73. Knaben- und Männerliebe kannten diese Dichter nicht; alles was darauf anspielt, ist später, wie auch einige Grammatiker urtheilten, Il. 16, 97-100. Il. 24, 6-9. Selbst Il. 23, 75-9 werden hier ausgeworfen deshalb. Unbekannt war dem Dichter die Argonautenfabel Od. 12, 69-72, auch ist der Lemnische Iason in der Ilias nicht der Minyeische. Aus späterer Theogonie sind Hyperion und Hyperionides Il. 19, 398, Od. 12, 176. 231, und die Flüsse der Unterwelt Od. 12, 512-5. Die Homerischen Könige verschenken Becher, Waffen, Wagen, auch Gefangene, aber nicht Städte und Völker, das ist barbarische Sitte. Daher müssen ausgeworfen werden Il. 9, 149-56 und Odyss. 4, 72-80 u. dergl. mehr. Alle

diese Stellen nun sind gänzlich herausgeworfen und stehen hier nicht mehr zu lesen. Mehrere derselben haben zwar auch schon die Grammatiker verdammt, wie aus der homerischen Critik bekannt; aber sie waren nicht kühn genug; man muss dreist die Gedichte von allem, was später scheint, reinigen. Diess gilt ebenso und wo möglich noch mehr von der Sprache und Orthographie. Die alte Sprache der halbbarbarischen Dorer haben die Spartaner erhalten und namentlich ist sie in dem Decrete gegen den Timotheus zu sehen; die Sprache der Ioner und Aeoler (?) scheint gleich gewesen zu seyn, und erst nach der Wanderung sich getrennt zu haben; wieder verschieden war der attische Dialect. Aber die Stammmutter aller ist der homerische Dialect, der Achaier oder Danaer alltägliche Sprache. Denn sonst hätten diese nichts verstanden. Als nun die Gedichte aufgeschrieben wurden, war diese Sprache schon ausser Gebrauch, und die Rhapsoden und Grammatiker brachten Fremdartiges hinein aus den üblichen Dialecten. So ist die grammatische Formation der Worte nunmehro in unzähligen Stellen verderbt. Eine zweite Quelle des Verderbnisses ist die Schrift. Was von Palamedes und Cadmus, welcher Casmilus oder Mercur war, gemeinhin erzählt wird, ist Fabel; die Schreibekunst ist bei weitem jünger. Auch was von dem Simonideischen Alphabet erzählt wird, ist verwirrt. Doch lässt sich Herr P. Knight auf eine gründliche Erörterung des ursprünglichen Alphabets nicht ein, und die vortreffliche Auseinandersetzung von Böckh im zweiten Bande der Staatshaushaltung der Athener war ihm unbekannt. Als die Grammatiker, heisst es weiter, den Homer in Alexandrien redigirten, war die attische Sprache und damah-

lige Schreibart durch die Macedonier allgemein geworden, und alles andere galt als Abweichung von diesem Gesetz. Sie verglichen Handschriften, aber ihre Critik war nicht umsichtig genug und nicht aus richtigern Begriffen vom Alterthum geschöpft, da man die echte Grammatik hätte herstellen und aus Münzen, Inschriften und sonstigen Betrachtungen diejenige Schreibart einführen sollen, die der frühern Zeit gemäss ist. Nun aber ist das Digamma verschwunden, welches überall hergestellt werden muss, und nicht bloss dieses: Bentley und die andern, welche das Digamma wollten, haben sich geirrt, dass sie nicht auch die ganze Orthographie zu reformiren unternahmen. Was nun geschehen soll. Die Buchstaben ζ sind in δσ, ξ in κσ, γσ, χσ, ψ in βσ, πσ, φσ wieder aufzulösen. Die Verdoppelung der Consonanten in ὅττι, ὅππως, ὁππότε dergl. ist wieder zu tilgen der Uebereinstimmung wegen, da man doch nicht schreibt δεμμεγα, δελλοφος u. s. w., sondern diess der Pronuntiation überlässt. Die Consonanten β, γ, δ werden nie verdoppelt durch Pronuntiation; dass sie wirklich eine kurze Sylbe lang machten; in ἔτι, δήν, μάλα δήν, ἐπὶ δηρόν, dergl. scheint die Kraft des σ noch zu wirken, also σδηρος lat. serus, welches jedoch man nicht wagen darf zu schreiben. Fälle wie Αἴαντι δὲ μάλιστα entschuldigt das Nomen proprium, und gleichfalls entschuldigt sind die Productionen in der Arsis, wenn noch zwei kurze Sylben folgen, z. E. κόρυθι δ᾽ ἐπένευε φαεινῇ, wobei aber wieder einige Ausnahmen sind. Die Buchstaben π, κ, τ, sind entstanden durch emphatische Pronuntiation von β, γ, δ, und konnten daher die Kraft der Doppelconsonanten haben, z. E. ἐπὶ κακόν, Od. 12, 209. Was die at-

tischen Correptionen anlangt vor muta cum liquida, so corripirt die Homerische Muse nichts der Art, ausser wenn die liquida λ oder ρ ist, und folglich muss man schreiben ἠδὲ Καμανδρος, ἄστυ Δελειης, ὑλήεσσα Δακυνθος, ἔπειτα κεπαρνον, welches denn auch alles hier zu lesen steht. Um auch von der Behandlung der Krasen, Synizesen, Elisionen einige Proben zu geben, so ist ὤριστος verändert in ὄχ' ἄριστος und die andern wie οὑμός, ωὑτὸς u. dergl., wo wir nachschlugen, mit sammt den Versen getilgt. Von den Elisionen wird gelehrt, dass die alten Epiker überhaupt lange Vocale und Diphthonge elidiren gekonnt, und daher hier geschrieben ειλαπιν' ἠὲ γάμος, εἰ μὲν δ' Ἀντιμάχοιο, ΠηλεFιδ' ἔθελ', μελλ' ἐπεὶ f. μέλλω, ἀργύρεοι δὲ σταθμ' ἐν χαλκέῳ ἕστασαν οὐδῷ, u. dergl., worüber kein Wort zu verlieren. Hierdurch sind denn viele Fälle, wo die Synizesis statt findet, verschwunden, einige wenige sind geblieben, wie ἢ οὐ, ἢ εἴσοκεν, die andern emendirt, als ἀσβέστῳ· οὐδ' νι' ἔλαθ', oder ἀλλ' ὅτ' ἄρ' ἕβδομον, f. ἀλλ' ὅτε δὴ ἕβδομον, oder ἀρίγνωτε συβῶτα f. ὦ ἀρίγνωτε συβῶτα, noch andere sind mit den Versen herausgeworfen, als ῷ μὴ ἄλλοι Od. 4, 165 oder das Ἐνυαλίῳ ἀνδρειφόντῃ. Wir kommen auf andere grammatische Grundsätze der Ausgabe. Die Contractionen ευ aus εο, ου aus οο, ω aus οα, ει aus εε, εη aus εα, α aus αε, dergl. sind aufzulösen in ihre Bestandtheile, also nicht μευ sondern μεο, nicht δορπείτην sondern δορπεετην, nicht εἶναι sondern εἶναι und eben so φερεεν, γοαθεν u. dergl. In der ersten Declination gen. plur. wird nun immer αFων geschrieben, in genit. sing. masc. lasen wir bisher αο und εω, dafür nun αFο, welches hinten auch elidirt wird, und wo diess nicht

geht, *εο*, z. E. *αγκυλομητεο*. Die Formen *ἐϋμμελίω*, *Ἑρμείω*, *Βορέω* sind mit ihren Versen verschwunden. Die Genitivformen der zweiten in *οιο* und *ου*, die wir bisher hatten, sind gänzlich verschwunden, für *ου* ist *οο*, z. E. *πολεμοο δ' ἀποπαύεο πάμπαν*, für *οιο* ist *οFο*, welches auch elidirt wird. Dieses *οFο*, *λογοFο*, schrieb man auch *λογοιο*, woraus *λογοιο* geworden, ein blosses Commentum der Rhapsoden und Grammatiker. Der Accusativ hiess ursprünglich *λογοFας*, daher hier überall *λογοFς*, *αλλοFς* u. s. w. In der dritten Declination sind *πόληος*, *πόληϊ*, monstra, wofür ohne weiteres *πολιστος* und *πολιστι* steht, auch nicht *πόσεϊ* und *πόσει* sondern *ποσιϊ*, *πολιϊ*. Die Endung *ευς* formirt, wo Längen nöthig sind, natürlich *εFος*, *εFι*, *εFα*. Die Formationen in *υς* lieset man hier so, *ηδυος οἴνου*, *ευρυα πόντον*, *οξυϊ χάλκῳ*, *ωκυας ἵππους*, *πελεκυας*, *βαρυα στενάχοντα*, und im Feminino *αιπυια*, *βαθυιης*, *ευρυιαν σχεδίην*, *θρασυιαFων*. Und noch vieles andere könnte man erzählen von den neuen Dingen, z. E. *ορνιχς*, *ορνιχθος*, natürlich auch *μαστινκς μαστινγος*, auch *κηρυκτος* wäre zu schreiben für *κήρυκος*, wenn nicht schon in Homerischen Zeiten einiges gemildert wäre. Aber für *γουνός*, *γούνασι*, *δουρός*, *δουρί* ist doch zu setzen *γονFος*, *γονFασι*, *δορFος*, *δορFι*, denn das zweisylbige genua ist offenbar genva. Ein Greuel ist auch der Accusativ *γέλω*, wofür *γελον*. Das Sigma im Dativ pluralis der dritten verdoppelte sich häufig nur in der Aussprache, z. E. *πραπιδεσιν*, *δεπαεσιν*, *παντεσι Κυκλωπεσι*, denn auch *παντεσι* lieset man nun öfters für *πᾶσι* oder *παντσι*. Die Form *Ἕλληνες* kannte der alte Dichter nicht und sie ist unrichtig gebildet, da in seiner Sprache er *Fελλαδιοι* hätte sagen müssen, daher

wir auch das älteste Zeugniss des hellenischen Namens verlieren. Die Formen der Verba nehmen sich nun so aus: *τρυχοντι, δοκεοντιν, οἰχνεοντιν, προσηυFδαε, ὁραω, ὁραεις, ἐφορμασται γαμέεσθαι, θαFεοντο, διδοντιν, διδωτιν, πασχωντιν, εχητι, αποριγαντι, δεδδιαντι, δεδδοιδκα, ηληλουθεν*, Fοιδεε (*ἤδη*), *νοστησαυς, εφεFευς, εχοντσαι, ενκονεοτσσαι, εκπερθσωντι, πειθσεις, κεκαλυπμενος, τετραπμενος, ησχυνμενος, ποτιδεχμενος, ενενκη*, nicht *ἔειπε, εἰπεῖν, εἴπῃσι* sondern *εFεσπε, Fεσπητι, Fεσπεεν* auch *Fεπητι*, das Verbum substantivum bildet *ημι, εσμεν, εντιν*. Auch kommen besondere Futura vor, *δημομεν* (Il. 7, 337), *ηδομεν, αγηρομεν, δωομεν, θηομεν*, u. dergl. Es wird nämlich die Correption der conjunctivischen Vocale schlechthin geläugnet, und behauptet, dass dafür theils volle Conjunctivformen herzustellen, z. E. *βουλητ' ἀντιάσας* Il. 1, 67, theils die Verse auszuwerfen wie Od. 1, 40-3, theils Futura indicativi anzunehmen seyen, indem Futurum und Conjunctiv homerisch gleiche Bedeutung habe, und dahin gehören denn die eben angegebenen Formen, z. E. *ἵνα Fηδομεν ἄμφω*, oder *ἐπὴν δὴ γηνεαι αFτος*. Andere Stellen sind unecht, wie Il. 5, 202. Es wird dann noch allerlei gelehrt über die Formation der Tempora, was wir besser übergehn. Aber eine syntactische Regel müssen wir noch anführen, dass nämlich *εἰ* oder *εἴπερ* allein ohne ein *κέ* nicht mit dem Conjunctiv stehen könne, und daher alles dahin gehörige verändert ist. *ὅτε* und *ὁπότε* ohne *ἄν* oder *κέ* stehen jedoch auch hier noch mit dem Conjunctiv. Das Pronomen *ὅς* ist nur relativisch, wie *ὅ* demonstrativisch, und folglich *ὅτις* ganz unhomerisch; alle Stellen, die entgegen stehen, werden verändert oder herausgeworfen als Commenta der

Rhapsoden und Grammatiker. Dass wir aber nun auch noch vom Digamma einiges sagen, so hat natürlich dieses ebenfalls hier viele Veränderungen und Auswerfungen veranlasst. Doch sind auch mehrere Ausnahmen und Distinctionen gemacht. So haben kein Digamma ἄλημι, ἅλις, ἑκάς, ἑκηβόλος, ἑκὼν, ἕκηλος, ἔλπω, ἔολπα, ἡδύς, ἕθεν, οἱ, ἕ, ὅς, andere, dagegen aber Fαρη, noxa, FεFαρημενος (f. ἀρημένος), FιFητηρ; besonders aber ist das Digamma in der Mitte der Worte unzähligemahl hinzugekommen, zur Production und sonst, z. E. αιFει, αλὸFαω, αλοFη, αμυFνω, αμυFμων, ανιFη, ΑχαιFοι und natürlich auch ΑργειFοι (Argivi), βιFος (vita), FεισFος (ἴσος), FιλFιας (Ilias), λεFων, λυFω, νεFος, λαFιων (λωΐων), λαFιτερος, θυFμος, μυFθος, σδαFος (ζωός), φαFος, πεδιλFα, πσυFχη (ψυχή), an welchen Beispielen der Leser wohl genug haben wird. Weiter wird angenommen, dass eine kurze Silbe, die auf eine Liquida endigt, z. E. ος, ον, αν, αρ, durch das nachfolgende Digamma nicht nothwendig producirt werde, daher also z. E. ποιησαν Fανακτι dergl. bleibt. Da nun aber trotz des Digamma auch so noch viele Hiatus übrig sind, so wird der Spiritus zu Hülfe genommen, denn homerisch sey nun einmal kein Hiatus ausser in der Arsis. In keiner alten Inschrift ist der Spiritus lenis gefunden; es gibt nur Einen ursp., den asper, densus (F), welcher bald schwächer bald stärker tönte, selbst mit dem Digamma verwechselt wurde, wie πενταFετηρις in den Heracleischen Tafeln zeigt (das aber verschrieben seyn kann) und aus andern Beispielen sich zeigen lässt. Dieser Hauch accommodirt sich überall den Gesetzen des Verses, und kann selbst eine vorhergehende Kürze produciren; er wird hier, wo kein

Digamma ist, den mit einem Vocal anfangenden Worten nöthigenfalls vorgesetzt, und durch dieses Kunststück sind denn alle übrige Hiatus getilgt. Alle andere Accente sind weggelassen; denn die Accentzeichen sind von den Alexandrinischen Grammatikern erfunden, und ihre ganze Theorie bezieht sich auf die damahls als Regel geltende Attische Sprache, und kann auf den Homer nicht angewendet werden. Denn die Modulation der Stimme ist in allen Dialecten und Zeiten verschieden, und in Gedichten noch ausserdem abhängig von dem Gutachten des Sängers, so dass grammatische Lehren hier gar nicht helfen. So beruhte auch die Dehnung unzähliger Worte, ολομενην, ολυνπος, ορεα, πολυς, εαρος, bloss auf der Aussprache, wofür die Grammatiker dann οὐλομένην, Οὔλυμπος, οὔρεα, εἴαρος geschrieben haben, ohne Grund. Nur der Circumflex ist beibehalten über dem η und ω, als Zeichen der Contraction, und zwar überall gesetzt, wo eine solche angenommen wird. Die grammatische Accentenlehre hilft der Prosodie gar nichts. Ueberhaupt ist die Sünde der Grammatiker gegen die Dichter gross. Sie hatten keinen Begriff von der mannichfaltigen Modulation des Gesanges, auch der Lyriker und Tragiker, welcher in seinem freien Schwunge keineswegs absolute Gleichheit im Antistophischen immer befolgte, sondern auch gesetzlos hinströmte. Nun aber ist durch die Grammatiker das Sylbenstechen aufgekommen, dass alles antistrophisch auf einander passen soll und schulgerecht werden; Herr Knight versichert, es sey ihm durchaus alles zweifelhaft, was über die Sylbenmasse des Pindar und der Tragiker gelehrt werde. Bei dieser feinen Kenntniss der Metrik wird man sich denn auch über manche

andere metrische Tugenden dieser Ausgabe nicht wundern, z. E. über die häufige trochäische Censur im vierten Fusse durch die Herstellung des Augments.

Doch genug von den Lächerlichkeiten, wovon dieses Buch von Anfang bis zu Ende voll ist. Die Noten hinter dem Texte geben die Verse an, welche ausgeworfen sind; natürlich sind viele darunter, welche die alten Grammatiker oder neuere Critiker aus allerlei Gründen gemissbilligt haben; aber nicht weniger hat Herr Knight noch ausserdem verworfen nach seinen Theorien. Das gewöhnliche Verdammungsurtheil ist commentum rhapsodi inepti, indocti, commentum grammaticorum u. dergl. Und so sind denn z. E. im ersten Buche der Ilias 49, im zweiten 105, im dritten 50, im vierten 69, im fünften 87, zusammen 360 Verse ausgeworfen, die hier gar nicht mehr zu lesen stehen, und so geht's fort. Wir brauchen nicht zu sagen, dass des Herausgebers Vorstellungen von der Interpolation der Rhapsoden ganz roh sind, und von ihm ignorirt wird, was besonders Hermann darüber angedeutet hat. Manche unschuldige Stelle ist verdammt, und anderes, wo wirklich Interpolation aufzuspüren gewesen wäre, ist nicht gemerkt. Wir setzen zum Schluss den Anfang der Ilias her, wie er nun lautet:

Μηνιν αFειδε, θεα, πηλεFιαδαF' αχιλεFος | ολομενηγν, Fη μυFρι' αχαιFοισ' αλγε' εθῆκεν | πολλας δ' ιφθιμοFς πσυFχας αFιδι προϊαπτσεν | FηρoFων, αFτοFς δε Fελωρι' ετευχε κυνεσιν | οιFωνοισι τε παντσι· διος δ' ετελεFετο βουλη. | εκς FοFο δη τα πρωτα διαστητην ερισαντε | ατρεFιδης τε, Fανακς ανδρων και διFος αχιλλεFς.

T*

ST. 196.

Leipzig.

Bei Weidmann ann. 1816: Caroli Reisigii Thuringi Coniectaneorum in Aristophanem libri duo ad Godofredum Hermannum equitem illustrem. Liber primus. XXX und 323 S. in Octav.

Diese scharfsinnige Schrift des Hrn. Reisig, jetzt Professors in Halle, muss als ein vortrefflicher Beitrag zur Critik des Aristophanes angesehen werden. Der Verf. ist ein Schüler Hermanns, und zwar einer der vorzüglichsten, gleich ausgezeichnet durch Scharfsinn und feine Kenntniss der Metrik und Grammatik. Da wir auf den zweiten Theil bisher vergebens gewartet haben, so wollen wir nicht länger anstehen, von dem Inhalte des ersten eine kurze Anzeige zu geben. In der Vorrede spricht der Verf. von seinen Hülfsmitteln; handschriftliches ausser dem früher bekannten nennt er nichts als Excerpte aus München zu den Ecclesiazusen und Wolken und einiges was Seidler aus seinen Manuscripten ihm mitgetheilt hatte; dagegen hat er das Vorhandene sorgfältig benutzt, namentlich auch die frühern Ausgaben fleissig und genau verglichen, und sich ein gründliches Urtheil über diese Quellen gebildet. Am Ende der Vorrede stellt er noch seine Ansicht von dem Glyconischen Verse auf; jedoch dürfte diese Erklärung aus einer dipodia choriambica mit Hülfe von Umsetzung, um den Iambus auch in die zweite Stelle dieses Verses zu bringen, schwerlich bei den Metrikern Eingang finden. — Die Schrift selbst ist in verschiedene Capitel getheilt nach metrischen Gesichtspuncten, worauf der Verf. die Menge seiner Conjecturen und Emendationen zurückbringt. Die metrische Critik des Aristophanes hat

grosse Schwierigkeiten, indem selbst an sich leichtere Verse, wie die Iamben, hier einige zum Theil sehr spinöse Fragen veranlasst haben, die nicht so leicht auszumachen sind. Jedem sind Porsons Sätze über die Iamben, Trochäen, Anapästen bekannt; Hr. Reisig unterwirft dieselben einer umständlichen und gründlichen Revision, wie auch Hermann in seiner Metrik, obgleich kürzer, nöthig gefunden. Die beiden ersten Capitel verbreiten sich ausführlich über den bekannten Proceleusmaticus im iambischen Trimeter der Comödie, und der Verf. unterscheidet hier mit grosser Feinheit die Fälle, wo derselbe zulässig sey und wo nicht, und rechtfertigt unbezweifelt selbst den anstatt eines Trochäus gesetzten Proceleusmaticus in einem gewissen Falle, den nun auch Hermann zugibt wegen derselben Beispiele. Dabei erklärt Hr. Reisig sich jedoch gegen die herrschende Vorstellung, nach welcher der Iambus eigentlich aus Trochäischen Dipodien mit dem Auftact besteht, und weicht dadurch von Hermann in der Theorie ab, obgleich was das Resultat betrifft, Hermann jetzt auch alle die Fälle gelten lässt, die hier aufgestellt werden als zulässig, und nur noch einzelne Verse aus andern Gründen emendirt. Hr. Reisig nimmt hier, wie auch sonst, besonders noch auf die künstlerische Absicht des Dichters Rücksicht, welches uns sehr preiswürdig scheint und vortrefflich, wenn es mit Verstande geschieht; denn wie die Wahl der Metra im Grossen sich nach künstlerischen Gründen richtet, so muss nothwendig auch im Kleinen dieser Grundsatz festgehalten werden von dem Metriker, wenn er zu einer würdigen Anschauung durchdringen will. Im dritten Capitel geht der Verf. zu dem Iambischen Tetrameter über, und vertheidigt hier vor-

nehmlich den Anapäst im vierten Fusse, den Porson ausser im Nomen proprium verwarf; es werden vorzüglich sieben Beispiele entgegen gesetzt und gründlich behandelt, um diesen Punct sicher zu stellen; auch Hermann in seiner Metrik lässt den Anapäst gelten, obgleich er nur wenig von der Sache sagt. Ferner wird mit Recht bemerkt, dass es einen doppelten Einschnitt in diesem Verse gebe, nämlich ausser dem bekannten nach dem vierten Fusse auch einen nach der Anakrusis des fünften, welcher hier der trochäische heisst, so dass eigentliche Vernachlässigung der Cäsur besonders nur in längern Worten sich findet. Das vierte Capitel redet gleichermassen von dem Einschnitt der grossen Trochäen, und behauptet noch eine Cäsur nach der zweiten Arsis; eigentliche Vernachlässigung der Cäsur wird auch hier nur in längern Worten zugegeben. Dann wird noch einiges über den Dactylus in diesem Versmaass beigebracht, der, wie bekannt, grossen Beschränkungen unterliegt. Der Verf. scheint aber hier noch strenger als Hermann. Bei den grossen Anapästen, von denen das fünfte Capitel handelt, kommt erstlich die bekannte Frage vor, wegen Uebertretung der Incision am Ende des vierten Fusses, die hier sehr strenge schlechthin verneint wird, so dass selbst auch das von Hermann nicht angetastete Beispiel in den Vögeln emendirt ist. Dann wird der Dactylus im vierten Fusse vertheidigt aus zwei Beispielen, in den Wespen und Wolken, wobei übrigens das bekannte corrumpirte Versende in den Wolken nach unserm Urtheil von Hrn. Reisig besser emendirt wird als von Hermann in der Metrik. Zu den zwei Beispielen des Dactylus fügt Hermann noch ein drittes, welches aber Hr. Reisig emendirt. Wenigstens

muss man eingestehn, dass der Fall verschieden sey. Hierauf redet der Verf. noch von den Gattungen der Caesur in der ersten Hälfte des Verses, und trifft in Aufzählung der Fälle genau mit Hermann zusammen, wie diess auch sonst mehrmahls selbst in den Emendationen einzelner Verse der Fall ist. Ferner werden in diesem Capitel lesenswerthe Bemerkungen über die Production der Sylben ante mutam cum liquida gegeben, womit noch eine frühere Stelle im dritten Capitel zu verbinden. Das sechste Capitel fängt die Antistrophischen Gedichte an. Dieser Theil ist aber nicht sehr lichtvoll geordnet, sondern ziemlich unbequem zu lesen wegen der vielen Abschweifungen und in einander geschobenen Dinge. Zuerst wird die Stelle in der Lysistrata von V. 476 an behandelt und abgetheilt; dabei wird aber schon eine Stelle aus den Wolken eingeschoben und eine Anordnung des Froschgesanges in den Fröschen, wo doch die Hermannische Eintheilung uns unübertrefflich scheint, dann kommt wieder eins aus den Wespen, und nun erst kommt die Untersuchung auf die Lysistrata zurück. Hierauf werden einige andere Stellen behandelt aus der Lysistrata und den Thesmophoriazusen, dabei aber mehrere Dinge eingeschoben, namentlich eine Anordnung der Stelle in der Hecuba v. 156 seqq., wo uns die Hermannische Meinung vorzüglicher schien. Dann kommt der Verf. zurück und behandelt noch ein anderes Carmen aus den Thesmophoriazusen, worüber auch Hermann in der Metrik redet. Das siebente Capitel endlich gibt noch kurz die Disposition zweier Carmina aus den Ecclesiazusen. H. Reisig zeigt hier überall ungemeinen Scharfsinn und grosse Gelehrsamkeit, indem auch viele anderweitige

grammatische Dinge nebenbei eingeflochten sind. Ueber mehreres in der Anordnung der Systeme dürfte er aber wohl noch verschiedentlich Widerspruch erfahren, da überhaupt vieles in solchen Dingen andere Ansichten zulässt, und nur durch scharfsinnige Bemühungen Mehrerer das Richtige oder Wahrscheinliche allmählich wird gefunden werden können. Die Schrift ist dem Hrn. Professor Hermann gewidmet, und widerspricht demselben, wo eine andre Meinung ausgeführt wird, freimüthig aber mit Anstand und mit derjenigen Achtung, die wohl jeder bei dem Namen dieses grossen Philologen empfindet. — Die Behandlung der Antistrophischen Gedichte hat der Verfasser seitdem vorläufig fortgesetzt in einem Syntagma criticum de constructione trium carminum melicorum Aristophanis, auf 38 S., bei der Habilitation als Docent zu Jena im März 1818, worin er besonders zu zeigen sucht, dass, wenn die Tragiker bisweilen den Sinn eines Gedankens in die Antistrophe fortführten, Aristophanes diess häufig gethan selbst in kurzen Versen, und nicht bloss zwischen Strophe und ihrer Antistrophe, sondern auch beim Uebergange in eine neue Strophe oder Antistrophe. Einiges darüber ist auch schon in der obigen Schrift. Nebenbei noch lesenswerthe Betrachtungen über die Krasis, ein sehr schwieriger Punct in der Critik.

1825. ST. 192 — 194.

Darmstadt.

Bei Leske 1824: Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos nebst Winken über die Trilogie des Aeschylus überhaupt, von Friedrich Gottlieb Welker, Professor und Oberbibliothe-

kar zu Bonn, auswärtigem Mitgliede d. K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Nebst einer Kupfertafel. S. 613.

Der Hauptzweck dieses inhaltreichen höchst interessanten Werkes ist eigentlich, um es kurz zu sagen, die Kunstform der Aeschylischen Tragödien zu entwickeln; es besteht aber aus vielen Abhandlungen und Kapiteln litterarhistorischen, mythologischen, artistischen Inhalts, welche sämmtlich mit dem Hauptgegenstande in Verbindung stehen. Der erste Theil handelt von dem Prometheus des Aeschylus und den damit zusammenhängenden Fragen, der zweite aber enthält Erörterungen über die Aeschylische Trilogie überhaupt; der erste verhält sich also zum zweiten wie der besondre zum allgemeinen, indem was über die dramatische Form des Prometheus aufgestellt wird, im zweiten Theile als allgemeines Gesetz der Aeschylischen Composition überhaupt erscheint. Wir wollen jetzt den Leser genauer unterrichten. Folgende Capitel machen den Anfang: Prometheus der Feuerlanger, Der gefesselte Prometheus, Der befreite Prometheus, Rückblicke, Bedeutung des Ganzen, Ueber den Zeus des gefesselten Prometheus und des Dichters Verhältniss zur Volksreligion, Frühere Erklärungen des Aeschylischen Prometheus, Zeit der Prometheen, das Satyrspiel Prometheus, Die Bruchstücke. — Der Verfasser sucht nämlich vor allen Dingen zu zeigen, was auch andre nahmhafte Gelehrte schon vermuthet haben, dass Aeschylus eine zusammenhängende Trilogie gedichtet, die den Προμηθεὺς πυρφόρος, δεσμώτης und λυόμενος befasste. Bekanntlich ist hierin nur ungewiss die erste dieser Tragödien, indem zwar der Nahme Προμηθεὺς πυρφόρος überliefert

ist, aber gezweifelt wird, ob derselbe nicht eins gewesen mit dem Προμηθεὺς πυρκαεὺς, welches ein Satyrisches Drama war, zugleich gegeben mit dem Phineus, den Persern und dem Glaukos Pontios. Hinsichtlich des Inhalts dieses πυρκαεὺς vermuthet aber Hr. Welker sehr fein, dass er die Stiftung der Prometheen in Athen möge betroffen haben, oder den Fackellauf, welcher vom Altar des Prometheus in der Academie zur Stadt ging, da auch in einem Fragment noch von Pechfackeln die Rede ist, und so würde dann dieses Stück mit der eigentlichen Prometheusfabel in keiner weitern Verbindung stehn. Von diesem πυρκαεὺς nun, behauptet der Verfasser, sey verschieden gewesen der πυρφόρος oder der Feuerraub als Tragödie. Ein Argument wird mit Hemsterhusius schon in der Verschiedenheit des Nahmens gefunden, indem πυρφόρος den Feuerlanger bedeute, der das Feuer raubt für die Menschen, πυρκαεὺς aber den Feuerzünder, der Feuer macht und anfacht, wie des Sophocles Nauplios πυρκαεύς. Allerdings, wollte einer als Inhalt des Satyrischen Drama den Feuerraub setzen, würde wohl πυρκαεὺς kein recht passender Nahme seyn; wenn wir aber mit Hrn. Welker annehmen, dass die Stiftung des Fackellaufs das Thema war, so trifft wiederum die Bezeichnung πυρφόρος nicht zu, welches Wort von Prometheus gebraucht wohl immer auf den Feuerraub sich bezog. Hiernächst legt der Verf. ein Hauptgewicht mit Recht auf die hohe Einheit der Prometheusfabel selbst, die eben nur durch einen πυρφόρος künstlerisch vollendet ist, wie hier interessant entwickelt wird. Dass nämlich zuvörderst der δεσμώτης und λυόμενος in Verbindung standen, ist nicht zu bezweifeln, und der Verf. zeigt dies sehr fein. *Die*

Grundlage des Befreiten Prometheus war gegeben: in dem Gefesselten: dem Zeus steht der Untergang bevor, wenn er die Hochzeit eingeht, aus der ein Sohn entstehen soll, mächtiger als der Vater und ihn vom Throne zu stossen bestimmt. Prometheus ist im Besitz des Geheimnisses; Zeus also, weil er seiner bedarf, wird seinen Zorn abkühlen und entgegenkommen den entgegenkommenden, wie es heisst. Hierauf gründet Hr. Welker die Anlage der Handlung. Im Anfang des Stücks erscheint also Prometheus, der wieder aus dem Tartarus empor gehoben worden, am Felsen angeschmiedet und zerfleischt von dem Adler, wie dies auch am Schluss des Gefesselten angekündigt wird. Zeus hat ihn wieder ans Licht geführt, eben weil er seiner bedarf. Zugleich ist auch des Prometheus starrer Sinn verändert und gebeugt. Den Chor bilden die Titanen, wie man weiss, und sie eröffnen das Stück. Im gefesselten Prometheus befinden sie sich im Tartarus, jetzt aber hatte auch in Hinsicht ihrer Zeus an Gewaltsamkeit nachgelassen. Nun tritt Hermes auf mit den neuen Anträgen des Zeus an Prometheus, wie Hr. Welker sehr natürlich vermuthet, da derselbe auch am Ende des Gefesselten als Bote des Zeus gebraucht wird. Hierauf erscheint dann der auch schon im Gefesselten angekündigte Herakles, um den Adler zu tödten. Ehe er aber die Befreiung unternimmt, unterredet er sich mit Prometheus einige Zeit; dieser erzählt ihm den Bruchstücken zufolge seine den Menschen erzeigten Wohlthaten und weiset ihm prophetisch die weitern Bahnen an, die er zu verfolgen habe, ungefähr wie der Io im Gefesselten. Diese Gespräche bilden nach dem Geist der Aeschylischen Composition die Mitte des Stücks. Nun folgt der

dritte Act. Herakles schiesst den Adler und löset den Prometheus, indem er zugleich den unsterblichen Chiron stellt, für Prometheus zu sterben; wie auch bereits im Gefesselten deutlich am Schluss erklärt wird, dass einer der Götter Nachfolger der Strafe werden müsse, und dass diess jetzt Chiron übernahm, wird mit Recht aus Apollodor entnommen. Prometheus aber muss nach dem Willen des Zeus zu freiwilliger Busse sein Haupt mit Zweigen der Lygosweide umwinden als Zeichen der Fesselung, und vielleicht auch legte er im ähnlichen Sinne einen eisernen Ring an. Darauf offenbart Prometheus das den Zeus betreffende Geheimniss. Endlich meint der Verfasser am Schluss noch eine Prachtscene erforderlich, das Ganze freudiger abzuschliessen; die Hochzeit des Peleus werde angekündigt, wo denn Prometheus wieder erscheinen sollte als Gast sitzend neben dem Zeus. Dies sucht der Verfasser durch Combinationen wahrscheinlich zu machen, ein directes Zeugniss darüber findet sich nicht. — Vorstehendes haben wir auch deswegen ausführlicher referirt, um zugleich dem Leser ein Beispiel zu geben, mit welchem hellen Verstande der Verfasser die Stücke auffasst und entwickelt, und wer diese geistreichen Erörterungen unklar finden könnte, müsste ihnen gar nicht gefolgt seyn. Es ist nun aus dem Obigen klar, dass der Gelösete Prometheus zu dem Gefesselten im engen Verhältniss stand, und dass im letzten sich zahlreiche Bezüge finden auf den andern, welche alle der Verf. aufgefunden und benutzt hat. Nun aber kennen die Nachrichten des Alterthums keine Dilogien, und es dringt sich also sehr natürlich die Vermuthung auf, dass noch ein drittes Drama beiden voranging. Um nun diese Vermuthung

weiter zu entwickeln, muss natürlich das Hauptaugenmerk wieder auf das mittlere Stück gerichtet seyn, welches allein vollständig erhalten ist; es fragt sich mithin, in wie fern dieses Stück solche Annahme noch mehr empfehle und befestige oder ihr widerstreite. Dem Hrn. Verf. ist dies auch keinesweges entgangen; doch hätte er hier vielleicht mit mehr Detail alles nach einander aufführen und beantworten sollen, was irgend im Gefesselten Prometheus hieher bezügliches gefunden wird, wie er das dritte Drama mit dem zweiten ausführlich verglichen. Um nun dem Leser die Uebersicht möglichst zu erleichtern, wollen wir daher die Hauptgründe gleich zusammenstellen. Erstlich finden wir im Gefesselten Prometheus als eigentlichen Hauptgrund der Anschmiedung auf das deutlichste angegeben den Feuerraub V. 7 fgg. V. 109 fgg. Was aber so ausdrücklich als Hauptursache der Strafe bezeichnet wird, warum ist es nicht auch ausführlicher von Prometheus geschildert, wie es gewagt und ausgeführt ward? War gerade die Hauptthat und die berühmteste so wenig würdig des poetischen Schmucks, während allerlei anderes doch ziemlich umständlich erzählt wird? Ist es nicht, als würde die Bekanntschaft damit schon vorausgesetzt? Mit andern Worten, es löset sich diese Frage befriedigend, wenn eben in einem vorangegangenen Drama die Sache vorgekommen war. Dagegen wird ein anderer vielleicht sagen, es werde aber ferner im Gefesselten Prometheus ausser dem Feuer noch allerlei andres aufgezählt, was Prometheus gethan für die Menschen, das Feuer sey keineswegs das Einzige. Hiermit scheint es sich aber natürlich so zu verhalten; Prometheus, um das Ungerechte und Tyrannische der Strafe zu zeigen, be-

müht sich mit Recht die Grösse seines Verdienstes um die Menschen in das vollste Licht zu setzen; er gibt also einen detaillirten Ueberblick seiner grossartigen Bestrebung überhaupt. Daher erzählt er vom Anfang beginnend, dass Zeus die Menschen habe vernichten wollen, er aber sich demselben widersetzte. Er habe also die Menschen vom Untergange gerettet, und damit sie auch nicht geängstigt würden durch Voraussehung des Todes, die blindmachende Hoffnung in sie gelegt. Hiermit allein war aber noch nicht genug gethan, sie blieben den Thieren ähnlich, so lange sie das Mittel zur Civilisation und Geistesentwickelung entbehrten. Daher sagt er weiter, dass er ausserdem aber das Feuer ihnen verliehen habe, wodurch sie viele Künste lernen sollten. Und noch an mehrern andern Stellen des Dramas wird ausdrücklich das Feuer als Mittel und Quelle der Künste bezeichnet. Mit und durch das Feuer war also die Entwicklung der Künste ermöglicht im Menschengeschlecht; Prometheus jedoch überliess dies nicht bloss der Zeit und dem Zufall, sondern er zeigte eben auch gleich den Gebrauch des Feuers und wie es diene zu den Künsten, und lehrte so weiter auch die wichtigsten Künste selbst, als Baukunst, Himmelskunde, Zahlenlehre, Schreibekunst, Bezähmung der Thiere, Schifffahrt, Heilung, Mantik und Bearbeitung der Metalle. Dieses Lehren der einzelnen Künste war also, wie wir deutlich sehen, eben nur die natürliche Fortsetzung des Feuerraubs und die Vollendung der ganzen Idee, welche dem Geschenk des *πάντεχνον πῦρ* zum Grunde lag, keineswegs aber etwas anderes und neues für sich, so dass man sogar sagen könnte, es sey eigentlich nicht der Feuerraub, sondern allerlei anderes, weshalb Pro-

metheus leide. Er leidet, wie deutlich angegeben wird, wegen des Raubes des πάντεχνον πῦρ, und wo daher auch sonst im Drama nur kurz das Wesentliche bezeichnet wird, ist es immer dieses, z. B. im Gespräch mit der Io: πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ᾽ ὁρᾷς Προμηθέα. So scheint denn also hier alles in der Ordnung und kein Einwand von dieser Seite gegen die Trilogie statt zu finden; vielmehr der Feuerraub ist durchaus der Stützpunct. Endlich macht der Verfasser noch aufmerksam auf die erste Scene der Anschmiedung, welche für sich allein genommen etwas peinliches habe und abgebrochen sey, dagegen wahrhaft Aeschylische Kraft gewinne, wenn man den πυρφόρος vorangegangen denke, so dass die detaillirte Beschreibung der Darstellung ihren Sinn und Gegensatz finde im frühern Stücke — eine Ansicht, die wohlgefällig überrascht. Wenn nun alle diese Puncte wohl für die Trilogie zu stimmen scheinen, so ist jedoch auch damit noch nicht alles beantwortet; es kann selbst gefragt werden nach der innern Einrichtung der muthmasslichen Tragödie, ob vielleicht noch eine nähere Vergleichung mit dem Gefesselten sich ausmitteln lasse. Wenigstens wenn auf keine Weise sich wollte denken lassen, wie etwa der πυρφόρος möchte beschaffen gewesen seyn, so würden immer noch starke Zweifel zurück bleiben. Der Verf. hat deswegen einen sehr geistreichen Versuch gemacht, auch die Oeconomie des Stücks aufzustellen, indem er die drei Haupttheile bezeichnet, aus denen, wie jede Tragödie des Aeschylus, so auch diese bestanden haben möchte. Die Scene des Ganzen sey gewesen in Lemnos (furtum Lemnium), welches von Menschen nicht bewohnt, als ein entfernter Zubehör der Götterwelt zu denken. Hier nahm

Prometheus an der Esse des Hephaistos auf dem feuerspeienden Berge Mosychlos den Funken in die Ferulstaude, während ausser dem Hephaistos selbst noch zugegen waren die drei Kabiren und Schmiede, als stumme Zeugen der Handlung. Dies der erste Theil des Stücks. Im mittlern Theile, wo die Handlung still stand nach Aeschylischer Weise, seyen zu denken längere Gespräche des Prometheus und Hephaistos über die Tyrannei des Zeus, die Menschen, die Künste, welche Hephaistos übte und Prometheus bei den Menschen einführen wollte. Endlich der dritte Theil habe enthalten die Hochzeit des Prometheus und der Hesione, eine der Oceaniden, welche der Dämon heimführt im Glanze des Glücks. Diesen Theil, durch welchen ein so grosser Contrast gegen das folgende Drama gebildet wird, entnimmt der Verf. aus den Versen des Gefesselten, wo der Chor der Oceaniden sagt, dass er jetzt ein anderes Lied anstimme als damahls, wo er den Hymnus gesungen am Brautbett des Prometheus und der Hesione. Denn der Dichter würde sich sonst nicht darauf als etwas bekanntes beziehen können, meint der Verf., da die Dichtung keine gemeine war, sondern, wie es scheint, ganz neu. Zugleich wird daraus auch gefolgert, dass der Chor aus den Oceaniden bestanden habe, wie im Gefesselten. Man muss gestehn, dass die Idee des Stücks an und für sich betrachtet ungemein schön und Aeschylisch aufgestellt worden; indessen muss auch gefragt werden, wie das so gezeichnete Stück sich verhalte zum Gefesselten, den wir freilich immer im Auge behalten müssen, und da wünschten wir denn, der Verfasser möchte hie und da noch bestimmtere Vergleichungen gezogen haben. Erstlich nämlich da im

Gefesselten der Dämon die den Menschen verliehenen Künste aufführt, auch der rohe Zustand der Menschen beschrieben wird, wie ist das Verhältniss dieser Erzählung zu jenem Gespräch des ersten Dramas zu denken, dass nicht unpassende Wiederholungen entstehen? Hierüber finden wir indessen noch eine Andeutung, dass der Unterricht der Menschen im ersten Drama mehr nur angekündigt worden. Hauptgegenstand jener Gespräche wäre demnach wohl mehr des Feuers Kraft und Wirkung überhaupt gewesen und seine Bedeutung für die Künste. Indessen mögen wir noch gern zugeben, dass der schöpferische Geist des Aeschylus den Stoff werde gefunden haben, lästige Wiederholungen zu vermeiden. Und übrigens scheint Prometheus dem Herakles im dritten Stücke auch mehreres erzählt zu haben, was im Gefesselten dem Chor erzählt wird. Eine zweite Frage ist aber nun diese, da der Chor nach dem Verfasser im ersten und zweiten Stücke derselbe war, wie geht es zu, dass dieser doch im Gefesselten von jenen Vorgängen und Gesprächen nichts weiss oder zu wissen scheint? Denn gleich im Anfange der Unterredung mit Prometheus sagt der Chor: *Πάντ' ἐκκάλυψον καὶ γέγων' ἡμῖν λόγον, ποίῳ λαβών σε Ζεὺς ἐπ' αἰτιάματι οὕτως ἀτίμως καὶ πικρῶς αἰκίζεται.* Und wie nun Prometheus alles erzählend, was er für die Menschen gethan, auf das Geschenk des Feuers kommt, *πρὸς τοῖσδε μέντοι πῦρ ἐγώ σφιν ὤπασα*, fragt der Chor erstaunt, *καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι.* Dann auch das Folgende, was Prometheus von den eingeführten Künsten erzählt, ist dem Chor unbekannt, wie schon aus den Eingangsworten dazu erhellt. Vielleicht möchte einer nun folgendermassen antworten: Wenn Prome-

theus von sich sagt, ich wusste wohl, dass es unrecht war, glaubte aber nicht, dass ich solche Strafe leiden würde, so könnte auch der Chor des ersten Stücks sich in unschuldiger Unbefangenheit befunden haben, eben auch nicht denkend damahls, dass Prometheus Unternehmen etwas so übles sey und solche Strafe dafür erfolgen könnte. Dann möchte jetzt der Chor natürlich fragen, weshalb denn straft Zeus dich so hart, gleichsam nicht ahndend, dass jenes ihnen bekannte die Ursache sey. Wenn aber nun weiter Prometheus erzählt, dass er das Feuer den Menschen gegeben, könnte sich die staunende Frage des Chors beziehn auf die Ausführung, in dem Sinne: Ist es also wirklich ausgeführt was du vorhattest, das grosse Unternehmen? Und so auch die weitere Erzählung des Prometheus könnte auf die wirkliche Ausführung der Dinge gehen, deren Ankündigung der Chor im ersten Stücke gehört. Gegen diese Erklärungsweise kann man aber einwenden, dass sie überhaupt zu künstlich scheine; zweitens dass wenn nun doch im vorhandenen Stücke der Chor die That des Prometheus missbilligt, οὐχ ὁρᾷς, ὅτι ἥμαρτες dgl., dies mit einer Unbefangenheit im ersten Stück sich nicht wohl vertrage, endlich aber dass wenn der Vers καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι den angenommenen Sinn haben sollte, der Hauptbegriff in ἔχουσι liegen würde, mithin die Wortstellung eine andere seyn müsste.) Diese aufgeführten Schwierigkeiten werden entfernt durch eine zweite Annahme, dass nämlich im ersten Stücke Prometheus den Zweck des Feuerraubs gar nicht so deutlich und offenkundig enthüllt habe, dass, die Gespräche über des Feuers Kraft und Wirkungen und die mancherlei Künste ausgenommen, diese

doch keine so directen Erklärungen des Planes enthielten, sondern denselben mehr ahnden liessen als aussprachen. Denn die Ahndung der Sache musste freilich durchscheinen, der Hinweisung wegen auf das folgende Drama; mehr aber scheint künstlerisch nicht nöthig, als dass man nur merkte, der Dämon trage Grosses im Sinne. Sollte sich nun dies so denken lassen, dann würden die Worte und das Benehmen des Chors im Gefesselten sich natürlich erklären und auch dieser Anstoss völlig wegfallen; lässt man dagegen im ersten Drama alles ganz offenkundig angekündigt werden, so scheinen die Schwierigkeiten nicht zu beseitigen. Dabei haben wir übrigens immer angenommen, dass der Chor in beiden Stücken derselbe gewesen, da schwerlich sich ein anderer passender Chor im ersten denken lässt, wie auch der Verfasser zeigt. Aus dem Gesagten aber zusammen genommen wird man übersehen, was in der Frage wegen der Trilogie vornehmlich in Betracht kommt, und wie die Zweifel sich lösen. Der Verf. ist in die dramatische Construction der Fabel unbestreitbar tiefer eingedrungen als irgend ein anderer, und es ist besonders sein Verdienst, dass man jetzt eine so deutliche Einsicht in die Verhältnisse des Ganzen und seiner Haupttheile gewinnt, und daher auch über die Existenz der Trilogie selbst und die Gründe und Gegengründe sich jeder ein viel klareres Urtheil bilden kann als vorher. Natürlich wendet man sich jetzt mit grossem Interesse zum zweiten Theile des Buchs. In diesem stellt nun Hr. Welker die interessante Behauptung auf, dass die Trilogien-Composition überhaupt die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen sey. Trilogie, wie sie hier bestimmt wird, bedeutet nicht eine bloss

äusserliche Aufeinanderfolge, sondern eine innerlich verbundene, in eins gebildete Dreiheit von Tragödien, gleichsam drei Acte eines grössern Kunstganzen, die sich verhalten wie Satz, Gegensatz, Vermittlung, oder Anlass, Kampf, Schlichtung. Das eigentliche dramatische Interesse erreicht seinen Höhepunct in der Mitte, und das mittlere Drama ragt in der Regel über die andern hervor durch erschütternde Wirkung auf das Gefühl, Grösse der sinnlichen Erscheinung und Leidenschaft; aber im Endstück entfaltet sich die Idee des Ganzen und kommt die Beruhigung. Das Wesen dieser Dreitheilung liegt überhaupt in den Gesetzen der Welt und der Natur des Menschen, und findet sich vielfach ausgeprägt in Mythen und Gedichten. Aeschylus aber muss der erste gewesen seyn, welcher der Tragödie natürliche Dreitheilung vermöge der Grossheit und Würde seines Geistes erweiterte zu drei solchen gegliederten Handlungen; er gründete diese Kunstform auf das alte Epos und die grossen Mythenkreise, indem er die epischen Dichtungen gewissermassen in ihrem ganzen Umfange in seinen Stücken nachbildete. Der Hauptunterschied dabei war, dass wenn im Epos dargestellt ist in ununterbrochener Folge, Aeschylus dagegen gruppenweise darstellte nach den Hauptmomenten, und die dazwischen liegenden vermittelnden Begebenheiten der Phantasie und dem Nachdenken zu ergänzen überliess. Bei diesen Zwischenräumen kommt es nicht auf die Zeit an, ob sie gross oder klein, nur die Beziehungen der Theile nach den Gesichtspuncten der Kunst entscheiden. Die Chöre sind mit Recht hier von bedeutendem Umfang und dienen vornehmlich die entferntern Gruppen zu verknüpfen und das Ganze zusammenzuhalten. Sie sind

übrigens entweder Hauptpersonen der Handlung, was seltener, wie die Danaiden in den Schutzflehenden und die Epigonen, oder wesentlich gehörig zur Handlung, wie die Perser, Eumeniden, Myrmidonen, oder endlich auch den handelnden Personen nur mehr beigesellt, wie die Oceaniden und Titanen im Prometheus, die Jungfrauen in den Sieben, die Greise im Agamemnon und die Choephoren. Dass nun die Trilogie die eigentliche Kunstform des Aeschylus gewesen, darüber existirt freilich keine directe Nachricht; es kann nur gezeigt werden auf indirecte Weise. Und dafür hat der Verf. nach unserm Urtheil sehr viel geleistet. Erstlich steht bei Suidas, dass Sophocles begann Drama gegen Drama zu streiten, welches der Verf. überraschend so erklärt, dass eben Aeschylus nicht in gesonderten Dramen stritt, sondern in verbundenen, Sophocles aber zuerst statt dessen verschwenderisch drei unabhängige Dramen verschiedenen Stoffes gegenüber stellte, indem die Form des Aeschylus nicht mehr zeitgemäss erschien. Eine Trilogie ist schwerer zu übersehen, während in drei verschiedenen Stoffen die Spannung geringer; und wenn das Wohlgefallen am eigentlich Dramatischen stieg, musste der musicalische Theil oder die Chöre eingeschränkt werden. Auch findet in solchen trilogischen Ganzen die Characterzeichnung und Nachahmung des Lebens im einzelnen weniger Raum; jetzt wollte aber die Kunst mehr auf den Boden des Lebens herabsteigen. Es ist also falsch zu glauben, dass Sophocles die Tragödie unbedingt verbessert habe; man kann im Sophocles den Adel, die Anmuth, Feinheit, Milde bewundern, und doch zugleich erkennen, dass Aeschylus an Grösse der Erfindung und an Geistesgewalt von keinem Hellenen

übertroffen worden. Den Hauptbeweis aber für die Kunstform des Aeschylus sucht nun der Verf. dadurch zu führen, dass erstlich unbestreitbar solche Trilogien unter den Stücken des Aeschylus sich finden, (und dieser Satz allein schon ist ja ungemein wichtig), wie die Orestea und Lycurgia, wo schon die Nahmen eine beabsichtigte innere Einheit der Gedichte beweisen; und dass zweitens auch der allergrösste Theil der übrigen Stücke, von denen Nachricht ist, sich in solche Dreivereine zusammenordne. Der Verf. unternimmt also einen ausführlichen Inductionsbeweis, indem er alle Nahmen Aeschylischer Tragödien dramatisch durchmustert und mit ungemeiner Gewandtheit deren trilogische Composition zu entwickeln sucht. Dabei bemerkt er zugleich, dass wer die Stücke des Sophocles und Euripides vergleiche, hier keine solche Trilogieen werde nachweisen können, und zeigt auch in einzelnen Fällen selbst, wie ihre Stücke sich zu der Trilogie des Aeschylus verhalten. Es ist sehr zu wünschen, dass der Verfasser, der den Beruf zu solchen Forschungen so geistreich bewährt hat, über die Kunst dieser beiden Tragiker in der Folge uns ebenfalls detaillirte Erörterungen mittheile, und wir fordern ihn recht sehr dazu auf; er wird dadurch nahmentlich auch diese jetzige wichtige Untersuchung vervollständigen und manchem einleuchtender machen, da bis jetzt solche künstlerische dramatische Betrachtungen und Constructionen der Mythen unserer Philologie wenig geläufig sind. Und gerade dies möchte dem Verf. vor der Hand auch am meisten entgegen stehen, wie wir aus eigner Erfahrung urtheilen und bekennen. Hat man jedoch keine entgegengesetzten Meinungen zu vertheidigen, so dürfte man finden, dass bei dem grössern Theile wenigstens der

Aeschylischen Dramen wirklich Grund zu seyn scheine die trilogische Composition anzunehmen. Dahin gehören für uns ausser den schon angeführten besonders noch Pentheus, die Achilleis, Danais, Oedipodea, Thebais, Iphigenia, Ajax der Telamonier, und die sinnreich gedeutete historische Dreiheit, Phineus, die Perser und Glaukus. Auch sehen wir wohl, dass der Anfang der Niobe für sich allein genommen seltsam abgebrochen ist; über welches Stück der Verf. überhaupt vortrefflich redet. Andere werden sich vielleicht in der Folge noch sicherer aufklären oder immer ungewiss bleiben aus Mangel an Datis, was aber für die Hauptsache selbst kein Präjudiz seyn kann. Endlich bleiben noch ausserdem eine Anzahl Stücke übrig, welche so nicht trilogisch zusammen gehören, von denen aber der Verf. vermuthet, dass sie zum Theil aus einer frühern Periode des Dichters stammen, andre könnten unter einem entferntern Gesichtspunct zusammengefasst worden seyn, wenn der Dichter, nachdem üblich geworden, auch drei ganz verschiedene Tragödien nach einander zu geben, sich hie und da zu dieser Manier hinübergeneigt hätte, ohne im übrigen seine frühere Weise aufzugeben. Es ist nicht möglich in das Einzelne einzugehen, sonst würden wir sowohl vieles andere herausheben als auch die höchst treffenden Bemerkungen, welche über den Aristoteles und dessen Poetik gemacht werden. — Wer Sinn hat für das Grosse und Schöne in den Dichtungen und der Kunst der Alten, wird das Werk des Verfassers nicht ohne mannigfache Anregung und Belehrung studiren, und auch da wo die Existenz einer Trilogie zweifelhaft bleibt, durch die feine Darlegung der ungemein poetischen Verhältnisse dieser Mythenkreise seine Kunstan-

schauungen mehrfach bereichen. Die Kunst des Aeschylus und die Grossartigkeit seiner Dichtungen erscheint auf eine imposante Weise, und ein bedeutender Beitrag ist gegeben für das höhere Verständniss und eine genauere Auslegung dieses erhabenen Geistes und der alten Tragödie überhaupt.

Wir haben noch die mythologischen und religionsgeschichtlichen Forschungen, welche dieses reichhaltige Werk enthält, bei Seite gelassen, und wollen nunmehr Einiges darüber nachtragen. Dabei wollen wir uns, mit Uebergehung der trefflichen Untersuchungen über die Io, den Aegäon und andere Puncte, an den für den Zusammenhang des Ganzen sehr wesentlichen Hauptabschnitt: über die Lemnische Kabirenweihe halten.

Die Hauptgedanken dieser Abhandlung sind diese: Die Samothrakischen Kabiren sind von den Lemnischen zu scheiden. Diese wurden, nach Pherekydes, [wenn die hier genannten Worte bei Strabon noch dem Pherekydes gehören] in Lemnos, Imbros und im Troischen Ida angebetet. Hauptgott von Lemnos war Hephästos, diesem gab man ein Weib Καβειρὼ, welcher Name von κάω, καFω herzuleiten, und dann auch drei Söhne, die Kabiren, Vorsteher jeglicher Feuerkunst. So sind die nach der alten Epopöe Phoronis am Troischen Ida waltenden Daktylen mit ihnen verwandt, in denen das Hammerwerk vergöttert ist, und welche man genau von den, bloss um der Fünffingerzahl willen Daktylen genannten Olympischen Gesundheitsgöttern unterscheiden muss. Eben so ist in den Telchinen (Schmelzern) das alte Schmiedehandwerk nebst andern priesterlichen Künsten heroisirt. Dagegen haben die Kureten und Korybanten mit den Kabiren wenig gemein; beider Name ist ursprüng-

lich derselbe (von κοῦρος) und bedeutet dienende Jünglinge: es waren gedichtete Prototype des Priesterstandes, jene für den Idäischen Zeus und die Rhea in Kreta, diese für die Phrygische Mutter. Um auf Lemnos zurückzukommen, so waren die ältesten Einwohner ein Thrakischer Stamm, die Sintier; diese verehrten den Hephästos schon nach Homer. Doch ist es wahrscheinlich, dass der Kabirencultus eigentlich von Troja, von den Dardanern, herübergekommen, weil ein ähnliches Verhältniss bei Samothrake gefunden wird.' Die Tyrrhenischen Pelasger, welche von Attika nach Lemnos hinübergingen, brachten nur den Hermes mit, der auf einer der Inseln als Imbros, auf den andern zugleich als Κάδμος oder Κάδμιλος, als Ordner, verehrt wurde. Auch hatte man auf Lemnos den Dienst einer grossen Mutter, der die Lemnischen Nymphen angehören, welche missbräuchlich von den Hauptgöttern der Insel Kabeiriaden genannt werden. Die Samothrakischen Götter stammen nach der Hauptstelle des Milesischen Epikers Arktinos (Dionys. Hal. I, 86) von den Dardanern; es sind zwei grosse Götter, Zeus' Söhne, die hernach zu den Tyndariden vermenschlicht, heroisch umgebildet wurden. Die Identität des Namens mit den Lemnischen Kabiren hat darin ihren Grund, dass sie wegen der Flämmchen, durch die sie Rettung in Sturmesgefahr brachten, auch die Brennenden, Κάβειροι, genannt wurden.

Hernach kommen auch hier die Tyrrhenisch-Pelasgischen Gottheiten hinzu, und auf diese Grundlage bildete man in Samothrake ein neues System der Weihen, zu dem Hermes Kadmilos, die Hekate, Axieros (Eros), Axiokersos und Axiokersa gehören. In Lemnos aber gab

es nach Philostratos ein jährliches neuntägiges Bussfest, an dem alles Feuer ausgelöscht und neues von Delos herbeigeholt wurde; die Insel war in der Zeit unrein, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass damit die in der Sage berühmte Trennung der Männer und Frauen zusammenhängt. Die Unreinheit der Insel hat aber in der Religion der Kabiren, in dem Kabirentode, ihren Grund, welche Sage in Thessalonike, aber gewiss auch in Lemnos einheimisch war, in Samothrake dagegen nicht, weil dort nach Demetrius von Skepsis überhaupt nichts Mystisches von den Kabiren erzählt wurde. Dass das ganze Fest Kabirisch war, ist entschieden, auf dem Feuerschiffe wurden nach Philostratos Chthonische Götter angerufen, und mit den Todtenopfern in den neun Tagen waren Weihen verbunden, die Kabirischen Weihen von Lemnos aber sind berühmt. Nun knüpfte sich an dieses Lemnische Fest ohne Zweifel auch die Darstellung von Prometheus des Feuerbringers Wohlthat; denn nach alter Sage nahm Prometheus das Feuer aus der Hephästos-Esse von Lemnos; ein Sicilisches, hier mitgetheiltes Vasengemälde scheint die Anschmiedung des Prometheus als Weihungsscene zu bezeichnen. Darum kommt auch unter den Kabirenpriestern der Thebanischen Sage ein Prometheus vor. Die Bekränzung des Prometheus mit agnus castus und die Anlegung eines Eisenringes als Erinnerung der Fesselung, als eine freiwillige fortdauernde Busse, haben den Charakter von Mysteriensymbolen: der eiserne Ring, oder ein goldener mit geweihtem Eisen, wurde in Samothrake den Mysten gegeben. Auch die Stellung des Kentauren Cheiron, der hier als Symbol der wilden rohsinnlichen Natur gefasst wird, zum Ersatz des Prometheus für die Unter-

welt ist wahrscheinlich aus den Mysterien. Aeschylos konnte diese Ideen am nächsten aus Lemnos selbst haben, welches seit Miltiades den Athenern gehorchte. In Athen selbst enthält der alte Gottesdienst die physische Lehre, dass das aus dem Wasser hervorgegangene Himmelsfeuer, Athena, mit dem Erdfeuer des Hephästos das Symbol fruchtbarer Erde, den Erichthonios, gezeugt habe; zugleich wurde Hephästos dort als Stifter des häuslichen Lebens, durch den Heerd, und als Vorstand alter Gewerke gefasst: doch war Alles das durch Aufnahme anderer Religionen dunkel geworden, was sich in den Lemnischen Weihen mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten hatte. — Ref. hat hier bloss den Hauptgedankengang mittheilen und viele interessante Nebenerörterungen kaum andeuten können. Im Allgemeinen bekennt er, dass er dem Zusammenhange der Untersuchung immer mit grosser Freude und mannigfaltigem Gewinne gefolgt ist. Denn nur eine sehr oberflächliche Leserei, bei der man gar nicht versucht mit dem Schriftsteller zu denken, kann einen genauen und strengen Zusammenhang bei dem Verfasser vermissen, und auf die Ansicht kommen, die Methode desselben, die man lächerlicherweise die neue genannt hat, bestehe darin, aus den Zeugnissen was ihm beliebt zu machen. Meist beruht ein solches Verkennen nur auf dem Mangel der Kenntnisse, die der Verfasser voraussetzt und eben so gut voraussetzen darf, wie der Kritiker die Kenntniss seines grammatischen Systems. Ref., wenn auch in einigen Stücken abweichender Meinung, findet die Gründe des Verf. überall genugsam angedeutet; er weiss recht wohl, wie von dem Ausgangspunkte des Verf. bei wissenschaftilchem Verfahren fast alles so

erscheinen muss; aber er bittet den Verf., einmal diesen Standpunkt auf einige Zeit zu verlassen. Der Verf. sieht alles von der Seite der Lemnischen Feuerreligion an. Nun ist es allerdings wahr, dass seit uralten Zeiten in diesen Gegenden Hephästosdienst herrscht, auch Troja hat bei Homer einen angesehenen Hephästos-Priester, und der Vulcan von Lemnos war der natürliche Mittelpunkt. Aber was nöthigt, die Ableitung der Kabiren von Hephästos für ursprünglicher zu halten, als die bei dem alten Akusilaos zugleich vorkommende Abstammung von Kadmilos, den der Verf. für Hermes erkennt. Die Etymologie von *κάω* ist dazu nicht schlagend genug. Ein Substantivum *Κάηϱ, Κάβηϱ* (mit dem Digamma) wie *καυτὴϱ* liesse sich denken, aber – *ειϱος* kömmt sonst wohl nicht als männliche Ableitungssylbe vor. Auf jeden Fall könnte die sonderbare Form sich nur in einem einzelnen Dialekte irgendwo zu einer besondern Anwendung gebildet haben. Nun müssen aber nach des Verf. System die Samothrakischen Kabiren von den Lemnischen ursprünglich ganz verschieden seyn. Wie sonderbar, dass man dieselbe Form brauchte, um von einander ganz verschiedene Gottheiten, und zwar die einen von ihnen nach einem an sich sehr unbedeutenden Umstande zu benennen. Offenbar hat der Nahme in den beiden benachbarten Inseln, so wie in der dritten Imbros, wo auch Hermes und die Kabiren zusammen verehrt wurden, eine Quelle (welche dann nur die Tyrrhenischen Pelasger seyn können); das Verschiedene in der Gestalt, welche die Kabiren erhielten, kann durch die verschiedenen Urreligionen der Eilande hinzugekommen seyn. Nach Thessalonike (Therma) kam die Sage vom Kabirenmorde wahrscheinlich durch die-

selben Tyrrhener, die auch in der Sage genannt werden, da nicht bloss am Athos, sondern auch sonst in Makedonien (s. Steph. Byz. Αἰανή, Ἐλίμεια) Spuren dieses Volksstamms vorkommen, und besonders die Krestonäer über den Tyrrhenern bei Herodot Tyrrhener grade in der Gegend von Therma voraussetzen. Auch wird die Sage von jenem Morde mehrmahls auf die Korybanten übergetragen, aber nicht die Lemnischen, sondern nur die Samothrakischen Kabiren werden mit Korybanten identificirt, wie schon von Pherekydes geschehn. Dass aber die Samothrakische Religion Dardanisch sey, beruht doch nur auf der Erzählung bei Dionysius 1, 68, die aus Arktinos seyn soll, aber aus Arktinos ist wohl nur was die Pallas angeht (vgl. 1, 69), was die grossen Götter betrifft dagegen aus Kallistratos; die Verbindung beider scheint sich aus dem Lemnischen und Samothrakischen Dienst der Athena Χρύση ergeben zu haben. Uebrigens wird bei Dionysius Alles mit Dardanos selbst aus Arkadien hergeleitet. Einige andre Einwendungen hat der Ref. dem Verf. schon bei der Anzeige einer mit dieser zusammenhängenden Schrift im 56. Stück dieses Jahrgangs, und anderswo gemacht. Dagegen stimmt der Ref. dem Verf. in Allem, was über die Symbolik und Bedeutung des Lemnischen Bussfestes gesagt wird, völlig bei, und sieht ein, dass, wenn er auch selbst früher auf einige Punkte davon gekommen war, doch hier ein ganz neues Licht über die Sage verbreitet ist. Dass man in Lemnos die Prometheussage mit in den Kreis gottesdienstlicher Gebräuche gezogen hatte, und dass Aeschylos in seiner Trilogie wieder Lemnische Symbolik benutzte — ein Hauptsatz dieses Werkes — scheint ihm ebenfalls evident.

gleichen liegt in der Natur der Sache; wer diess leugnen will, muss zuvörderst beweisen, dass die Achaier gänzlich stumpfsinnig gewesen und unfähig die Sage zu tragen und zu nähren. Der Verf. aber unbegreiflicher Weise ignorirt die Achaier gänzlich, als wenn man nur so blank und baar von den Ionern anfangen könnte, da doch nicht abzusehen, welches grössere ursprüngliche Interesse diese an den Details dieser Geschichten gehabt haben möchten; erst seit der Wanderung hatten sie Nelidische Könige, d. h. Fürsten, deren Väter beim Zuge gewesen. Aber, sagt der Verf., mögen auch rohe epische Anfänge früher ausser Ionien sich erzeugt haben, sie sind wenigstens ohne nachweislichen Einfluss geblieben auf die selbstständige und eigenthümliche Bildung des ionischen Epos. Allein um nur bei dem nächsten stehen zu bleiben, das ganze Leben der Homerischen Helden ist ja vorzugsweise achäisch, und wie viele Ionische Sagen und Mythen giebt es denn im Homer? Ist da nicht Einfluss genug? Und leicht könnte einer daher vermuthen, dass die Ioner schon ziemlich geformte Stoffe vorfanden, ehe die Vollendung durch ihre Sänger geschah. — In dem folgenden Abschnitt "Sprache und Vers des alten Ionischen Epos" lehrt der Verf., das alte Ionische Epos sey ein Naturgewächs, wie auch der Hexameter, und die Bildung des Dialects und Versfalle zusammen mit der ersten rhythmischen Gestaltung der Sage unter den Ionern, von anderweitigen Anfängen des Hexameters will er nichts wissen. Der Homerische Dialect hat ohne Zweifel zum Grunde die Ursprache, welche im Peloponnes und Thessalien ehemals gegolten haben muss, und indem er sich aus dieser zu einem besondern gebildet, verdankt er den Ionern doch

wohl nur die letzte Ausbildung, wie er im Homer erscheint. Ferner ist das Epos sicher ein Naturgewächs in dem Sinne, dass es aus dem Leben und Geist damaliger Zeit unmittelbar hervorgegangen; aber auch die andern klassischen Gattungen der Poesie gingen hervor aus dem Geist und Wesen ihrer Zeit und der Stämme; wenn also der Verf. damit sagen will, dass im Homer so gut als keine Kunst sey, so ist das etwas ganz anderes. Ueberhaupt ist das unbestimmte Hinundherreden über Kunst und Natur in diesem Buche sehr zu tadeln und gibt nur Verwirrung der Begriffe bei allem Wortschwall. Also um bestimmt zu sprechen, ein bewusstloses Dichten, wenn so etwas gemeint wird, lässt sich schlechterdings auch im Homer nicht durchführen, sondern klärlich ist in ihm ja bereits auch besonnene Kunstfertigkeit; nur freilich keine gelehrte Kunst wie bei den Alexandrinern, noch festliche Kunstpracht wie bei Pindar und den Tragikern, sondern eine unendliche Leichtigkeit, welche als vollkommenste Natürlichkeit erscheint, aber das Rechte thut und das Falsche vermeidet mit eben so viel Sicherheit und Besonnenheit als Geist und Gefühl. Die Kunst hat einen verschiedenen Character in den verschiedenen Perioden der Litteratur, aber kunstlos ist gar kein klassisches Werk. Bewusstloses oder noch nicht zu einem bestimmten Grade des Bewusstseyns gelangtes Dichten giebt incorrecte Productionen, gleich wie das Uebergewicht der Reflexion Künstlichkeit: das wahrhaft Klassische liegt in der Mitte zwischen diesen Extremen, und wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, dass die schönsten Werke der Hellenen auf einer wunderbaren Harmonie und Durchdringung poetischen Sinnes und Gefühls und künstlicher Besonnenheit

und geübten Kunstverstandes beruhen. Alle wahre und gründliche Interpretation muss unserer Ueberzeugung nach durch Analyse diess bestätigt finden, und kann selbst sich nicht vollenden, wenn sie diess Princip nicht in ihr Bewusstseyn aufgenommen hat; daher denn auch im Homer die Meinung von der Kunstlosigkeit dem wahren Verständniss desselben eben so nachtheilig ist als die von Künstlichkeit seyn würde, wenn jemand sie fassen könnte. Manche denken bei Kunst gleich an Künstlichkeit oder Mangel der Begeisterung, was doch deutlich verschieden; man kann die Homerischen Gesänge in ihrer ganzen Frischheit auffassen und doch von Kunst reden; denn Kunst tritt überall ein, wo Gedanken in entsprechender Form dargestellt werden sollen, die hohe Vortrefflichkeit aber der Griechischen Kunst beruht auf jenem glücklichen Sinne, in welchem poetische Begeisterung mit Klarheit des Urtheils wunderbar gepaart war. Bei diesen Ueberzeugungen missfällt uns denn gar mancher Ausdruck in diesem Buche, wie wenn es z. B. gleich hier heisst, der Hexameter sey ein reines Naturgewächs ohne künstliche Auswahl und Zusammensetzung, und eine Seite lang von demselben so gesprochen wird, dass von den feinern Gesetzen desselben dem Verf. beinahe wenig bekannt zu seyn scheint. Wer kann bei einem so ungemein vollendeten Verse bloss von reiner Natur reden, und so bei unzähligen andern Dingen im Homer? An einem andern Orte steht: "Das Schwankende, Laxe, Unbestimmte in der Folge und Verknüpfung der Sätze, das Verhältnisslose in den Theilen, die langen Einschaltungen welche oft einen Vordersatz um den Nachsatz bringen, das Abbrechen und Verkürzen, das Ausdehnen und Wiederholen, die Ana-

coluthen, Pleonasmen und Tautologien, alles dies wäre unerklärlich und unverzeihlich in einem Schriftsteller, der seine Verse aufschreibt und überlesen kann." Man sieht, der Verf. will eine Reihe von Naturfehlern aufzählen, die daher entstanden seyen, weil der Sänger die Verse nicht habe überlesen können. Wirklich? Herodot also und weiter die übrigen Schriftsteller mit ihren tausendfachen Abweichungen, diese haben nun unverzeihlich gesündigt, da sie überlesen konnten und doch wie Schulknaben aus der Construction gefallen sind. Wir wissen wohl, dass manche die Dinge so ansehen, aber der Irrthum liegt am Tage, wenn man unterlässt das Individuelle des jedesmaligen Gedankens bestimmter zu fassen und darnach die Form zu prüfen. So glauben wir denn auch jetzt, dass der Verf. die Form des homerischen Ausdrucks wohl zu wenig studirt hat, sonst würde er gefunden haben, dass die homerische Redeweise in ihrer Art eine Zweckmässigkeit, eine Vollendung, einen Kunstverstand zeigt, der in Erstaunen setzt, dass die Anacoluthen keine Vergesslichkeitsfehler sind, dass die Wiederholungen und Häufungen ähnlicher Worte fast durchgängig stehen wo es passend ist, dass die Verhältnisslosigkeit in den Sätzen nur scheinbar, indem jedes so weit entwickelt ist wie es soll, auch die periodische Schreibart gar nicht verglichen werden darf. Denn die periodische und unperiodische Schreibart folgen jede nothwendig besondern Gesetzen, und jede verstattet einen eignen kunstreichen Bau. Der Philologe muss immer zugleich ausser dem grammatischen einen künstlerischen Blick haben, wenn er die Rede begreifen will. — Im dritten Abschnitt, der überschrieben "Vortrag der alten epischen Gesänge in ihrer Zeit und

ihrem Volke," geht der Verf. darauf hinaus, dass 24 Gesänge in ihrer Folge ein zu grosses Ganzes seyen für den öffentlichen Vortrag damaliger Zeit bei Festen und Gastmahlen der Fürsten, was leicht einzusehen; übrigens aber noch gar nichts gegen die innere Einheit dieser Gedichte beweist, wie wir hernach sehen werden, obgleich Herr M. diess bezweckt. Dabei kommt, wie auch im zweiten Abschnitt, allerlei vor von Gesang, Saitenspiel und Tanz, dass man sich beinahe mitten in die Zeiten der Lyrik versetzt glaubt. Schon Fr. Schlegel urtheilte richtig, dass für den homerisch-epischen Sänger das Spiel der Kithar besonders nur zur Vorbereitung und zum Präludiren diente, dann zur Ausfüllung der Zwischenräume, und zur Hervorhebung einzelner Momente etwa, und wenn man weiss, dass damals das musicalische System ein Tetrachord war, so sieht man auch daraus, dass von eigentlicher Begleitung wenig die Rede seyn konnte. Eben so wenig können wir finden, was das Hyporchem Il. 18, 590 u. s. w. (*Odyss.* 4, 17 u. s. w. ist unrichtig eingeschoben) oder der mimische Tanz der Phäaken Od. 8, 256 u. s. w., u. dergl. für den epischen Vortrag überhaupt beweisen, ja der Verf. scheint es nachher auch selbst zu fühlen; dennoch soll die Ausbildung und die Einrichtung *des homerischen* Hexameters wesentlich mit Musik und Tanz zusammenhängen. "Denn der Hexameter entstand, heisst es, indem die geflügelte Sage nach dem Tact der Füsse und dem Klange der Saiten in Ionischer Rede sich zu bewegen anfing, und das Gewicht des musicalischen Tactes verstärkt durch die orchestische Begleitung gebietet über Längen und Kürzen, dass bis acht Kürzen hintereinander Raum finden." Aber das Wahre scheint

überhaupt nur zu seyn, dass wir uns den alten epischen Vortrag zu denken haben nicht als ein todtes Hersagen ohne Ethos, sondern mit zweckmässiger Lebhaftigkeit und Modulation der Stimme, je nach dem Inhalte ernster oder fröhlicher, ruhiger oder rascher u. dergl. Wir möchten etwa diesen alten gewiss schönen Vortrag singende Rede nennen, zum Unterschiede von dem eigentlichen Gesange oder dem abgemessenen Ausdrucke von Sylbe zu Sylbe; was aber den Tanz betrifft, so kann der gewöhnliche epische Vortrag nur ruhig angehört seyn (wie Odyss. 1, 325: *Τοῖσι δ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός, οἱ δὲ σιωπῇ εἵατ' ἀκούοντες*, und wie in andern Fällen zu sehen), und wenn vom Gesang und Tanz beim Mahle die Rede ist, sind wohl allerlei andere fröhliche Lieder gemeint; denn da man den Päan kannte, und das Hyporchem, den Hymenäus und Threnus, warum nicht auch andere Weisen und Lieder? Das Gegentheil ist ganz unglaublich. Epische Erzählung und Tanz lässt sich nur denken durch Mimik verbunden, wie bei den Phäaken die Geschichte von Ares und Aphrodite. Wenn endlich Apoll mehrmals vorkommt mit einem singenden und tanzenden Musenchor, so ist aus dem Gesagten hinlänglich deutlich, dass ebenfalls nicht an gewöhnlichen epischen Vortrag zu denken. — Im vierten und fünften Abschnitt von der Erhaltung und Fortpflanzung der alten epischen Gesänge, wird ausgeführt, dass keine Schreibekunst gewesen, dass es Sängerschulen gab, dass ursprünglich Dichter und Recitanten eins waren, dann die Rhapsoden folgten, die bekannten Sachen. — Folgt die zweite Abtheilung des Buches. Erster Abschnitt, Homerus und die Homeriden. Es sey eben so falsch, dem Homer alles beizulegen, als

seine Existenz ganz zu läugnen; er sey der Vater einer neuern alles frühere verdunkelnden Gesangsweise und das Haupt seiner Schule. Auf die Ehre seines Vaterlandes könnten nur zwei Orte Anspruch machen, Chios und Smyrna, und in diese Gegenden müsse man ihn setzen. Nur Schade, dass wenn wir Smyrna annehmen, Homer dann ein Aeoler oder Achaier wird gegen das System des Verfs.; denn Smyrna war bis gegen die 23ste Olympiade nicht Ionisch. Das musste Pindar wohl wissen, der Smyrna als Homers Geburtsland angab. Uebrigens heisst Chios des Homers Vaterland offenbar nur deswegen, weil hier die alten Homeriden sassen. Zweiter Abschnitt, Lykurgus. Wenn er von diesen Gedichten etwas herübergebracht aus Asien, so habe er nicht Geschriebenes sondern nur Rhapsoden mitbringen können, wie auch andere, z. E. Thiersch, dies schon so vorgestellt haben. Dritter Abschnitt, Solon, Pisistratus und Hipparchus. Die bekannte Aufzeichnung der Gedichte im Zeitalter des Pisistratus. Dann im vierten von den Diaskeuasten. Pisistratus habe natürlich nicht selbst geschrieben, sondern Anordner niedergesetzt, auch sey vielleicht die Diaskeuasis noch länger fortgegangen. Worauf im folgenden Abschnitt Beispiele von den Verfälschungen der Diaskeuasten gegeben werden, das heisst eigentlich rhapsodische Verse von Athen, Theseus und dessen Fabel, die hier theils den Rhapsoden, theils den Diaskeuasten zugeschrieben werden, obgleich deutlich ist, dass die Diaskeuasten selbst keine Verse machten, sondern nur aufnahmen von den Rhapsoden. Sechster Abschnitt, Aristoteles und die Epopöe. Durch die bestimmte Reihenfolge, die Solon den homerischen Gesängen angewiesen, und noch mehr durch die schrift-

liche Zusammenstellung derselben in zwei Körper, habe man sich der Idee von der Einheit und Ganzheit der Ilias und Odyssee schon sehr genähert; die Erinnerung an die Selbstständigkeit der Rhapsodien habe sich allmählich verlohren; vorher legte man dem Homer nur viele einzelne Gesänge bei, jetzt habe man ihn betrachtet als den Urheber einer langen verketteten Reihe. Hierauf sey dann von Aristoteles die Idee der Einheit dieser Gedichte theoretisch für den Geschmack begründet, welcher hierdurch die Quelle aller Irrthümer geworden sey über das Wesen der alten epischen Poesie, wie dies ausser Wolf besonders von Fr. Schlegel dargestellt worden. — Alle diese Expositionen beruhen ihrem letzten Grunde nach eigentlich auf der Meinung, dass man von Einheit und Ganzheit in der alten Griechischen Dichterwelt nichts gewusst, sondern dies eine erst später aufgekommene Sache sey; denn Einheiten bilden sey Künstlichkeit. Wer freier urtheilt, muss aber bald finden, dass Einheit überhaupt ein natürliches Bedürfniss des Geistes ist, worauf man nicht erst durch tiefes Studium kommt: wie sie liegt in den Organismen, den Formen und Begebenheiten der Welt, so auch in dem Wesen des Geistes und dem Denken jedes nicht ganz rohen Menschen; bei den Griechen aber zeigt sich ihr Daseyn von uralter Zeit auf das sprechendste in der Mythologie. Oder woher haben unzählige alte Mythen den schönsten Zusammenhang, wenn man damals keine Einheiten dichtete? Eins der deutlichsten Beispiele von dieser Einheitbildenden Kraft ist auch die Olympische Götterfamilie, die aus den ursprünglich getrennten Göttern der Griechischen Landschaften lange vor Homer zu einem idealen Ganzen durch epische Sän-

ger vereinigt worden. Und blicken wir sonst umher im Homer, so zeigt sich tausendfältig dasselbe. Jene Rede, jedes Gespräch ist ein Ganzes; so viele Scenen der Ilias und Odyssee, Beschreibungen von Helden, Thaten, Spielen, grössere Partien und Gruppen bilden die schönsten Einheiten, Gedanke und Ausdruck endlich ist überall ein harmonisches Ganzes. Man möchte sagen, alles und jedes gestaltete sich unter den Händen dieser Sänger zu wohlgefälliger Einheit, und wie überhaupt das Vermögen Einheiten zu bilden eine wesentliche Eigenschaft aller echten organischen Gedankenbildung heissen muss, so ist namentlich eine wahrhaft unerschöpfliche Kraft, die schönsten und sinnvollsten Einheiten zu bilden, hervorstechender Grundzug des gesammten hellenischen Geistes. Was Wolf ehemals in den Prolegomenen schrieb: Sero Graeci didicerunt totum ponere in poesi, kann heut zu Tage unmöglich unterschreiben wer genauer zugesehen. Denn was z. E. die von Vielen mit Unrecht zu gering geschätzten Cyclischen Poeme betrifft, so bildeten sie zwar gewöhnlich auf andere Weise ihre Einheit als die Homerische Dichtung (worüber Hr. M. selbst einen richtigen Ausdruck hat), wollten aber, wie man sieht, nichts desto weniger jedesmal ein Ganzes darstellen; leider ist dieser Zweig der Litteratur noch zu sehr vernachlässigt, obgleich man hätte denken sollen, dass das Interesse für die Geschichte der alten Epiker auch ihn mehr ans Licht ziehen würde. Dass ferner in den Producten der Lyriker keine Einheit gewesen, kann auch mit nichts bewiesen werden, seitdem die Hauptstütze solcher Behauptung durch die neuen Erklärungen des Pindar gänzlich weggefallen, und man gesehen, wie der Schein täuscht. Wenn end-

lich nach Wolf in der Uebersetzung der Wolken, die Komödien des Aristophanes meist nur Stücke, nichts Ganzes seyn sollen, so wird bald auch hier die Folgezeit das Gegentheil lehren, wenn diesem Dichter erst eine umfassendere Auslegung zu Theil geworden seyn wird. So steht es mit der Lehre von der Einheit. Wenn also Aristoteles überhaupt Einheit setzte in den homerischen Gedichten, so sprach er nur theoretisch aus, was kein echter Hellene bezweifeln konnte, und mit nichten darf ihm dies als grundstützender Irrthum angerechnet werden, obgleich übrigens von der Entstehung der Gedichte er so wenig wie die übrigen Griechen damals richtige Begriffe hatte. — Siebenter Abschnitt, die homerischen Gesänge in ihrer Vereinigung. Anfang und Ende sey in der Ilias nicht zu entdecken; sie sey eine Sammlung Ilischer Gesänge bezüglich auf die Kriegsperiode zwischen dem Zwist der beiden Helden bis zum Tode des Hector. In der Odyssee sey nicht bloss der Schluss später, sondern man könne auch die ersten 4 Gesänge wegnehmen und die vorderste Hälfte des fünfzehnten, welche Stücke zwar eine Art von Einleitung und Scenerie bildeten, aber die homerische Poesie bedürfe derselben nicht. Es seyen also diese Gedichte als Rhapsodiengruppen gesungen von einer Anzahl Sänger, ursprünglich als selbstständige Massen, doch habe schon von dem Zeitalter des Homer und der Homeriden an eine allmähliche Conglomeration statt gefunden. Denn die Diaskeuasten, Solons Gesetz und Pisistratus Niederschreibung hätten allein den Verein nicht stiften können. (Freilich wohl! Man sieht überhaupt, wie leicht sich der Verf. die Sache macht, die so nicht abgethan ist. Soll eine solche Frage genügend verhandelt wer-

den, so muss man tiefer eingehen in das Innere dieser Gedichte; es mussten alle wirklichen oder vermeintlichen Fäden inneren Zusammenhangs unparteiisch dargelegt und geprüft werden, und wenn dann von allen Seiten wäre gezeigt worden, es sey kein haltbarer Grundgedanke und Plan zu entdecken, es wollen die Dinge auf keine Art und Weise zum Ganzen streben, dann hätte er das Seinige gethan. Nun aber ist statt dessen gar vieles nur oberflächlich angesehen. Dass z. B. die ersten Bücher der Odyssee als selbstständiges Epos füglich weggenommen werden könnten, haben wir nie geglaubt, ist auch neulich von Hrn. Nitzsch in der Vorrede seiner Anmerkungen mit Recht geleugnet. Es ist nämlich nicht schwer zu merken, dass in der That das Hauptinteresse dieser Bücher beruht auf ihrer Beziehung zum Ganzen. In Ithaca kommen die Sachen auf eine entscheidende Spitze: die Freier wollen nicht weichen, und ein drohendes Zeichen geschieht; bei Nestor und Menelaus wird überall mit höchster Theilnahme von Odysseus gesprochen und dass er kommen möge zur Rache, und auch die Möglichkeit dieser Rache zeigt sich hier dem Telemach, da nach des Proteus Aussage der Vater noch lebt. Und dennoch meint Hr. M., dieser Anfang, diese natürliche Vorbereitung sey ein Epos für sich, obgleich zum Ueberfluss in der Götterversammlung des ersten Buches ausdrücklich angekündigt wird, dass zwei Dinge die Begebenheit eröffnen sollen, einerseits das Auftreten des Telemach in Ithaca und seine Erkundigungsreise, andererseits die Abrufung des Odysseus von der Kalypso. Endlich gehört ja auch kein überschwenglicher Kunstverstand dazu, der über den homerischen Sängergeist hinausginge, um zu finden, dass

während die Rückkehr des Odysseus sich bereitet, in Ithaca doch auch etwas vorgehen muss, und die Dinge sich anschicken müssen zu dem was kommen soll. Könnte jemand im Ernste zweifeln, dass so etwas in den Kopf eines homerischen Sängers gekommen, der müsste diese Gedichte nur ein wenig genauer im Einzelnen betrachten, und er wird finden, dass Ankündigen, Vorbereiten, Steigern, Motiviren die ganze Darstellungsweise des Homer durchdringt, er wird so viel richtigen Sinn in tausend Dingen wahrnehmen, dass er genöthigt seyn wird auch dem Ganzen etwas zuzugestehn. Was aber weiter die Ilias betrifft, so bleibt es doch wohl unabweisbar fest, dass der Zorn des Peliden und seine Verherrlichung durch den Zeus, der ihn als Hauptüberwinder der Troer darstellen will, der Hauptpunct ist und die Basis des Gedichts, was auch im ersten Buche deutlich ausgesprochen wird. Dass durch den Zwist des Achill in dem Heere der Achaier eine Periode grosser Niederlagen und eine bedeutende Krisis veranlasst worden, musste ältester Grund der Sage seyn; die Dichtung idealisirend führte die Thetis ein, Phthias alte Landesgöttin, welche den Zeus um Genugthuung bittet für den Sohn, so dass nun das Unglück des Heeres von Zeus verhängt wird in Folge dieser Bitten. Hierdurch ward ein wahrhaft grossartiger Zusammenhang gegründet. Den Zorn in der Sage gegeben hat natürlich die Dichtung ebenfalls grösser gefasst, da er Träger des Gedichtes ist. Daher scheint nun weiter unbezweifelt, dass je stärker der Trotz des Helden, um so nothwendiger in der Dichtung auch ein Punct gegeben seyn musste, woran derselbe sich brach und, wie jedes verderbliche Uebermaass, seine ethische Demüthigung fand, und dass

dieser Punct zunächst der Tod des Patroclus ist, hat man zu allen Zeiten gefühlt, obgleich Hr. M. wieder lehrt, die Patrocleia sey ein Epos für sich, mit Verkennung aller echt hellenischen Ideenverknüpfung, wie Mythologie und Poesie so vielfältig sie darbieten. Hiernächst ist aus dem Gedicht ferner ersichtlich, dass auch jetzt die ungemeinen Flammen des Peliden noch nicht gelöscht sind, indem er nun in wildem Schmerze um seinen Freund sich abhärmt und gegen den Leichnam des Hector raset, dass mithin der göttliche Held fortdauernd aus dem Gleichgewicht ist und zu allem Kriegesleben unfähig; daher Prof. Welcker über den Prometheus S. 429 vortrefflich und ergreifend lehrt, dass wirklich erst die letzte Scene mit dem Priamus und die Zurückgabe des Hector im 24sten Buche den Zorn des Achill vollendet. Und jetzt erst wieder erstanden fing er ein neues Thatenleben an, welches die Aethiopis darstellte. Wenn man bedenkt, dass wie der Trotz des Achill grossartig gefasst war, natürlich eben so gewaltig und ungemein auch seine Trauer und sein Rachegefühl gegen den Hector seyn musste, wenn also beides zusammengehört und als ursprüngliche Dichtung gesetzt werden muss, so möchte wohl auch ein ähnlicher Endpunct bereits in der anfänglichen Dichtung gewesen seyn, welchen ein anderer Sänger hernach etwa nur entwickelter darstellte. Den imposanten echt hellenischen Zusammenhang der Ilias muss nothwendig Ein Dichter zuerst aufgestellt haben, und so wenig dieser als der der Odyssee konnte durch atomistisches Ansetzen unabhängiger Gesänge zu Stande kommen. Denn atomistisch muss man ein Verfahren nennen, welches den Homer aus ursprünglich unabhängig gedichteten Liedern zusam-

mensetzt, und nur Verwandtschaft zugibt und aufgetragenen Zusammenhang. Dass die Gedichte theilweise bei Festen und Gastmählern der Fürsten gesungen, ist unabweisbar; aber dass Entstehung derselben und dieses theilweise Absingen kleiner Parcelen dasselbe sey, scheint eine sehr irrige Folgerung zu seyn, die consequentermassen den Homer in eine zahllose Menge von unabhängigen Einzelnheiten auflösen muss, die Vorträge der Sänger in der Odyssee zum Maassstabe genommen. Indem wir nun dagegen mit voller Ueberzeugung einen ursprünglichen inneren Zusammenhang behaupten in jedem der zwei Gedichte, sagen wir aber doch nicht, dass alles darin von einem Sänger herrühre, sondern die Grundlage der ursprünglichen Dichtung war wohl kleiner, und es leuchtet ein, dass nachdem diese gegeben, sich gar viele Gelegenheit darbot zu fernerer Erweiterung, Detaillirung, Entwickelung u. s. w., und eben dieses weitere Auseinandersingen scheint uns die Hauptoperation zu seyn, welche mit der ursprünglichen Dichtung vorgegangen seyn muss in den Sängerschulen, ein Verfahren, welches in seinen letzten Aeusserungen noch bei den Rhapsoden angetroffen wird. In der alten epischen Poesie ist wesentlich eine gewisse eigenthümliche Art von Selbstständigkeit und Verständlichkeit der Theile für sich, welche auf den Vertrag berechnet war und daraus floss; diese musste wohl wie in der ursprünglichen Dichtung gegründet bei der allmählichen Erweiterung sich noch freier gestalten und abrunden, ohne dass darum etwas ganz aus dem Hauptkreise heraustrat. Wenn deswegen die Vertheidiger der Wolfischen Ansicht diese bezeichnete Selbstständigkeit als einen Hauptbeweis für ihren Satz gebrauchen, so reicht er nicht

aus. Dahin gehört es auch, wenn sie, wie auch unser Verf. in den nächsten Abschnitten thut, Widersprüche, Spuren der Zusammenfügung der Gesänge, Schwierigkeiten in der Tagesrechnung aufstellen; so lobenswerth diese Forschung von einer Seite ist, so wenig beweist sie was sie soll, indem offenbar alle diese Einzelnheiten den innern Zusammenhang des Ganzen gar nicht aufheben, vieles aber auch, wie zu geschehen pflegt, fälschlich gedeutet und herbeigezogen worden.

Ein paar Beispiele müssen hier vorläufig genügen. Im Anfange des fünften Buches der Odyssee redet Athene von neuem über den Odysseus. Da nämlich nach Od. 1. Zeus des Poseidons wegen offenbar langsam an den Entschluss ging den Odysseus zurückzurufen, so hatte er die Ausführung noch verschoben. Athene bei ihrer Zurückkunft von Telemach findet diess, und will nun den Zeus von neuem an sein Versprechen erinnern, welches sie aber indirect thut, redend von der Undankbarkeit der Ithacenser gegen Odysseus, und wie er verlassen auf Ogygia seufze ohne Schiffe u. dergl. Worauf dann Zeus wirklich den Hermes abschickt. Die Erzählung aber gewinnt den Vortheil, dass nun alles nach einander geschieht und fortläuft. Hr. Müller findet hier weitgreifende Widersprüche, weil Athene von der Götterversammlung im ersten Buche nichts wisse, dem Zeus keine Vorwürfe mache u. dergl. mehr; aber diess alles fällt weg, so bald man nur den indirecten Ausdruck der Athene beachtet, welchen der alte Sänger mit richtigem Tact hier gebraucht hat. Ein sorgfältiger Leser kann dergleichen indirecte Ausdrucksweise im Homer öfters finden. Ein anderes Beispiel sey aus der Ilias. Hr. M. meint, dass das erste Buch der Ilias erst im

achten weiter gehe, dass vom zweiten bis siebenten Buche ein besonderes Gedicht sey, wobei abermals gesagt wird, das dritte und vierte Buch sey ohne alle Verbindung mit den folgenden Gesängen, und auch der Schiffcatalog ohne ursprünglichen Zusammenhang mit seinen Umgebungen, ja er möchte selbst die dritte und vierte Rhapsodie einer frühern Zeit des Krieges zuweisen. Allein offenbar wird ganz ohne Grund von Hrn. M. angenommen, dass die epische Dichtung immer auf dem allerkürzesten Wege geradeaus fortschreiten müsse, mithin gleich ein directes Verfahren des Zeus gegen die Achaier zu erwarten gewesen: während vielmehr die Epik sich langsam und im Bogen dem Ziele nähert. Jetzt z. B. scheint uns natürlich und zweckmässig, dass die ursprüngliche Dichtung nicht von Unglück und Niederlagen der Griechen anfing, sondern erst ein momentanes Steigen des Achaierglücks setzte, um dann die Schläge des Zeus energischer zu motiviren. Aber auch das Achaierglück selbst war wieder echt dichterisch motivirt durch der Troer Treulosigkeit, und so fing wohl die Dichtung höchst treffend mit dem Zweikampf der beiden Helden um die Helene an, und kein besserer Anfangspunct kann ersonnen werden; die folgende Treulosigkeit gab dann den Achaiern Glück und den Troern Bedrängniss, wovon die Spitze, dass Hector nach Troja eilt und ein Gebet halten lässt. Warum soll also hier etwas aus früherer Kriegszeit seyn? Der ursprüngliche Zusammenhang der Dichtung ist nur etwas verdunkelt, indem die Scenen alle glänzend und mit viel Detail ausgearbeitet sind, keineswegs aber aufgehoben. Dass aber die alte Dichtung mittelst solcher Motivirungen fortschritt, ist durchaus episch, und fast jedes homeri-

sche Buch im Einzelnen analysirt kann von sinnreicher Motivirungskunst Belege geben. Daher wir auch der Meinung sind, dass genaues Studium der homerischen Darstellungsweise im Einzelnen auch den Urtheilen über die Form des Ganzen förderlich seyn müsste. Nun aber ist Hr. M. auch dahin gediehen zu behaupten, an das erste Buch, an die Μῆνις, schliesse sich natürlich die Μήνιδος ἀπόῤῥησις an! Und vieles andere Wunderbare aus diesen Abschnitten liesse sich angeben, wenn wir nicht zu Ende eilen müssten. In dem nun folgenden zehnten Abschnitte, die Proömien der beiden homerischen Gedichte, wird gelehrt, dass diese erst im Zeitalter des Pisistratus gemacht seyen, was wohl wenige glauben werden. Dabei wieder der oft wiederholte Irrthum, als wenn die Proömien vollständige Inhaltsanzeigen seyn müssten; bei Spätern ist diess freilich verschiedentlich der Fall, aber die ältesten hatten einen viel poetischeren Character. Dann folgt ein Abschnitt, letzte Schicksale der homerischen Gesänge, worin besonders von den Grammatikern, das Bekannte. Endlich der letzte Abschnitt, Ilias und Odyssee überschrieben, redet nun erst von dem Contrast der beiden Gedichte; was hier ausgeführt ist, wird im Allgemeinen jeder billigen: denn Ilias und Odyssee gehören nicht derselben Zeit. Nur würde ein Anderer tieferes Eingehen in die Mythen und den Sagenstoff der Odyssee gewünscht haben, wodurch sich noch Schwierigkeiten zeigen, an die Herr M. nicht gedacht hat. Nach allem bisherigen können wir nicht glauben, dass die Arbeit des Verfassers besonders nützlich sey, wohl aber, dass sie, auch abgesehen von der Hauptfrage, manches Irrige verbreiten werde.

ST. 19.

Leipzig.

Bei Hartmann: Sophoclis Tragoediae septem ad optimorum librorum fidem recensuit EDUARDUS WUNDERUS. Accesserunt brevis annotatio et conspectus metrorum. 1824. XV und 606 S. zusammen, übrigens jede Tragödie mit besonderm Titel wie auch der conspectus metrorum.

Herr Professor Wunder, längst sehr rühmlich bekannt durch seine scharfsinnigen Adversarien zum Philoctet, hatte die Absicht in dieser Ausgabe einen möglichst zuverlässigen Text zu geben nach der diplomatischen Auctorität der besten Bücher; nur wo ausgemachte Corruption durch sichere Emendation zu ersetzen möglich, wollte er solche aufnehmen, im übrigen lieber die fehlerhafte Lesart behalten. Dieser Plan verdient ohne Zweifel alle Billigung. Die Critik ist mit Recht bei uns in manchem Betracht vorsichtiger und besonnener geworden; man lobt es nicht mehr, wenn nach gewöhnlicher Empirie oft was in zehn Stellen steht, gleich auch in der eilften gesetzt werden soll, meist ohne die feineren Unterschiede der Stellen oder den Umfang der Sprache überhaupt zu erwägen, man unterscheidet genauer die Stufen der Wahrscheinlichkeit und verlangt deutlicheres Bewusstseyn der kritischen Operationen und ihrer Gesetze. Insbesondere aber ist in der Behandlung der Tragiker die höchste kritische Geschicklichkeit erforderlich, da die Schwierigkeiten unzählig und die Kunst des Ausdrucks und der Metrik unendlich, daher auch hier nur sehr allmählich durch allumfassende Umsicht und ein Zusammenwirken vieler Kräfte

mehr Festigkeit wird erreicht werden können. Hr. Professor Wunder, der bei gründlicher Sprachkenntniss viel Besonnenheit und Schärfe des Urtheils besitzt, nimmt auf diesem Felde einen rühmlichen Platz ein, wie auch diese Ausgabe in jeder Hinsicht beweist. Auf den Text ist viel Genauigkeit verwandt, sowohl was Interpunction und Orthographie betrifft, als auch in Aufnahme der Lesarten, wo in sehr vielen Fällen treffend das Sicherste gewählt worden; und hätte der Herausgeber überall die Gründe seines Urtheils beifügen können, so würden vermuthlich auch noch manche Zweifel wegfallen, wo er seinem Plane nicht treu geblieben scheint. So z. B. Ajax V. 80 ist die Lesart ἐς oder εἰς δόμους für ἐν δόμοις μένειν nur in schlechten Handschriften und in den Scholien, worin aber so manche von alten besonnenen Grammatikern verworfene Lesart sich fortgepflanzt hat; diplomatisch also betrachtet ist wenig Auctorität. Sehen wir zweitens auf den Sinn; so möchte auch dieser, die Möglichkeit der Redensart einmal angenommen, dennoch nicht der beste seyn. Denn gesetzt, es stände wirklich ἐς δόμους βεβηκέναι, so wäre der Ausdruck doch nicht der hier angemessene, weil Ulysses sagen will: Mir ist lieber, dass Ajax nicht herauskomme, dass er bleibe, wo er ist. Der Begriff der Bewegung passt also hier auf keine Weise. — Daselbst V. 191 glauben wir, wenn wir unsere Meinung offen bekennen sollen, dass Sophocles geschrieben habe μή μοί γ'. Denn die von Hermann hier angenommene confusio duarum locutionum halten wir doch nicht für möglich, und auch ihre Möglichkeit angenommen, wäre ihr hiesiger Zweck völlig unklar, welches eine wesentliche Frage ist in solchen Dingen, wie wir anderswo

zeigen werden. Vermuthlich fühlte diess Herr Prof. Reisig, indem er in seinen Noten zum Oedipus auf Kolonos eine andere Erklärung gab, die aber auch nicht genügt, weil die Ausdrucksform so auffällig, dass eine nähere Rechtfertigung da seyn müsste und ein Grund warum sie vom Dichter gewählt worden, der aber gleichfalls nicht möglich. Setzen wir dagegen die geäusserte Vermuthung, so ist Gedanke und Form völlig klar. — V. 186 wird ἥκοι γὰρ ἂν mit Recht vertheidigt, nur glauben wir, dass die Stelle im Agamemnon V. 558 flg. noch verschieden sey, wenn man die Verhältnisse der Gedanken betrachtet, und diess muss doch wohl vor allen Dingen zu Rathe gezogen werden, wenn ein solches γὰρ begreiflich erscheinen soll. — V. 230 interpungirt H. W. nach θανεῖται. Aber sollte wohl der Chor von Ajax sagen: παραπλήκτῳ χερὶ συγκατακτὰς κελαινοῖς ξίφεσιν, mit übertrieben geschärftem Ausdruck des Tadels, während er durchgängig bisher mit so viel Vorsicht und Euphemismus sich ausdrückte über seines Herren That? Wir verbinden daher θανεῖται παραπλήκτῳ χερί, wie auch Hermann zwar nicht interpungirt aber doch übersetzt, morietur hic vir furibunda manu, nur dass er diess weniger passend auf den Selbstmord zu deuten scheint. — V. 245 wird wohl die Vermuthung von κάρα immer das Nächste bleiben; bei Hermann schien uns auch die Stellung von καλύμμασι vor κρᾶτα hier weniger passend. — V. 273 ist allerdings einer der Fälle, wo die Scholien gegen die Handschriften das Richtige geben; denn βλέποντας ist dem Gedanken am angemessensten, nur aber im natürlichen Sinne gefasst. — V. 295 ist doch für λέγειν das diplomatische Uebergewicht. — V. 420 würde wohl die Verbindung

εὔφρονες Ἀργείοις οὐκ ἔτ' ἄνδρα μὴ τόνδ' ἴδῃς, schon wegen der Wortstellung einen unrichtigen Sinn geben. — V. 499 ziehen wir vor δουλίαν. — V. 583 hätten wir auch θροεῖν gewählt statt θρηνεῖν, gleichwie V. 709. θυμόν τ'. Und kurz vorher ist allerdings τε καὶ φλέγει für falsch zu halten, weil es dem hiesigen Gedanken widerstreitet, während V. 647 ein ähnlicher Ausdruck dem Gedanken angemessen ist. Die Alten haben dergleichen Gegensätze nur mit Rücksicht auf den Hauptzweck des Gedankens, und dabei ist noch die Regel, dass der Theil des Gegensatzes zuletzt stehe, auf den jedesmal am meisten ankommt, ein neues Argument gegen obige Worte. Aber V. 812 χωρῶμεν, ἐγκονῶμεν οὐχ ἕδρας ἀκμή, σώζειν θέλοντες ἄνδρα γ' ὃς σπεύδῃ θανεῖν, kann doch wohl nur θέλοντες natürlicherweise nichts anders heissen als: wenn wir retten wollen, und so scheint nur σπεύδει möglich, was ja auch die besten Handschriften haben. Das absolute Participium ist übrigens hier sehr passend, und keine weitere confusio vorhanden. — Sollte V. 1055, wo ζητοῦντες falsch, wirklich ζητοῦντ' ἔτ' eine so unwahrscheinliche Emendation seyn, dass sie keinen Platz verdiente neben andern viel kühnern? Hat z. B. Antig. V. 130 die Emendation ὑπερόπτας wohl einen stärkeren Grad von Gewissheit? Dagegen wurde z. E. gleich vorher V. 1040 Aj. die Vulgata κεῖνός τ' ἐκεῖνα besser beibehalten, und so in vielen andern Fällen mit lobenswerther Vorsicht. Denn es ist wohl offenbar, dass man hie und da unbedeutenden oder schlechten Handschriften noch immer zu viel einräumt im Sophocles, indem man sich verlocken lässt oft nur durch eine Spielerei ohne reellen Nutzen, anstatt dann entschieden und consequent an

die besten Bücher sich zu halten, deren eigentlich hier nur wenige. Dass des Sophocles Styl nicht einfach, ist wahr; aber dennoch ist nicht immer das Künstlichste auch das Richtige, sondern was auch an sich denkbar und sonst zweckmässig, wie z. B. Antigon. 859 durch das falsche *οἶκον* im Scholiasten wirklich eine undenkbare Constructionsverwirrung entstehen möchte. Dann scheint auch, dass man das Individuelle des Gedankens immer so scharf als möglich beachten müsse, weil eine auffallende Construction oft nur hierdurch erklärlich wird. So wird Electr. V. 57 die, von Hr. W. hergestellte, Lesart aller Bücher vertheidigt doch wohl nur so, dass man bemerkt, wie Orest bei dem ominösen Vorhaben sich für todt auszugeben, obgleich er es vor hat, doch den directen und unmittelbaren Ausdruck desselben vermeidet, was der Conjunctiv seyn würde, und es nur indirecter ausspricht als eine beim Verbergen der Urne gehabte Idee. Antigon. V. 351 ist die Emendation Hermanns *ἑξέτεα*, die auch H. W. nicht aufnehmen konnte, überhaupt wohl gegen die Poesie der Stelle. Sophocles beschreibend des Menschen grosse Geschicklichkeit sagt: er bändigt auch das Ross, aber nicht öconomisch: er bändigt das Ross wenn es sechs Jahr. Der Uebergang von dem Präsens *κρατεῖ* zum Futurum *ἄξεται* oder *ὑπάξεται* rechtfertigt sich durch den Unterschied des Allgemeinern und Einzelnen in dieser Stelle. Der allgemeinere Gedanke steht besser im abstractern Präsens *κρατεῖ*, die besondern Bändigungen werden hier poetischer vor Augen gestellt durch das Futur. In der Schreibart der Griechen ist characteristisch, dass durch den schönsten und feinsten Sinn der Ausdruck mit dem Gedanken in der lebendigsten Beziehung steht, sich stets

modificirt mit diesem und die leisesten Aenderungen desselben begleitet; wodurch eine Harmonie entsteht, welche so in keiner andern Litteratur gefunden wird. — Noten konnten dieser Ausgabe nur wenige beigegeben werden, doch findet man auch in dem Wenigen viele treffende Bemerkungen und Erklärungen, z. B. Aj. 195. über *ἄταν οὐρανίαν φλέγων*, Electr. 133 über *στενάγω* und *στοναχῶ*, V. 159 über *κρυπτῷ τ' ἀχέων ἐν ἥβᾳ, ὄλβιος*, obgleich diesem Gedanken noch angemessener würde gewesen seyn *ὄλβιον*, weil der Nominativ wohl ein nicht recht passendes Pathos gibt. Daselbst V. 569 verstehen wir den Tadel des Herausgebers nicht ganz, *ἔπος τι* heisst ein unbedachtsames verwegenes Wort, und obgleich die vorhergehende Interpunction besser wegfällt, bleibt doch die Construction dieselbe. V. 813 lesen wir eine feine Bemerkung über den Unterschied von *αἶ αἶ* und *φεῦ*. Und Oed. Col. 925 eine andere über die Formen *ξεῖνος* und *μοῦνος*, als mit Kraft, Nachdruck gebraucht statt der kürzern. Antigon. 607, 8 scheint durch Hrn. W. gründliche Erörterung die wahre Beschaffenheit der schweren Stelle getroffen. Trachin. 608 ist empfehlungswerth die Conjectur *ἐμφανὴς παραστασθείς*. Besonders aber ist in den Noten zu diesem Stück die Bemerkung Aug. W. Schlegels wieder geltend gemacht von der Unvollkommenheit der Trachinierinnen in Vergleich mit den übrigen Dramen des Sophocles, und bemerkt, dass sie offenbar in Composition, Kraft der Gedanken und Ausdruck nachstehen. Auch uns scheint diess unbezweifelt. Denn um nur von dem letzten zu reden, während der Styl des Sophocles in den übrigen Tragödien kunstreich ist, und zwar in gesuchteren aber wohl niemals zwecklos künstlichen Wen-

dungen sich bewegt, ist in dieser allein mehrmals eine falsche Künstlichkeit, die keine Vertheidigung zulässt, und ohne Vortheil für den Gedanken die Kraft desselben schwächt und bricht. Da man nun aber nicht wohl glauben kann, dass Sophocles später einmal, nachdem er schon ein besseres Maass seines Styles gefunden, auf diesen Abweg gerathen sey, so ist auch uns wahrscheinlich was Hr. W. meint, dass diese Tragödie die früheste der vorhandenen seyn möchte und in jüngern Jahren von dem Dichter verfasst. — Wir bedauern, dass Hr. W. dieser Ausgabe nicht noch mehrere auch erklärende Anmerkungen beifügen konnte. Denn die Interpretation der Tragiker ist noch immer zu sehr vernachlässigt; daher sehr zu loben ist, dass Hr. Prof. Reisig in seiner lehrreichen Ausgabe des Oedipus auf Kolonos Critik und Hermeneutik gleichmässiger zu behandeln rühmlichst angefangen. Auch die Critik kann sich unmöglich vollenden, wenn nicht auch die Auslegung das Ihrige thut, und die reiche Absichtlichkeit der so tiefsinnigen tragischen Kunst scharf und umsichtig nach allen Seiten hin zu durchdringen strebt. — Was endlich den conspectus metrorum anlangt, so wird Hr. W. auch dadurch den Dank der Leser verdienen, da Hermann seinen Ausgaben keine Schemata der Verse beizugeben pflegt. Der Hr. Verf. erhielt hier die Erklärungen des berühmten Metrikers überall, wo er zweifelhaft war, dann auch benutzte er in vielen Stellen den Rath von Seidler. Alles hat er jedoch mit selbstständigem Urtheil behandelt, daher die Versabtheilungen häufig von den Hermannischen abweichen.

Hannover.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee. Von Gregor Wilhelm Nitzsch, Conrector am Lyceum zu Wittenberg. Erster Band, Erklärung des ersten bis vierten Gesanges. 1826. XXII und 327 S. in 8.

Da die Lectüre der Odyssee jetzt im Jugendunterricht sehr häufig und allgemein geworden ist, hat man auch längst das Bedürfniss eines fortlaufenden Commentars gefühlt, wie vormahls Köppen für die Ilias schrieb und dadurch ungemein viel genützt hat, so unvollkommen der erste Versuch auch eigentlich war. Diese gewünschte Arbeit hat nun auf Bitten der thätigen Verlagshandlung Hr. Conrector Nitzsch übernommen, ein eben so gelehrter als scharfsinniger Mann, und wird allmählich Erklärungen über die ganze Odyssee aufstellen, die, wie sich zeigt, reich seyn werden an mannichfacher vortrefflicher Belehrung nicht bloss für Schulen sondern auch den Gelehrten. Der Plan des Verfs. umfasst eigentlich ein Mehrfaches, erstlich: die erklärenden Anmerkungen, dann eine Einleitung in die Odyssee, worin die Handlung der Odyssee, die allegorische Deutung des Gedichts und die Geschichte Homers unter den Griechen betrachtet werden soll; drittens Quaestiones Homericae über Gegenstände der höhern Critik und angefochtene Theile und Stellen der Odyssee, wie auch über allerlei andere sprachliche und sächliche Dinge. Von diesen Quaestionibus ist auch schon ein Specimen erschienen, worin das Proömium der Odyssee gründlich und überzeugend erörtert wird. Ueber die erklären-

den Anmerkungen, deren erster Band vorliegt, äussert sich der Verf. also: "Mein Wunsch ist Schüler unserer obern Gymnasialclassen dahin anzuleiten, dass sie durch ein genaues Eingehen in den Sinn und die Darstellung des Dichters theils mit dem Hauptgegenstande des Gedichts zugleich das darin enthaltene Zeitgemälde auffassen, theils die homerische Sprache als einen eigenthümlichen Geistesabdrück kennen lernen. Nach diesem Zweck habe ich es im Ganzen nur mit der Erklärung zu thun. Von andern Hülfsmitteln setze ich namentlich den Gebrauch des Passow'schen Wörterbuchs überall voraus, und verweise nur bestimmt darauf, wo dessen Beachtung mir besonders wichtig. Ich selbst gebe Lexicalisches nur, wo die Wortbedeutung zur Hand seyn muss oder wo ich von Passow abweiche. Ueberhaupt wollte ich kein Hülfsbuch zur ersten Bekanntschaft und schnellen Lectüre geben. Vielmehr sollen die reifern Schüler die Odyssee mit mir studiren, und ich denke mir den Gebrauch meines Buchs in folgender Abstufung: wird die Odyssee in der dritten Classe gelesen, so wird der Lehrer vielleicht mit Nutzen diese Anmerkungen zur Hand haben; der zweiten Classe, mit der ich die Odyssee lese, können sie aber selbst in die Hand gegeben werden zum bald vorbereitenden bald ergänzenden Nachlesen, so dass dann das Gelesene vom Lehrer in den Stunden besprochen wird; die erste Classe endlich mag besonders bei ihrer Privatlectüre das Buch gebrauchen." Aus dem Gesagten geht nun deutlich hervor, dass Hr. N. gründliche Sprach- und Sacherläuterung zugleich beabsichtigt, und überhaupt nicht das Gewöhnliche geben wollte, sondern zum Theil nur Gewählteres und Gelehrteres. Wie diess geschehen, wol-

len wir nun kürzlich referiren. Erstlich also erscheint mit Recht dem Verf. klare und lebendige Anschauung der homerischen Welt in ihren wesentlichen Beziehungen als der eine Hauptzweck, den ein Erklärer des Homer vor Augen haben soll; denn das Bild der homerischen Zeit und Menschheit soll so hell und entfaltet als möglich erscheinen. Hr. N. erkennt daher zuvörderst als Pflicht an, auf Topographie und Geographie die nöthige Rücksicht zu nehmen, obgleich er gerade dazu am wenigsten Hülfsmittel gehabt zu haben versichert. Ein Hauptpunct ist hier gleich die Topographie von Ithaca; da aber dem Verf. bei der Ausarbeitung dieses Bandes die neuern Reisebeschreiber nicht zu Gebote standen, so hat er noch in der Vorrede Auszüge nachgetragen aus Vaudoncourt, Gell, Dodwell, die sonst in den Commentar verarbeitet seyn würden. Denn mit Recht stellt er den Grundsatz auf, dass man Homers Angaben mit der geschichtlichen Kunde so weit zu vereinigen suchen müsse, als es irgend ohne Vorurtheil und Machtstreiche gehe, und diess wird dann wohl auch in Beziehung auf Ithaca im Folgenden geschehen. Sonst finden wir Auseinandersetzungen über Dulichion, Ephyre, das Nestorische Pylos, wo wir aber bei dem letztern in das Resultat nicht einstimmen, und andere Orte; auch über Stämme wie die Kaukonen, die der Hr. Verf. für ein nicht griechisches Volk hält gleich den Lelegern, obgleich man mit Grunde bezweifeln kann, dass damals mitten in Griechenland barbarische Völker sassen. Endlich ist auch zur mythischen Welttafel eine Berichtigung gegeben über den Teich Odyss. 3. vorn, und gewiss wird bei Gelegenheit des Folgenden noch manches andere nachkommen, z. E. über das metallene Himmels-

gewölbe rings auf dem Erdrande aufliegend, dass die Sterne allzumal, so viele des Bades im Okeanos sich erfreuen, man weiss nicht wie in dasselbe gelangen, und Vater Okeanos selbst ganz unmythisch ausserhalb des Himmels und der Welt sich befindet, oder über den Eingang der Unterwelt diesseits des Okeanos bei den Säulen des Atlas, worauf auch kein Wort im Homer hinweist, und anderes dergleichen, wie die Irrfahrten des Odysseus überhaupt meist zu wenig mythisch gefasst und zu sehr an historische Localitäten angeknüpft sind. Obgleich es also hiesse vom Ei anfangen, wenn man Vossens Belehrungen über die alte Welt überhaupt wiederholen wollte, wie der Hr. V. richtig bemerkt, so meint er doch gewiss nicht, uns die einzelnen Berichtigungen vorzuenthalten, die sich im Folgenden seinem hellen Verstande darbieten werden. — Ein anderer Theil der Sacherklärung ist das häusliche und öffentliche Wesen der damaligen Zeit. Der Hr. Verf. redet also umständlich von den Verhältnissen in Ithaca, von dem Gemeinwesen überhaupt, dem Königthum, den Edlen, dem Volke und den Versammlungen — denen er jedoch noch etwas zu viel einräumen möchte — ferner von den Beschäftigungen, Künsten und Gewerben, dem Hauswesen, von den Therapontem, den Sclaven, der Schaffnerin u. s. w., und benutzt alle Anlässe, die achäische Menschheit überhaupt nach ihren Sitten, Lebensart, Denkweise darzustellen und zu schildern. Man wird hier überall sehr viele genaue und klare Zusammenstellungen und Urtheile finden, und es müsste diesen Dingen um so mehr ein gewisser Raum verstattet werden, da die ersten Bücher reich sind an Zügen der homerischen Welt, wie Hr. N. bemerkt, und man mit Recht von der Erklä-

rung hier die Grundzeichnung des Folgenden erwartet, obgleich nicht weniges noch verspart worden auf andere schickliche Stellen. — Wieder ein anderer Punct war die Religion und das Götterwesen und überhaupt das Mythologische. Dass von den Opfergebräuchen gehandelt werde, versteht sich von selbst, aber auch über die homerischen Tempel und Priester ist eine ausführliche Zusammenstellung. Von mythologischen Dingen erwähnen wir z. B. das über die linden Pfeile des Apollon, über den Poseidon ἵππιος zu Odyss. 4, über θεός und δαίμων, über μοῖρα θανάτοιο und κῆρες θανάτοιο mit der richtigen Bemerkung, dass jene den Tod überhaupt, diese die besonderen Arten des Todes und der Todesgewalt bedeuten; dass aber ferner die Μοῖρα, Αἶσα immer Zeus sey und Zeus im Homer nie unter dem Schicksal stehe, davon haben wir uns noch nicht überzeugt, auch gibt der Verf. in der Vorrede selbst wieder einen Unterschied zu, gewiss mit Recht. Es ist klar, dass der Zeus bald unendlichen gefasst wird bald persönlicher, und eben darin liegt der Grund, weshalb er nothwendig schon damals dem Gefühle zu Zeiten auch unter dem allgemeineren und abstracteren Begriffe des Schicksals und der Naturordnung erscheinen musste, wie zu andern Zeiten er darüber steht und das Schicksal selbst ist. Diess ist so natürlich, dass darin gewiss nichts auffälliges; uns wenigstens würde viel auffallender seyn, wenn etwas dieser Art erst später aufgekommen wäre. Zu den mythologischen Erinnerungen des Verf. gehört ferner die treffende Bemerkung in der Vorrede, wie neben dem Polytheismus der überlieferten Götter des Cultus im Homer sich noch ein Pantheismus zeigt, wie Hr. N. es nennt, d. h. noch gar manche bedeutende

Kraftäusserung und Erscheinung als ein individueller Gott oder besser Daimon gefasst wird. So sind im Homer neben den Göttern des Krieges noch Deimos, Phobos, Kydoimos, Alke, Enyo, Eris, ferner ist die Eos, die Moira oder Aisa, die Keren, der Thanatos und Hypnos und Oneiros, die Ate und Litae, die Ossa und andere dämonische Wesen, die nicht im Cultus gegeben nur in der Poesie erscheinen, so dass wir also die epische Dichtung zu denken haben nicht bloss als die traditionellen Götter des Cultus plastisch darstellend, sondern auch in fortgehender Production selbst allerlei individuelles Dämonisches schaffend. Dabei erinnert der Verf. mit Recht, dass hier offenbar nicht an willkürliche mit Bewusstseyn gewählte Einkleidung zu denken, sondern vielmehr mit einer gewissen Nothwendigkeit der religiösen Anschauung gebildet worden, und darin wird ihm heut zu Tage wohl kaum jemand widersprechen. Wir unsererseits sind überhaupt der Meinung, dass die eigentliche und wahre Personification ursprünglich immer etwas unwillkürliches seyn möchte, und auf einer gewissen geistigen Nothwendigkeit der Anschauung und Empfindung beruhe, und man könnte versuchen darnach das Vorkommende sich zu verdeutlichen. Erstlich nämlich ist es die Macht einer Idee, geistigen Kraft oder äussern Erscheinung, welche sich selbst als dämonisches Wesen dem Geiste aufdrang, und dahin gehören die bekannten Δίκη, Θέμις, Μῆτις, Χάρις, Ὕβρη, Ἐριννύς, Fides, Virtus, Pudicitia, Febris, oder die wir vorhin sahen, Eos, Deimos, Phobos, Kydoimos, Eris, die Keren, Ate, Litae, und unzähliges andere dergleichen. Alle diese Personificationen haben den Character natürlicher Unwillkürlichkeit, und konnten über-

haupt jedem so erscheinen, daher so viele zu allgemein geglaubter Wirklichkeit, mehrere selbst zur Verehrung gelangt sind. Dahin gehören auch die bekannten Personificationen der Landschaften, z. E. Rhodos, Aegina, und der Städte wie Mykene, Theba, Roma. Achten wir ferner auf mancherlei individuelle momentane Gefühle und Stimmungen, wodurch Personificationen bei den Schriftstellern hervorgerufen werden, so scheint ebenfalls das Unwillkürliche dabei leicht zu sehen. Dahin gehört gleich der Fall, wenn ein Verbrechen begangen ist oder bevorsteht, und in den Schrecken dieser Vorstellung sich dem Thäter oder dem Dritten, der es denkt, das Leblose in ein Dämonisches verwandelt, der Stein, die Wände sich entsetzen und reden wollen, *οὐδὲ σκότον φρίσσουσι τὸν ξυνεργάτην* Τέρεμνά τ᾽ *οἶκον μή ποτε φθογγὴν ἀφῇ*, Nonne ipsam domum metuet ne quam vocem eiiciat, non parietes conscios, und dergl. Liegt da nicht immer eigentlich das unwillkürliche Gefühl zum Grunde, als wenn die stumme Wirklichkeit umher scheinbar unbeweglich bei gewöhnlichen Dingen, wenn das Gewaltige geschehe, sich rege und das verschlossene Leben Handlung und Sprache nehme? Nur so konnten solche Wendungen übergehen in die darstellende Kunst der Schriftsteller und ergreifenden Eindruck machen. So auch ist einer im Schmerz verlassen und einsam, klagt er unwillkürlich der umgebenden Natur, wie Electra das Licht anspricht, das ihren Jammer sieht, und die Luft, welche ihre Klagen auffängt und wiederhallend zurückgibt, oder wie Prometheus, *ὦ δῖος αἰθὴρ καὶ ταχύπτεροι πνοαὶ ποταμῶν τε πηγαὶ ποντίων τε κυμάτων ἀνήριθμον γέλασμα κ. τ. λ. ἴδεσθέ μ᾽ οἷα πρὸς θεῶν πάσχω θεός.* Und wie sonst

die Fälle seyn mögen, wie wenn einer scheidend Abschied nimmt von der geliebten Heimath und den Quellen und Bergen und Thälern, oder wenn den Tod eines Lieblings die Haine und Triften und Blumen betrauern. Dann im umgekehrten Falle bei grosser Freude, wenn das strömende Naturgefühl alles umher zur Theilnahme ruft, und mit dem Leblosen redet als empfände es mit: in allen diesen Fällen liegt wohl zum Grunde heller oder dunkler die Vorstellung vom Leben der Dinge, die aber nun lebendig wird und Gestalt gewinnt durch die hochgespannte Empfindung; und dass überhaupt dergleichen überall auch in neuern Dichtern, recht gebraucht, nicht als Spielerei empfunden wird, sondern ergreifenden Eindruck macht, kann doch nur daher kommen, weil überhaupt solche Stimmungen momentan die Natur vergeistigen, dass sie mit uns zu sympathisiren scheint. Aber diese Vergeistigung entsteht auch ferner unwillkürlich durch längere Vertraulichkeit mit einem Gegenstande und wie Polyphem seinen Widder anredet, so kann wohl ein Held verkehren mit seinem Schwerdt und Tell spricht seinen Bogen an, und auch diess wird nicht als leere Ziererei empfunden, sondern als eine natürliche Stimmung die allen zugänglich. Wenn aber Sappho ihre göttliche Lyra anredet in den schönen Worten und diese antwortet, so mochte dergleichen, ehe es Form ward, darauf beruhen, dass dem begeisterten Gemüth der Saiten harmonischer Klang als unmittelbar von den Musen beseelt schien, wohin auch ursprünglich solche Ausdrücke gehören wie: die schlafende Muse wecken u. dergl. Und bei der Personification der Thüren in Liebesliedern, wo der Liebhaber mit der Thür seines Mädchens im nächtlichen Verkehr steht wie mit

einem Wesen, bald bittend, bald klagend, bald verwünschend, erinnern wir uns zugleich, dass überhaupt die Thüren ominöser Natur waren bei den Alten, und mit abergläubischem Sinn betrachtet wurden. Denn eine leere Spielerei war auch diess ursprünglich wohl nicht. Endlich von den Personificationen der Kinder ist nicht nöthig zu reden, und wie Natur- und Thierfabel ursprünglich auf naivem Kindersinne und unschuldiger Natureinfalt beruhn und darnach gebildet sind. Auf diese Art nun möchte, wie gesagt, die Personification sich wohl meist unschwer auf etwas Unwillkürliches zurückführen lassen, ausgenommen etwa die ironische, ein Spiel mit der Form, höchstens die Analogie des Natürlichen zu beobachten verpflichtet. Im übrigen aber müssen wohl meist alle Personificationen missfallen, die weder mythischen Character haben, noch durch natürliche Gefühle und Stimmungen hervorgerufen sind oder darnach gebildet, und daher als etwas gemachtes, als blosse aus der Luft gegriffene Willkür erscheinen, hohl und leblos. Hiernächst unterscheiden wir einige Wendungen, die wohl oft mit der Personification verwechselt werden, auch bisweilen zweifelhaft machen können, meist aber davon verschieden sind. Wenn z. E. Anakreon sagt, *εὕδουσιν αἱ μέριμναι*, so möchte wohl keiner hier an dämonische Sorgengeister denken, obgleich sonst die *φροντίδες πτερὰ ποικίλ' ἔχουσαι*, Curae laqueata circum tecta volantes, dergl. bekannt, sondern deutlich ist hier nur eine leichte Metapher in *εὕδουσιν*. Eben so Pindar Nem. 4. *αἱ σοφαὶ Μουσᾶν θύγατρες ἀοιδαὶ θέλξαν νιν ἁπτόμεναι*, ist keine Personification, sondern einfacher metaphorischer Ausdruck, und auch Pyth. V. *οὐ τὸν Ἐπιμαθέος ἄγων ὀψινόου θυγατέρα*

πρόφασιν möchte keine eigentliche Personification seyn, sondern nur witzige Wendung, die Ausreden überrumpelter Sieger zu belächeln, wonach der gewöhnliche Tadel gegen jene Stelle verschwindet, der ernsthaft nahm was scherzhaft ist. Bei Horaz I, 3. macies et nova febrium terris incubuit cohors, obgleich die Febris den Römern ein dämonisches Wesen war, zweifeln wir doch an der Personification wegen des beigesetzten macies. Und auch in solchen Stellen wie II, 11. fugit retro levis iuventas et decor, arida pellente lascivos amores canitie facilemque somnum, möchten wir nur natürlichen Ausdruck sehen, weil kein besonderer Umstand die Personification verlangt, auch sie wohl nicht immer zum Vortheil des Gedankens gereicht, der leicht seine natürliche Kräftigkeit verlieren und daher ins Matte fallen kann. Endlich heisst wohl auch Manchen Personification, wenn bloss das Abstractum für das Concretum steht, z. E. πρὸς γὰρ τὸν ἔχονθ' ὁ φθόνος ἕρπει, oder ἡ ἐπιμονὴ καὶ ἡ σχολαιότης διέβαλεν αὐτόν, eine kräftige Ausdrucksart von prägnanter Kürze in der Prosa, und in der Poesie oft angenehm täuschend durch den leichten Schein des Persönlichen, während sie doch nicht als wirkliche Personification empfunden wird. Doch wir kommen von der Abschweifung zurück. Hrn. Nitzsch also würden wir jetzt die Personification der φῦζα Il. 9, 2. bestreiten; denn wenn etwa der Beisatz φόβου κρυόεντος ἑταίρη diess beweisen soll, so nennt ja auch die φόρμιγξ Homer des Mahles ἑταίρη, ohne Personification. — Ausser den angeführten Gegenständen der Sacherläuterung lässt endlich der Verf. auch sonst keine Gelegenheit vorbei, wo etwas zu bemerken, z. B. über den Character einzelner Personen — ein

Punct, der gewiss auch in der Folge immer beachtet werden wird — ferner über Ideen und Gefühle der damaligen Welt, selbst Schubarth's sonderbare Aeusserungen werden gelegentlich beleuchtet. Ueber den Begriff von ψυχή und εἴδωλον äussert sich Hr. N. ungefähr wie Völcker dahin, dass im Hades bloss Lebenshauch ohne Seele, die denkende, fühlende, wollende sey, was wir so nicht glauben. Doch genug hiervon. Das zweite Hauptgeschäft des Erklärers ist die Spracherläuterung, und treffend bezeichnet H. N. als Ziel, dass die homerische Sprache als ein eigenthümlicher Geistesabdruck erkannt werde. Lexicalische Erklärung nun wollte er, wie wir oben sahen, nur in gewissen Fällen geben, doch fehlt es auch hier nicht an längern und kürzern Erörterungen, z. E. über διάκτορος als Geleiter, über ἀργίποδες, σθένος und ἀλκή, ἔρανος, ἄνδρες ἀλφησταί u. s. w. Wenn mit Buttmann angenommen wird, dass der Begriff legen nur in dem Stamme λεχ enthalten sey, so ist τανηλεγὴς θάνατος unerörtert geblieben. Die Erklärung von ἴκμενος οὖρος durch glatt, gleichmässig dahingleitend scheint uns nicht die wahre. Warum ἴκμενος nicht den Begriff von οὖρος gewissermassen wiederholen dürfe, sehen wir doch nicht ein, das wäre ein verstärkender Beisatz wie schon κάλλιμος οὖρος, oder wie λυγρὸς ὄλεθρος, tristes lacrimae u. dergl. Wir möchten übersetzen, ein treffender Fahrwind und auch das Lateinische ico vergleichen. Das dunkele Wort ὑπερφίαλος erklärt er durch überwüchsig, aber gleich bildlich für übermüthig, obgleich der Verf. selbst fühlte, dass φύσις im geistigen Sinne nicht homerisch. Aber eine besondere Sorgfalt hat der Vf. mit Recht auf die Erklärung der Constructionen verwendet, und er setzte

sich vor, sowohl die schwierigen Puncte der allgemeinen Syntax, als auch und besonders die von der strengen grammatischen Norm abgehenden feinern Formen der homerischen Rede zu erörtern. In der That lässt er auch in beiden Rücksichten nicht leicht eine Gelegenheit vorbei, wo etwas zu bemerken, wie über den Wechsel des Numerus und der Personen, Uebergang aus indirecter Rede in directe, die Anacoluthien, über die Form *εἷως μὲν, τόφρα, ἀλλ' ὅτε*, oder *πάρος, εἷως, αὐτὰρ ἐπεὶ* u. dergl. Ferner über die Modi in den verschiedensten Wendungen, nach dem Präteritum, *ἐπὴν, ὅταν* mit dem Optativ, *εἴκε* mit Conjunctiv und Optativ u. s. w. Wir wollen nur kurz berühren, was der Verf. über den jetzt so oft besprochenen Optativ ohne *ἂν* bemerkt. Der Optativ ohne *ἂν* sage nur vom Subject etwas problematisch aus, dass nämlich Subject und Prädicat hier oder da mit einander vorkommen, aber im Optativ mit *ἂν* werde ein Prädicat des Subjects urgirt und davon die Annahme abhängig gemacht, und alle Sätze mit Wann enthielten solche Prädicate. Wenn wir den Hrn. Vf. recht verstehen, würde also hiernach schon Odyss. 7, 314, nicht zutreffen: *αἶ γὰρ - παῖδά τ' ἐχέμεν, καὶ ἐμὸς γαμβρὸς καλέεσθαι, αὖθι μένων· οἶκον δέ τ' ἐγὼ καὶ κτήματα δοίην, εἴ κ' ἐθέλων γε μένοις·* auch möchte der Verf. hier ein *ἂν* ergänzen. Aber eben deshalb sind wir von der Regel so nicht überzeugt, weil dies nun auch viele andere Stellen treffen müsste, z. E. *ὡς ἀκμαῖος, εἰ βαίη, μόλοι*, wo, wie auch hier, der Optativ ohne *ἂν* passender. Da der Optativ ohne *ἂν* gefunden wird bald begleitet von einem Satze mit *εἰ* bald nicht, so schliessen wir eben daraus, dass das Wesen jener Construction

nicht davon allein abhängig gemacht werden kann, sondern mehr an sich betrachtet werden muss. Der Optativ mit und ohne ἄν ist seinem Wesen nach immer ein bedingter Ausdruck, und jenachdem das Urtheil oder Wollen entschiedener ist und seyn kann oder nicht, ist das ἄν abwesend oder steht dabei, welche Partikel eben nur den Ausdruck des Dubitativen erhöht. Beide Constructionen beruhen wie alles Bedingte wesentlich auf Voraussetzungen, dieselben mögen ausdrücklich ausgesprochen seyn durch einen Satz mit εἰ oder was dem ähnlich, oder auch nicht; denn häufig ist gar nicht nöthig die besondern Voraussetzungen anzugeben, sondern hinreichend nur überhaupt anzudeuten, die Sache sey mehr oder weniger bedingt. Das mehr oder weniger aber ist eben der Punct, und reicht auch völlig hin, um bald die eine, bald die andere Construction erforderlich zu machen. So z. E. Odyss. 3, 319. κεῖνος εἰλήλουθεν ἐκ τῶν ἀνθρώπων, ὅθεν οὐκ ἔλποιτό γε θυμῷ ἐλθέμεν, ὅντινα πρῶτον ἀποσφήλωσιν ἄελλαι ἐς πέλαγος μέγα τοῖον. Hier erläutert der Verf. so: hiesse es ὅθεν οὐκ ἂν ἔλποιτο, so würde das Dortseyn, das dahin Verschlagenseyn als nicht vorhanden, als nicht oder noch nicht eingetreten bezeichnet. Wir würden so sagen: der Sinn ist, die Weite ist so gross, dass einer dahin verschlagen kaum Rückkehr hoffen kann. Das Urtheil stützt sich also auf den Begriff der grossen Entfernung, und äussert sich deswegen unter Voraussetzung des Verschlagenseyns, über die Folge fast entschieden, d. h. man kann dann kaum hoffen. Das hinzutretende ἂν würde hier einen Grad von Dubitation herbeiführen, welcher dem Zwecke des Gedankens gerade entgegen. Und so in vielen andern Fällen. In-

dem wir jedoch hier abbrechen den Verf, durch seine scharfsinnigen grammatischen Erörterungen weiter zu begleiten, wollen wir lieber noch mit einer andern Bemerkung schliessen, um nichts Wesentliches zu übergehn. Der Hr. Verf. zeigt sich unserer Meinung nach auch dadurch als genauen Erklärer, dass er die Einheit der Odyssee vertheidigt; er verspricht mehrere einzelne Erörterungen darüber, hat aber auch schon hier einiges berührt, theils über das Proömium, wo wir ganz einstimmen, theils, wovon wir jetzt reden wollen, zu Od. 4, 594. über die Verweilungszeit des Telemach bei Menelaus. Wir gehen hier davon aus, was auch Hr. N. annimmt, dass ohne Zweifel im Sinne der Dichtung Telemach mit dem heimgekehrten Odysseus zusammentraf, keineswegs aber früher zurückkommen sollte. Denn was hätte er für sich weiter in Ithaca machen sollen? Dergleichen hat eine natürliche Evidenz. Nun hat man aber berechnet nach den Reisetagen des Odysseus von Ogygia bis Ithaca, dass Telemach an 30 Tage in Sparta weilen musste, während er doch im 4ten Buche gleich wieder fort wünscht. Es soll also hier aller Zusammenhang fehlen, die Reise des Telemach sey ein Gedicht für sich bestehend aus etwa 7 Tagen, und die Rückkehr des Odysseus eben so ein unabhängiges Ganze. Hr. Nitzsch erklärt den Widerspruch so: Hörer und Sänger banden sich nicht an eine durch das ganze Gedicht gehende Chronologie, weil sie es nicht auf einmal in dieser Folge vor Augen hatten. Auch stand der Gesang von des Odysseus Rückkehr in der Seele des Hörers nicht nach sondern neben dem von den Ithacensischen Dingen und der Reise Telemachs nach Menelaus (?). Jeder hatte seine Zeitrechnung. Zweitens wird

deswegen Telemach im vierten Buche seiner Abreise von Menelaus nahe gebracht, weil der Gesang, der wieder von ihm sprechen soll, von diesem Puncte anheben muss. Wir würden noch einen wesentlichen Zusatz machen. Da nach dem unbezweifelten Sinne der Dichtung Telemach erst mit Odysseus zusammentreffen sollte, so müsste er nothwendig auf irgend eine Weise sich bei Menelaus etwas verzögern, die Dichtung konnte dem nicht ausweichen, weil sie den Zweck wollte. Wie nun hat sie eigentlich die Zögerung motivirt? Das ist die erste Frage. Wir glauben höchst einfach so, dass Telemach, als er dem Menelaus den Wunsch baldiger Rückkehr erklärt (und das musste er, wie für sich klar), nun vor der Hand warten muss, bis jener mit den Geschenken ihn entlässt. Das thut nun aber der König nicht gleich auf der Stelle, und so gehen Tage hin, bis endlich Telemach, von Athene angetrieben, den Menelaus abermals erinnert und dieser nun Anstalt macht. Ein ganz ähnliches Beispiel ist im Anfang des 5ten Buches. Da nämlich die dortigen Dinge der zweckmässigern Darstellung wegen nach den frühern Büchern geschehen sollen, nicht neben denselben, so muss Zeus das Versprechen im ersten Buche noch verzögern, worauf er nun wieder erinnert wird, wie wir erst neulich in diesen Blättern gezeigt haben. Wir dürfen also das zweimalige Erinnern als ein einfaches Mittel der homerischen Gesangskunst setzen, wo eine Zögerung erforderlich, und andere Motivirungen entfernter liegen oder unpassend seyn würden. Als stillschweigenden Grund des Menelaus aber mag man sich denken, dass er eben den Jüngling gern sieht, wie er auch im 4ten Buche sagt. So gewinnt die Dichtung also eine unbestimmte

Anzahl Tage. Was aber die Länge des Aufenthalts betrifft, so stimmen wir hier Hrn. N. darin bei, dass keine Wahrscheinlichkeit verletzt wird, weil man diese Länge nicht fühlte; denn die Heimkehr des Odysseus wurde besonders vorgetragen, und vollends solche Ausdrücke wie: 17 Tage schiffte er, am 18ten sah er Scheria, verhallten mit den Worten. Und eben diess wusste die Dichtung und that darnach; denn schwer ist zu glauben, dass dem scharfen Naturverstande der Sänger das Verhältniss der Tage unbemerkt geblieben seyn sollte. Wir brechen hier ab. Der Hr. Verf. nehme unsere Anzeige als einen Beweis der Hochachtung, und möge bald an die Fortsetzung seiner Arbeit denken.

ST. 83. 84.

Hamburg.

Bei Friedrich Perthes 1826: Geschichte der Pythagorischen Philosophie, von Dr. Heinrich Ritter, ausserordentlichem Professor an der Universität zu Berlin. VIII und 233 S. in 8.

Wer sich für alte Philosophie interessirt, nimmt gewiss auch jeden neuen Versuch über die Pythagorische Philosophie mit gespannter Neugier zur Hand, welche ja von jeher als einer der schwierigsten Gegenstände der Geschichte betrachtet worden. Denn nicht bloss sind spärlich die guten Quellen und gross dagegen das Gewirre von Nachrichten, Sagen, überlieferten Träumen Späterer, sondern auch diese Lehre selbst und ihr Grundgedanke von der Zahl als der Form und auch dem Wesen der Dinge ist dunkel und schwer zu fassen Und wenn dann einer auch durch eindringenden Scharf-

sinn, durch klaren nüchternen Verstand sich der Begriffe möglichst bemächtigt, muss er ferner auch Sinn haben für die tiefe Genialität ihrer Anschauungen und die grossartige Schönheit ihres Weltsystems, Sinn und Auffassung für das Religiöse, Mythische, Symbolische, was in der Lehre wurzelt und mit dem Mathematischen sich schön zu einem eigenthümlichen Ganzen durchdrungen hat. Denn obgleich schon die ältern Pythagoreer allerdings hie und da sich zu weit verirrten und auf jeden Fall die spätern Träumereien im Keime veranlassten, so ist doch das Ganze ihrer Philosophie besonnen, hervorgegangen aus gesunder würdiger Begeisterung, gehalten im sinnvollen Maass, und unbestreitbar ein höchst anziehendes Denkmal des erhabenern griechischen Geistes. In der neuesten Zeit hat niemand für gründliche Aufhellung derselben mehr geleistet als Hr. Prof. Böckh in Berlin, theils durch die frühern vortrefflichen Abhandlungen über das Weltsystem des Philolaus und die Harmonik der Pythagoreer, dann aber im J. 1819 durch die Hauptschrift: Philolaos des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes. Da Philolaus von Tarent allem Ansehen nach der erste Pythagoreer gewesen, der eine Schrift verfasst, so sind offenbar die Bruchstücke des Philolaus ein Lichtpunct von unschätzbarem Werth in dem Gewirre der Ueberlieferungen, wenn die Echtheit derselben zugegeben werden muss. Böckh erkannte die ganze Wichtigkeit dieser Sache; er stellte daher die Nachrichten über das berühmte Buch und die überlieferten Fragmente sorgfältig zusammen, zeigte Inhalt und Umfang des Werkes und erläuterte die Lehre und deren Zusammenhang mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit. Denn

Böckh ist einer von denen, die für die philosophische Speculation und Naturanschauung der Griechen einen tiefen Sinn haben. Hierdurch ist denn für die Rechtfertigung der Fragmente alles unter diesen Umständen mögliche geleistet, auch bis jetzt von Kennern noch nichts entgegengestellt worden. Die Lehren und Stellen, abgesehen von einzelnen Entstellungen durch spätern Sprachgebrauch, sind wahrhaft Pythagorisch, rein, einfach, es ist in ihnen das Undialectische, Dogmatische und die Kürze der Schule ausgeprägt, und wohl auch ein Anklang von der eigenen Erhabenheit des Pythagorischen Philosophirens, fern von spitzfindiger Subtilität oder abgeschmackter Phantasterei. Durch den Philolaos hat Böckh der folgenden Geschichtschreibung ihr Werk bedeutend erleichtert; auch Hr. Ritter erkennt Böckhs Verdienst an, kommt auch im Wesentlichen zu demselben Resultat, obgleich er seinen eigenen Gang geht und sein besonderes Verdienst hat. Wir wenden uns jetzt näher zu der vorliegenden Schrift selbst. Sie zerfällt in zwei Abschnitte, erstens: von den Lebensumständen des Pythagoras und der Pythagoreer, zweitens: über die philosophischen Lehren der Pythagoreer. Ueber den ersten Abschnitt mögen wir jedoch kürzer seyn, da dieser, so viel wir sehen, im Wesentlichen keine neuen Forschungen enthält. Nachdem gesagt worden, wie wenig näheres man vom Leben des Pythagoras wisse, kommt der Verfasser auf die bekannte Frage nach den Lehrern desselben, und bemerkt, dass Pythagoras weder im Auslande irgendwo gelernt noch in Griechenland von jemanden das Eigenthümliche seiner Denkweise überkommen habe, dass aber allerlei Elemente und Anregungen in der Wissenschaft, Religion

und dem Leben der Griechen überhaupt gegeben waren, woraus sich das Entstehen dieser Schule insoweit erklären lasse, als dergleichen überhaupt aus den Zeitumständen erklärt werden könne. Diese Ansicht wird um so weniger Widerspruch finden, da sie wohl überhaupt längst die herrschende ist, nur dass man auch so nicht bei den allerallgemeinsten Reflexionen stehen bleiben konnte, weil diese am Ende wieder nicht viel helfen. Dass man nun diese Philosophie als die Dorische bezeichne, wie Böckh im Philolaos that und Prof. Müller vielseitig weiter entwickelte, könne man zugeben, meint Hr. Ritter, aber fast klingen die Worte, als wenn er auch dies nur mit Widerstreben thäte, da doch, wenn dieselbe etwa nicht dorisch seyn soll, gefragt werden möchte, ob sie vielleicht mehr ionisches oder attisches Wesen und Leben darstelle. Oder wäre die Möglichkeit, dass sie gar keines Stammes Eigenthümlichkeit abspiegelte, wie ein Convolut von mancherlei Bestrebungen? Dann hatte man ferner auf den Apollinischen Cultus des Pythagoras und der Pythagoreer aufmerksam gemacht, und der Geschichtschreiber der Dorier hatte diesen Punct mit Interesse weiter zu entwickeln versucht; Hr. Ritter will aber daran nicht glauben, es beruhe auf zu unsichern Ueberlieferungen, als dass er darauf Gewicht legen sollte. Doch spricht er gleich darauf von dem religiösen Wesen der Pythagoreer, und von Mysterien, die auf irgend einer religiösen Anschauung über das Verhältniss des Menschlichen zum Göttlichen beruht haben müssten, denn eine solche mit einer gegebenen Ueberlieferung verbundene liege einer jeden Gottesverehrung zum Grunde, und ohne sie könne gar keine Fortbildung des religiösen Elements in

Menschen gedacht werden. Er nennt dieselben dann Orgien mit Beziehung auf Herodot, und kann also, obgleicher auch das Wort nicht nennt, doch wohl nichts anderes als die bacchischen Orgien der Orphiker meinen. Ob Hr. Ritter es noch fortdauernd passend finde, auch den ältesten Pythagoreern bacchische Orgien zuzuschreiben, wissen wir nicht; aber die Vergleichung mit einer bekannten geistreichen Auseinandersetzung über die Orphiker zeigt vor der Hand so viel, dass Hr. Ritter keinesweges alle Gesichtspuncte in dieser Sache erwogen hatte. Nun meint er zwar weiter, den besondern Inhalt des Religiösen könne er dahin gestellt seyn lassen, da sein Zweck auf Erforschung der Philosophie gehe; allein da er bestimmt das Apollinische abweist, ist man doch berechtigt zu fragen, was er an die Stelle setze. Und auf einer bestimmten gegebenen Cultusidee muss das tiefreligiöse Wesen der Schule nothwendig beruhen, fähig Geist und Phantasie so anzuregen und zu erfüllen als hier der Fall war. Dass nun aber das Bacchische mit dem Wesen der Pythagoreer ursprünglich habe zusammen seyn können, muss jedem, der darüber nachdenkt, immer unmöglicher erscheinen; gerade umgekehrt mussten sie dem bacchischen Wesen der italischen Städte nothwendig entgegenwirken, und erst als der Bund gesprengt war, nach der Auflösung also des alten strengen Pythagorismus, konnte das βακχεύειν, wenn auch das Orphische, bei ihnen Eingang finden. Anlangend aber den Apollinischen Dienst der Pythagoreer, zweifeln wir nicht, dass der Geschichtschreiber der Dorier auch Ungläubige in der Folge noch durch mehrere Zusammenstellungen wird überzeugen können. In diesem Augenblick liegen die Venediger Scholien zu Il. 22, 391

vor uns, wo es heisst von den Pythagoreern: Περὶ τὴν ἐαρινὴν εἰς ταυτὸν συνιόντες ἤκουον ἑνός, ὃς μέσος καθήμενος ᾖδε λύριον ἔχων ταῖς ἠρεμαίοις ἁρμονίαις. Und das sei κάθαρσις genannt. Dasselbe steht beim Jamblichus Vit. Pythag. c. 25. Εἰώθει γὰρ οὐ παρέργως τῇ τοιαύτῃ χρῆσθαι καθάρσει. τοῦτο γὰρ δὴ καὶ προςηγόρευε τὴν διὰ τῆς μουσικῆς ἰατρείαν, ἥπτετο δὲ περὶ τὴν ἐαρινὴν ὥραν τῆς τοιαύτης μελῳδίας. ἐκάθιζε γὰρ ἐν μέσῳ τινὰ λύρας ἐφαπτόμενον καὶ οὕτως ἐκείνου κρούοντος συνῇδον παιῶνάς τινας, δι' ὧν εὐφραίνεσθαι καὶ ἐμμελεῖς καὶ εὔρυθμοι γίνεσθαι ἐδόκουν. Und bei Porphyrius Vit. Pythag. 32. heisst es von Pythagoras, ἁρμοζόμενος πρὸς λύραν τὴν ἑαυτοῦ ψυχὴν καὶ ᾄδων παιᾶνας ἀρχαίους τινὰς Θάλητος, ohne Zweifel alte Päanen des kretischen Thaletas, der auch selbst einst durch Musik das von Krankheit heimgesuchte Sparta reinigte und beruhigte. Warum erinnern wir an diese Stellen? Weil eben die κάθαρσις wohl überhaupt gerade der Kern und Mittelpunct in dem Apollinischen Cultus der Pythagoreer war, die Beruhigung, Sänftigung, Reinigung durch Musik, und daher auch jene Reinigungsfeier im Frühling, wo die grossen Sühnfeste des delphischen Gottes fallen. So sang man bei den Lokrern und Rheginern in grosser Landesnoth zur Sänftigung des Apollon Frühlingspäanen am 12ten Bysios, vgl. Müller Dorier 2 Bd. S. 539. Man sieht, wie hier alles treffend zusammen stimmt und eins das andere erläutert. An demselben Gedanken hing der bekannte, auch von dem Verf. unten erörterte ethische Grundsatz, dass die Tugend eine harmonische Stimmung sey, wie denn auch Hr. Ritter die engste Verbindung des Ethischen und Religiösen in dieser Schule anerkennt.

Und solche Grundideen sollten erwachsen seyn aus dem offenbar heterogenen bacchischen Orgiasmus? Wenn wir irgend etwas von organischem Ideenzusammenhange in der Pythagorischen Schule annehmen, wie wir wohl ohne Zweifel müssen, so kann die Entscheidung nicht zweifelhaft seyn. Zwar lehrt Hr. Ritter, dass man die Pythagorische Schule als ein Convolut von mancherlei Bestrebungen ansehen müsse, aber er erkennt doch an mehrern Stellen deutlich Verbindung und Einheit an, und wenn in alten Systemen, wie er sich ausdrückt, Naturgeschichte, medicinische, anatomische, geographische, astronomische Kenntnisse, Musik, Gymnastik, mythische Lehren mit der Philosophie vermischt waren, so will er damit gewiss nicht sagen, dass diese Systeme ein wirkliches Gemisch waren, sondern weiss zu gut, dass ihr urspünglicher Bau immer organisch war. — Der Verf. redet hierauf weiter von der Eintheilung der Schulen, dem Pythagoras selbst, in wiefern man ihn schon als Philosophen denken solle oder nicht, von der Fortpflanzung der Schule und den Namen der Schüler. Zum Schluss auch einiges wenige von den spätern Schicksalen der Lehre. Wir kommen zum zweiten Theil des Buches. Dieser beschäftigt sich nun besonders mit der schwierigen Untersuchung über die Principien und das Wesen der Zahlenlehre, und diese Erörterung ist unbestreitbar die gründlichste und lehrreichste des ganzen Buches und verdient den vollsten Dank. Der achtungswerthe Verfasser legt nämlich hier besonders den Aristoteles zum Grunde, sondert und entwickelt mit grosser Sorgfalt den Sinn und das Wesen der verschiedenen Formeln, deren Aristoteles sich hinsichtlich dieser Lehre bedient, dringt so zu dem Mittelpuncte des Systems vor

und stellt diesen fest, überblickt endlich noch einmal die Formeln des Aristoteles und vereinigt sie zu einem Ganzen, zeigend, wie sie die Hauptseiten der Zahlenlehre umfassen. Durch diesen Gang der Untersuchung ist nun unstreitig sowohl die Verständlichkeit des Systems selbst wesentlich befördert, als auch die Darstellungsart des Aristoteles erklärt; man sieht, dass dieser die Hauptpuncte der Lehre trifft, aber nicht künstlerisch wiedergibt. Wir wollen jetzt das Einzelne näher betrachten. Erstlich also unterscheidet der Verf. die Formel bei Aristoteles, wo es heisst, die Dinge seyen durch Nachahmung der Zahlen, da alles den Zahlen seiner Natur nach ähnlich gemacht scheine. Was man hierher gehöriges bei den Pythagoreern finde, lasse sich, bemerkt Herr Ritter, zurückführen auf zwei Puncte: Einmal suchten die Pythagoreer gewisse gesetzlich wiederkehrende Zahlenverhältnisse in den Erscheinungen nachzuweisen, 7 Vocale, 7 Saiten oder Harmonien, 7 Plejaden, oder wo sie das nicht konnten, nahmen sie auch dergleichen an, wie die zehn Weltkörper in harmonischen Abständen. Zweitens drückten sie auch die Begriffe der Dinge durch Zahlen aus, Gerechtigkeit sey z. B. eine gleichvielmal gleiche Zahl, eine andre Zahl Seele, gelegene Zeit. Der Verf. sucht nun nachzuweisen, dass das Echtphilosophische der Pythagorischen Zahlenlehre nicht in dieser Sache liege: das Definiren durch Zahlen laufe auf Aehnlichkeiten hinaus und sey eine besondere Darstellungsweise, die ihren Grund in einer andern Ansicht der Dinge haben musste; eben so wenig könne die Bemerkung, dass viele Erscheinungen der Natur sich auf Zahlenverhältnisse zurückführen lassen, ihnen Grund der Zahlenlehre gewesen seyn, da sie keine bedeutenden

Naturbeobachtungen gemacht hätten. Daher alles dieses nur etwa als ein Beiwerk der Pythagorischen Darstellungsweise habe auftreten können. In den Augen der Pythagoreer war sie indessen wohl nicht blosses Beiwerk; wenn wir uns an die uralte, aus Gesetzen der Natur und des Himmels stammende Heiligkeit der Zahlen in den Staatseinrichtungen, Festcyclen, religiösen Gebräuchen, im Glauben und Aberglauben erinnern, so sehen wir schon, wie dem religiösen und phantasiereichen Geiste der Pythagoreer diese Betrachtungsart wichtig seyn musste, dass sie ihnen aber auch für ihr System unentbehrlich war, wie dies nun einmal beschaffen, ist gewiss und wird sich weiter unten zeigen.

Dennoch ist gewiss vollkommen richtig vom Vf. bemerkt, dass diese bildliche und symbolische Seite des Pythagorismus im System und philosophisch betrachtet nicht die Grundlage der Lehre sey, sondern abhängig von einem tiefern Satze, nämlich weil ihnen die Zahl vor allen das Wesen, der lebendige Grund der Dinge war, darum suchten sie dann auch die Zahlen in den Formen und Erscheinungen der Welt nachzuweisen. Ob übrigens nicht die Wahrnehmungen der Gesetze des Weltalls mit eine besondere Veranlassung des Zahlensystems gewesen, möchte dadurch nicht widerlegt seyn. Viele specielle Beobachtungen waren nicht nöthig; die Alten sahen vornehmlich auf die grossen Naturgesetze des Himmels und der Zeiten, und hierin erschien ihnen die Wirksamkeit des Göttlichen am unmittelbarsten; warum hätten nun die Pythagoreer nicht schliessen können, dass das göttliche Leben, welches in diesen Bewegungen waltet, auch seinem Wesen nach Zahl seyn müsse? Es fragt sich hier nicht, ob ein solcher Schluss immer

philosophisch richtig, sondern ob er damals natürlich seyn konnte. Doch wir gehen weiter. Der Verfasser kommt zu der zweiten Bezeichnung der Lehre bei Aristoteles, indem dieser auch sagt, die Dinge beständen den Pythagoreern aus Zahlen. Dieser Ausdruck scheint Licht zu gewinnen aus einer Stelle der Metaphysik, wo steht: Einigen scheinen die Grenzen des Körpers, Oberfläche, Linie, Punct und Einheit Wesenheiten zu seyn, und mehr als der Körper und das Feste. Freilich wird hiebei der Name der Pythagoreer nicht ausdrücklich genannt, doch ist anzunehmen, dass es bei ihnen vorkam, und Alexander in seinem Commentar denkt auch mit an sie, indem er sagt: für Principe der Dinge hielten Platon und die Pythagoreer die Zahlen, weil ihnen das erste und nicht zusammengesetzte Princip schien; das erste der Körper aber wären die Flächen, das Erste der Flächen die Linien, der Linien die Puncte, welche sie Einheiten nannten, und welche durchaus unzusammengesetzt sind und nichts früheres haben. Die Einheiten aber sind Zahlen und die Zahlen also das erste der Dinge. Auf dieselbe Weise erklären Spätere die Zahlenlehre und noch weitläuftiger. Dass aber die Sache überhaupt schon bei den ältern Pythagoreern vorkam, kann man noch aus Philolaus schliessen, bei dem die Vierzahl der Körper ist, also doch wohl auch drei die Fläche, zwei die Linie, eins der Punct. Hatte nun also Aristoteles schon eine ähnliche Ansicht der Pythagoreer vor Augen, so ist auf der andern Seite wieder auffallend, dass er wiederholt an andern Stellen versichert, die Zahlen der Pythagoreer seyen nicht einheitlich, wie er sich ausdrückt, d. h. aus untheilbaren Einheiten, sondern sie hätten Grösse, materiellen Gehalt

und Ausdehnung, und klagt, sie erklärten nicht, wie das erste ausgedehnte Eins entstanden. Es fragt sich also, wie dieser Widerstreit zu lösen sey. Man könnte bei der letzten Aeusserung des Aristoteles an Atomistik denken, dass also die Einheiten untheilbare Urkörper wären und die Zahlen und Dinge durch äussere Anreihung sich bildeten, allein ohne Zweifel war dies nur die Vorstellung einiger, wie des Ecphantus, und wird auch nur als eine specielle Meinung angegeben; die Schule dachte keine atomistische Anreihung ursprünglich getrennter Einheiten, sondern hatte eine mathematischere Ansicht, wie sie denn überhaupt mit Atomistik nichts gemein hat. Der Verf. sucht daher tiefer einzudringen, indem er gewiss echtpythagorisch von der Intervallenlehre ausgeht, die bei den Pythagoreern überall eine so grosse Rolle spielte. Nämlich eins der Principe der Pythagoreer ist, wie wir nachher weiter sehen werden, das unendliche Leere, *ἄπειρον πνεῦμα*, welches ausserhalb des Himmels befindlich, von der Welt eingeathmet wird, in ihm ist enthalten das Intervall, Princip der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung und überhaupt aller Trennung und Unterscheidbarkeit, in diesem System; indem also das Leere eingeathmet wird von der Welt, bildet es die Trennung in den Dingen mittelst des Intervalls, es trennt nämlich die Einheiten der Zahlen und die Dinge, wie Aristoteles sagt. Wenn also nun, fährt der Verf. fort, die Pythagoreer sagten, die Dinge seyen aus den Zahlen, so verstanden sie unter den Zahlen die unkörperlichen Einheiten oder Puncte, welche alle discrete nicht bloss sondern auch continuirliche Grösse begründen, indem das Intervall die Einheiten trennt, und so auch räumlich Linien-, Flächen-,

Körper - Dimension entsteht. So führten sie die geometrische Grösse auf die arithmetische zurück. Es leidet keinen Zweifel, dass diese Erklärung überhaupt vollkommen Pythagorisch ist, nur bleibt noch immer unklar, wie auch der Verf. selbst bemerkt, wie Aristoteles sagen könne, die pythagorischen Einheiten hätten Grösse. Was Ref. darüber zu sagen hat, kann erst weiter unten deutlich werden. Vor der Hand, wenn wir die ganze Lehre im Allgemeinen betrachten, ist leicht einzusehen, dass wir uns noch immer nicht im Mittelpuncte des Systems befinden; die Ableitung der räumlichen Grösse und der Vielheit der Einheiten in der Zahl, worauf alles dies hinausgeht, ist ein secundäres Geschäft, womit das System nicht anfangen kann, und es ist noch unklar, woher die Vielheit der Einheiten und die Möglichkeit ihrer Beziehung auf einander, wie der Verf. bemerkt. So kommen wir denn zu der dritten Formel und Bezeichnungsart, wodurch die pythagorische Lehre ausgedrückt wird; und dies ist nun die eigentliche Lehre von den Principien, das was Böckh im Philolaus als die Grundlage des Ganzen hinstellt und erörtert. Die dritte Art also, wie Aristoteles sich ausdrückt, ist endlich die, dass das Eins das Wesen und die Substanz ist, woraus alle Zahlen und Dinge entsprungen, und wenn die Pythagoreer sagten, die Zahl sey Princip der Dinge, so meinten sie besonders dies, indem sie was Grund des Zahlenwesens ist, selbst Zahl nannten nach ihrer mathematischen Weise. Nun wird hier bald von Einem Princip geredet, bald von zweien, dem Geraden und Ungeraden, Begrenzenden und Unendlichen oder dem Eins und Unendlichen, wo Eins, Ungerade, begrenzend dasselbe bedeutet, das Unbegrenzte und Unendliche aber

das Leere ausserhalb des Himmels ist. Unzweifelhaft aber ist in allen diesen nur von Einer Lehre die Rede, und so betrachtet denn der Verf. die Sache ausführlich, und sucht durch Erwägung aller Momente darzuthun, worauf auch Böckh schon hindeutete, dass die Pythagoreer eigentlich nur Ein oberstes Princip hatten. Sie gehen aus von einer göttlichen Ursubstanz, welche der lebendige Urgrund aller Entwickelung ist, das materielle und formelle Substrat der Dinge, das unentfaltete Eins, das Ungerade, die Zahl schlechthin. Aber wie wird in demselben die Vielheit? Die Pythagoreer dachten den Lebensprocess der Welt unter der Form des Athmens, das Ureins ist also ursprünglich auch ein athmendes Wesen; es athmet ein das *ἄπειρον πνεῦμα*, das Leere, die unendliche Atmosphäre der Welt, und wird, weil in dem Leeren das Intervall ist, auf diese Weise des Intervalls und der Unendlichkeit theilhaftig und fähig in Vielheit auseinander zu gehen und sich zu entfalten. Immer in sich aufnehmend und umfassend das Leere, heisst es daher das Begrenzende oder die Grenze. So gründet es in sich durch die Form seines Lebens selbst die Vielheit, und ist nun als Grund aller Zahlen das Gerad-Ungerade schlechthin. Dieses so beschriebene Wesen ist nun eigentlich das oberste Princip der Pythagoreer, und es erhellt hierdurch zugleich sehr deutlich, inwiefern sie von einem oder auch von zwei Principien reden konnten. Es ist ein Verdienst des Verfs., diese Grundanschauung der Pythagoreer zur klarsten Evidenz gebracht zu haben, woraus wir denn auch deutlich sehen, dass der Gegensatz des Begrenzenden und Unendlichen nicht auf die Begriffe von Form und Materie zurückgeführt werden dürfe, obgleich Aristo-

teles uneigentlich das Unendliche Materie nennt. Aber die Sonderung von Form und Materie ist aus der Platonischen Schule. Uebrigens kommt bei dieser Untersuchung über das Urprincip eine Stelle des Philolaus in Betracht, die Syrianus zum Aristoteles erwähnt. Sie würde der eben beschriebenen Ansicht gewissermassen entgegenstehen, wenn Philolaus gesagt hätte, Gott habe die zwei Principièn, die Substanz des Begrenzenden und des Unendlichen gesetzt und stehe als ein drittes verschiedenes über ihnen. Allein Philolaus wird gesagt haben, Gott habe die Begrenzung und Begrenztheit in den Dingen der Welt gesetzt, oder was dasselbe, τὰ περαίνοντα καὶ ἄπειρα, und der Sinn war, dass aus dem Urprincip beides in die Dinge übergegangen. Uebrigens wäre angenehm zu wissen, wie sich Philolaus eigentlich ausdrückte, den Singular brauchte er wohl gewiss, da diesen Syrianus durch den Plural erklärt, also etwan πέρας καὶ ἄπειρον, wofür Syrianus an sich passend ἀπειρία setzt. Der Verf. hat hier beiläufig nicht ganz verstanden, indem die Worte διὰ δὲ τῆς ἀπειρίας τὴν ταύτης ὑφειμένην scil. συστοιχίαν, zu übersetzen sind, unter der Unbegrenztheit aber verstand er die dieser, der Unbegrenztheit, subordinirte Reihe. Das Pronomen ταύτης war hier nöthig wegen des Gegensatzes gegen das Vorhergehende. Doch dies gelegentlich; betrachten wir nun jetzt abwärts den Gang des Systems. Die Welt ist den Pythagoreern im Ganzen eigentlich ewig, ungeworden; da man jedoch das Verhältniss des Urprincips zur Welt zeigen will, denkt man sich dieselbe geworden zum Behuf der genetischen Erklärung. Die Pythagoreer lehrten das Unvollkommene hernach, so ist dann auch die Weltbildung die Entfal-

tung des Ureins zur Vollendetheit des Κόσμος. Suchen wir aber Specielleres, so treffen wir nun sofort auf die oben betrachtete Ableitung des Räumlichen, und wir sehen zugleich, wie dieser Theil der Zahlenlehre erst hier seine wissenschaftliche Stelle hat, indem die Einheiten und Puncte nur relativ Principe sind, nämlich die Anfänge des Räumlichen, selbst aber offenbar aus dem Urprincip stammen und durch das Auseinandertreten des Ureins hervorgehen. Nehmen wir nun jetzt die oben verlassene Frage wieder auf, wie Aristoteles sagen könne, dass die Pythagoreer nicht einheitliche Zahlen zum Grunde legen, also keine eigentlichen Puncte, so möchte Ref. die Antwort auf folgende Weise zu geben versuchen. Die Pythagoreer leiteten aus den Zahlen nicht bloss den geometrischen sondern auch physischen Körper ab und überhaupt alles mögliche, konnten also natürlich nicht die blosse mathematische Ansicht vor Augen haben. Was nun von der Welt überhaupt gilt, dass sie das ἄπειρον πνεῦμα einathmet, ist wohl ohne Zweifel von jedem einzelnen besondern Ganzen wieder eben so zu fassen, da in der Anschauung der Pythagoreer alles belebt, das Athmen aber der allmeine Lebensprocess, nicht bloss des Beseelten, war. Dieses Einathmen aber des ἄπειρον πνεῦμα denke man sich nicht bloss mit mathematischem Sinne als das Aufnehmen des Intervalls, sondern zugleich auch von der physischen Seite als Princip der Entwickelung und des Wachsthums, und beides werde in einen Gedanken verknüpft. Denn eben hierin möchten wir einen Unterschied der alten echten Pythagoreer und Späterer setzen, dass diese zum Theil trocken und mit einseitigem Begriff auffassten, was jene in lebendiger Naturbedeutung

nahmen, wie man noch in den Fragmenten des Philolaus diese Bezugnahme spürt auf das Leben des Ganzen. So nun möchte auch im gegenwärtigen Falle diese sinnreiche Verknüpfung des Mathematischen und Physischen echtpythagorisch seyn, die Trennung aber die unechte Ansicht. Indem nun durch das Aufnehmen des Intervalls sich in dem Ureins die Vielheit entfaltete, bilden sich nach allen Seiten hin aus demselben Organismen und kleinere und grössere Ganze aller Art und Wesenheit hervor, die zusammengehalten durch die göttliche Grundkraft oder die Weltseele den Κόσμος darstellen in seiner Einheit. Aber das besondere Princip jedes Organismus und jedwedes Ganzen für sich ist jedesmal wieder eine Einheit, nämlich ein Punct, der sich absondert vom Uebrigen, als noch ganz ungetheilte Einheit zu vergleichen dem mathematischen Puncte, physisch aber ein lebendiger Keim, der durch Einathmen des ἄπειρον πνεῦμα mathematisch und physisch sich entfaltet zu individueller Körperform und Qualität. Wenn Philolaus sagte, Vier sey Körperzahl, Fünf aber Qualität und Farbe, so dachte er sich die Einheit als den Keim, welcher in stufenweiser Entwickelung sowohl nach drei Dimensionen sich entfaltete, als auch die physische Qualität zur gesonderten Erscheinung bringt, indem erst mit dem Gegebenseyn der räumlichen Dimensionen auch die physische Qualität in ihrer Bestimmtheit erscheinen kann. Jede besondere Wesentlichkeit, welcher Begriff im weitesten Sinne zu fassen, wird also seyn Vielheit entwickelt aus einer Einheit, d. h. eine bestimmte Zahl, und die Zahl ist das wahre Lebensprincip jedes Dinges und dessen innere Natur. Das Intervall ist dem Begriffe nach zuerst in den Zahlen und

sodann in den Dingen, denn der Zeit nach fällt beide zusammen, da die Zahl, wie sie ausdrücklich lehrten, nicht getrennt ist von den Dingen und nicht für sich als ein Abstractum, sondern immer eins mit den Dingen selbst, als deren substantielles und formelles Wesen. Die Ansicht der Pythagoreer von der Zahl war also eine eigenthümliche Vereinigung des Mathematischen und Physischen, und wenn nun Aristoteles sagt, die Zahlen der Pythagoreer hätten Grösse, so kann dies pythagorisch gefasst nur auf den physischen Sinn der Zahlen gehen. Er wiederholt den Ausdruck mehrmals und hat also etwas characteristisches im Auge, dagegen werden in der Stelle Met. 7, 2, wo bloss von dem mathematischen Gesichtpuncte die Rede ist, die Pythagoreer nicht namentlich erwähnt, und es ist wahrscheinlich, dass dies nur die Vorstellung einiger von ihnen war. Jedesmal aber wird die Lehre etwas schiefes bekommen, wenn nicht die lebendige Naturbedeutung immer festgehalten wird. Auch Aristoteles, der übrigens treu den Eindruck wiedergiebt, den die pythagorische Lehre auf ihn machte, ist doch in die innern Anschauungen der Pythagoreer nicht überall eingedrungen, und scheint uns namentlich auch die eigenthümliche ursprüngliche Verknüpfung des Mathematischen und Physischen zu wenig zu fassen, sondern er glaubte, soviel wir finden können, dass die Pythagoreer erst den mathematischen Begriff der absoluten untheilbaren Einheit setzten, und dann hinterher derselben Grösse andichteten, und sagt daher, sie erklärten nicht, woher die erste ausgedehnte Einheit. Und nun ist noch eins zu sagen. Indem bei den Pythagoreern jedes besondere eine Zahl wird, der Ton, die Seele, in der Seele die Vernunft, die Gerech-

tigkeit und jeder Begriff, indem sie also auch die physische und geistige Entwickelung der Welt nach Zahlen fassen wollten, hätten sie chemische, physikalische, psychische Auffassungen nöthig gehabt, um dies einigermassen durchzuführen; daran war aber aus mehr als einem Grunde natürlich nicht zu denken. Dafür traten Vergleichungen, Aehnlichkeiten, symbolische Beziehungen an die Stelle, und die Zahlenlehre hatte so nothwendig zwei Theile, den mathematischen und den bildlichen, symbolischen. — Ref. kommt nunmehro auf den Gang des vorliegenden Buches zurück und redet von den übrigen Erörterungen. Die Pythagoreer unterscheiden fünf elementarische Qualitäten, die aus dem Ureins hervorgegangen, Feuer, Luft, Wasser, Erde und das sogenannte fünfte Element, wahrscheinlich der Aether. Die Gründe des Verfs., der das Unendliche darunter versteht, sind uns undeutlich. Wenn gesagt wird, die Weltbildung sey *ἀπὸ τοῦ πυρὸς καὶ τοῦ πέμπτου στοιχείου* ausgegangen, so kann dies nicht heissen: von dem Feuer, welches ja doch ohne Zweifel das Element ist, und von dem andern Princip, als wenn Princip und Element zusammenstehen könnten, sondern der Sinn scheint, dass in der Weltkugel sich das Centrum, das Centralfeuer, und der Umkreis zuerst bildeten. Denn der Umkreis oder Fixsternenhimmel scheint vorzugsweise aus dem Aether bestanden zu haben, daher dies Element *ὁλκὰς τᾶς σφαίρας*. Der Verf. kommt weiter auf das Weltsystem der Pythagoreer und die Sphärenmusik, wobei er sich mit Recht auf Böckhs bekannte gründliche Erörterungen bezieht. Daher Ref. hier auch nur eine Bemerkung hinzusetzen will. Die Pythagoreer stellten in die Mitte das Centralfeuer, dann Erde und

Gegenerde, Mond, Sonne, die fünf Planeten und den Fixsternenhimmel. Dieses Ganze theilte Philolaus wieder in drei Diakosmen, die sublunarische Region bis zum Monde, wo vorzugsweise das Werden, und diesen Theil nannte er Οὐρανός im speciellen Sinne. Die zweite Region aufwärts vom Monde bis zum Fixsternenhimmel heisst ihm Κόσμος, und endlich der Fixsternenhimmel Ὄλυμπος, wenn wir die Stelle bei Stobäus nehmen wie sie ist. Böckh nimmt jedoch hier ein Versehen des Berichterstatters an, denkt den Olymp als das ausserhimmlische Leere. Herr Ritter bemerkt wohl mit Recht, dass Olympus die Wohnung der Götter bedeute, will aber selbst darunter verstehen die Sphäre vom Centrum bis zur Grenze des Alls. Allein was gäbe das hier für eine Anschauung? Wir müssen nämlich wohl ohne Zweifel voraussetzen, dass ein solcher Begriff nicht willkürlich verändert werden konnte, sondern im Wesentlichen treu bleiben musste der nationalen Anschauung; von den Pythagoreern aber vollends ist sicher, dass sie das Philosophische und Mythische schön zu vereinigen wussten. Nun galt aber der Olymp damals wohl schon längst allgemein als Göttersitz für den Himmel, und die Pythagoreer blieben also der nationalen Phantasie im Allgemeinen getreu, indem sie den äussersten Kreis des Himmels nannten. Wir wünschten, dass auch Böckh dies billigen möchte. Es steht bei Stobäus nicht, dass zwischen dem Centrum und dem Olymp sich zehn Körper bewegen, sondern nur, dass um die Mitte zehn Körper gehen. Das Feuer aber zu oberst, wovon die Stelle spricht, ist nach Böckhs eigener Erklärung von der Durchdringung der Weltseele, wenn nicht der Aether dieses zweite andere Feuer

ist. Der Berichterstatter schickt die Bemerkung von dem doppelten Feuer im Centrum und der Grenze voraus im Allgemeinen, und nennt dann das Einzelne offenbar vollständig noch einmal zusammen, daher er auch das Centrum wieder erwähnt. Auch soll in der ganzen Stelle wohl offenbar nur die Welt beschrieben werden, nicht, was ausser ihr ist, mit. Was die εἰλικρίνεια τῶν στοιχείων im Olymp sagen wolle, bleibt in jedem Falle auch sonst ungewiss, aber möglich wäre doch, dass in dem Göttersitze Alles vollkommner wäre als z. E. hier, und so etwas dem Ausdruck zum Grunde läge, dieser Diakosmus sey den Elementen nach der vollkommenste. Wenn nun endlich alle diese zehn Körper, auch der Kreis der θεοί, um das Centralfeuer und den Sitz des obersten Gottes den Chortanz halten, so ist wohl das festliche Tanzen des Chors um den flammenden Opferherd aus dem Cultus in einem grossartigen Bilde auf die Welt übertragen. — Der Verfasser, damit wir weiter gehen, handelt nunmehro von der Seele und der Seelenwanderung, wobei wir ebenfalls einige Bemerkungen machen möchten. Die Seelen sind lichtartig und Theile der durch den Himmel verbreiteten Weltseele; aber die Götterseelen gingen unmittelbar aus dem Centralfeuer hervor, daher die ἑστία τοῦ παντὸς heisst μήτηρ θεῶν, während die Menschenseelen aus dem Sonnenlicht, dem Abglanz des Centralfeuers, abgeleitet werden, welches letztere auch der Verf. schon bemerkt. Und hierher gehört was Aristoteles sagt, dass einige die Sonnenstäubchen, andere das diese Bewegende für Seele gehalten hätten. Es ist dies ein Beispiel, wie Einheiten sich vom Ganzen sondern und besondere Zahlen bilden. Ferner ist sicher, was auch

der Verf. ausführt, dass man zwei Theile der Seele unterschied, den vernünftigen und animalischen, von denen dieses im Herzen, jener im Gehirn, wie Philolaus deutlich sagt. Denn dass die Seele vom Herzen zum Gehirn reiche, ist an sich nicht unwahrscheinlich, wie ja auch die Weltseele vom Centro durch den Himmel geht. Wenn nun aber der Verf. weiter der Meinung ist, dass der unvernünftige, animalische Theil aus der Verbindung der Seele mit dem Körper von den Pythagoreern abgeleitet worden, so können wir uns davon auf keine Weise überzeugen. Denn dass die Existenz der Seele im Körper an gewisse Organe geknüpft wird, oder genauer, dass der eine Theil der Seele im Herzen, der andere im Gehirn sitzt und wohnt, daraus folgt für jene Behauptung offenbar nichts, und auch sonst verwickelt man sich in unauflösliche Schwierigkeiten, indem bei der Wanderung und Existenz ausser dem Leibe immer der eine Theil verlohren ginge. Richtiger wohl stammen beide überhaupt aus der Weltseele ab, wie auch bei Platon die Seele gleich ursprünglich einen doppelten Theil hat; wenn sie wirklich hierin etwas vom Körper ableiteten, so konnten dies nur die individuellern Modificationen seyn, die durch den Körper eingebildet würden, nicht aber ein ganzer Bestandtheil. Was ferner die Seelenwanderung anlangt, so war dieselbe offenbar kein altgriechischer Gedanke, da sie in den alten Mythen und Dichtern nicht vorkommt, sondern die natürliche Ansicht der Hellenen war, dass die Seelen in der Unterwelt bleiben und mit wenigen Ausnahmen nie wieder zu Tage gekommen. Daher ist Ref. der Meinung, dass die Lehre durch Anregung von Aussen unter den Griechen entstanden und ausgebildet

worden. Pherecydes kannte sie, und ohne Zweifel sang auch die Secte der Orphiker von derselben in ihren epischen Liedern, woher auch Pindar dieselben haben muss. Denn Pindar behandelt sie offenbar als beglaubigten Mythus, und das konnte er nur, wenn er sie aus Orphischen Liedern nahm, deren Ideen für alt galten wegen des Namens des Orpheus. Bei den Pythagoreern hing sie wohl auch durch den Begriff der Reinigung am natürlichsten mit ihren übrigen religiösen und ethischen Ansichten zusammen. Des Vfs. Darstellung läuft nun darauf hinaus, dass dieselbe hier mit dem Begriff der Seele in Disharmonie stehe, auch sonst in sich nicht recht zusammenhänge. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass die Pythagoreer nicht sollten vermocht haben, eine solche Lehre organisch zu verknüpfen und in sich zu gestalten, und was der Verf. anführt, hat uns durchaus nicht überzeugt. Das Geknüpftseyn der Seele an gewisse Organe des Leibes, wie der Verf. es nennt, war den Pythagoreern, wenn sie anders klar darüber dachten, doch schwerlich etwas anders als dass vielleicht die Gestaltung dieser Theile in näherer Verbindung mit der inwohnenden Seele stand, auch diese ihrerseits sich leichter bewegen konnte in dem wohlentwickelten Orte. Sonst kam die Seele ihren zwei Bestandtheilen nach von aussen, und im Körper wurden ihr nur etwa die individuellen Gefühle eingebildet. So sehen wir also hier keinen Widerspruch. Zweitens wenn gesagt wird, dass die Seelen in der Luft schwebten, und sie nun doch auch in der Unterwelt gewesen seyn müssen, so vereinigt sich auch dieses unschwer. Nach des Ref. Ansicht schweben nämlich in der Luft alle Seelen, die bestimmt sind in Körper ein-

zugehen, und wenn in Orphischen Liedern stand (Aristot. d. Anim. 1, 7), dass die Seele aus dem All vom Winde beim Einathmen in den Körper getragen werde, so ist dies im Allgemeinen dasselbe. Erstlich also sind in der Luft die noch nicht in Körpern gewesenen Seelen, die in Sonnenstäubchen von der Sonne auf die Erde sich senken; nach dem Tode werden diese aus dem Körper geführt in das Reich der Persephone, das die Pythagoreer ohne Zweifel verehrten, und hier bringen sie eine bestimmte Zeit zu, bei Pindar eine heilige Ennaeteris, und die Pythagoreer hatten wohl auch bestimmte Zahlen. Dann heraufgeführt schweben sie abermals in der Luft, bis sie in Körper eingehen. Nach vollendeter Seelenwanderung werden die reinen Seelen in die Höhe geführt, und leben vermuthlich auf den Planeten, zunächst den Göttern die auf dem Fixsternenhimmel wohnten, wie die Menschenseelen auf der Erde. So haben wir wieder die drei Diakosmen des Philolaus. Da sich also eine völlig zusammenhängende Vorstellung aufstellen lässt, die nichts gegen sich hat und mehrere Data für sich, so ist des Verfs. Urtheil auf jeden Fall vorschnell. Wie überhaupt dieser letzte Theil des Buches uns ebenfalls nicht reich zu seyn scheint an neuen Resultaten. Den Schluss macht eine genügende Nachricht von der Ethik zusammenstellend das Wesentliche, wie es im Allgemeinen auch schon bekannt ist. Mit Interesse erwarten wir die neue Geschichte der Philosophie von Hrn. Ritter, welche die Vorrede ankündigt.

ST. 96.

Leipzig.

Bei Hartmann 1827: Anaxagorae Clazomenii Fragmenta quae supersunt omnia collecta commentario-

que illustrata ab Eduardo Schaubach apud Meiningenses diacono (jetzt Superintendent). Accedunt de vita et philosophia Anaxagorae commentationes duae. VI. und 191 S.

Da man zum grossen Nutzen der Geschichte der Philosophie auch die Fragmente der alten Philosophen zu sammeln angefangen, beifügend zugleich alle sonstigen Nachrichten über Mann und Lehre, damit möglichst alles Zusammengehörige in bequemer Uebersicht vereinigt sey, so hat Hr. Schaubach diesen bekannten Mustern folgend ein Gleiches für den Anaxagoras zu leisten gesucht, der in der Geschichte der Philosophie in mehr als einem Betracht merkwürdig ist, und wenn auch im gegenwärtigen Falle nicht so viele neue Resultate möglich waren, da die Lehre überhaupt schon mehrmals dargestellt worden, so verdient der Verf. vorliegender Schrift dennoch nicht weniger Dank, indem er durch seine fleissige und gelehrte Zusammenstellung, wo auch die neuern Erörterungen immer mit nachgewiesen sind, den vollständigen Apparat für das Studium dieses Philosophen auch denen, welchen die Quellen nicht zugänglich, zu eröffnen bemüht gewesen. Wir wollen den Inhalt näher angeben. Im ersten Theile der Schrift handelt der Verf. ausführlich und gelehrt von den Lebensumständen des Anaxagoras. Hier ist nun wohl ohne Zweifel der interessanteste Punct das Verhältniss der Anaxagorischen Philosophie zu dem damaligen Athen, die Art, wie man sie betrachtete und nach verschiedenen Seiten hin anwandte; dem Hrn. Vf. ist dies auch keineswegs entgangen, indem er über den Aufenthalt des Anaxagoras in Athen, seine Freunde und seine Schüler, seine Anklage alles aus den Alten zu-

sammenstellt, auch mehrere treffende Bemerkungen beifügt; doch dürfte bei dem Interesse der Sache zu wünschen gewesen seyn, dass das Ganze noch mehr in zusammenhängende Uebersicht gebracht und aus seinem Mittelpuncte entwickelt wäre, wo dann auch hie und da für das Einzelne sich vielleicht noch nähere Bestimmungen oder Beschränkungen ergeben hätten. Ref. will versuchen seine Ansicht näher darzulegen. Durch die Trennung von Geist und Materie im System des Anaxagoras war jetzt die Materie zum ersten Mal für sich; nun leitete zwar Anaxagoras die Ordnung und Schönheit der Welt überhaupt von dem *νοῦς* ab, liess durch ihn die Sonderung der Homoiomerien mittelst der Kreisbewegung geschehen, liess ihn als Seele in die Organismen eingehen, betrachtete ihn als Vorsteher und Wächter des Ganzen, allein im Verlauf der Welterklärung war offenbar, nach den bekannten Stellen der Alten, bei ihm selten mehr vom höchsten *νοῦς* die Rede, sondern er blieb hier überall bei physischen Verhältnissen der Dinge unter einander stehen, wie auch der Hr. Verf. bemerkt. Offenbar nämlich hatte der Begriff der Natur als der allgemeinen Einwirkung der Dinge auf einander schon eine grosse unwillkürliche Gewalt im Anaxagoras, und es kann das fast durchgängige Ableiten aus natürlichen Verhältnissen und Ursachen als etwas Characteristisches seiner Philosophie angesehen werden, wie es auch die Alten offenbar fassten. Dasselbe liegt auch in sonstigen Erzählungen, wie z. B. dass einst ein Widderkopf mit einem Horn zum Perikles gebracht wurde, wo nun der Seher Lampo gleich eine politische Deutung gab, Anaxagoras aber zum Staunen der Anwesenden einen deutlichen physischen Grund

nachwies aus dem Gehirn. Solche rein physische Betrachtung der Dinge war nun in Athen damals neu, und konnte, so verständig sie an sich war, doch keinesweges allgemein Beifall finden; vielmehr wenn man bedenkt, wie den Alten besonders auch in Weltkörpern und himmlischen Erscheinungen unmittelbares göttliches Walten und Wirken erschien, so konnte eine Lehre von den Weltkörpern als bloss physischen unbeseelten Dingen und die Ableitung der himmlischen Erscheinungen aus lauter natürlichen Umständen damals in der That nur als ἀσέβεια erscheinen, wenn auch bei der Anklage selbst noch Persönlichkeiten im Spiele waren. Hier zeigt sich nun auch der bestimmteste Sinn der Worte μετεωρολέσχαι, μετεωροσοφισταί, μετεωροφένακες, wodurch nicht sowohl ein Reden und Philosophiren über die μετέωρα überhaupt gemeint wird, welches ja auch ein teleologisches seyn könnte, sondern besonders und eigentlich das Erklären aus bloss natürlichen Ursachen und Wechselbeziehungen materieller Stoffe. Plutarch im Nikias: Οὐ γὰρ ἠνείχοντο τοὺς φυσικοὺς καὶ μετεωρολέσχας τότε καλουμένους ὡς εἰς αἰτίας ἀλόγους καὶ δυνάμεις ἀπρονοήτους καὶ κατηναγκασμένα πάθη διατρίβοντας τὸ θεῖον. Und eben so erscheint das μετεωρολεσχεῖν auch bei Aristophanes in den Wolken; nicht Zeus, heisst es, regnet, donnert, blitzt, sondern die Wolken thun es und der Wirbel bewegt sie. Solchergestalt durch ihre Erklärungen mit dem bisherigen Glauben in Gegensatz tretend schien diese physische Philosophirart von demselben Geiste beseelt, wie die ihrerseits ebenfalls das Bestehende antastende Sophistik, und Aristophanes sprach eine natürliche Zeitanschauung aus, indem er beides ganz in eins verknüpfte;

es war damals factisch eins auf die angegebene Weise. Wir halten diese Bemerkung um so weniger für überflüssig, da auch vom Hrn. Süvern in der trefflichen Abhandlung über die Wolken. Anaxagoras nicht in dieser scharfen Bestimmtheit gefasst worden. Anaxagoras nun also gerieth, wohl ohne ursprünglich mit Bewusstseyn es darauf anzulegen, doch durch die Ansicht, die man von seinem System fasste und die allerdings auch darin lag, mit der Volksreligion in feindseligen Gegensatz. Wir müssen hier gleich auch auf die allegorische Erklärung der Götter kommen, die man dem Anaxagoras beilegt, auch Hr. Schaubach redet davon, nach des Ref. Ansicht aber dürfte man hier genauer zu unterscheiden haben. Zwar war die Persönlichkeit der Götter überhaupt durch das System des Anaxagoras direct durchaus nicht aufgehoben, wie es Thiere und Menschen gibt, mochte es leicht auch ähnliche höhere Wesen geben, und wir meinen auch, dass er die Persönlichkeit derselben eigentlich noch nicht leugnete; aber insofern nun doch das Leben und Thun der Götter mehrfach mit der Natur in Verbindung stand, wurde durch das natürliche Erklären der Dinge allerdings factisch die mythische Naturansicht vernichtet und die bisherige physische Thätigkeit der Götter in der Welt meist beseitigt. Wenn gelehrt wird, wie Regen, Donner, Blitz physisch entstehen, so thut es nun Zeus nicht weiter, und wenn das Tosen des Meeres und das Erdbeben klärlich seine natürlichen Gründe hat, so wirkt Poseidon dazu nichts mehr; nur dass Anaxagoras, wie von selbst einleuchtet, keine Polemik der Art hatte, sondern mächtig beherrscht von der Naturanschauung, schlechthin seine physischen Entwickelungen gab. Es blieben

also freilich hier zunächst Wasser, Luft, Erde, Feuer u. s. w. für sich zurück mit ihren natürlichen Kräften und Beziehungen, aber das Weitere ergab sich doch nur erst durch Schluss und Folgerung, und schwerlich hatte Anaxagoras eine entwickelte Ansicht darüber, wie nun das Verhältniss der Götter zu stellen. Ob er daher selbst schon die Götter allegorisch deutete, wie man gewöhnlich annimmt nach spätern ungenauen Angaben, möchte noch zu fragen seyn; nicht einer thut eben in solchen Dingen schon alle Schritte selbst und allein. In der offenbar genauesten Stelle bei Diogenes Laertius heisst es zunächst nur, Anaxagoras scheine zuerst gezeigt zu haben, dass die homerische Poesie von Tugend und Gerechtigkeit handle; wie weit er dies ins Einzelne führte, bleibt dahin gestellt; aber vermuthlich deutete er doch nur etwa die Handlung des Ganzen überhaupt ethisch oder auch einzelne Handlungen der Götter und Begebenheiten der Helden. Gesetzt also, um ein Beispiel zu nehmen, er hätte gedacht, was Socrates scherzend sagte, die Kirke machte durch Vorsetzen anlockender Speisen die Unmässigen zu Schweinen, Odysseus aber sey durch Enthaltsamkeit befreit geblieben, so würde er diese Fabel ethisch gedeutet haben, ohne gerade die Kirke selbst als allegorisches Wesen zu nehmen. Ungefähr so aber denken wir uns die Weise des Anaxagoras, und mehr verlangt auch der Ausdruck bei Diogenes nicht. Anaxagoras würde also bei seinen reinern Begriffen vom Νοῦς, aus dem auch die Götterseelen waren, das Bedürfniss gefühlt haben, anstössige Vorstellungen zu entfernen, mithin alles wohl übereinstimmen. Hingegen die Götter in lauter personificirte ethische Ideen umzusetzen, daran konnte er schwerlich

denken; und physische Deutungen machte er auch noch nicht. Vielmehr war erst Metrodorus Lampsacenus, wie es ausdrücklich angegeben wird, derjenige, welcher die homerische Poesie und die Götter allegorisch-physisch deutete. Die Stoiker fassten bekanntlich die Götter als δυνάμεις, Kräfte und Seiten, des Νοῦς, und dies war, wenn gewählt werden soll, die tiefere Weise; bei Metrodorus aber waren sie sinnlicher und im Geiste physischer Naturbetrachtung φύσεως ὑποστάσεις καὶ στοιχείων διακοσμήσεις, welches wohl nicht mit jenem dasselbe ist, obgleich in spätern Angaben und bei den Neuern wenig unterschieden. Nämlich wie dem Anaxagoras doch Helios z. B. ein bloss physischer Körper war, nach derselben Weise, aber offenbar weiter gehend, fasste wohl jetzt Metrodorus alle Götter als elementarische Körper und physische Theile der materiellen Weltordnung, und auf solche rein physische Deutungen spielt auch Platon im Phädrus an. Metrodorus, der ein Anhänger des Anaxagoras war, wollte also wohl die physische Weltansicht des Meisters vollenden und Folgerungen durchführen, die für ihn in dem System lagen; das Ganze schien einfacher, und an der Spitze stand der Νοῦς als allgemeiner erster Beweger und Wächter des Ganzen, das Anstössige der Götter war beseitigt. Den Homer wählte man zur Deutung, weil dieser als die Bibel des Volksglaubens galt, und dass Metrodorus auch alle Helden umdeutete, verlangte die Einheit. Ohne Zweifel ein merkwürdiges Unternehmen. Es war dies überhaupt die Zeit, wo die Persönlichkeit der griechischen Götter zuerst zu schwanken anfing, wozu auch die Sophisten beitrugen. Unter denen, welche dadurch berührt wurden, war bekanntlich auch

Euripides, der auch mehrere unmittelbare Sätze des Physikers wiedergibt und ein Anhänger des Anaxagoras heisst. Von den bisher genannten Dingen konnte dagegen Socrates schwerlich sich etwas aneignen. Socrates, auch hierin Freund des Bestehenden, ehrte den Cultus der herkömmlichen vaterländischen Götter, und noch im Tode bestellte er dem Aesculap einen schuldigen Hahn; die allegorische Weise war ihm sicherlich eben so zuwider, wie er es im Phädrus sagt, und wie sie dem Platon zuwider war. Auch lehnt er die Physik des Anaxagoras in der Platonischen Apologie und bei Xenophon von sich ab, welche ihm zu flach schien und ins Leere zu gehen. Es ist wesentlich den Socrates sich in seiner Nationalität zu denken. Der bisherige attische Geist war entfernt von Naturspeculation, religiös und practisch; im Socrates tritt dieser Geist philosophisch auf, daher war Mittelpunct seines Wesens Ethik und religiöse Teleologie, die Physik aber ihm zuwider. Auch seine Gesprächsmethode war die philosophisch idealisirte einheimische mündliche Lehrart der frühern practischen Schulen. Dass aber Socrates erst wissbegierig mehrere Physiken durchgemacht und hernach durch Reflexion gefunden, Ethik sey besser, wie nach Wolf Manche denken, ist ganz unwahrscheinlich; vielmehr seine Richtung war durch ursprüngliches Gefühl bestimmt, der Gegensatz der fremden Physik und Sophistik brachte ihn zum Bewusstseyn, und die allerdings gesuchte nähere Kenntniss des Gegentheils bildete nur seine eigene Ueberzeugung immer fester aus. Xenophon war nicht gemacht zu den feinern Distinctionen wissenschaftlicher Begriffe; aber nicht abzuleugnen scheint, dass er die natürliche Persönlichkeit des Socrates im

Allgemeinen gefasst hat. Doch wir kommen zurück. Die Physik also des Anaxagoras widerstand dem Socrates; aber mit unmittelbarer Evidenz musste ihn ergreifen der grosse Satz, dass der Νοῦς der Welt vorsteht,[1] nur dass er die Vernunft im Einzelnen der Weltordnung zu wenig teleologisch nachgewiesen und die ganze ethische Seite dieses Νοῦς zu wenig ausgebildet fand. Und eben dies ist der Punct, wo Socrates weiter bildete. Erst als die Ethik so lebendig in den Mittelpunct getreten war, als es durch Socrates geschah, hiess das göttliche Wesen ἀγαθόν, und trat die Idee des Guten als höchste Norm der Weltbetrachtung in ein helles Licht. — Es ist endlich noch eine Seite übrig, nach welcher die Lehre des Anaxagoras zu betrachten; auch Perikles nämlich und Thucydides heissen seine Schüler. Hierher gehört nun die treffende Bemerkung des Hrn. Süvern in der Abhandlung über die Wolken, dass Perikles in Athen als der Erste erscheint, der sich zur Staatskunst durch Sophistik und Philosophie bildete, nur dass er diesen Gedanken wohl nicht genauer entwickelt und veranschaulicht hat, und wenn also, um hier nur beim Anaxagoras stehen zu bleiben, gefragt wird nach dem geistigen Einflusse dieses Physikers auf den Perikles, so hätte nicht auch Hr. Süvern sich begnügen sollen mit dem Ausdrucke des Plutarch, er sey mit μετεωρολογία und μεταρσιολεσχία zur Vorbereitung auf die Beredsamkeit angefüllt worden; denn diese auch sonst vorkommende Aeusserung leitet sich bekanntlich her aus der Stelle in Platons Phädrus, der aber offenbar spöttisch sagt, dass Perikles das ὑψηλόνουν und τελεσιουργικόν durch die μετεωρολογία des Anaxagoras habe. Achten wir also lieber darauf,

dass auch Thucydides Schüler des Anaxagoras war. Im Thucydides aber ist, wie oft bemerkt, characteristisch, dass die mythische Weltansicht der frühern Geschichte verschwunden und dagegen durchgängig eine natürliche Betrachtungsart der Dinge, reine Causalitätsentwickelung an die Stelle getreten, mit andern Worten, wir sehen gewissermassen das Aehnliche bei Thucydides in der Geschichte, was Anaxagoras auf seine Weise that in der Physik, wie auch Hr. Schaubach hier bemerkt. Wenn nun auch mehreres zusammengekommen seyn mag, um die politische Individualität des Thucydides auszubilden, so verliert doch das Gesagte dadurch überhaupt seine Wahrscheinlichkeit nicht, und Hr. Schaubach erinnert noch an den Zusatz bei Marcellinus, ὅθεν, φησὶν Ἄντυλλος, καὶ ἄθεος ἠρέμα ἐνομίσθη τῆς ἐκεῖθεν θεωρίας ἐμπλησθείς., woraus man deutlich sieht, dass von der natürlichen Betrachtungsart die Rede. Kommen wir nun wieder zurück auf den Perikles, in Beziehung auf welchen Wyttenbach sagt: Atqui Thucydides ita se ad Periclis imitationem composuisse videtur, ut quum scriptum viri nullum exstet, eius eloquentiae formam effigiemque per totum historiae opus expressam posteritati servaret. Bei Männern wie Perikles und Thucydides kann von oberflächlicher Auffassung nicht die Rede seyn, lernten sie die Philosophie des Anaxagoras, so fassten sie eben den Geist derselben, und dieser Geist machte auch ihren Geist freier und griff lebendig mit in ihre Entwickelung hinein. Es dürfte also auch gar kein Grund seyn, mit Hrn. Ritter zu zweifeln, ob Perikles die Philosophie des Anaxagoras getrieben, und nicht vielmehr bloss auf seinen Umgang sich beschränkt habe, zumal die Alten das Gegentheil

annehmen. Aus dem Bisherigen zusammen genommen ist nun wohl so viel klar, dass die Philosophie des Anaxagoras in der That von vielseitigem Einfluss in Athen gewesen, und eben dies wird uns repräsentirt durch die Zahl seiner Schüler und Anhänger, daher denn die Frage seyn musste, was jeder der Einzelnen nach seiner Individualität sich davon aneignete, um ein wirkliches Bild des Ganzen zu gewinnen. Das erste Auftreten der Philosophie in Athen musste von bedeutenden Folgen seyn. — Hierauf kommen wir auf die vorliegende Schrift zurück. Im zweiten Theile derselben befinden sich nun die Fragmente aus der Physik selbst. Bekanntlich sind sie aufbehalten bei Simplicius und fast nur aus dem ersten Buche der Anaxagorischen Schrift, auf die Principien der Lehre bezüglich. Die meisten bestehen aus mehreren Sätzen und eins ist selbst über eine Seite lang, so dass man von der ionischen Darstellungsart des Anaxagoras einen deutlichen Begriff erhält. Diogenes Laertius nennt das Werk *ἡδέως καὶ μεγαλοφρόνως ἑρμηνευόμενον*, und noch die Fragmente zeigen neben der bekannten ionischen Weichheit und Einfalt in der Gedankenform, zugleich einen ernsten, würdigen, das Ziel mit Ueberzeugung verfolgenden Ton, der wohl auch einen Perikles und Thucydides ansprechen konnte, obgleich übrigens die ionische Art der Gedankenform weder war noch seyn konnte die Weise ihres Ausdrucks, den vielmehr die Sophistik beherrschte. Herr Schaubach hat nun die Fragmente mit Noten begleitet, worin er Sinn und Construction erläutert und sonstige gelehrte Nachweisungen gibt. In einigen würden wir anderer Meinung seyn. So halten wir das zweite Fragment noch nicht für hinlänglich erklärt, welches lautet: *Καὶ*

γὰρ ὁ ἀὴρ καὶ ὁ αἰθὴρ ἀποκρίνεταί ἀπὸ τοῦ περιέχοντος τοῦ πολλοῦ· καὶ τόγε περιέχον ἄπειρόν ἐστι τὸ πλῆθος. Erstlich ist der Ausdruck τοῦ πολλοῦ auffallend, und es wäre besser τὰ πολλὰ, wie Fragm. 23 wenigstens ähnlich steht, ἐν τῷ πολλὰ περιέχοντι. Dann kann das Präsens nicht auf die Erzählung der anfänglichen Scheidung bezogen werden, sondern redet von dem jetzigen. Vermuthlich sprach Anaxagoras, wie aus dem Ende des ersten Fragments abzunehmen, irgend wo von der Menge der Luft und des Aethers, und sagte wohl, denn Luft und Aether wird ausgeschieden aus dem περιέχον (nämlich jetzt und tagtäglich) und das περιέχον ist unendlich an Menge, und also unerschöpflich. Fragm. 3. ist zwar die richtige und dem Sprachgebrauche des Anaxagoras gemässe Lesart ἐναῖναι f. ἐν εἶναι vorgezogen, in der Uebersetzung aber doch die letzte ausgedrückt. So ist auch Fragm. 8. in der Stelle von der περιχώρησις die Uebersetzung nicht genau, vermuthlich gegen die Absicht des Verf., denn das Subject der dortigen Verba ist offenbar nicht νοῦς. Fragm. 12 ist der Anfang: καὶ ὅτε δὲ ἴσαι μοῖραί εἰσι τοῦ τε μεγάλου καὶ τοῦ σμικροῦ, πλῆθος καὶ οὕτως ἂν εἴη, wohl richtiger so zu fassen: Und da gleiche Theile sind des Grossen und Kleinen (weil beide unendlich), so ist auch in so fern Menge. Nämlich Menge, meint er wohl, ist nicht bloss in so fern viele Dinge in der Welt sind, sondern auch in so fern in jedem unzählige Theile. Auch würde hie und da noch die Erklärung einer Redeform mehr verdeutlicht haben. Im Fragm. 23 hat der Herr Verf. eine an sich leichte Conjectur gemacht, doch bleibt auch so noch manches anstössig und undeutlich zu Anfang und Ende des Satzes. Auch Hrn. Ritters

Erklärung geht nicht, da sie damit hier keinen griechischen Sinn gibt. — Auf die Fragmente folgt endlich der dritte Theil dieser Schrift, worin Herr Schaubach kürzlich von der Lehre überhaupt handelt und besonders auch alles dasjenige aus den Alten zusammenstellt, was in den folgenden Büchern des Anaxagorischen Werkes gestanden haben muss. Simplicius redet nur von dem ersten Buche, weil es ihm nur um die Principien zu thun war, in den folgenden Büchern war aber das Detail der Naturerklärungen enthalten. Und davon stellt Hr. Schaubach abermals sehr fleissig was sich erwähnt findet zusammen. Noch muss gefragt werden, wo eigentlich das von der ethischen Auslegung des Homer vorkam. Es ist bekannt, dass bei den alten Physikern allgemeine ethische Gedanken und was sie von den Göttern zu sagen hatten, seinen natürlichen Platz in ihren physischen Büchern fand; und wie z. B. Heraclit die Volksvorstellungen der Götter berührte und tadelte, so konnte gleichfalls Anaxagoras in seinem physischen Werke darauf kommen, und behaupten, auch wohl beispielsweise zeigen, dass man die Handlungen der Götter in den Mythen und im Homer ethischer zu nehmen habe. Und diese Annahme ist die einfachste. Dann aber kann vollends kein grosses Detail darüber gewesen seyn. Will man das nicht, so müsste er, wovon keine Spur, ein besonderes Buch davon geschrieben haben, wie er auch über specielle mathematische Dinge besonders geschrieben hatte. Die Mathematik trieb er, wie schon die ältesten Ionier, und sie hing mit seiner physischen Geistesrichtung unmittelbar zusammen, er trieb sie auch im Gefängniss; sollte dieser Physiker auch ebenso zu ausführlichern ethischen Erklärungen des Homer disponirt und ge-

schickt gewesen seyn, um ein besonderes Buch damit zu füllen? —

1830. St. 165.

Gotha und Erfurt.

Bei Hennings: Pindari Carmina quae supersunt cum deperditorum Fragmentis selectis ex recensione Boeckhii commentario perpetuo illustravit LUDOLPHUS DISSENIUS, professor Gottingensis. Adiectae sunt tabulae duae geographicae delineatae a CAR. ODOFR. MÜLLERO. Auch unter dem Titel: Bibliotheca Graeca virorum doctorum opera recognita et commentariis in usum scholarum instructa curantibus FRIDERICO JACOBS et VAL. CHR. FR. ROST. A. Poetarum Vol. VI. — Erster Band C und 282 S. Zweiter Band 726 S. in 8.

Der Verfasser vorstehender Ausgabe und dieser Anzeige wurde von den gelehrten Editoren der Bibliotheca Graeca in Gotha, dem Herrn Hofrath Jacobs und Professor Rost, aufgefordert, die Bearbeitung des Pindar in dieser Sammlung zu übernehmen, und da dieselben zugleich so gefällig waren für den ersten der Griechischen Lyriker eine Erweiterung des Planes zu gestatten, welchen sie der Bibliotheca Graeca vorgezeichnet haben, so übernahm er diese Arbeit um so bereitwilliger, weil er Gelegenheit fand noch einmal auf den Dichter zurück zu kommen, den er vor neun Jahren gemeinschaftlich mit seinem Freunde, Herrn Böckh, commentirt hatte. Es ist die Absicht jetzt von dieser Ausgabe nähere Nachricht zu geben. Da die erforderliche Erklärung unter dem Texte nicht untergebracht werden konnte, so wurden zwei Bände oder Sectiones gebildet. Der erste Band enthält den Text nach der neuesten Böckhischen Recension mit kritischen Noten unter demselben, woran theils

überhaupt von den wichtigsten Lesarten Nachricht gegeben wird, wodurch dieser Text sich von dem frühern unterscheidet, theils auch diejenigen Stellen betrachtet sind, welche noch jetzt einer Verbesserung bedürftig scheinen. Die Fragmente haben noch einen kleinen Zuwachs erhalten aus zwei seit Böckhs Bearbeitung edirten Büchern. Aussendem befinden sich in diesem Bande noch einige Abhandlungen, worauf wir zurückkommen. Der zweite Band ist ganz dem Commentar gewidmet, wozu Herr Prof. Wüstemann in Gotha die Güte gehabt drei indices zu verfertigen. Die Beschaffenheit dieses Commentars aber ist folgende. Da die frühere Interpretation über den Zusammenhang der Gedankenmassen in den Pindarischen Gedichten und die Kunst des Dichters zum Theil ungenügende Ansichten hatte und namentlich die Mythen für Digressionen hielt, welche herbei gezogen seyen, um Stoff zu gewinnen, so wurde dagegen bekanntlich in der Böckhschen Ausgabe von beiden Erklärern die Ueberzeugung ausgesprochen und befolgt, dass ein bestimmter poetischer Zusammenhang unter den Theilen jedes Gedichtes vorhanden sey, dass auch die Mythen in wesentlicher Beziehung mit dem übrigen Inhalte ständen, und ein gesetzloses Abschweifen und Herumirren überall nicht Statt finde, vielmehr höchst besonnene Absichtlichkeit durch das Ganze herrsche; wie denn auch andern Gelehrten bereits die Vorstellung von genialer Gesetzlosigkeit des Pindar zuwider geworden war, und namentlich Hr. Hofr. Jacobs in den Nachträgen zum Sulzer und Hr. Hofr. Thiersch in der Vorrede zu seiner Uebersetzung ebenfalls einen kunstmässigen Zusammenhang voraussetzen. Aber wie es sich in allen Puncten damit verhalte, diess vollständig durchzuführen ist mit

vielfachen Schwierigkeiten verknüpft, und es war natürlich, dass der erste grössere Versuch dieser Art, obgleich den richtigen Weg einschlagend, doch noch nicht überall so weit in der Entwickelung vorzudringen vermochte, als es unserer jetzigen Ueberzeugung nach wirklich möglich ist. Der poetische Grundgedanke wurde damals erst in wenigen Gedichten bestimmt entwickelt und nicht alle Mythen wurden richtig gefasst; denn es fehlte noch öfters die Hülfe der Analogie und die genauere Vergleichung der Composition, wodurch beim fortgesetzten Studium viel Licht gewonnen wird. Der Verf. hat nun bei Ausarbeitung des gegenwärtigen Commentars gerade darauf ein Hauptaugenmerk gerichtet, um die Erklärung wo möglich auf diese Weise noch weiter zu führen, und die früher begonnene Interpretationsart ganz durchzubilden. Er machte es sich also zuvörderst zum Gesetz, auf die Erforschung und Bestimmung des poetischen Grundgedankens in jedem Gedicht den möglichsten Fleiss zu verwenden, und er fand bald, wie diess an sich schwierige Geschäft im Fortgange immer leichter wurde durch die immer deutlicher hervortretende Analogie der gesammten Pindarischen Composition, und die immer klarer werdende Einsicht, wie der Dichter seine Grundgedanken zu bilden pflege. Nicht jedes taugt als poetischer Grundgedanke, und wiederum nur gewisse Arten von Formen poetischer Gedanken taugen als Grundlage Pindarischer Epinikien. Im Commentar steht also vor der Erklärung jedes Gedichts eine Einleitung, worin zuerst die historischen Data angegeben sind, so weit man sie kennt, die zum Verständniss des Ganzen nothwendig, dann folgt die Angabe des Inhalts und endlich die Erörterung über den Zusammenhang und die Verbin-

dung des Einzelnen zur Einheit. Mit diesen Erörterungen steht sodann zweitens die darauf folgende Erklärung des Gedichtes selbst im genauen Zusammenhange. Es konnte nicht hinreichen, nur gelegentlich bei diesem oder jenem Wort etwas anzumerken, sondern der Commentar musste das Gedicht von Anfang bis zu Ende durch alle Hauptwendungen begleiten, Wort- und Sacherklärungen im Einzelnen mussten abwechseln mit längern Expositionen über Sinn, Zusammenhang, Zweck grösserer Partien und Massen, und das Ziel des Strebens musste seyn anschauliche Darlegung der Harmonie des Gedankens und der Form und Zurückführung des Einzelnen auf den Zweck des Ganzen. Wie weit diess jetzt dem Vf. gelungen sey oder nicht, werden andere beurtheilen. Er ist mit vielen der Meinung, dass die Hermeneutik unter uns mehr zur Kunst werden müsse, als sie es meist zu seyn pflegt. Diess kann aber nur geschehen, wenn man in das Innere der Compositionen tiefer einzudringen und das Einzelne aus diesem Mittelpuncte zu begreifen sucht. Wollte man dagegen, wie noch oft geschieht, gleich von vorn herein das Licht aus der Ferne holen, ehe man sich in der Nähe recht umgesehen, oder mit andern Worten, wollen wir fortfahren, unsern Hauptruhm darin zu setzen, Worterklärungen aus verschiedenen Schriftstellern zusammen zu suchen, noch ehe wir uns jedesmal recht in das Innere des Gegebenen vertieft und hier in dem Zusammenhange uns festgestellt haben, so verfehlen wir das wahre Ziel; wenn man den Mittelpunct nicht hat, muss nothwendig bei aller Gelehrsamkeit Vieles falsch gedeutet werden, so wie im umgekehrten Fall viele Controversen von selbst wegfallen. Also erst dann, wenn man für sich mit der Analyse des

Gegebenen fertig, wenn man deutlich weiss, was der Erklärung bedarf und worauf es ankommt, wird man mit Nutzen nach Hülfe und Vergleichung aus andern Schriftstellern sich umsehen; ohne diess häuft man Massen an, die gar nicht oder nur halb hergehören, und lässt dagegen in andern wichtigen Dunkelheiten den Leser ohne Hülfe. Dass diess die Beschaffenheit vieler Commentare der Schriftsteller sey, ist bekannt. Nachdem wir den Gesichtspunct angegeben haben, nach welchem gegenwärtiger Commentar, der sich über die Epinikien nicht bloss sondern auch über die Fragmente erstreckt, beurtheilt zu werden wünscht, ist noch übrig von den Abhandlungen etwas zu sagen, welche dem ersten Bande beigegeben sind. Von zwei Excursen erklärt der eine den Gebrauch des Asyndeton beim Pindar, ein zum Theil schwieriger und für das Verständniss des lyrischen Ausdrucks nicht unwichtiger Gegenstand; der andere aber stellt eine Meinung auf über die Vertheilung und Anordnung der Wettkämpfe zu Olympia an den fünf Spieltagen, wo nur Erreichung des Wahrscheinlichen bezweckt wird, indem keine apodictische Gewissheit möglich. Eine dritte grössere Abhandlung im Eingange des Werkes handelt von der künstlerischen Einrichtung der Pindarischen Gedichte überhaupt, wie sie sich dem Vf. aus der Interpretation ergeben. Er setzt hier den Commentar überall voraus, und nur in Verbindung mit demselben kann die Abhandlung gelesen und beurtheilt werden. Darin wird nun zuvörderst geredet von der Beschaffenheit des Grundgedankens in den Epinikien; das hier nachgewiesene, vom Dichter befolgte Gesetz ist zuletzt einfach bei aller Mannigfaltigkeit in der Anwendung, zugleich aber schön und sinnvoll. Hat man dasselbe ein-

[illegible], so wird es möglich auch in schwierigern Compositionen den Weg zu finden, und sich vor unpindarischen Annahmen zu hüten. Ein zweites Kapitel verfolgt hierauf die Darstellung des Grundgedankens in directer Rede und durch Mythen, wo nun besonders von dem mythischen Theile dieser Gedichte ausführlich zu reden war. Der Verfasser erörtert den Zweck und Gebrauch der Mythen beim Pindar, und handelt dann zweitens von der lyrischen Form der mythischen Erzählungen, wobei er auch auf die Verknüpfungs- und Motivirungskunst im Einzelnen derselben eingeht. Endlich in einem dritten Kapitel wird die kunstreiche Stellung und Anordnung der Theile und Massen in diesen Gedichten einer ausführlichen Betrachtung unterworfen. Es ist gezeigt, dass der Dichter mit ungemeinem Verstande vom Proömium an alles darauf anlegt, die Spannung continuirlich zu unterhalten bis zum Schluss, welches er vornehmlich durch eine kunstvolle Ineinanderstellung der Theile erreicht, wodurch Kreise und Verkettungen entstehen, die sich vom Proömium an fortsetzen bis zu Ende. Sämmtliche Formen und Modificationen dieser sinnreichen, bisher unbekannten Kunst werden dargelegt, um das Gesetz vollständig zu zeigen. Die Untersuchung hatte es hier nur mit der Analyse des Pindar zu thun; es muss aber bemerkt werden, dass analoge Forschungen über die künstlerischen Gesetze des Fortschritts in der Folge auch bei andern Gattungen angestellt werden müssen, welches leicht wäre beispielsweise näher zu erklären. Der Verfasser wünscht durch diese ganze Abhandlung einen Beitrag zur Erforschung der Poetik des Alterthums zu liefern, wie sie durch Interpretation gewonnen und herausgearbeitet werden muss, andererseits

aber wollte er auch die Erklärungsweise des Commentars dadurch, so viel möglich, noch fester begründen, und den ganzen Kreis von Operationen durchgehen, den seiner Ansicht nach die Interpretation in solchem Falle durchgehen soll; worüber er auch in dem Buche sich noch näher erklärt hat. Schliesslich muss er noch seinem Freunde und Collegen, dem Herrn Professor *Müller*, danken, welcher dieser Ausgabe gefälligst zwei Charten beigegeben hat, eine von Olympia und eine andere von Delphi nebst der Delphischen Ebene. Sie sind mit Benutzung der neuesten Hülfsmittel entworfen und es ist ihnen eine Erklärung beigefügt. Den Lesern des Pindar werden sie eine angenehme Zugabe seyn, da sie zugleich alles den Dichter betreffende berücksichtigen.

ST. 164.

Hannover.

Bei Hahn, 1830: Ueber Homerische Geographie und Weltkunde von Dr. K. H. W. Völcker. Nebst einer Charte. 159 S. in 8.

Dass die Lehren von J. H. Voss über Homerische Geographie mehrfacher Berichtigung fähig seyen, wurde wohl schon längst von manchem Gelehrten gefühlt und erkannt; Hr. D. Völcker, längst als mythologischer Forscher rühmvoll ausgezeichnet, hat es jetzt unternommen die verwickelte Sache einer neuen Revision zu unterwerfen, und mit Beseitigung der Vossischen Irrthümer das Ganze von neuem aufgeführt. Obgleich von Anfang bis zu Ende gegen Voss gerichtet, hat das Buch dennoch keinen polemischen Ton, sondern verfolgt seinen Gang mit ruhiger Klarheit und Anspruchlosigkeit. In vier Abschnitte theilt der Verfasser seinen Stoff, vom

Himmel und Olympus, von den Weltgegenden, von der Erdoberfläche, von der Unterwelt, die wir nun kürzlich näher betrachten wollen. Im ersten Abschnitt, wo vom Himmel und Olymp, von Sonne, Mond und Sternen die Rede ist, erörtert der Verf. vor allen den Sitz der Götter. Er zeigt umständlich, dass Himmel und Olymp im Homer stets verschieden seyen und nie synonym; die Götter wohnen nur auf dem Olymp, und nur in sofern dieser auch in die Wolken und in den Himmel ragt, sind sie im letztern. Die Götterstadt ist auf dem Gipfel des idealisirten Berges, der in den Aether ragt; eine Wolke ist das Thor. Vom Himmel behauptet Herr Völcker, dass er den Aether oder den obern Theil des Aethers bedeute, und ohne Zweifel ist diess in zahllosen Stellen der Fall, wie in allen Sprachen Himmel für Höhe und obere Luft gesetzt wird; wenn er aber zugleich annimmt, dass der Himmel nur Aether sey, und die Behauptung von Voss läugnet, dass es auch ein metallenes Himmelsgewölbe gebe, so können wir hierin nicht beitreten. Der Verf. bemerkt, dass ja χάλκεος und σιδήρεος mit ἦτορ, φωνή, ὕπνος, θυμὸς, μένος πυρὸς verbunden für hart, fest, unvergänglich stehe, und meint ebenso den ehernen Kerker χάλκεος κέραμος Il. 5, 387, das τεῖχος χάλκεον Od. 10, 4, die σιδηρείας πύλας Il. 8, 15, und den χάλκεος, σιδήρεος οὐρανὸς nicht eigentlich verstehen zu dürfen, sondern nur metaphorisch für unvergänglich. Allein diess würde einem sicheren Gesetz der Hermeneutik widerstreiten. In den erstgenannten Fällen findet die metaphorische Bedeutung nothwendig statt, weil die eigentliche ohne Sinn ist; sollte aber auch im zweiten Falle nur die uneigentliche Bedeutung gelten, so würde folgen, dass be-

ständig und überall, wo von golden, silbern, eisern, ehern geredet wird, mit gleichem Recht diese Worte nie sich selbst bedeuten, sondern immer nur bildlich zu fassen seyen. Vielmehr, überall wo die eigentliche Bedeutung denkbar, kann nie die tropische willkührlich substituirt werden, und die Schriftsteller würden sich sicher falsch und verkehrt ausdrücken, wenn sie es anders meinten. Im gegenwärtigen Fall zeigt noch besonders das Wort πολύχαλκος οὐρανὸς, welches nicht tropisch seyn kann, dass wirklich von Metall die Rede ist, und wir zweifeln also nicht, dass Homer an ein Himmelsgewölbe von göttlichem Metall, nicht eben von grobem irdischen, gedacht habe. Auch war es noch nachmals übliche und herrschende Vorstellung der Griechen den Himmel sich als einen festen Bau zu denken. Für den Homer kommt hinzu, dass doch die tragenden Säulen in Westen von Atlas gestützt, die Erde und Himmel sondern, Od. 1, 54, ebenfalls auf ein Gewölbe deuten, und nicht bloss Luft und Aether werden getragen haben. Uebrigens geben wir zu, dass Homer Säulen nur an einer Seite des Himmels erwähnt, vielleicht nach fabelhaften phönizischen Schiffersagen von den Säulen des Herkules gebildet; denn die Säulen des Herkules sind phönizisch, und einen Grund müssen die Atlassäulen gehabt haben; an andern Gegenden des Erdrandes erwähnt Homer nichts von Säulen, wie Voss hinzudichtete. Was den Sitz der Götter anlangt, so ist dieser ohne Zweifel nach durchgängiger Anschauung des Homer auf dem obern Theile des Olymp, wie Hr. V. ausführt, doch ist sicherlich auffallend, dass Il. 5, 753 die Göttinnen, nachdem sie das Thor des Götterbesitzes verlassen, den Zeus finden, θεῶν ἄτερ ἥμενον ἄλλων, ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυδειράδος Οὐλύμ-

ποιο. Herr Völcker sagt, der Gott sass tiefer auf einem niedrigen Theile des obersten Gipfels; durch diese Distinction halten wir freilich den obersten Gipfel fest, aber der Ausdruck, der natürlich gefasst sicherlich den allerhöchsten Punct des Olymps bedeutet, bleibt nicht weniger höchst sonderbar. Freilich ist es hier schwer zu entscheiden, was Homer gemeint. Allerdings wenn es dort heisst, dass die Horen das Thor des Himmels bewachen, denen der Himmel und Olymp anvertraut sey, um die Wolke zurückzulehnen oder zu schliessen, und gleich darauf der Olymp bestimmt als Berg erscheint, so kann die Hauptvorstellung nur seyn, dass des Olympus Höhe als Göttersitz in den Aether rage, dieser Göttersitz aber durch eine Wolke verschlossen sey; indem diese geöffnet worden, werden die Göttinnen herabsteigen in die untere Luft. Von einer Götterburg noch über dem Olymp hinauf im Aether kann nicht die Rede seyn, weil sich des Olympus Höhen sonst ausserhalb und unter dem Himmelsthore befinden würden; es schliesst aber in jener Stelle die Wolke Himmel und Olymp zusammen. Und so kann es freilich scheinen, als müsse Zeus tiefer herab am Olymp gesessen haben, was aber der einfache Wortsinn des Verses: *ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυδειράδος Οὐλύμποιο*, schwerlich verstattet. Derselbe kommt, wie auch Hr. V. anführt, noch einigemahl vor ohne weitere Nebenbeziehungen, und kann also nur bedeuten was die Worte sagen. Vielleicht gibt folgendes Auskunft: die Häuser der Götter sind auf dem obersten Theile des Olymp, aber in den Schluchten und Thalgründen zwischen den Spitzen: *κατὰ πτύχας* Il. 11, 77 kann nicht stehen für Olymp überhaupt, sondern bedeutet eben was die Worte sagen. Sie stehen hier ver-

muthlich, weil das Wohnen in Thalgründen angenehmer ist als auf windigen Spitzen. Auch des Zeus Wohnung war da, vergl. Il. 20, 22 mit V. 6, und nicht auf der obersten Spitze selbst, vergl. Il. 1, 499 mit V. 533 ebendas. Indessen pflegt der Gott öfters auf die höchste Spitze zu steigen und dort die Weltangelegenheiten zu überschauen. Jetzt sass er auch dort, und die Göttinnen, indem sie aus dem Thale und den Strassen und Häusern der Götterstadt herauskommen ins Freie, finden nicht weit vom Thore nahe über ihnen auf der Spitze des Berges ihn sitzend. Genug davon. Einer besondern Erwähnung bedarf noch die Stelle von den Aloiden Od. 11, 313 flg. *οἵ ῥα καὶ ἀθανάτοισιν ἀπειλήτην, ἐν Ὀλύμπῳ φυλόπιδα στήσειν πολυάϊκος πολέμοιο· Ὄσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ μέμασαν θέμεν, αὐτὰρ ἐπ' Ὄσσῃ Πήλιον εἰνοσίφυλλον, ἵν' οὐρανὸς ἀμβατὸς εἴη.* Herr Völcker sagt, sie wollten auf einen niedrigern Theil des Olymp den Ossa setzen, auf diesen den Pelion, damit der oberste Gipfel, hier Uranus genannt, ihnen erreichbar wäre. Allein wenn man sich unbefangen den Worten überlässt, so dürfte doch der Sinn nur der seyn, dass sie die Götter selbst in den Himmel verfolgen wollen, wie Voss annahm, und wir glauben also, dass diese Stelle auf der Vorstellung beruht, es sey über dem Olymp eine Oeffnung im Himmelsgewölbe, obgleich sonst davon keine Spur im Homer ist, weil keine Veranlassung. Denn es wohnen die Götter nur auf dem Olymp. Was endlich die Stelle Il. 8. von der Kette anlangt, so erkennt der Verf. sehr richtig, dass Zeus auf dem Gipfel des Olymps ist und die Götter sammt Erde und Meer nöthigenfalls von unten herauf ziehen will und die Kette binden an den Gipfel des Olymp, nur dass noch hinzu

gedacht werden muss, wie der Olymp als idealisirter Göttersitz auch seine besondere Wurzel in der Tiefe habe; denn nur so kann die Erde rings umher losgerissen und heraufgezogen werden. Die Götter selbst heissen homerisch Οὐρανίωνες, und dass dieses den mythischen Ursprung von Uranus bedeute, beweist die Stelle Il. 5, 898: καί κεν δὴ πάλαι ἦσθα ἐνέρτερος Οὐρανιώνων, du wärest längst tiefer als die Söhne des Uranus, die Titanen, denn anders kann man hier nicht übersetzen. Dass nie der Ausdruck Uraniden vorkommt, ist wohl zufällig. Wenn dagegen, Il. 14, Oceanus Ursprung der Götter heisst, so kann man erstens sagen, dass diese Lehre nur in jenem Buche vorkommt, während Ουρανίωνες nicht selten in der Ilias und Odyssee; es mag aber auch wohl seyn, dass beides sich nicht widerspricht. Es konnte sehr wohl eine alte Vorstellung seyn, dass Uranus aus dem Ocean stamme, indem er sich von allen Seiten rings aus dem Ocean erhoben und gewölbt bis zur Mitte. Der Verf. redet nun weiter von Helios und Eos, und sucht namentlich in Beziehung auf letztere ausführlich zu zeigen, dass sie nur in Osten sey, nicht für Tag und Tagesgöttin überhaupt stehe, sondern nur den Morgen am Himmel und in der Zeit bezeichne. In der That ist es gewiss, dass Eos nur Morgenlicht und Morgenzeit bedeutet, dass sie aber bloss im Osten der Welt sey, kann nicht unbedingt zugegeben werden. Odyss. 12 im Anfange soll gesagt werden, dass Odysseus aus dem Dunkel der Unterwelt wieder in die Region des Lichts nach der Insel Aeaea gekommen sey, wie auch der Verf. richtig bemerkt. Da heisst es von dieser Insel: ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροί εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο. Herr Völcker sagt,

Eos kann hier ein Haus haben als personificirte Göttin, als Morgenlicht trennt sie sich nicht vom Osten. Aber bei der Eos kann man wohl auf keinen Fall die Göttin von ihrer Erscheinung trennen. Und, sollte etwa der Sinn seyn, dass die Göttin bisweilen zu anderer Zeit als des Morgens dort weile und Tänze feiere, so wäre das offenbar nichtssagend; der Gedanke des Dichters ist bestimmt, *dass dort Eos und Sonne aufgehe.* Eos ist also nicht bloss in Osten; sondern so weit ihre Strahlen dringen auf der Erde, waltet sie als Göttin und Morgenlicht, wie in Osten so auf Aeaea. Die schöne Idee von den Tänzen der Göttin muss von dem Spielen des Lichtes entlehnt seyn. Das Zusammendenken der Person und Sache, was uns oft schwer fällt, ist den Alten höchst natürlich und sie bewegen sich in solchen Vorstellungen mit der grössten Leichtigkeit. — Im zweiten Abschnitt des Buches handelt Hr. V. von den Weltgegenden und erörtert genau, dass der Ausdruck *πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* und *πρὸς ζόφον* Ost und West bezeichnet und homerisch die Welt immer so eingetheilt wird, während Voss mit Strabo unter den Alten Süden und Norden darunter verstand, ein Satz, der in seiner ganzen Weltkunde eine durchgreifende Rolle spielt. Weiter kommt hier, veranlasst durch jenen Ausdruck, eine ausführliche Erörterung über die Lage des homerischen Ithakas vor, die uns vortrefflich scheint; der Vf. zeigt gründlich, dass nach der Vorstellung Homers Ithaka die westlichste der Inseln war, westlicher als Dulichium, Same, Zakynthus, und mit der geographischen Lage der heutigen Inseln nicht übereinstimmt, dass auch das homerische Dulichium nebst den Echinaden und den spitzigen Inseln südlicher, als ihre jetzige Lage ist, vor Elis

angesetzt werden müssen, indem Homer den Westen Griechenlandes überhaupt nur unvollkommen kennt In dem Verse über Ithaka: αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται, nimmt Hr. V. χθαμαλή für fest, angewurzelt, indem andere Inseln schwimmend gewesen; allein erstlich dürfte diese Bedeutung sich nicht erweisen lassen, zweitens kömmt es hier auf einen Gegensatz gegen die vorhergenannten Inseln Dulichium, Same, Zakynthus an, die aber nicht schwimmen. Daher muss man glauben, dass Ithaka ungeachtet des Berges Neriton im übrigen flach war in Vergleich mit jenen Inseln, die noch mehr Gebirge müssen gehabt haben und höher gewesen seyn. Auch Od. 10, 195 von der Insel Aeaea wird diese Bedeutung gelten, denn es kann auch diese Insel flach und niedrig gewesen seyn, obgleich sie Höhen hatte, und da dort die Rathlosigkeit der Reisenden beschrieben wird, scheint der Sinn, dass Meer rings sie umschliesse, und mitten in dem nach allen Seiten hin aufsteigenden unendlichen Meere klein und niedrig die Insel da liege. Mit der Untersuchung über die Lage Ithakas verbindet der Verf. auch die zweite über die Topographie Ithakas, und auch diese wird man mit grossem Interesse lesen. Denn W. Gell wird gründlich widerlegt, der das homerische Ithaka in dem heutigen genau glaubte nachweisen zu können; beides ist deutlich verschieden. — Im dritten Abschnitt der Schrift ist zuvörderst sehr richtig bemerkt, dass der Oceanus eine rein mythische Idee war, nicht entstanden aus Schiffersagen, aber gewiss auch nicht daher, setzen wir zu, weil Griechenland zum Theil von Wasser umgeben war, sondern weil es überhaupt natürlich ist, am Rande der Erde, wo niemand hinkömmt, Wasser zu

denken. Der Kreis des Horizonts gab einen umkreisenden Strom; denn ein unendlich breites Meer nach allen Seiten hin zu denken verbot wohl der Umstand, dass die Erde keine blosse Insel seyn sollte, wozu sie im Begriff der Griechen viel zu bedeutend war. Daher gab es nur einen Weltfluss. Herr Völcker beschäftigt sich nun besonders mit Erklärung der Irrfahrten des Odysseus, wo wieder viel geleistet ist. Als Hauptgedanke tritt hervor, dass in der Gegend Siciliens ein grosses westliches Land gefabelt wurde, auf dem an verschiedenen Seiten Cyclopen, Giganten, Lästrygonen und andere wohnen, hinter welchem aber ein weites Meer, in welches verschlagen zu werden das grösste Unglück ist. Man kommt in dasselbe erstens südlich in der Strasse zwischen Africa und Sicilien, ein zweiter Weg ist wo Scylla und Charybdis, und ein dritter endlich ist nordwestlich, indem allem Ansehen nach oberhalb Italien sich ein Meer befindet, welches sich von Westen nach Osten über Griechenland ausdehnt. Dieses Meer nahm Voss nicht an, es kann aber auch wegen der Argonautenfahrt schwerlich geläugnet werden. Hierdurch kommt nun sehr viel Licht in das Ganze. Der Punct, um den sich alle Fahrten des Odysseus drehen, sagt Herr Völcker sehr schön, ist das Schwanken zwischen Rettung und Untergang in dem westlichen Schreckensmeere; denn der Rückfall besteht immer darin, dass er in das Westmeer zurück getrieben wird. An planloses Umherirren, wo eben ein Wunderland sich darbot, an Auskramen geographischer Kenntnisse ist nicht zu denken. Homer gibt die Entfernungen regelmässig nach Tagen und Nächten an, versäumt auch nicht zu erwähnen, welcher Wind war und wo der Wind sich änderte;

diese Dinge hat Hr. V. sehr sorgfältig benutzt. Gleich anfangs kommt Odysseus, nachdem der Boreas ihn von Maleia ins Mittelmeer vertrieben, und er dann ὀλοοῖς ἀνέμοισι, indem der Wind sich verschiedentlich umsetzte, neun Tage umhergeirrt war, zu den Lotophagen. Wir zweifeln nicht, dass die Sage der Lotophagen einen Libyschen Ursprung habe, aber Homer nennt Libyen nicht, welches er sonst kennt, und man kann zweifeln, ob er hier daran gedacht. Es steht nicht, dass, als Odysseus von den Lothophagen abfuhr, der Wind sich geändert und Notus geworden um von Libyen nach Sicilien zu kommen, sondern der Wind ist allem Ansehen nach derselbe, und Odysseus konnte keinen andern abwarten, da er eilig fortschiffte. Daher kann man vielleicht richtiger auch die Lotophagen auf Sicilien setzen, südöstlich, dann weiter westlich in die Strasse hinein die Cyclopen auf derselben Seite der Insel; von da rudert er die Schiffe wieder in die Strasse hinein und stösst so auf Aeolia, welches in der Strasse zwischen Sicilien und Africa schwimmt. Die weiteren Fahrten verfolgt der Verfasser sehr genau, bemerkt auch, dass offenbar Thrinakia verschieden ist von dem eben betrachteten Westlande; es liegt vor dem Sunde der Scylla und Charybdis. Mit welchem Winde Odysseus eigentlich zur Kalypso kam, steht leider nirgends; er trieb fort auf dem Schiffskiele, und offenbar halfen sehr die Götter mit, wie zweimahl erwähnt wird. Dass aber Ogygia im nordwestlichen Meere liege, ergibt sich ziemlich deutlich aus der Abreise von da nach Scheria; der Ausdruck ὀμφαλὸς θαλάσσης, Nabelpunct und Mitte des Meeres ist ohne Zweifel bestimmter als das allgemeinere μέσῳ ἐνὶ πόντῳ, daher die Insel doch vielleicht nicht so nahe

am Oceanus lag als die Charte angibt. — Der letzte Theil der Schrift endlich handelt von der Unterwelt. Es wird gezeigt, dass ausser der allgemeinen Vorstellung vom Hades unter und in der Erde sich noch eine zweite findet, wo er nach Westen versetzt wird. Odysseus fährt wirklich westwärts durch den Oceanus, und jenseits des dortigen Oceans findet er die Unterwelt, und ist in ihr, ohne jedoch in oder unter der Erde zu seyn. Indessen muss doch auch hier der Begriff unten als dem Hades wesentlich, in gewissem Sinne festgehalten werden. Wenn die Sonne in den Ocean sinkt, geht sie nach homerischem Ausdruck unter die Erde, in sofern der Erdrand und die Erde höher sind als der Ocean; jenseit des Ocean aber ist flaches Ufer, ἀκτὴ λάχεια, und sicher ist die dortige Region tiefer als die Erdoberfläche. Man geht also in sofern auch hier unter die Erde, und die Stellen, welche sich so ausdrücken, sind nicht ungenau. Was die Tyndariden betrifft, Od. 11, 301, so hat man wohl an die heiligen Gräber derselben im Peloponnes zu denken; sie sind abwechselnd im Olymp und im Grabe. Ueberhaupt gehört dem Hades gewiss auch bei dieser Vorstellung nach wie vor die innere Erde; der Todtendienst der Gräber stand fest, die χοαὶ auf die Gräber gegossen gelangen zur Kunde der Seelen, und es muss eine Communication gedacht werden zwischen der inneren Erde und der Asphodeloswiese im tiefen Westen. Diese Wiese selbst aber scheint der Anfang einer erfreulicheren Ansicht der Unterwelt und ist weniger grausenhaft als die unterirdische Erdtiefe; als man aber später wieder alles in die Erde zurück versetzte, bildete man die innere Erde erfreulicher aus. Merkwürdig ist die Vorstellung bei Pindar Frag-

ment. Thren. I., wo unsere Sonne, nachdem sie bei Tage hier geschienen, des Nachts in der Unterwelt leuchtet, woraus zu folgen scheint, dass hier die Unterwelt antipodisch gedacht werde. Der Verfasser gibt nebenbei auch die Idee des Hesiodus an. — Wir schliessen unsere Anzeige mit einer allgemeinern Bemerkung. Wie jede gründliche Monographie auch eine Ausbeute für höhere Standpuncte darbietet, so auch die gegenwärtige für die allgemeineren Untersuchungen über Homer. Denn erstlich sehen wir aus den Erörterungen über Ithaka, dass der Dichter nicht auf dem festen Lande sondern in Asien gelebt hat, da ausserdem eine solche Unkunde des Westens von Griechenland nicht zu begreifen wäre. Zweitens gewährt uns die genauere Erklärung der Irrfahrten des Odysseus einen neuen interessanten Blick in den poetischen Kunstverstand des Dichters; wir sehen ein Mannigfaltiges, was scheinbar planlos, sinnreich nach einer Idee componirt und zugleich vortrefflich in Hauptmomente getheilt, welche durch das wiederholte Zurückfallen des Helden und Schwanken zwischen Rettung und Untergang im hintern Schreckensmeere bestimmt werden. So wird jedesmahl auch künftig bei fortgesetzter Durchdringung aller Theile dieser Gedichte sich der klare, herrliche Kunstsinn dieser unvergleichlichen Epik im Grossen wie im Kleinen bewähren, und diess wird von erfreulichen Folgen seyn. Die poetisch - hermeneutische Analyse des Gegebenen ist bisher viel zu sehr vernachlässigt in den höheren Untersuchungen über Homer, und es muss gleich namentlich an dem berühmten Wolf sehr getadelt werden, dass er fast ohne alle Forschungen dieser Art in seinem Homer die wichtigsten Fragen entscheiden zu können

glaubte. Friedrich Schlegel hat manches Nützliche über homerische Poesie bemerkt, aber auch er ist in die eigentliche Technik des homerischen Gesanges viel zu wenig eingedrungen.

1831. ST. 136.

Wilna.

Bei Zawadzki, 1821 und 1823: Initia Historiae Graecorum litterariae. Secundum edidit GODOFR. ERNESTUS GRODDECK. Pars prior 226 S. Pars posterior 278 S. in 8.

Unter den Werken über griechische Literaturgeschichte, welche in der neuern Zeit geschrieben worden, nimmt die Arbeit von Groddeck einen rühmlichen Platz ein, so viel auch in anderer Hinsicht noch darin mangelhaft erscheint. Es kann nicht unser Zweck seyn, ein Buch, das längst in den Händen der gelehrten Welt ist, jetzt erst noch bekannt zu machen, doch mag es zu jeder Zeit nützlich seyn, die Methode und Anordnung solcher Werke zu prüfen, zu den Berathungen über die Behandlung dieser Wissenschaft etwas beizutragen und auf Mängel im Einzelnen aufmerksam zu machen. — Es gibt im Allgemeinen zwei Behandlungsarten der Literaturgeschichte, die chronologische nach der Zeitreihe die Schriftsteller aufzählend ohne Unterscheidung der Gattungen, welche in neuerer Zeit an Matthiä einen Hauptvertheidiger gefunden, und die systematische nach den Arten der Schriftwerke in Poesie und Prosa. Gegen die erste ist von andern schon eingewendet worden, dass sie sich theils nicht consequent durchführen lässt, indem von Vielem auf diesem Gebiete die genauere Zeit unbekannt ist, theils auch die Einsicht in den Zusam-

menhang der Entwickelungen aufhebt, indem hier alle möglichen Gattungen durch einander genannt werden und das Verwandte zerrissen ist. Die wissenschaftliche Behandlungsweise hat daher mit Recht insofern den Vorzug erhalten und herrscht auch in diesem Werke. Indessen scheint nun bald weiter klar, dass auch diese für sich allein nicht genüge: wir sind da ganz beschäftigt mit dem Detail der einzelnen Gattungen und Arten, welches nicht gehörig begriffen werden kann ohne die Anschauung von dem geistigen Wesen und Leben der Nation überhaupt und der durch äussere und innere Umstände bedingten Entwickelung ihrer Literatur im Grossen und Ganzen. Daher wird es immer am passendsten seyn die chronologische und systematische Behandlung insofern zu verbinden, dass man eine chronologische Uebersicht von dem Gange der Literatur überhaupt nach ihren Epochen als ersten Theil vorausschicke, ehe man im zweiten das systematische Detail erörtere. Da ist also zu reden von der geistigen Eigenthümlichkeit des griechischen Volks überhaupt, von den Ursachen der Entwickelung, des Steigens, des Verfalls der Literatur, und was in politischer, religiöser, häuslicher Art des Lebens dieselbe bedingt hat; es gehört in diesen Theil ferner die so nothwendige Erörterung über die geistige Verschiedenheit der Hauptstämme, ohne welche auch nicht das Mindeste von der Form und inneren Einrichtung der einzelnen Gattungen begriffen werden kann. Werfen wir nun mit dieser Anforderung einen Blick auf das vorliegende Werk, so erscheint es von dieser Seite offenbar sehr mangelhaft; es fehlen alle solche allgemeine Erörterungen ganz, man erhält nirgends eine Uebersicht vom Gange der Literatur im

Ganzen durch alle Zeiten, man erfährt nichts weder von dem Character griechischer Literatur überhaupt noch der einzelnen Stämme, und wer aus diesem Buche lernen wollte, wie Ionisches, Aeolisches, Dorisches sich unter einander verhält und zu diesem wieder das Attische, würde vergebens Aufklärung suchen. Zwar finden sich hie und da in den Eingängen der Perioden oder sonst kurze allgemeine Angaben, aber nicht einmahl als Einleitungen in das Besondere reichen diese hin, geschweige dass sie das Ganze überblicken lehrten. Daher man schon deswegen das Innere der Literatur aus diesem Buche nicht kennen lernen kann. Eine andere und zweite Frage in der Behandlung der Literaturgeschichte ist die nach den schicklichsten Epochen, worein sie abzutheilen. Hier ist man mit Recht darin einig, dass derselben nicht zu viele gesetzt werden dürfen, sondern man sich an grosse Zeitabschnitte zu halten habe, wo der politische Zustand der Nation verändert, und eben dadurch auch in der Literatur eine wesentliche Veränderung hervorgebracht wurde. Der Verf. setzt ausser der mythischen Vorzeit, die überall den Anfang macht, drei Hauptabschnitte: von Homer bis Pindar oder den Perserkrieg, etwa von 900 bis 490 ant. Chr., dann von Socrates bis Demosthenes von 490.. 324, drittens von Alexander dem Grossen bis auf Constantin den Grossen, von 324 ant. Chr. bis 323 post Chr. Den Beschluss des Buches macht dann noch eine geordnete Uebersicht der Schriftsteller von Constantin bis zum Untergange des Byzantinischen Reichs, als Anhang der dritten Periode. Andere dagegen, wie schon Wolf, setzen als besondern Abschnitt nach den zwei ersten die Alexandrinische Zeit von Alexander bis zur Zerstörung

Corinths, zählen einen folgenden von da bis Constantin und einen letzten bis zur Einnahme Constantinopels. In beiderlei Abtheilungsart fällt besonders auf, dass, wenn einmahl auf grosse und durchgreifende politische Veränderungen gesehen wird, die alte monarchische und die republicanische Zeit in eins gemischt werden, da doch ausser der Unterjochung Griechenlands keine wichtigere und durchgreifend folgenreichere politische Veränderung kann gefunden werden als das Aufhören der königlichen Gewalt und das Aufblühen freier Republiken. In der monarchischen Zeit herrscht vorzugsweise das Interesse der Vorzeit, hier wurzelt und erreicht ihre schönste Blüthe die epische Poesie, und vertritt das ganze Gebiet der Literatur, während sie später und theilweise noch fortgeübt wird neben andern mächtiger gewordenen Richtungen; in der republicanischen Zeit tritt dagegen das Interesse der Gegenwart in den Vordergrund, darum ist nun erst die volle Zeit der Lyrik; nun erst entsteht die allseitige Entwickelung des griechischen Geistes frei nach allen Seiten hin. Warum man dagegen einen Hauptabschnitt für die attische Zeit machen müsse, sehen wir nicht ein; die attische Blüthe ist keine ganz neue Hauptepoche mit veränderter Richtung der Nation, sie ist nur Culminationspunct jener grossen unendlich reichen Zeitperiode des freien republicanischen Lebens. Sie kann also nur einen Theil, einen Abschnitt der ganzen Hauptepoche bilden, und steht mit der frühern Literatur der übrigen Stämme in genauem Verhältniss. Die epische Zeit ist die unvergleichliche Grundlage der folgenden Literatur in mehr als einem Betracht; diese selbst aber entfaltet sich nach den Stämmen continuirlich bis zum Atticismus hinauf. Wir würden also die erste Epoche setzen von Trojas

Zerstörung an, wo die trojanisch - epische Dichtung anfängt, bis um den Anfang der Olympiaden, die zweite von da bis auf Alexander. Die folgende Hauptepoche nach dem Untergange der Freiheit kann man füglich fortführen von Alexander bis Constantin, in derselben aber mag man die Alexandrinische und Römische Periode als Theile unterscheiden. Solche Hauptepochen nun müssen dem ersten oder chronologischen Theile der Literaturgeschichte zum Grunde liegen, und hier gehören sie eigentlich hin; hingegen der zweite oder systematische Theil kann diese Abschnitte nicht brauchen, und sie stören ihn jedesmahl, weil sein Gesetz ein anderes ist. Will man z. B. die Epik zweckmässig abhandeln, so muss man die verschiedenen Arten und Formen derselben in einer zusammenhängenden Uebersicht vereinigen, das Homerische und Hesiodische Epos, die Cycliker, hiernächst die folgenden bis zur Kunstdichtung des Antimachus und das Alexandrinische Epos endlich, dessen Vorläufer jener war; wird dagegen diese Uebersicht zersplittert nach Zeitepochen und in verschiedene Theile des Buches verlegt, und das nicht Einmahl sondern ebenso bei allen andern Zweigen auch, so entsteht die unangenehmste Störung die nur möglich für den Leser, und für den Darsteller ist ein unaufhörliches Anknüpfen an das anderswo abgebrochene erforderlich, und was in Einer Uebersicht mannigfach sich fast von selbst einander erläutert, muss nun durch beständige Wiederholungen erklärt werden, oder man muss auf lebendige Anschaulichkeit der Gattungen überhaupt verzichten. An diesem Fehler der Zerstückelung dessen was systematisch zusammen gehört, leidet nun auch zum Theil das gegenwärtige Buch, da es die Anord-

nung nach den grossen Zeitepochen in die systematische Behandlung einmischt, die es allein kennt. Nur dass zufällig der Uebelstand nicht immer so gross ist wie bei andern, weil weniger Perioden angenommen sind. Dagegen findet man hier besonders häufig das falsche Hinübergreifen aus einer Periode in die andere, wie wenn z. B. die Geschichte des Epos in der ersten Periode über Pindar hinaus bis zum Antimachus geführt wird, aber umgekehrt in der zweiten man wieder auf Thales, Solon und andere zurückkommt. Es ist klar, wie alles dieses am Ende seinen Grund in dem gerügten Hauptfehler habe. Man muss eben aus dem systematischen Theile die Epochen weglassen. — Um nun endlich nach diesen allgemeinern Betrachtungen auch noch die Behandlung des Einzelnen in diesem Buche kurz zu characterisiren, darf nur bemerkt werden, dass der biographische und bibliographische Theil der Literaturgeschichte oder Nachweisungen über die Lebensumstände der Schriftsteller und die Bearbeitung und Ausgaben der Werke hier die Hauptsache ist, und hierin hat das Werk lobenswerthe Verdienste; hingegen was der eigentliche Kern und Mittelpunct der Literaturgeschichte seyn soll, die Stylarten und Kunstformen jeder Gattung möglichst klar und anschaulich zu machen, dieses ist auch hier, wir sagen nicht bloss noch unvollständig geleistet, denn zur Vollständigkeit wird es sobald noch nicht genügend kommen, sondern überhaupt noch viel zu wenig versucht und angefangen, indem offenbar der Verfasser viel zu wenig den künstlerischen Standpunct gefasst hatte, um die verschiedenen Formen der Poesie und Prosa der Hellenen geistreich zu würdigen. Nur hie und da begegnet man einigen Betrachtungen dieser Art, zumahl

wo etwas vorgearbeitet war. Wie ungenügend ist z. B. das über den Aristophanes, obgleich es ein ausführlicheres Urtheil seyn soll. Ueber Thucydides steht wenigstens etwas da, über Xenophons schriftstellerischen Character aber gar nichts. Und so in vielen andern Fällen. Das Aeussere der Literatur beschäftigt überall den Verfasser vorzugsweise; in das Innere tiefer einzuführen war nicht eigentlich seine Sache. Wir könnten nun auch noch zu allerletzt in das Einzelne des Buches näher eingehen. So ist in Beziehung auf die Namen der vorhomerischen Hymnoden längst bemerkt worden, dass man suchen müsse sie nach den Cultusbeziehungen und andern Verhältnissen, womit sie zusammenhängen, genauer zu characterisiren. Auch ist es falsch noch immer von vorhomerischen Kosmogonien und Theogonien zu reden, dergleichen Gedichte wohl schwerlich damahls existirt haben. Die Hesiodische Poesie aber dürfte man nicht unpassend überhaupt unter den Begriff der didactischen Epik stellen, insofern ja auch die Genealogien der Götter und Helden diesen Character haben. Es wird hier keine grosse Hauptbegebenheit wie im Homer gesetzt und die Gesetze der Construction und des Fortschritts sind ganz anders. Die genealogische Dichtung ist wie ein Netz oder ein Baum mit Aesten und Zweigen. In der Theogonie z. B., wo alles vom Chaos und der Erde ausgeht, werden erst die Kinder des Chaos, dann der Erde angegeben; hierauf geht der Dichter auf den ersten Punct zurück und verfolgt das Geschlecht des Chaos bis zur dritten Generation, sodann nimmt er das Geschlecht der Erde vor und entwickelt auch dieses jedesmahl bis zur dritten oder vierten Generation. Alles ist so gestellt, dass vorangeht was im

Folgenden vorausgesetzt wird. Der Catalog der Frauen ging in noch strengerer Einheit von der Pandora und dem Prometheus aus, und leitete hieraus die Geschlechter ab bis zur dritten oder vierten Generation. Alles war so geschickt geordnet, dass nichts herausgenommen werden konnte. Kam die Heirath eines Helden, der noch nicht dagewesen war, so ging die Erzählung kurz zurück und erklärte sein Geschlecht. In die genealogische Darstellung wurden dann eingewebt und eingelegt, wie wir diess noch deutlich in der Theogonie sehen, Reden, Schlachten, Thaten, Begebenheiten bei Gelegenheit einzelner Geschlechter und Helden oder Heldinnen, die Trockenheit des Genealogischen angenehm zu unterbrechen und überhaupt mehr Anschaulichkeit in das Ganze zu bringen, weil blosse Namen zu todt sind ohne lebende Schilderungen und Thaten und Localitäten. Diese Partien hatten also eine freiere Bewegung und konnten fast homerischen Geist der Darstellung annehmen, blieben aber als nur eingelegte Massen der genealogischen Construction des Ganzen untergeordnet, und waren ihr dienstbar. Thaten, Begebenheiten sang die Schule wohl überhaupt immer nur aus genealogischem Grunde, um das Leben gewisser Helden und Geschlechter zu erläutern. Ueber die verschiedenen Gedichte dieser Schule, die eine interessante Kunstform darstellt, sind noch speciellere Untersuchungen nöthig, z. B. über das Verhältniss des Catalogs und der Eöen, worauf wir hier nicht weiter eingehen können. Bei den Cyclikern widerholt Groddeck noch den gewöhnlichen Irrthum, dass diesen Gedichten überhaupt die historisch-logographische Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge characteristisch gewesen sey; es herrscht

eben jetzt auf diesem Gebiete so viel Untersuchungsgeist, dass man hoffen darf nach Berichtigung des Begriffs von Kyklos und dem Kyklischen, welcher diese Irrthümer veranlasst, auch über die Compositionsweise wenigstens mancher dieser Gedichte richtigere Vorstellungen zu gewinnen, und dann dürften sich bei einigen neue geistreiche Formen ergeben. Viele dieser Dichter waren Epiker der edelsten Art, die das Einzelne einer erhabenen Idee poetisch zu unterwerfen verstanden. Dagegen im Alexandrinischen Epos, wie man sich aus Apollonius deutlich machen kann, die Erfindung und Ausschmückung mannigfaltiger einzelner Geschichten, Situationen, Intriguen zum Theil kleinlicher Art Hauptsache ward und die ergreifende Würde der dominirenden Hauptidee fehlte. Daher hier das Einmischen des Lyrischen und Tragischen in die Epik. Wir brechen hier ab, obgleich noch vieles andere in diesem Buche Stoff gibt zu Bemerkungen.

1835. ST. 188.

Göttingen.

Bei Dieterich: Albii Tibulli Carmina ex recensione Car. Lachmanni passim mutata explicuit Ludolphus Dissenius, Societatis Reg. Gotting. sodalis, Acad. Reg. Bavar. respondens per epistolas. Pars prior: Disquisitiones de Vita et Poesi Tibulli. Carmina. Accedunt lectiones editionis Pinellianae nunc primum collatae, 320 S. Pars posterior, Commentarium continens, 476 S. 1835.

Da dieser geschätzte Römische Elegiker wiederholt von berühmten Erklärern commentirt worden ist, so haben wir hier anzuzeigen, worin die Eigenthümlich-

keit gegenwärtiger Ausgabe bestehe, und weshalb dem Herausgeber eine solche erforderlich geschienen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Interpretation der classischen Schriftsteller bisher meist unverhältnissmässig die Composition vernachlässigt hat, indem sie vorzugsweise mit lexicalischen, grammatischen, historischen Erörterungen in den einzelnen Stellen beschäftigt, sich im Uebrigen mit Inhaltsanzeigen, sogenannten Argumenten behilft, welche dem Leser eine Uebersicht vom Ganzen geben sollen. Was steht aber gewöhnlich in diesen Argumenten anders, als dass der Schriftsteller erst dieses sage, dann jenes u. s. w., wobei weder gezeigt wird, wie das Aufgezählte zusammenkommt, und worin dessen lebendige Einheit bestehe, noch die organische Gliederung der Massen, der wahre Bau des Ganzen; ja auch die Aufzählung selbst ist meist ungenau, indem sie, ohne Bewusstseyn der eigentlichen Composition gemacht, oft Wichtiges auslässt, Haupt- und Nebengedanken mit einander aufführt und mithin keine wahre Uebersicht gewährt. Man sehe z. B. hier Bach. Dieser Mangel zeigt sich weniger gross, wenn der Gedankeugang plan ist, und die Masse gleichförmig; wo aber die Composition tiefsinnig, wie bei Pindar und den Tragikern, oder auch wo sie reich und mannigfaltig, wie z. B. bei Tibull, da lernt man durch solche Argumente nichts. So klagte man denn sehr natürlich im Tibull, um bei diesem nun stehen zu bleiben, über Unzusammenhang und Nachlässigkeit, nahm weiter zahlreiche Lücken und Fragmente an, tilgte die Lücken wieder, riss abermahls mehrere Gedichte auseinander, und konnte augenscheinlich zu keiner Lösung kommen, weil man das unterliess, worin sie allein gefunden werden konnte, die genauere

Erforschung der Composition dieser Gedichte und der ganzen Tibullischen Compositionsweise überhaupt. Hierdurch soll natürlich das Verdienst der früheren ausgezeichneten Erklärer des Dichters nicht geschmälert werden, die so viel vortreffliches in andern Erklärungspuncten geleistet haben, was auch hier überall anerkannt und benutzt worden, mit gewissenhafter Anführung ihrer Namen: aber es war nicht die Weise ihrer Zeit auch jenes Erforderniss der Interpretation so anzusehen, wie wir jetzt thun, und so war denn in den Bearbeitungen des Dichters eine bedeutende Lücke geblieben und Stoff genug übrig gelassen für eine neue Ausgabe. Nachdem deswegen Herr Prof. Lachmann den Text des Tibull mit grossem Scharfsinn diplomatisch neu constituirt hatte, schien es in allen Hinsichten wohl an der Zeit nun auch eine Verbesserung der Interpretation zu versuchen. Wir wollen jetzt die Ausgabe selbst näher beschreiben. Der Herausgeber legte zum Grunde den Lachmannischen Text mit einigen Veränderungen, und setzt in Beziehung auf die Constituirung und Rechtfertigung desselben überhaupt die Lachmannische allverbreitete Ausgabe voraus: indem er selbst nur eine, hoffentlich zweckmässige Auswahl der wichtigern critischen Nachweisungen unter dem Texte gibt. An critischen Neuigkeiten bietet er nur noch die ihm von seinem Freunde Hn. Lachmann gefällig mitgetheilten Excerpta Frisingensia, die zwar nicht so wichtig sind als man glauben konnte, aber doch manche neue Bestätigung des Gewählten enthalten, und dann die Collation der neuerdings sogenannten alten editio Pinelliana, welche Huschke sich nicht hatte verschaffen können, die dem Herausgeber aber von Hn. Diaconus Bardili mitgetheilt wurde, der sich schon früher

grosse Verdienste um die Geschichte der alten Ausgaben des Tibull erworben hat. Hierdurch wird die Kenntniss der ältesten Ausgaben des Dichters completirt und abgeschlossen. Auch erwarten wir von demselben Gelehrten nächstens noch eine kleine Zugabe, die Ausfüllung einer Lücke in der von uns und Huschke früher bekannt gemachten Collation der editio princeps minor anni 1472, welche dann noch beigefügt werden wird. So viel von diesen Dingen. Die Interpretation, welche das Hauptgeschäft dieser Ausgabe seyn sollte, ist nun im Allgemeinen so eingerichtet wie in der Bearbeitung des Pindar. Anstatt der Inhaltsanzeigen sind ausführlichere Introductiones aufgestellt, welche theils die äussern Umstände der Elegie betrachten, theils den Plan und die poetische Composition erörtern: damit steht alsdann die Explicatio in lebendiger Beziehung, welche durch die Entwickelung des Einzelnen das Ganze zur Anschauung bringen soll, gleich wie die Introductio im Grossen die Massen zur Einheit verknüpft. Sie musste deswegen eine gleichmässige Entwickelung verfolgen, die poetische Seite mehr hervorheben, sich vor unverhältnissmässiger Ausdehnung einzelner Dinge hüten, und überall im Einzelnen das Ganze möglichst im Auge behalten. Indessen konnte die Interpretation auch so ihr Ziel noch nicht vollständig erreichen, ohne die Abhandlungen de Vita et Poesi Tibulli. Eine neu geordnete Uebersicht der äussern Lebensverhältnisse des Dichters, so weit sie sich erkennen lassen, und namentlich auch die Aufstellung der Reihenfolge der Elegien, ist schon gleich zum Verständniss nothwendig; nicht minder wesentlich aber ist zweitens die poetische Eigenthümlichkeit und Form dieser Elegien überhaupt zu erkennen im

Gegensatz anderer Elegiker, als welche doch der letzte Erklärungsgrund des Einzelnen ist. Abhandlungen über die Kunstform der Schriftsteller in Prosa und Poesie, so nöthig sie sind, werden freilich nicht immer erkannt, weil manche schon erschrecken, wenn sie von Kunst in der Poesie reden hören. Zwar liegen z. B. die äusserst kunstreichen Rhythmen der Griechischen Poesie vor, und diese dürfen mit besonnenem Kunstsinn gemacht seyn unbeschadet der poetischen Begeisterung, aber die ganze Schönheit der Gedankenbildungen soll ohne Kunst nur durch dunkles Gefühl von Statten gehen. Die Kunst soll der Schwungkraft des Genies schaden, welches allerdings eine dem Sinne und Geiste des Dichters fremde aufgedrungene Kunsttheorie thun würde, keineswegs aber der Fall ist, wenn die Kunstart dem Sinne des Dichters entspricht, sich mit seinem Wesen identificirt hat, in ihrer speciellen Erscheinung ganz oder zum Theil aus dem Geiste des Dichters hervorgegangen ist, als die geordnete Form seiner Bewegungen. Diese kommt je mehr sie sich ausgebildet hat dem Genie zu Hülfe und erleichtert dessen harmonische Thätigkeit. Das Classische konnte in Wahrheit nur durch ein lebendiges Zusammenwirken von Genie und Kunst zu Stande kommen. Doch die Kunst im Allgemeinen lässt man sich wohl gefallen, werden aber specielle Gesetze ans Licht gezogen, so fürchtet man gleich für die Freiheit der Dichter. So z. B. hat Pindar in allen Gedichten ohne Ausnahme die Anordnung der Gedankenmassen so gemacht, dass die Spannung bis ans Ende fortläuft und die völlige Auflösung zuletzt kommt. Es wird diess sehr schön durch Brechen und Ineinanderlegen der Massen bewirkt, und man kann auch das Gesetz bequem

durch Zeichen versinnlichen, wobei, gelegentlich bemerkt, nur nicht die gleich grossen Gedankenmassen der dramatischen Strophen und Antistrophen einzumischen sind, welche sichtbarlich in diesen Anordnungen nirgends zum Grunde liegen, und gar nicht hergehören. Das Pindarische Gesetz ist nun so leicht, dass man ohne Schwierigkeit einen gegebenen Pindarischen Stoff sofort darnach ordnen kann, und doch hält mancher schon diese leichte Kunst für unglaublich, weil man sich zu lange gewöhnt bei Dichtern lax zu interpretiren. Und so fehlt es denn nur zu sehr an speciellen Forschungen über die Kunstformen in den Gedankenbildungen, worauf es einer genauen Interpretation ankommt; allgemeine Betrachtungen über Kunst und Schönes hat man genug, aber damit begreift man die mannigfaltigen besondern Compositionsformen noch nicht, welche auch nur eines Dichters Poesie darstellt. Der Verf. erörtert in gegenwärtiger Abhandlung de Poesi Tibulli zuerst die Lebensansicht des Tibull, das Wesen seiner Liebe, den Hang zu idealer Schwärmerei und Schwermuth, die Lebhaftigkeit und Lebendigkeit seines Gefühls, und wie ihm höchster Zielpunct die requies curarum ist, der innere Friede, die Harmonie und das Gleichgewicht des Gemüthes in ruhigem Genuss. Aber solche glückliche Zeit, wenn sie eintrat, schildert seine Muse nicht, sondern die Sehnsucht nach der requies curarum, wenn sie mangelt, und das Ringen nach derselben ruft die Poesie in ihm hervor, welche deshalb wesentlich klagend ist: das Gemüth befindet sich in lebhafter Spannung und will das Leiden aufheben. Der Gang seiner Elegie ist sonach im Allgemeinen dieser: Mit Lebhaftigkeit tritt gleich im Eingange unmittelbar die treibende

Hauptidee, Hauptempfindung hervor, welche den Geist erfüllt; dann breitet die Elegie sich aus mit reicher Entwickelung und durchläuft mehrere Gefühlszustände und Gedankenreihen, bis sie zuletzt sich irgendwie auflöst in einen beruhigenden Schluss: die requies curarum ist auch der Ausgangspunct dieser Poesie. Hier war nun schon die Form des Anfangs und Endes (exordium, exitus) näher zu betrachten interessant, wobei die figura mutatae sententiae eine wichtige Rolle spielt, das rasche Abbrechen und Einlenken, eine Wendung in der Tibullischen Compositionsmanier oft nothwendig, bei Properz schwerlich einmal zu finden; besonders aber erforderte der grosse mittlere Theil der Elegie eine ausführliche Erörterung, wo der eigentliche Sitz ist jener Tibullischen varietas affectuum. Der Verf. zeigt, dass dieser innere Theil sich eigentlich in eine Mehrheit von Gemählden ausbreitet, wodurch die Vorstellung veranlasst worden, es fehle diesen Elegien oftmals an Einheit, wie man z. B. Messalas Kriegsruhm und das Lob des Osiris, oder die politische Grösse Roms und ländliche Feste zusammen dargestellt findet in Einem Gedicht. So glaubte man ehemals, es fehle den Pindarischen Gedichten an Einheit, weil man die mythische und nicht-mythische Masse derselben nicht gehörig zu vereinigen wusste, und deswegen das eine für Abschweifung hielt. Für den gegenwärtigen Fall zeigt der Verf., dass die Tibullischen Gemählde immer in ein harmonisches Ganzes zusammengehen und eine Hauptschönheit dieser Poesien gerade in diesem innern Reichthume liegt. Dieselben Gemählde geben dann noch weitern Stoff zur Betrachtung, da sie mannigfaltige Compositionsformen haben, bisweilen auch sehr schön zu zweien oder dreien sich in eine

grössere Einheit verknüpfen, überall aber eine sehr bestimmte Gestalt haben. Das Ineinanderfliessen und unmerkliche Ineinanderübergehen einer einzigen continuirlich fortlaufenden Gedankenmasse ist nicht Tibullisch, dessen ganze Elegie durchweg einen festen ausgeprägten architectonischen Bau hat. Der Verf. geht alle Gedichte nach Classen geordnet durch, und zeigt, wie der Grundtypus der Tibullischen Elegie sich nach der Art des Stoffes modificirt, immer aber wesentlich gleich bleibt. Von der Elegie des geistreichen Propertius ausführlich zu reden war nicht der Ort, doch sind hie und da Andeutungen gestellt, wie dieselbe in ihrer Einrichtung von der Tibullischen mehrfach verschieden sey, und es kann hier noch einmal gesagt werden, dass eine Beschreibung derselben anders ausfallen würde als die der Tibullischen. Nach der Betrachtung der Tibullischen Elegie im Ganzen und in ihren Haupttheilen, geht die Analyse zuletzt herunter auf das Distichon und den Satz: das Kapitel de Elocutione Tibulli ist ein Versuch auch den Ausdruck des Dichters in seinen Hauptzügen darzustellen, der aber wie alles Frühere billige Beurtheilung in Anspruch nimmt, da noch wenig Vorarbeiten der Art existiren, so erwünscht solche Entwickelungen z. B. für die Tragiker seyn würden. Das Detail kann natürlich hier nicht angegeben werden, doch wollen wir noch bemerken, dass im Anfange entwickelt wird, vorherrschende Form sey bei Tibull die Darstellung des Gedankens im Distichon durch Dichotomie, während bei Properz die Wiederholung desselben Gedankens auf andere und andere Weise beliebter ist, wodurch eine ganz andere Farbe des Ausdrucks entsteht; jenes führt beständige Gegensätze herbei und gibt dem Gedanken-

ausdruck eine eigene kräftige Schärfe und vigor nervosus, während die andere Manier wesentlich weicher ist. Auch darin unterscheidet sich Lygdamus von Tibull, wie in vielen andern Dingen. Denn es muss schliesslich noch bemerkt werden, dass natürlich auch die unechten Theile der Sammlung in den Abhandlungen nicht übergangen sind, wie sie der Commentar andererseits zu beleuchten hatte, und wir wünschten das Untibullische so viel möglich von allen Seiten gezeigt zu haben.

AUS EINER RECENSION

von A. Matthiae's ausführlicher Griechischer Grammatik, zweite Ausgabe 1807.; und desselben Griechischer Grammatik zum Schulgebrauch 1808. in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. Philologie. Jahrg. III. Heft VII. S. 289.

Wir wenden uns zu der Syntax. Diese erfüllt die zweite grosse Hälfte des Buchs, und niemand wird den unendlichen Sammlerfleiss des Verf. darin verkennen. Inwiefern in der grossen Masse gehörige Uebersicht herrsche, oder Genauigkeit der Bestimmungen, wird das Folgende lehren. Welche Anordnung der Verf. zuvörderst in der Lehre vom Artikel befolgt, ist schwer zu sagen. Erst wird davon gesprochen, dass der Artikel bei Homerus meist als Pronomen demonstrativum stehe, ganz am Ende wird diess Capitel fortgesetzt durch die Attiker. Dann folgen nun schon die Fälle, wo der Artikel mit Pronominibus steht, *ὁ ἀνὴρ οὗτος*, welches auch heissen kann *οὗτος ὁ ἀνὴρ* ohne Unterschied. Späterhin kommt dann auch vor *οἱ πάντες*, z. E. *τὰ πάντα ἔτεα*, von *ὁ αὐτός*; aber dazwischen war die

Rede von den einfachern Fällen des blossen Substantivs mit dem Artikel. Weiter wird vom Artikel mit Präpositionen gesprochen. Dass ἡ ἀμφὶ τινά bei Homer für das blosse Nomen proprium stehe, kann nicht behauptet werden. Erstlich die Stelle Il. 6, 435 ist offenbar eigentlich zu verstehen; aber auch Il. 3, 146, worüber oft dubitirt worden, ist es nicht anders.

οἱ δ' ἀμφὶ Πρίαμον καὶ Πάνθοον, ἠδὲ Θυμοίτην
Λάμπον τε, Κλυτίον θ', Ἱκετάονά τ', ὄζον Ἄρηος

u. s. w. Priamos sitzt mit den Alten, die Griechen vor der Stadt zu schauen. Diese werden nicht alle namentlich aufgeführt, sondern nur achte. Die ganze Redensart bedeutet nichts weiter, als es solle gedacht werden eine unbestimmte Anzahl, welche eben nicht ungeheuer gross zu seyn braucht, und von dieser werden mehrere angezeigt. Bei den Bestimmungen des nachfolgenden Artikels, war es nicht unbedeutend, die Frage zu entscheiden, ob man denn immer sagen müsse, ὁ στρατὸς ὁ Ἀθηναίων. So nun aber steht Thucyd. 1, 12. ἥ τε γὰρ ἀναχώρησις τῶν Ἑλλήνων, und Cap. 15 ἐς τὸν πάλαι ποτὲ γενόμενον πόλεμον Χαλκιδέων καὶ Ἐρετριέων, 2, 56 ἐν τῇ γῇ τῶν Ἀθηναίων, Cap. 78 πλῆθος τὸ ἀχρεῖον τῶν ἀνθρώπων, welche Stelle evident die Verschiedenheit zeigt von der andern Art. Richtig hat daher Heindorf Plat. Gorg. §. 24 τὰ τείχη τῶν Ἀθηναίων, wo die Lesart des Cod. Reg. τὰ τείχη τὰ Ἀθηναίων falsch seyn würde.

Dagegen wird bisweilen wieder eine an sich leichte Sache mit vielen Beispielen ausgeführt, wie das ᾖδεε γὰρ κατὰ θυμὸν ἀδελφεὸν, ὡς ἐπονεῖτο, wo übrigens Rec. noch mit 20 Stellen aus den Wolken dienen könnte. Aber der Grund dieser Construction ist kein anderer,

als dass der Grieche sogleich das Subject ergriff, und nun das Uebrige ihm als Accidenz erschien. Damit hängt auch zusammen die andere Art δίκαιός ἐστι ποιεῖν, wo bisweilen der Infinitiv überflüssig erscheinen kann, und dann nicht verstanden worden. So ist dieses gegen Erfurdt neuerdings gerügt zu Antigon. 637. Aber auch dieses wieder leidet Distinctionen; denn so wird niemand jenes καλός ἐστιν ἰδεῖν, auflösen wollen in καλόν ἐστιν, αὐτὸν ἰδεῖν. Die Grammatik wird noch viel zu thun haben, ehe sie hier das Sichere und Allgemeine hinstellt, warum es doch zu thun ist. Dahin gehört z. E. auch die Frage, wie doch eigentlich Impersonalia zu Stande kommen, welches noch nicht abgemacht ist mit der blossen Bemerkung, es gebe Fälle, wo das Subject fehle. Am wenigsten hat uns der Verf. befriedigt in der Lehre von den eigentlich sogenannten Casibus; wenn anders für Gelehrte, welche die Alten kritisch studiren, etwas mehr erfordert wurde als ein Aggregat vieler Fälle; Hr. M. war mit den Begriffen nicht im Reinen. Vom Genitiv heisst es S. 430, jeder Verhältnissbegriff, er mag durch ein Substantiv, Adjectiv, Verbum, Adverbium oder Pronomen ausgedrückt werden, nimmt das Nomen, wodurch das Verhältniss bestimmt wird, im Genitiv zu sich. Im Allgemeinen ist sogleich klar, dass dieses theilweise wenigstens auch auf die andern Casus passt. Oder ist es nicht so, wenn es heisst: πίνω τὸν οἶνον? ἀνάσσειν τινί? Der Verf. bedient sich gewöhnlich des Ausdrucks: in Ansehung, welcher nun freilich nichts erklärt, da er griechisch nichts ist, und wer denkt denn bei uns daran, die Redensart: kundig der Sache, durch: kundig in Ansehung der Sache, aufzulösen? Daher kann auch der sonst

bekannte Versuch, jenes peritus rei zu verständigen durch peritiam habens rei, wenig bedeuten. Wer mag es dulden, dass ἐν τούτῳ παρασκευῆς ἦσαν übersetzt wird durch: auf dem Puncte, in Ansehung der Zurüstung (wohl gar eins seyn soll mit ἐν ταύτῃ τῇ παρασκευῇ ἦσαν), oder πόῤῥω τῆς ἡλικίας, ἐς τὸ πρόσω μεγάθεος, abgesehen davon, dass es am ganz unrechten Platze steht, S. 437. Ohne Zweifel würde nach dieser Analogie der Verf. multum diei übersetzen durch: Viel in Ansehung des Tages! Nachdem vieles vom Genitiv angeführt, folgt endlich δέπας οἴνου, ein Becher voll des Weines: was eine Fülle anzeige, nehme das im Genitiv zu sich, wovon es voll sey. Das Wahre aber ist: δέπας οἴνου drückt aus eine bestimmte Quantität des Weines: einen Theil des Ganzen. Wie nun, wenn dadurch sogleich alle Verba der Fülle sammt allen Adjectiven der Art deutlich würden, πλέος οἴνου, πληρόω οἴνου? Nämlich es ist hier offenbar eine Ellipse im Denken, welche den Theil weglässt, und nur das Ganze nennt, dessen Theil gemeint wird. Aber mit jenem πιεῖν οἴνου möchte sich wohl auch αἰσθάνεσθαι, πυνθάνεσθαι, γιγνώσκειν τινὸς parallelisiren lassen, und das εἰδὼς, ἔμπειρος, ἄπειρος, peritus und imperitus; dann ferner jenes μνήσασθαι, ἐνθυμεῖσθαι, συνιέναι mit dem Genitiv der Person und Sache. Im Accusativ stehen ἐνθυμεῖσθαι und συνιέναι, so viel wir uns erinnern, nur von der Sache, z. E. Od. 6, 289, Xen. Mem. 4, 5, 9. Ungern haben wir dergleichen Distinctionen hie und da vermisst, wie gleich bei κήδεσθαι, φροντίζειν, ἀλεγίζειν, ἐπιμελεῖσθαι, ἀκούειν; dabei ist bekanntlich noch zu unterscheiden die blosse Person, und eben dieselbe mit einem Particip. Wenn man nun also bestimm-

ter das Wesen des Genitivs betrachtet, und es möchte wohl von dem angegebenen Gesichtspuncte aus ganz übersehen werden können, so findet man hier alles durcheinander, oder zerstreut, wie *πόθος υἱοῦ* S. 431, *ψῆφος τῆς μελλονύμφου* S. 438 und *μελεδήματα πατρός* S. 473. Oder wer würde glauben, dass *ὑφιέναι τῆς ὀργῆς* rangiren könne mit *καλῶς τοῦ πολέμου δοκεῖ ἡ πόλις καθίστασθαι* S. 434? Oder *προφέρει ἠῶς ὁδοῦ* S. 433 mit *ἐπείγεσθαι ἄρηος*, welches übrigens heisst verlangen nach dem Kampfe. *Φείδεσθαι* soll S. 446 den Genitiv regieren, weil in ihm der Begriff der Sorge liege, welches einmal nicht erklärt, und dann sagen ja auch wir im Deutschen ebenso ohne jenes. Die Verba des Herrschens sollen den Genitiv regieren, weil in ihnen der Begriff des Comparativs liege; aber warum doch wird denn dieser mit dem Genitiv gesetzt? Uebrigens ist die hier zum Beweis angeführte Stelle aus Thucyd. 7, 49: *ταῖς γοῦν ναυσὶν ἢ πρότερον θαρσήσει κρατηθεὶς* sonderbar erklärt durch *μᾶλλον θαρσῶν ταῖς ναυσὶν ἢ πρότερον*. Bei den Verbis des Affects, heisst es weiter, drücke der Genitiv die Ursache aus, anstatt dass diese Construction mit dem Accusativ hätte verglichen werden sollen. Besser noch wäre es gewesen, sie auf die Construction des Substantivs zu reduciren, wiewohl auch das nicht ausreicht, weil das Verbum kein Substantiv ist. Es werden aber die Verba des Klagens construirt zuvörderst mit dem Genitiv und Accusativ, wie *ὀδύρομαι* Od. 4, 100 und 104, womit weiter die Construction aller Klagewörter zusammen hängt; endlich auch mit dem Dativ, wie *ὀλοφύρεσθαι* Thucyd. 6, 78; damit rangirt das lateinische dolere aliqua re. Mit dem Dativ stehn auch die Verba des Zornes, und

dann zwar mit dem genit. rei. Wie diese mit dem dat. pers. und dem genit. rei, so *αἰνεῖν*, *τίσασθαι* und andere, die übrigens S. 469 am unrechten Orte stehn, mit dem accus. pers. und genit. rei. Aber dieser Genitiv kann nur deutlich werden durch Vergleichung dieser Verba mit dem doppelten Accusativ als *αἰνῶ τινά τι*, *τίσασθαί τινά τι*, wie durch *κωλύειν*, *ἀναμνᾷν*, *αἰτιᾶσθαι τινά τι* erklärt wird *κωλύειν*, *ἀναμνᾷν*, *αἰτιᾶσθαί τινά τινος*; und also auch accusare aliquem alicuius rei, welches nun nicht mehr der Ellipse de crimine bedarf, so wenig als die deutsche Redensart. In dem Capitel vom Genitivus absolutus wird mehreres aufgeführt, was keinen solchen Genitiv enthält. Denn Xenoph. Mem. 1, 3, 8: *Ἀφροδισίων δὲ, παρῄνει τῶν καλῶν ἰσχυρῶς ἀπέχεσθαι* muss das Comma nach *δὲ* getilgt werden. Eine andere Stelle ist Isocrates de big. S. 347: *εἰδότες δὲ τὴν πόλιν τῶν μὲν περὶ τοὺς θεοὺς μάλιστ' ἂν ὀργισθεῖσαν, εἴ τις εἰς τὰ μυστήρια φαίνοιτο ἐξαμαρτάνων, τῶν δ' ἄλλων, εἴ τις τολμῴη τὸν δῆμον καταλύειν.* Es werden hier unterschieden göttliche Dinge und andere; nun wird aus jeder Classe eins genannt, worauf kein Angriff geduldet wurde. Demnach als hiesse es: *τῶν μὲν περὶ τοὺς θεοὺς μάλιστα ὀργισθεῖσαν ἐπὶ τούτῳ εἴ τις εἰς τὰ μυστήρια φ. ἐξ.* und eben so im zweiten Fall. S. 494 wird noch vermuthet, der Genitiv hänge ab von *μάλιστα*; aber diess wird unten widerlegt werden. Uebrigens erfährt man nun gar nichts bestimmteres über diesen Genitiv, auch nicht einmal, wenn er eigentlich gebraucht werden könne. Es geschieht diess aber nur im G e g e n s ä t z e, wie beim Accusativ. — Um den Gebrauch des Genitiv nach *συμφέρων* zu beweisen, können nicht

Stellen dienen, wie Plat. Rep. 1, S. 169 τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον oder τὸ τῆς νεὼς καὶ ναυτῶν συμφέρον παραφυλάττων, wo ganz offenbar das Adjectiv durch vorgesetzten Artikel Substantiv wird, wie Thucyd. 2, 4, und daselbst auch τὸ πιστὸν mit dem Genitiv, oder τὸ δεδιός 1, 36. Als wahres Particip steht mit dem Genitiv ὠφελῶν Soph. Oed. Colon. 436, wie πρέπον Aj. 534. πρέπον γέ τ' ἦν ἂν δαίμονας τοὐ'μοῦ τόδε, wo nun wieder Hr. M. meint, πρέπον könne als Substantiv stehen. Weswegen man zweifeln könnte, ob der Verf. Substantiv und Adjectiv genau zu unterscheiden vermöge. — Vom Dativ heisst es S. 508, er drücke den entfernteren Gegenstand aus, in Rücksicht auf welchen die Handlung geschehe. Diess kann nun in einzelnen Fällen wieder zusammenfallen mit dem Genitiv als in πείθεσθαι, συντυγχάνειν, ἐντυγχάνειν, welche zugleich mit dem Genitiv vorkommen. Daher wird dann auch hier vieles mit dem: in Rücksicht, in Ansehung abgemacht, eine klare und richtige Unterscheidung aber der beiden Casus haben wir nirgends gesehn; daher muss man auch zweifeln, ob der Verf. sich das Verhältniss des Ablativs zum Dativ deutlich gedacht. Denn so wird S. 536 gemeldet, dass der Dativ auch den Ablativ vertrete, und darunter das Verhältniss der Verbindung oder Gesellschaft aufgeführt, z. E. συζῆν τινί, μετέχειν, μετεῖναι, ὁμολογεῖν τινί, weil man lateinisch sagt vivere, esse cum aliquo! Ein Beispiel von dieser Construction gibt die Stelle Eurip. Or. 905 ὑπὸ δ' ἔτεινε Τυνδάρεως λόγους τῷ σφῷ κατακτείνοντι τοιούτους λέγειν, wo der Dativ von τοιούτους abhängen soll, anstatt dass er mit λέγειν zusammengehört. Herod. 3, 37 lesen wir ὅμοια τοῖσι

τοῦ Ἡφαίστου, nicht den blossen Genitiv, und τῷ πολυζήλῳ βίῳ Soph. Oed. Tyr. 380 übersetzen wir nicht ad vitae felicitatem, eingedenk, dass die Verba des Uebertreffens mit dem Dativ dessen stehn, wodurch übertroffen wird. Anderes haben wir hier vermisst, wie die Construction der Verba τιθέναι, βάλλειν, πεσεῖν, κεῖσθαι ἐν τινὶ, κεῖσθαι Il. 16, 471, πεσεῖν Il. 2, 157 und 16, 741, βάλλειν Il. 9, 220, τιθέναι Il. 16, 96, auch ἔω Il. 2, 549, Od. 10, 366. Nach dem βάλλειν εἰς θυμὸν und πεσεῖν Ant. 240. Die bekannte Art des doppelten Dativs bei einem Verbo wird ganz unrichtig gedeutet z. E. Pind. Ol. 8, 109, κόσμον ὅν σφιν ὤπασεν Ζεὺς γένει durch ihnen, nämlich ihrem Geschlechte. Vielmehr findet eine zwiefache Beziehung auf das Verbum statt, z. E. δὸς πατρί, und das Ganze noch einmal bezogen δός μοι πατρί. Ueber die Construction der Verba des Streits wird der Verf. viele Berichtigungen finden in den observ. crit. von Wunderlich von S. 165. Zu dem, was dort über den Dativ und πρὸς mit dem Accusativ gesagt, fügen wir noch das auch in diesen Fällen übliche ἄντα oder ἄντια mit dem Genitiv, Il. 20, 333, Il. 19, 163, Od. 1, 78. Die Redensart τίκτειν ἄταν ἄταις Electr. 236, wo bekanntlich auch ἐπὶ stehen könnte, kann unmöglich erläutert werden, wie Il. 23, 8 das ἀλλ' αὐτοῖς ἵπποισι καὶ ἅρμασιν ἆσσον ἰόντες durch σὺν, sondern es gilt der reine Dativ, dem Unglück neues Unglück hinzuzeugen: vollends Oed. Tyr. 175 wird der Dativ von προσίδοις regiert. In der Stelle ὦ Θήβῃσιν εὐίπποις ἄναξ stammt der Dativ weder aus dem ἀνάσσειν τινί, wo z. E. Θήβαισιν φίλος von φιλεῖν τινά unbegreiflich seyn müsste, noch heisst er für; sondern hängt zusammen mit dem,

in solchen Fällen oft fehlenden ὤν. Bei diesem und andern ist übrigens noch gar nicht die Anordnung in Frage gebracht; dass z. E. von dem einfachen εἶναι mit dem Dativ gehandelt wird, nachdem Fälle wie ἔστι μοι βουλομένῳ, οὐκ ἂν ἐμοὶ ἐλπομένῳ τὰ γένοιτο und andere weitläuftig abgehandelt worden, die doch allererst durch jenes sich gehörig erklären, wie auch das ἱκάνειν τινὶ ἀσμένῳ, zu unterscheiden von dem blossen ἱκάνειν c. dat. Antig. 11, und ἔρχεσθαι Odyss. 5, 226.* Aber das geht eben hier immer fort, wie es kommt.

Vom Accusativ heisst es S. 550, er bezeichnet die Person, oder Sache, welche durch die Handlung eines damit verbundenen Verbi afficirt wird, d. h. eine Veränderung irgend einer Art erleidet. Erstlich das Afficirtwerden möchte doch wohl auch beim Dativ öfters vorkommen; zweitens, wie ist abzuleiten aus jener Erklärung die so häufige Construction der Verborum motus mit dem Accusativ? Oder welche Veränderung erleidet das Haus, wenn gesagt wird τρέχειν πρὸς οἶκον? oder der Baum, wenn es heisst, ὁρᾶν δένδρον? Denn auch das Erkennen, so fern es den Gegenstand nimmt, wie er ist, bringt ja keine Veränderung darin hervor. Daher wird auch S. 552 wieder angemerkt, bei vielen Verbis stehe ein Accusativ, der nicht den leidenden Gegenstand bezeichne. Aber wenn jenes die ursprüngliche Bedeutung ist, wie stimmt damit zusammen das Gegentheil? Auch die zweite Ausgabe enthält keine scharfe Bestimmungen. Sehr leicht aber ist es hier zu bestimmen, dass der Accusativ ursprünglich gar nicht bezeichne einen *Gegenstand, so fern er verändert wird*; und es wird ganz unmöglich seyn, aus dem Wirrwarr herauszukom-

men, so lange die Grammatiken diess nicht anerkennen. Dann aber muss sich alles höchst einfach auflösen, auch die Menge der Präpositionen, welche mit den Grundbegriffen des Casus zu vereinigen, im Plane des Verfassers nicht lag. Die Construction der Verba *εὖ λέγειν*, *εἰπεῖν τινὰ* (cf. Schaef. ad Theocr. S. 225) würde deutlicher seyn, wenn erst die einfachern *εἰπεῖν τινὰ* Il. 20, 375, *ἄνδρα ἔννεπε* Od. 1, 1, entwickelt wären, und nicht diess aus jenem. Auch werden wir in der Redensart *ἀποκρίνασθαι τὸ ἐρωτηθέν* nicht *πρὸς* suppliren (so auch im Lateinischen respondere aliquid, Hor. serm. 2, 5, 1), noch in *ἀναγκάζειν τι* (cogere aliquid) etwas erzwingen, oder in *προκαλεῖσθαί τι* etwas aufmunternd erregen, gleichwie *αἰτιᾶσθαί τι* etwas in der Klage vorbringen, und *στέγειν τὰ τοξεύματα* abhalten, wie defendere frigus. Wenn gesagt wird, dass die Verba sich gern mit gleichartigen Substantivis verbinden, so hätte diess noch umständlicher auch auf den Dativ ausgedehnt werden können, als *θάνον θανάτῳ* Od. 11, 411, *κατέφθιτο θανάτῳ* Od. 15, 268, *ὤλετο θανάτῳ* Od. 4, 489, woraus sich das *κεῖται ὀλέθρῳ* erklärt, Od. 1, 46. Was soll es heissen, nach Veranlassung von *ἰέναι ὁδὸν*, werde gesagt *ἀφικέσθαι τινὰ*, *ἡγήσασθαι πόλιν*, wie die neue Ausgabe lehrt? Dass *εὔχεσθαι* ausser dem Dativ der Person mit dem Accusativ der Sache sich verbinde, hätte nicht aus Plat. de legib. 3, S. 128 bewiesen werden sollen, welche Stelle richtig erklärt nichts zeigt, sondern aus Xenoph. Mem. 3, 14, 3. Nach keiner Logik auch kann es gerechtfertigt werden, dass Electr. 1005 *λύει γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν οὐδ' ἐπωφελεῖ*, das *ἡμᾶς* allein von *ἐπωφελεῖ* regiert werde, wie S. 551 erscheint. Nicht ohne

Zweifeln wird endlich S. 361 gemeint, dass in *τί δέ σε φρένας ἵκετο πένθος, σὲ* Hauptsubject sey, und *φρένας* durch eine Art von Apposition müsse erklärt werden. Da der Verf. die oben gerügte Erklärung des doppelten Dativs anführt, so zeigt sich hier ein ähnliches Missverständniss. Wäre *φρένας* Apposition von *σὲ*, so müsste man übersetzen: welche Trauer kommt zu mir, nämlich der Seele! Offenbar unrichtig, und dergleichen mehr, welches wir anführen würden, wenn es uns um blosse Einzelheiten zu thun wäre. — Das Wesen des Comparativs ist bekanntlich Vergleichung, und man kennet die beiden Constructionen mit *ἤ* und dem Genitiv. Nun heisst es S. 426, bei der Construction mit *ἤ* stehe gewöhnlich das Wort, mit dem ein anderes verglichen werde, in demselben Casu mit dem, welches verglichen werde. Il. 1, 260 *ἤδη γάρ ποτ' ἐγὼ καὶ ἀρείοσιν ἠέπερ ὑμῖν ἀνδράσιν ὡμίλησα*, und gleich darauf, doch zuweilen stehe nach *ἤ* der Nominativ, in wiefern man *εἰμὶ*, oder ein anderes Wort hinzudenken könne, *τοῖς νεωτέροις καὶ μᾶλλον ἀκμάζουσιν ἢ ἐγὼ παραινῶ*. Also auch hier keine bestimmte Regel. Derselbe Casus nach *ἤ* muss stehen, wenn comparans und comparatum sich auf dasselbe Verbum beziehen, wie im ersten Beispiel. Das *ἤ* an und für sich hat auf die Construction gar keinen Einfluss. Findet jenes nicht statt, so kann auch der gleiche Casus nicht erhalten werden, wie im zweiten Beispiele, wo *παραινῶ* nur auf *ἀκμάζουσι* geht. Aber in beiden Fällen ist auch die andere Art durch den Genitiv üblich, also nicht bloss *ἀρείοσιν ὑμῶν ὡμίλησα*, auch *τοῖς μᾶλλον ἀκμάζουσιν ἐμοῦ παραινῶ*. Was soll es nun bedeuten, wenn S. 450 gesagt wird, das sonst

nach ἢ folgende Substantiv werde in dem Genitiv gesetzt, wenn nämlich dieses in demselben Casu stehe wie das erstere? Oder wie will Hr. M. die Beispiele erklären, welche er selbst anführt, εἴ τις ὑμῶν νομίζει πλέονας τοῦ καιροῦ ἀποθνήσκειν, und πεύσῃ δὲ χάρμα μεῖζον ἐλπίδος κλύειν? Aber die bekannte Bedeutung des Comparativs, wo er das sehr, zu sehr oder ziemlich ausdrückt, ist ohne Frage durch eine im Denken übliche Ellipse zu erklären. Es findet sich nämlich dann jedesmal eine Vergleichung mit dem Gewöhnlichen, oder dem, was sich gehört, was angemessen ist. Der Superlativ beruht, wie der Comparativ, auf Vergleichung, und regiert den Genitiv nur, wenn unter Mehrern Einem, oder Einigen der Vorzug eingeräumt wird. So ist es zuvörderst in δικαιότατος Κενταύρων; folglich kann Pind. Ol. 10, 48 κἀκεῖνος ἀβουλίᾳ, ὕστατος ἁλώσιος ἀντάσας θάνατον οὐκ ἐξέφυγεν, ἁλώσιος nicht abhängen von ὕστατος, sondern von ἀντάσας, wie ungeachtet des richtigern Gefühls S. 494 gemeint wird. So sind zweitens die Redensarten, wie πάντων μάλιστά μ' ἔτισας; folglich konnte μάλιστα in der obigen Stelle aus Isokrates nicht den Genitiv regieren. Kommen ausserdem noch Fälle vor, so müssen sie anders erklärt werden, als οὐλότατον τρίχωμα πάντων ἀνθρώπων ἔχεις, wo der Genitiv von τρίχωμα abhängt. — Die Lehre von den Temporibus hat uns im Ganzen sehr wohl gefallen. Der Begriff des Perfects ist deutlich und bestimmt angegeben: es setzt den, auf eine Handlung unmittelbar folgenden Zustand, das Vollendetseyn, gegenwärtig; denn so möchte es bestimmter seyn, als: es setzte eine selbst, oder in ihren Folgen mit der Gegenwart in

Verbindung stehende Handlung. Eben dasselbe ist das Plusquamperfectum in der Sphäre der Vergangenheit. Auch das Fut. exactum wird gut bezeichnet als das Vollendetstehn einer Handlung in die Zukunft setzend; wiewohl unbehülflich die Umschreibung ist, eine zukünftige Handlung, deren Anfang in eine in Betreff ihrer vergangene Zeit falle. Die übrigen Modi des Präsens, heisst es darauf weiter, sind auch Modi des Imperfects, welches auch vom Infinitiv angemerkt wird. Diess ist zu wenig bestimmt. Denn es kann auch heissen, sie tragen in einer Form zwei Bedeutungen. Davon hat schon Hermann gesprochen. Was ferner die Bedeutung des Pflegens anlangt, so hätte wohl mit Wenigem erklärt werden können, wie es überall denkbar sey, dass eine Form zugleich das Einmal und das Mehrmal der Handlung bezeichne. Nämlich die Zahl kann hier nur durch den Sinn gegeben werden, nie durch die Form als solche, und: Er ging, heisst zunächst weder, er ging einmal, noch öfters, d. h. er pflegte zu gehn. Dabei ist noch manches andere zu merken, so z. B. bei Vergleichungen gebraucht besonders Homer gern die vergangene, oder zukünftige Zeit, weil ihm ursprünglich bestimmte Anschauungen vorschwebten. — Was oben von den Temporibus gesagt worden, kommt auch bei den Modis in Betracht. Wenn z. E. angemerkt wird S. 740 aus Herodot 6, 27, der Conjunctiv drücke auch die wiederholte Handlung aus, so kann dieses an und für sich in diesem Modus nicht liegen, sondern wird aus dem Sinne beigefügt, denn so steht ja Il. 6, 412 der Conjunctiv von einmaliger Handlung. Ueber die Modos selbst ist viel zusammengetragen, nichts desto weniger aber mangelt es noch

oft an Uebersicht, wodurch das Ganze um vieles einfacher erschienen wäre. Man ist schon so lange mit diesen Dingen beschäftigt, und noch immer kann man nicht sagen, dass die Syntax darin zur Klarheit vorgedrungen sey. Rec. weiss aus eigner Erfahrung, welche Mühe es macht, sich durch die Masse durchzuarbeiten. Dabei trifft man denn auch wohl auf wenig bemerkte Felder, und das wird bleiben, so lange man nicht vor allen Dingen die allgemeine Möglichkeit der Fälle genauer erforscht hat. Der Verf. schickt wenig bestimmte Betrachtungen über die Modos voraus, und flicht sogleich die Lehre von den Conjunctionen hinein. Billig stösst man gleich beim Indicativ auf die Construction des *εἰ*. Da derselbe das Unbedingte bezeichnet, wie kann man sagen *εἰ εἰσὶ βωμοὶ, εἰσὶ καὶ θεοί*? Der Verf. meint, weil das Verhältniss der Bedingung zur Folge als wirklich ohne allen Ausdruck der Unbestimmtheit gesetzt werde. Erstlich würde es so noch keine Verschiedenheit seyn, wenn der Satz hiesse: *ἐπεὶ εἰσὶ βωμοὶ, εἰσὶ καὶ θεοί*. Zweitens das Verhältniss der Sätze zu einander wird lediglich bestimmt durch den Nachsatz, während der Vordersatz verschieden eingerichtet seyn kann. Aber es kommt alles darauf an, ob wirklich eine reelle Bedingtheit ausgedrückt werde durch das *εἰ εἰσὶ βωμοὶ*, und da möchte wohl sich zeigen, dass diese zuerst in *ἐὰν ὦσι βωμοὶ* liege. Bei Gelegenheit des *εἰ* mit dem Präterito, wenn im Nachsatze ein Präteritum indicativi mit *ἄν* steht, ist recht gut wenigstens berührt der von den Kritikern gewöhnlich übersehene Unterschied, wenn das *ἄν* fehlt, und also der Nachsatz nicht bedingt, sondern unbedingt folgen soll aus dem Vordersatze. Die Stelle Memorab.

2, 7, 10, εἰ μὲν τοίνυν αἰσχρόν τι ἔμελλον ἐργάσεσθαι, θάνατον ἀντ' αὐτοῦ προαιρετέον ἦν, hat auch Schäfer behandelt melet. crit. S. 130, wo er gern ἂν nach θάνατον sähe: in der Note zu S. 35 wird dann auch die andere, vom Verf. beigebrachte Stelle angezogen. Er behauptet aber, ἂν müsse auf allen Fall supplirt werden, und führt besonders ἦν und χρῆν auf, als welche gern das ἂν unterdrücken. Wir tragen kein Bedenken diesem Grundsatz zu widersprechen. Niemand wird leugnen können, dass der blosse Indicativ und eben derselbe mit ἂν verschieden sind, und dass beides einen bestimmten Sinn gebe. Ist aber diess, und passt der Sinn, warum soll ἂν supplirt werden? Gleichwie man z. E. nicht ἔμμεν' schreiben, und αι elidiren soll, wenn schon ἔμμεν für sich eine Form ist. Daher heisst es ganz richtig Aeschin. in Ctesiph. S. 515, εἰ μὴ δρόμῳ μόλις ἐξεφύγομεν εἰς Δελφούς, ἐκινδυνεύσαμεν ἀπολέσθαι, wir waren bestimmt in Gefahr umzukommen, wenn nicht u. s. w., ἐκινδυνεύσαμεν ἂν aber hiesse, wir würden wohl in Gefahr gewesen seyn. Nicht anders ist es Od. 5, 426

"Ενθ' ἀπὸ ῥινός τε δρύφθη σύν τ' ὀστέ' ἀράχθη,
Εἰ μὴ ἐπὶ φρεσὶ θῆκε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη.

Man wendet vielleicht ein, dieselbe Partikel pflege auch beim Optativ zuweilen auszufallen, und müsse dann doch offenbar supplirt werden. In der That hat dies die Kritiker verführt, wiewohl der Fall ganz verschieden ist. Der Optativ drückt das bloss subjective Setzen aus, der Nachsatz wird also schon dadurch bedingt, welches das ἂν nur bestimmter heraushebt. Wird es weggelassen bei Dichtern, so entsteht nicht reelle Verschiedenheit des Sinnes. Der Indicativ hingegen be-

zeichnet das Unbedingte; bleibt hier ἄν weg, so ist nichts mehr vorhanden, worin sich die Bedingtheit erkennen liesse, der Satz verwandelt sich in einen unbedingten. Dadurch fällt weg, was auch Hr. M. S. 715 nach Schäfer von χρῆν, ἔδει, προσῆκεν wiederholt, und es müssen hiernach viele Stellen bei den Alten vertheidiget werden. Wir könnten hier übrigens auch an die Lateiner appelliren; Tacitus setzt unzähligemal den Indicativ im Nachsatz, und auch im Deutschen sind beide Arten gebräuchlich. Selbst im Griechischen ist man gewohnt, etwas ähnliches zu setzen im Futuro, welches im Nachsatze mit und ohne ἄν steht, Cyrop. 7, 5, 21, und niemand noch hat, wo dasselbe fehlt, es suppliren wollen.

Der Verf. handelt nun eben so beispielsweise die übrigen Modos ab. Wegen der Construction des Imperativ mit μή ist neulich schon in andern Blättern erinnert, dass Homer auch den Aorist folgen lasse, Il. 4, 410. Der Optativ steht vom Wunsche, heisst es, drückt mit ἄν Ungewissheit, oder Vermuthnng aus, oder steht mit attischer Urbanität, wird oft durch können übersetzt, mildert das Futurum, steht in Fragesätzen anstatt des Imperativs, u. s. w. Alle diese Dinge, wovon viele Beispiele gegeben werden, hätten sich kürzer und schärfer bestimmen lassen, wenn zuerst der wahre Grund nach dem Begriff herausgehoben wäre. Was soll es heissen, εἴθ' ὤφελες stehe auch bei gegenwärtigen Handlungen Il. 1, 415. Diese Redensart kann nur stehen, wenn die Erfüllung des Wunsches nicht von der Zukunft abhängt, sondern die Vergangenheit angehen würde. Dem Achill war Leid zugefügt worden; folglich heisst es richtig, εἴθ' ὤφελες ἀπήμων

ἧσθαι; ob das ἧσθαι nun von dem Jetzt verstanden werde, oder nicht, ist ganz gleichgültig. Dass der Verf. das eigentliche Wesen des Optativs, sowohl mit als ohne ἄν, nicht überall deutlich erkannt habe, ist offenbar. Dass die Bedeutung des Wunsches aus der bedingten Art, z. B. δύναιτο ἄν, φιλήσειεν ἄν, entstanden sey, wie S. 487 der kl. Ausg. angemerkt wird, müssen wir recht sehr bezweifeln. Jenes bezeichnet ein Urtheil, der Wunsch ein Wollen. Folglich würde sich diese Bedeutung wohl richtiger aus dem ὡς, ὡς γαῖα χάνοι, gleich wie im Deutschen, ableiten lassen. S. 723 heisst es ferner: der Optativ stehe auch, wo in andern Sprachen der Indicativ sich finde. Thucyd. 3, 84, ἐν δ' οὖν Κερκύρᾳ τὰ πολλὰ αὐτῶν προετολμήθη, καὶ ὁπόσα ὕβρει μὲν ἀρχόμενοι τὸ πλέον ἢ σωφροσύνῃ ὑπὸ τῶν τὴν τιμωρίαν παρασχόντων οἱ ἀνταμυνόμενοι δράσειαν. Der Optativ ohne ἄν findet hier gar nicht Platz, welches auch gleich darauf, wo die Construction mit ὁπόσα fortläuft, steht, — μάλιστα δ' ἂν γιγνώσκοιεν. Die zweite Stelle Thucyd. 1, 50, οἱ Κορίνθιοι τὰ σκάφη μὲν οὐχ εἷλκον ἀναδούμενοι τῶν νεῶν, ἃς καταδύσειαν, ist gänzlich von der ersten verschieden. Der Optativ bedeutet hier Wiederholung, da mehrere Schiffe waren. Denn nicht bloss nach Partikeln geschieht diess, wie bekannt, sondern auch nach Relativis, welche überhaupt oft jenen parallel sind. Thucyd. 2, 119 καὶ τὸ σῶμα, ὅσον περ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐχ ἐμαραίνετο. Nicht überflüssig ist hier die Bemerkung, dass auch bei den Lateinern der Conjunctiv oft Wiederholung anzeigt, Tacit. hist. 1, 79. In der Note heisst es darauf, nach dem Optativ werde auch ἄν oder κε weggelassen, wovon wir vorher den

Grund angezeigt haben. Dahin gehören nun aber gar nicht die Stellen, wo ἂν gar nicht passt, als Aesch. Agamem. 953; denn hier ist Wunsch, anstatt eines Befehls. Das Wesen des Optativs leidet auch nicht, dass er nach der Gegenwart gesetzt werde, wie S. 735 behauptet wird, Τηλέμαχ' εἰ δ' ἄγε μοι κάλεσον τροφὸν Εὐρύκλειαν, Ὄφρα ἔπος εἴποιμι, wo Wolf längst nothwendig εἴπωμι schrieb. Die Stelle Od. 5, 17 gehört gar nicht her, wegen des οἵ κεν. Dass der Conjunctiv reelle Bedingtheit bezeichne, ist oben bemerkt, die Constructionen mit ἐάν, ἤν u. s. w. hätten demnach viel schärfer bestimmt werden können; εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι. Der Unterschied zwischen diesem und dem εἰ δὲ μὴ δοῖεν ist der, dass im letzteren Fall etwas bloss subjectiv und im Denken hingestellt wird ohne Rücksicht auf das Aeussere; im erstern aber bestimmt die Sache als von äusserer Bedingung abhängig erscheint. Wer das Wesen dieser Modorum genau erkannt, dem war es leicht, den Grund ihres Gebrauchs sicher nachzuweisen; also z. E. warum der Conjunctiv gewöhnlich stehe nach Präsens und Futurum, der Optativ nach Präteritum, welcher ohne ἂν nie gesetzt worden nach dem wahren Präsens. Ein Beispiel von Unachtsamkeit ist es, wenn jenes οὐ μή, mit dem Conjunctiv, zusammengestellt wird mit dem blossen οὐ, οὐ γένηται. Hier steht γένηται alt für das Futurum; dort zeigt μὴ hin auf eine Ellipse im Denken. Die Uebersicht der bedingten Sätze wird nicht wenig erschwert durch die Anordnung, indem sie nicht nach einer bestimmten Methode folgen, und zerstreut stehen. Denn so wird zu S. 746 noch ein Nachtrag gemacht S. 881, von dem ἂν mit Präteritis, so fern es

ein Pflegen bedeute, (ohne jedoch die Möglichkeit, diese Bedeutung zu erklären), und dem ἄν mit dem Fut. indicativi. In der Stelle Thucyd. 2, 80, λέγοντες ὅτι ῥᾳδίως ἂν Ἀκαρνανίαν σχόντες καὶ τῆς Ζακύνθου καὶ Ἀκαρνανίας κρατήσουσι gehört ἄν natürlich zu κρατήσουσι, und das Particip muss, wie öfters, durch einen bedingten Satz aufgelöst werden, welcher dann die Prothesis abgibt.

Wir könnten allerdings diese Anzeige noch weiter fortsetzen durch Infinitiv, Particip, und das Uebrige; indessen wollen wir mit dem Verf. nicht weiter rechten, um so weniger, da wir den Willen haben, den grossen Fleiss desselben anzuerkennen. Materialien allerdings sind hier im Ganzen zu einer Grammatik vorhanden; nur das vorliegende Buch selbst dürfte noch keine seyn. Unsere Bemerkungen treffen in der Regel zugleich den Auszug mit, worin wir keine durchgreifenden Verbesserungen wahrgenommen haben. Dass übrigens auf den höheren Schulen die Syntax ausführlicher gelehrt werden müsse, als Buttmann glaubt, möchte der Verf. wohl mit Recht behaupten; nur freilich, soll ein bedeutender Nutzen entstehen, so muss sich wohl vor allen Dingen die Syntax erst methodischer gestalten.

